Wunderbare und denkwürdige geschichten aus den ...

Caesarius (of Heisterbach), Alexander ...






Digitized by Google

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN,

INSBESONDERE

DIE ALTE ERZDIÖCESE KÖLN.

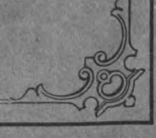
DREIUNDFÜNFZIGSTES HEFT.

KÖLN, 1891.

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.

(FRZ. THEOD. HELMKEN.)

Das 52. Heft erscheint später, aber noch vor Weihnachten.



Zur Beachtung.

---

1. Manuskripte und Mittheilungen für die Annalen bitten wir dem Vereinspräsidenten Geh. Justizrat Prof. Dr. Hüffer in Bonn, Coblenzerstrasse No. 3 einzusenden.

2. Bücher, Zeitschriften und Geschenke an die Vereinsbibliothek sind dem Schatzmeister des Vereins Buchhändler Fr. Th. Helmken in Köln, Hochstrasse 148, zu übermitteln.

3. An- und Abmeldungen sowie Zahlungen für die Vereinskasse sind ebenfalls an den Schatzmeister zu richten.

4. Da verschiedene Umstände die Fertigstellung des 52. Heftes bis jetzt verhindert haben, kann die Ausgabe erst einige Wochen nach Versendung des 53. Heftes erfolgen.

5. Diejenigen Vereinsmitglieder, welche ihre Beiträge für 1891

Jahresbeitrag	ℳ 3.—
Heft 52, 53 à 1,50 = . .	„ 3.—
Summa	ℳ 6.—

noch nicht entrichtet haben, werden ersucht, diese an den Schatzmeister

Herrn Frz. Theod. Helmken,

Inhaber der Buchhandlung **J. & W. Boisserée in Köln,**

Hohestrasse 148,

unter Benutzung der früher überschickten Postkarte gütigst bald einsenden zu wollen. Beiträge, welche bis zum Schluss d. J. nicht eingezahlt sind, werden nach § 20 der Statuten unter Zuschlag der Kosten (50 Pf.) durch Postauftrag erhoben.

Der Vorstand.

Samuel Macauley Jackson
N.Y. Thurs. June 9 1904.

Norristown
$1.08
unbound

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN,

INSBESONDERE

DIE ALTE ERZDIÖCESE KÖLN.

DREIUNDFÜNFZIGSTES HEFT.

KÖLN, 1891.

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.

(FRZ. THEOD. HELMKEN.)



WUNDERBARE UND DENKWÜRDIGE

GESCHICHTEN

AUS DEN WERKEN

DES

CÄSARIUS VON HEISTERBACH

AUSGEWÄHLT, ÜBERSETZT UND ERLÄUTERT

VON

ALEXANDER KAUFMANN.

ZWEITER THEIL.

KÖLN, 1891.

J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.

(FRZ. THEOD. HELMKEN.)



Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . VII—VIII

XI. Himmerode . . . . 1—75

1. (Dial. I, 1); 2. (II, 18); 3. (IV, 66); 4. (IV, 78); 5. (III, 51); 6. (VII, 45); 7. (V, 5); 8. (VIII, 37); 9. (IX, 29); 10. (I, 4); 11. (IV, 51); 12. (VII, 35); 13. (I, 37); 14. (VII, 36); 15. (IV, 91); 16. (I, 14); 17. (VIII, 14); 18. (IV, 4); 19. (VII, 25); 20. (IV, 95); 21. (VI, 51); 22. (VII, 16); 23. (XII, 54); 24. (XII, 44); 25. (VIII, 13); 26. (VII, 38); 27. (VIII, 11); 28. (VIII, 38); 29. (IX, 28); 30. (X, 16); 31. (IX, 63); 32. (VIII, 23); 33. (VIII, 95); 34. (VIII, 43); 35. (V, 6); 36. (VII, 12); 37. (VII, 13); 38. (VII, 14); 39. (VIII, 5); 40. (VI, 30); 41. (X, 16); 42. (X, 14); 43. (X, 54); 44. (VIII, 17); 45. (VII, 51); 46. (VIII, 96); 47. (VII, 15); 48. (XI, 2); 49. (XI, 3); 50. (XI, 4); 51. (XI, 5); 52. (XI, 6); 53. (XI, 7); 54. (XI, 8); 55. (XI, 9); 56. (XI, 10); 57. (XI, 11); 58. (XI, 12); 59. (XI, 13); 60. (XI, 14); 61. (XI, 15); 62. (XI, 16).

XII. Heisterbach . . . . 75—104

1. (Dial. IV, 64); 2. (VIII, 91); 3. (VII, 39); 4. (IV, 65); 5. (IV, 36); 6. (I, 10); 7. (I, 11); 8. (I, 12); 9. (I, 21); 10. (I, 17); 11. (I, 18); 12. (I, 20); 13. (I, 24); 14. (IV, 94); 15. (IV, 30); 16. (IV, 82); 17. (IV, 6); 18. (V, 4); 19. (V, 28); 20. (VIII, 67); 21. (IX, 44); 22. (VIII, 34); 23. (IX, 2); 24. (IX, 67); 25. (IX, 59); 26. (V, 49); 27. (IV, 32); 28. (IV, 29); 29. (VIII 92); 30. (VIII, 2); 31. (XII, 24); 32. (XII, 37); 33. (VI, 36); 34. (II, 14.); 35. (XI, 32); 36. (IX, 33).

XIII. Rheinische Geschichten ohne Angabe einer Oertlichkeit . . . . 104—115

1. (Dial. III, 14); 2. (III, 44); 3. (III, 45); 4. (IV, 21); 5. (IV, 72); 6. (VII, 2); 7. (VIII, 21); 8. (VIII, 56); 9. (VIII, 61); 10. (IV, 16); 11. (IX, 23).

Seite

XIV. Franken, Schwaben, Baiern und Oesterreich . 115—128
1. (Dial. IV, 39); 2. (IX, 48); 3. (Hom. III, 35); 4. (Fragm. S. 180); 5. (Dial. VI, 26); 6. (XI, 26); 7. (Hom. I, 104); 8. (Dial. XII, 19); 9. (VII, 58).

XV. Sachsen und Thüringen . . . . 129—154
1. (Dial. X, 11); 2. (XI, 35); 3. (XI. 18); 4. (IX, 18); 5. (IX, 19); 6. (VI, 6); 7. (II, 35); 8. (VII, 17); 9. (VIII, 74); 10. (VII, 18. 52); 11. (VII, 19); 12. (VIII, 17); 13. (XI, 19); 14. (IV, 45); 15. (X, 4); 16. (IV, 76); 17. (IV, 25); 18. (IV, 77); 19. (X, 10); 20. (XI, 46); 21. (X, 28); 22. (X, 41); 23. (I, 27); 24. (I, 34); 25. (XII, 2); 26. (XII, 3).

XVI. Westfalen . . . . 155—170
1. (Dial. I, 22); 2. (XII, 40); 3. (IX, 45); 4. (XII, 47); 5. (IX, 40); 6. (VII, 24); 7. (XII, 54); 8. (IV, 99); 9. (V, 34); 10. (V, 35); 11. (III, 11); 12. (V, 27); 13. (X, 32); 14. (V, 47); 15. (XII, 27); 16. (IV, 67).

XVII. Das Königreich der Niederlande . . . . . . 170—201
1. (Dial. VII, 3); 2. (X, 37. 38. 39); 3. (VIII, 53); 4. (VII, 46); 5. (IV, 25); 6. (XI, 30); 7. (XII, 26); 8. (XI, 21. 22); 9. (VIII, 97); 10. (IX, 3); 11. (IX, 20. 21); 12. (IV, 11); 13. (XII, 23); 14. (VIII, 58); 15. (X, 21); 16. (XI, 25); 17. (XI, 60); 18. (X, 70); 19. (X, 35, 36); 20. (II, 6); 21. (II, 7).

XVIII. Das heutige Belgien . . . . 201—250
1. (Dial. I, 6); 2. (III, 20); 3. (XI, 29); 4. (XII, 24); 5. (XI, 53); 6. (Fragm. S. 171 ff.); 7. (das. S. 167 ff.); 8. (Dial. XII, 16. 17); 9. (X, 2); 10. (II, 17); 11. (II, 12); 12. (IV, 60); 13. (IV, 31); 14. (III, 43): 15. (IX, 31); 16. (IV, 54); 17. (III, 33); 18. (VIII, 29); 19. (VI, 34); 20. (II, 28); 21. (III, 6); 22. (Fragm. S. 175. 176); 23. (Dial. XI, 28); 24. (Hom. II, 99); 25. (Dial. IV, 84); 26. (IX, 35); 27. (Fragm. S. 176); 28. (S. 177. 178); 29. (S. 179. 180); 30. (Dial. IV, 10); 31. (X, 22).

Vorwort.

Wie sich der Leser aus der Einleitung zum ersten Theile dieser Cäsarius-Bearbeitung (S. 12) erinnern wird, sollen auf die in jenem enthaltenen Geschichten aus den Rheinlanden zwei besondere Abschnitte über die Klöster Himmerode und Heisterbach folgen; an diese schliessen sich dann die Erzählungen aus dem übrigen Deutschland, dem heutigen Königreiche der Niederlande und dem jetzigen Belgien an. Die beiden Abschnitte über Himmerode und Heisterbach gewähren in dieser Zusammenstellung gewiss einen tieferen Einblick in das damalige Klosterleben, führen das tägliche Thun und Treiben der Ordensgeistlichen lebhafter vor Augen und lassen den Charakter der einzelnen Persönlichkeiten schärfer hervortreten, als wenn wir der ursprünglichen Anordnung im Dialogus gefolgt wären, die wir (a. a. O. S. 11) als mosaikartiges Durcheinander, als buntscheckiges Allerlei bezeichnet haben.

Cäsarius ist von jeher in den Niederlanden ein beliebter, zur Erbauung viel gelesener, aber auch bei geschichtlichen Forschungen beachteter Schriftsteller gewesen. Aus diesem Grunde hoffen wir, dass die bezüglichen Abschnitte auch dort Leser und Gönner finden werden. Ein Anzeichen hierfür bieten uns zwei freundliche Beurtheilungen, die eine von Herrn Professor Alberdingk-Thijm in der Dietsche Warande N. R. Jahrg. II, Nr. 4, S. 439; die andere von Herrn v. d. Schaaff in Utrecht in De Nederlandsche Spectator, Nr. 15 vom 13. April 1889, S. 115. Aus Deutschland ist mir nur eine, aber äusserst anerkennende Beurtheilung zugekommen, welche von Herrn Dr. Veckenstedt, dem Herausgeber der Zeitschrift für Volkskunde in Halle, herrührt; sie steht a. a. O. Band III, S. 115.

Auf mehrfach geäusserten Wunsch hin ist im zweiten Theil den erläuternden Anmerkungen ein grösserer Raum gewährt worden; immerhin aber können auch sie nur auf eine relative Vollständigkeit Anspruch machen[1]).

1) Siehe die Gründe hierfür S. 13 der Einleitung zum I. Theil.

Schliesslich erlauben wir uns zum ersten Theil eine Reihe von Nachträgen, Berichtigungen und stilistischen Verbesserungen folgen zu lassen.

Zu S. 34 über das Bild des hl. Nikolaus zu Burtscheid s. nun auch I. V. Zingerle in Veckenstedt's Zeitschrift Jahrg. II, S. 332 und meine Bemerkung hierzu a. gl. O. III, S. 100.

S. 35 Z. 19 v. o. wäre hinter Sephadin Seifeddin einzuklammern gewesen.

S. 37 Z. 14 v. o. lies statt: jener Vorfall: jenes Ereigniss.

S. 41 Z. 11 v. o. ist das Notenzeichen 1 beizufügen.

S. 71 Z. 1 v. o. Man will in dem Johannes Danus keinen Dänen, sondern einen Herrn von Dahn aus der Rheinpfalz sehen.

Zu S. 79 Z. 16 v. u. wäre als ein Zeugniss dafür, dass die Vorhallen der Kirchen zu weltlichen Zwecken verwendet wurden, auf Chaucer's Canterbury-Erzählungen V. 311—12 zu verweisen:

Ein weiser Justitiarius war da,
Den oft man an den Kirchthüren sah.

Hertzberg bemerkt in der bezüglichen Anmerkung hierzu: in London pflegten sich die Sergeants at Law in den Vorhallen der Kirchen zu ergehen. In Paris standen auf dem parvis (Paradisus) devant Notre Dame Buchhändler mit ihren Waaren etc. etc.

S. 107 wäre der Erzählung Nr. 33 als Anmerkung beizufügen: In Simrock's Puppenspiele Faust, letzte Scene sagt Mephistopheles: „Die Qual der Verdammten ist so gross, dass die armen Seelen eine Leiter von Scheermessern zum Himmel hinaufsteigen würden, wenn sie noch Hoffnung hätten.“

Zu S. 122, Note 1 wäre beim Absatz über den Sklavenhandel noch beizufügen: Ausführliches über Sklavenhandel in Italien s. bei Burckhardt-Geiger, Cultur der Renaissance in Italien (1877) II, S. 78—80. Vgl. auch Wattenbach, Sklavenhandel im Mittelalter, Anz. d. Germ. Museums 1874 S. 37—40.

S. 129 Z. 11 v. u. sind durch einen Dictat- oder Schreibfehler aus Störchen Schwalben geworden.

S. 169 Z. 8 v. o. statt: schnell lies: rasch.

S. 201 ist zur Anm. noch beizufügen: Eingehender handelt über die kirchlichen Verhältnisse zu Hadamar J. Schneider, Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar (1863) I, S. 19 ff.

S. 206, Z. 12 v. u. lies: an dem Tage, da sein bitteres Leiden szenisch dargestellt wird.

S. 209 Z. 13 v. o. statt: Schönfeld lies: Scheinfeld.

S. 213 Z. 11 v. u. statt: jene lies: jener.

S. 215 Z. 2 v. o. lies: durch den Bischof Burkhard II.

Wertheim, 31. Juli 1891. Alexander Kaufmann.

XI. Himmerode.

1. Von der Errichtung des Cistercienser-Ordens (I, 1). Im Sprengel von Langres liegt ein Kloster von grossem Rufe, genannt Molesme (Molismus), ausgezeichnet durch Frömmigkeit, geadelt durch berühmte Männer, reich an Besitzungen, leuchtend durch Tugenden. Weil aber Reichthümer und Tugenden nicht wohl mit einander leben können, kamen weise und sittenstrenge Männer, welche nach Höherem strebten, obwohl sie in besagtem Kloster ehrbar und tugendsam leben konnten, jedoch nicht ganz nach der Strenge, mit welcher sie ihre Regel beobachten wollten, eines Sinnes und von einem Geiste geleitet, zu dem Entschlusse, auszuwandern, und so begaben sich einundzwanzig Mönche nebst ihrem Vater, der Robert hiess, an einen Ort des Grauens und tiefster Einsamkeit, Namens Citeaux (Cistercium), um dort von ihrer Hände Arbeit den strengen Vorschriften ihrer Regel nach zu leben. Im Jahre 1098 nach der Menschwerdung unseres Herrn, vertrauend auf den Rath und das Ansehen des ehrwürdigen Bischofs Hugo von Lyon, damaligen Legaten des apostolischen Stuhles, des frommen Bischofs Walter von Chalons und des erlauchten Herzogs Odo von Burgund, begannen sie an dem genannten Orte den Bau einer Abtei, und weil das Kloster, von welchem sie ausgegangen, zu Ehren der h. Jungfrau errichtet worden war, haben sowohl jene ersten Gründer von Citeaux, als ihre Nachfolger, welche sich von da verbreitet haben, ebenfalls ihre Kirchen der h. Gottesgebärerin zu widmen für passend erachtet. Als nicht lange nachher die Mönche von Molesme den Abt Robert zurückbegehrten, ging er auf Befehl des Papstes Urban, sowie unter Beistimmung des Bischofs Walter von Chalons wieder dorthin, und an seine Stelle kam Alberich, ein heiliger und frommer Mann. Durch seine Thätigkeit und unter Mithülfe der göttlichen Gnade wurde das Thal von Citeaux immer bekannter, und wuchsen auch dessen äussere Mittel. Als er gestorben war, folgte ihm ein Engländer, Stephan, ein gleich heiliger

Mann[1]). Die Mönche waren aber noch an Zahl gering; die Weltleute verehrten an ihnen die Heiligkeit des Lebens, schreckten jedoch vor ihrer Strenge zurück. Da erschien im fünfzehnten Jahre (1112) der h. Bernard mit ungefähr dreissig Genossen und unterwarf sich dort dem sanften Joche Christi. Von dieser Zeit an begann der dortige Weinberg des Gottes Sabaoth zu wachsen und seine Ausläufer von einem Meere bis zum andern zu verbreiten, so dass bald die Erde damit erfüllt war. Die ersten Ausläufer aber waren: La Ferté (Firmitas), Pontigny (Pontiniacum), Clairvaux (Claravallis) und Morimond (Morimundus). Die Aebte dieser vier Häuser besitzen eine solche Autorität, dass sie miteinander ihren Vater, den Abt von Citeaux, visitieren, dagegen freilich auch von ihm visitiert werden. Die beiden ersten Väter aber errichteten zur Verbesserung etwaiger Missbräuche und Mängel, und um die wechselseitige Liebe wach zu erhalten ein Generalkapitel und führten jährliche Visitation der einzelnen Häuser ein. Im Jahre des Herrn 1115 wurde das Haus zu Clairvaux errichtet, dessen erster Abt der h. Bernard gewesen ist, im Jahre 1134 aber das Haus zu Himmerode. Darauf im Jahre 1188, an den sechzehnten Kalenden des April (17. März) gieng unser Convent mit seinem Abte Hermann von Himmerode aus und gelangte an den eilften Kalenden desselben Monats (22. März) auf den Stromberg. Im vierten Jahre nachher stieg er in das Thal hinab, welches jetzt „Thal des h. Petrus“ (Heisterbach) genannt wird. — Cluniacenser und Cistercienser haben eine Regel, aber nicht dieselbe Observanz. Sie[2]) behaupten nämlich, durch gewisse heilige Väter sei die Strenge der Regel gemässigt worden, damit recht Viele im Orden ihr Heil wirken möchten. Was aber die Kleidung betrifft, worin die meiste Verschiedenheit herrscht[3]), so kann man sagen: über Farbe und Stoff sollen die Mönche nicht streiten, sondern was im Lande, wo sie wohnen, sich findet oder was am billigsten zu haben ist, das

1) Vgl. (Dalgairns) The Cistercian Saints of England, St. Stephen, Abbot (Nr. 1 der in den vierziger Jahren erschienenen Lives of the English Saints), eine treffliche, das Leben der Cistercienser zu lebendigster Anschauung bringende Schrift, welche Dubois in seinem Buche über die Abtei Morimond ausgiebiger, als erlaubt ist, benützt hat. Eine deutsche Uebersetzung ist in Mainz bei Kirchheim erschienen.

2) Doch wohl die Cluniacenser.

3) Das Gewand der Cluniacenser war von brauner Farbe, die Cistercienser trugen weiss, jedoch mit braunem Skapulier.



sollen sie tragen. Eines aber ist festzuhalten: Urheber unseres Ordens war der heilige Geist, Gründer der h. Benedikt, Erneuerer aber der ehrwürdige Abt Robert[1]).

2. Von dem flehentlichen Gebete der Klostergenossenschaft zu Himmerode, wodurch sie während des Schismas das Herz des Kaisers Friderich erweichte (II, 18). In der Zeit des Schismas zwischen den Päpsten Alexander (III) und Calixtus (III) unter dem Kaiser Friderich, welcher der Urheber und Begünstiger dieses Schismas gewesen ist[2]), wurden sämmtliche Kirchen im römischen Reich durch kaiserliche Briefe aufgefordert, dem Calixtus, welchen der Kaiser zum Papst gewählt hatte, zu huldigen und Gehorsam zu schwören; Widerstrebenden wurde Verbannung angedroht. Solche Briefe wurden auch dem Konvent in Himmerode zugestellt; die Brüder erklärten jedoch einstimmig: sie wollten sich von der Einheit nicht lossagen, und so kam ihnen der Befehl zu, so schnell als möglich den Boden des Reiches zu verlassen; die frommen Männer fürchteten mehr den göttlichen Zorn, als die Drohung des Kaisers. Als sie schon ihre Kleidungsstücke und sonstigen Habseligkeiten gepackt hatten, indem sie in verschiedene französische Klöster vertheilt werden sollten, sagte Einer zu dem ehrwürdigen Priester David[3]), dem dortigen Mönche: „Weisst Du nicht, Pater, dass wir alle diesen Ort verlassen müssen?“ Dieser war stets so versunken in himmlische Dinge, dass er nie etwas von dem wusste, was sich in der irdischen Welt begab. Er staunte jedoch und frug nach der Ursache; als der Bruder ihm diese mitgetheilt hatte, entgegnete der fromme Mann in seinem Gottvertrauen: „Bleibt stark, Brüder! Der Herr verlässt nicht die, so auf ihn hoffen (Judith, XIII, 17). Singt nur in der Nacht, starkmüthig und unter Thränen, die Antiphon zum Magnificat, und

1) Wer Näheres über die Entstehung des Ordens von Citeaux sucht, findet es, wenn ihm ältere Werke wie Manrique oder Jongelinus nicht zur Hand sind, bei Janauschek, Orig. Cisterc. I, p. IV, V der Introductio.

2) Die Wahl des Gegenpapstes Calixtus erfolgte im September 1168.

3) Dieser David, Florentiner von Geburt, welcher uns noch öfter begegnen wird, ist schon zu seinen Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt worden und war der Stolz von Himmerode. Ueber seine von einem Zeitgenossen herrührende Vita s. Janauschek, a. a. O. 31, wo überhaupt die Literatur über Himmerode zu finden ist. Als sein Todesjahr wird 1179 angegeben. S. über ihn auch Stadler-Heim, Heiligen-Lex. I, 732.



der Herr wird Euch trösten". Es war aber der Sonntag vor Advent und die Antiphon lautete: „Der Du hältst die Throne des Himmels und durchschaust die Abgründe; der Du die Erde hältst in Deiner Hand, erhöre uns in unsern Seufzern." Der Heilige trat in die Kirche und ergoss die ganze Inbrunst seines Herzens in sein Gebet, indem er mit vielen Thränen um das göttliche Erbarmen flehte. Die Brüder, seinem Rathe Folge leistend, beteten dieselbe Antiphon, und zwar um so flehentlicher, je schwerer Angst und Bekümmerniss auf ihnen lastete und sie zum Singen antrieb. Der Herr aber, bewegt durch die Bitten seiner Diener, änderte den Sinn des Kaisers, und es kamen Eilbriefe: sie könnten bleiben und sollten für das Reich beten.

3. Von der Mildthätigkeit des Hauses zu Himmerode während der Hungersnoth; wie ihm aber reichlich von Gott Alles wiedererstattet worden ist (IV, 66). In derselben Zeit (1197) hat sich unser Mutterhaus nicht weniger mildthätig, ja noch mildthätiger gegen die Bedürftigen erwiesen (als das Tochterhaus Heisterbach). So schwer lastete die Hungersnoth auf den Armen, dass im Walde vor der Klosterpforte schwangere Weiber niedergekommen sind. Christus aber, eingedenk des Wortes: „Gebet und es wird Euch gegeben" (Luc. VI, 38), hat das Kloster, weil es freigebig war im Geben, auch freigebig mit einer Gegengabe bedacht. Denn als Gerard, der Probst von St. Simeon in Trier starb, vermachte er dem Kloster Himmerode sechshundert Mark in Silber, von denen hundert für die an der Pforte bettelnden Armen verwendet werden sollten. Als der Pförtner diese Summe ausbezahlt erhielt, erwarb er dafür nicht Weinberge oder Aecker, sondern kaufte in Koblenz ebensoviele Malter Weizen, womit er den Armen bis zur Ernte aushelfen konnte.[1])

---

1) S. über diese Hungersnoth und über die Mildthätigkeit der Klöster in Nothjahren „Heisterbach" Nr. 4 und „Westfalen" Nr. 16. Aus dem in die Lebenszeit unseres Cäsarius fallenden Theuerungsjahre 1231 (vgl. A. Schultz, Höf. Leben, I, 106) weiss Thomas von Chantimpré, Bon. univ. II, 25 § 12 einen Vorfall zu erzählen, welcher sich an der Mosel zugetragen haben soll: „Ich habe einen gewissen Jordanus gekannt, einen nichts weniger als wohlhabenden Mann, der aber über seine Kräfte hinaus Gutthaten spendete. Im Jahre 1231 war am Rhein und an der Mosel der Wein sehr schlecht gerathen. Es geschah aber, dass zu dieser Zeit zwei Brüder des Predigerordens bei jenem Manne einsprachen. Er nahm sie höchst freundlich auf und schickte

4. Von den drei Pfefferkörnern, mit welchen Abt Gisilbert, wie er sich ausdrückte, die Speisen der Mönche zu würzen pflegte (IV, 78). In der Zeit, in welcher jene ehrbaren und in der Welt vielgenannten Ritter, nämlich Ulrich Flasse, Gerhard genannt Waschart (Vaskard), Karl[1]) und Markmann, sämmtlich aus Köln, und noch andere wohlhabende Geistliche und Laien zu Himmerode eingetreten waren und sich im Orden bewährten, frug ein Bekannter und Freund jener Ritter, ein Laie, den Abt Gisilbert seligen Andenkens: „Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, wie so verwöhnte Weltleute Euer ungewürztes Gemüse, Erbsen und Linsen, geniessen können.“ Der Abt erwiderte: „Ich thue drei Pfefferkörner hinzu, welche dieses geschmacklose Gemüse so würzen, dass fast nichts in den Schüsseln

---

seinen Sohn mit einem Fässchen (laguncula, mhd. lâgel, laegel, lâgele, laegele) fort um Wein zu holen. Als er damit heimkam, sagte die Mutter: „Ich bin früh morgens oft so schwach; verwahre mir einen Schluck Wein aus diesem Fässchen, weil der Vater den Wein erst kurz vor dem Frühstück kommen lässt“. Dann setzten sich Alle zu Tisch. Nachdem man dem Weine schon hübsch zugesprochen, flüsterte der Sohn dem Vater zu, was die Mutter gesagt hatte. Der Vater war hierüber etwas ärgerlich und leerte das Fässchen mit seinen Gästen. Als die Brüder am Morgen schieden, und der Wirth ihnen das Geleite gab, fühlte sich die Mutter wieder schwach und frug den Sohn, ob von dem Weine noch etwas übrig geblieben sei? „Nichts“, entgegnete der Sohn. Da sagte die Mutter betrübt: „Giesse mir den Rest auf die Hand! Sind es auch nur drei oder vier Tropfen, in welche ich mein Brod tunken kann, so wird es mir besser werden“. Der Sohn holte das Fässchen und — es war ganz voll Wein. Die Mutter schrie laut auf und wurde vor Schrecken fast ohnmächtig; der Sohn aber lief dem Vater und den Brüdern nach und theilte ihnen den Vorfall mit. Diese brachen in Freudenthränen aus, und der Wirth bat seine Gäste, noch einmal mit ihm zurückzukehren und an dem Segen Antheil zu nehmen, welchen der Allmächtige ihnen beschert hatte. Sie mussten jedoch diese Bitte abschlagen und entliessen den Mann mit ihrem Segen. Nach Jahren erzählten mir die Brüder in Trier diese Geschichte, und als ich die Mosel abwärts fuhr, liess ich, da wir am Hofe jenes Mannes vorüber kamen, unser Fahrzeug halten und besuchte die Familie. Erbaut durch Art und Redeweise der Leute kam ich zurück, denn sie unterschieden sich hierin durchaus von den andern Bewohnern des Landes, welche auf hochgelegenen Weinbergen und Einöden höchst bäuerisch leben“.

1) S. über seine und Gerhards Konversion meinen Cäsarius 85 (nach der Chronik von Villers). Dass dem Gerhard Vaskard die Klosterkost trotz der drei Pfefferkörner auf die Dauer nicht genügt hat, entnehmen wir Dial. XI, 11.

übrig bleibt". Jener erstaunte und sagte: das verstehe er nicht. „So will ich es Dir erklären", fuhr der Abt fort. „Das erste Pfefferkorn sind die langen Nachtwachen, das zweite ist die Handarbeit, das dritte aber, dass sie nichts Besseres bekommen. Siehe, das sind jene drei Pfefferkörner, welche unsere Kost so schmackhaft machen." [1])

5. Vom Abt Gisilbert, wie er den Jähzornigen gegenüber Geduld übte und sie dadurch zu um so grösserer Reue bewegte (III, 51). Herr Abt Gisilbert zu Himmerode besass eine solche Güte und Gelassenheit, dass, wenn er einmal im Kapitel einen Mönch oder einen Laienbruder vorgefordert hatte und dieser, die Tugend der Geduld ausser Acht lassend, in Zorn gerieth, er die Schwäche desselben bemitleidete und nichts weiter sagte, als: „Guter Bruder, setze Dich wieder auf Deinen Platz und bekenne morgen Deine Schuld." Da diesem nun Zeit gelassen war, sich zu beruhigen, so schämte er sich seiner Zornesaufwallung und nahm auch eine harte Strafe in Geduld und Ergebung hin.

6. Wie Herr Hermann davon abgehalten worden ist, seine Stelle zu Himmerode niederzulegen (VII, 45). Als Hermann, der spätere Abt zu Marienstatt, Prior in Himmerode war, trug er sich einmal stark mit dem Gedanken, diese Stelle niederzulegen. Da bat Frau Jutta von Veldenz den Herrn Abt Eustachius, der bei ihr gastlich eingekehrt war, er möge doch seinem Prior Urlaub geben, sie zu besuchen. Der Abt gewährte diese Bitte. Sie aber führte den Prior zu dem Muttergottesbilde in der Kapelle zu Veldenz und ermahnte ihn dort, er möge in seiner Stelle verbleiben. „Es ist Gott nicht wohlgefällig, wenn Ihr sie niederlegt." Als der Prior frug, woher sie das wisse, deutete sie mit dem Finger auf jenes Bild und erwiederte: „Niemand Anderes hat es mir geoffenbart, als diese, unsere Frau und Herrin." Und so ist dieser frommen Dame noch mancherlei durch dieses

---

1) Wijbrands in seiner Abhandlung über den Dialogus (in den Studiën en bijdragen op't gebied der hist. theol. von Moll und de Hoop-Scheffer, Thl. II, St. 1, 1871) macht einmal die gute Bemerkung: „Zu Heisterbach (oder Himmerode) würden Lucullus und Vitellius geschmolzen sein wie Schnee vor der Sonne".



Bild verkündigt, ist ihr manche Wohlthat durch dasselbe zu Theil geworden[1]).

7. Vom Abt Hermann zu Marienstatt, welcher Teufel der verschiedensten Art gesehen hat (V, 5). Es ist bekannt, was Herr Abt Hermann zu Marienstatt für ein frommer und ernster Mann ist. Bevor er in den Orden trat, war er Stiftsherr an der Kirche zu Bonn und entstammt einem edlen, ja hohen Geschlecht. Er wurde Mönch zu Himmerode und als bald nachher unser Konvent von dort aus gegründet wurde, erwählte man ihn zum ersten Abt dieser neuen Gründung; nach Verlauf einiger Jahre wurde er uns jedoch entrissen und in Himmerode zum Abt gewählt[2]). Hier befand sich um diese Zeit ein Laienbruder Namens Heinrich, Verwalter des Klosterhofes Hart[3]), ein guter und gerechter Mann reiferen Alters und noch jungfräulichen Leibes. Unter mancherlei Gaben, welche er vom Herrn empfangen hatte, war auch die, dass er besonders bei nachtschlafender Zeit allerlei Teufel umherlaufen sah. Als er dies einmal besagtem Abt Hermann gebeichtet hatte, erfasste diesen gleichfalls das Verlangen, Teufel zu sehen; er bat Gott inständig um diese Gnadengabe und wurde sofort erhört. Während er bei der nächsten St. Martinsfeier der Matutin beiwohnte, sah er wie ein Teufel in Gestalt eines vierschrötigen Bauern von unten her in's Presbyterium kam. Er hatte eine breite Brust, eckige Schultern, einen kurzen Hals, das Haar an der Stirne verwegen aufgestülpt, während die übrigen Haare gleich Aehren um den Kopf hingen. Er stieg hinauf

---

1) Ueber das Wunderbild im Schlosse Veldenz s. Dial. VII, 44 und 45. Beide Erzählungen sind in der Abtheilung „Mosel und Eifel" Nr. 7 und 8 bereits mitgetheilt worden. Zu VII, 45 erlaube ich mir eine nachträgliche Bemerkung. In (Pfeiffer's) Marienlegenden 40 ff. nimmt eine Wittwe, deren Sohn gefangen worden war, einem Marienbilde das Kind vom Schosse weg und giebt es nicht eher zurück, als bis Maria den Gefangenen befreit hat. Bei K. Schädel, Drei mhd. Gedichte (Hannover 1845) S. 8 ff., findet sich dieselbe Legende nach dem Heidelberger Cod. pal. 341. Ueber die Naivetät, mit welcher man Gebetserhörungen und die Erfüllung von Wünschen verschiedenster Art zu erzwingen suchte, s. unten die Anmerkung zu Nr. 40 der Abtheilung „Himmerode" (Dial. VI, 30).

2) Abt Hermann verliess Heisterbach im Jahre 1195, um in Himmerode den Abt Eustachius zu ersetzen.

3) Einer der berühmten Visionäre der Abtei, welcher uns noch öfter begegnen wird.

zu einem gewissen Novizen und blieb vor demselben stehen. Hermann, der übrigens damals noch nicht Abt war, hatte gerade die Augen für einen Moment abwenden müssen, als er sie dann wieder auf die Erscheinung richtete, war sie verschwunden[1]). — Als Hermann, damals noch einfacher Mönch, in der St. Kunibertsnacht im Chor des Abtes stand, zeigten sich ihm zwei Teufel, welche in die Kirche getreten und nach und nach bis zum Sitze des Abtes, zwischen dem Chor der Mönche und dem der Novizen, vorgedrungen waren. Nachdem sie bis zu dem Winkel gekommen waren, wo die Wände zusammenstossen, sprang ein Dritter herbei, gesellte sich zu den beiden Andern und ging mit diesen fort. Sie kamen Hermann so nahe, dass er sie mit der Hand hätte berühren können. Bei genauerem Zusehen bemerkte er, dass sie gleich Lufterscheinungen mit den Füssen den Boden nicht berührten. Der eine der Teufel hatte ein Weibergesicht, trug einen schwarzen Schleier um den Kopf und war in einen schwarzen Mantel gehüllt[2]). Wie mir der Abt ferner erzählt hat, war der

---

1) Unkel in seiner früher schon öfter erwähnten Abhandlung über die Homilien des Cäsarius (Annal. d. hist. Ver. 34) bemerkt zu dieser Erscheinung: „Als vierschrötiger Bauer mit breiter Brust, eckigen Schultern, kurzem Hals, das Haar an der Stirne verwegen aufgestülpt, während die übrigen Haare „wie Aehren“ niederhängen, tritt der wilde, rauhe, zottige Waldgeist, der Scrat — der griechische Pan, Satyr, der lateinische Silvanus — auf, der zwar gewöhnlich als kleiner, heiterer, elbischer Geist gedacht wurde, in älterer Zeit aber eine ernstere, grössere Gestalt gehabt zu haben scheint. Grimm, Myth. 450. Das an der Stirn aufgestülpte Haar erinnert an die Hörner des Pan oder an Scrats struppige, verfilzte Haare. Die übrigen „wie Aehren“ niederhängenden Haare charakterisiren den Dämon — den vierschrötigen Bauer — zugleich als Gott des Feldbaues. Dem Silvan wurden die Erstlinge der Aehren geopfert; auch zu den Elben steht die Kornähre in naher Beziehung: sie ruhen auf derselben aus, verwandeln sich auch in solche. Der Dämon, dessen ungefälliges Aeussere eben beschrieben wurde, mischte sich in den nächtlichen Chor psallirender Mönche, vermochte aber den Blick des Novizen, welchen er versuchen wollte, nicht auszuhalten und verschwand für eine kurze Weile. Das stimmt zu dem scheuen Benehmen der Zwerge, die mit den Elben Vieles gemein haben, so dass beiderlei Wesen sich vielfach mischen und vertreten“, a. a. O. S. 13.

2) Ueber diese Vision heisst es bei Unkel a. a. O. 14: „Auch der wilde Jäger (Wuotan) nimmt nebst Gemahlin seinen Weg mitten durch die im Chore versammelten Mönche. Ein Dämon nämlich mit einem Frauengesicht begleitet ihn in schwarzem Mantel nebst Schleier. Der bekannte Schlapphut des wilden Jägers ist bei dem weiblichen Dämon durch den Schleier ersetzt, und der sonst blaue Mantel hier schwarz. Uebrigens kennen

Mönch, zu welchem sich der dritte Teufel gesellt hatte, ein ziemlich mürrischer, nicht wenig verdrossener und träger Mensch; er schlief gern im Chor, psallierte jedoch höchst ungern; er war mehr zum Trinken aufgelegt, als zum Singen; die kürzesten Vigilien dauerten ihm noch zu lange. — Zu einer andern Zeit, als Hermann noch Prior war, wenn ich nicht irre, am Vorabend von St. Columbanus, begann der Chor des Abtes den ersten Psalm der Matutin: „Herr, wie haben sich gemehret, die mich drängen" (Ps. III, 2); da fanden sich im Chor soviele Teufel zusammen, dass durch ihr Hin- und Herlaufen die Brüder in ihrem Psalm ganz irre wurden. Als nun der andere Chor den Gesang wieder in den richtigen Gang zu bringen suchte, flogen die Teufel herbei, mischten sich unter jene falsch singenden und brachten sie in solche Verwirrung, dass sie gar nicht mehr wussten, wie sie singen sollten. So schrie ein Chor gegen den andern. Herr Abt Eustachius und Prior Hermann, welche alles Vorhergehende gesehen hatten, standen auf und machten einen Versuch, dem Wirrwarr unter den Sängern zu steuern und die dissonirenden Stimmen wieder zu vereinigen, jedoch vergeblich. Nachdem jener nicht allzu lange oft gesungene Psalm mit Mühe und Noth zu Ende gebracht worden war, ging der Teufel, der Urheber der ganzen Verwirrung, mit seinen Gesellen fort, und der Friede war unter den Sängern wieder hergestellt. Der Prior hatte gesehen, wie der Teufel in Gestalt eines Drachen von Speereslänge davon flog und zwar in der Nähe der im Chore brennenden Lampe, so dass sein Abzug dem Zuschauenden nicht entgehen konnte. Die übrigen Teufel besassen Schattenkörper und waren etwas grösser als Kinder, ihre Gesichter aber sahen aus wie Eisen, das soeben aus der Gluth gezogen wird[1]. — Als eines Tages der Wöchner die Antiphon des Invitatoriums (Ps. 94) anfing und der ihm zunächst stehende Mönch mit mittlerer Stimme in den Psalm einfiel, hob der damalige Subprior Herwig nebst den übrigen Senioren an, in derselben Stimmlage zu singen. Ein noch etwas unbesonnener Jüngling, welcher es ungern sah, dass der Psalm so tief gesungen werden sollte, schlug ihn fünf Töne höher an. Der

---

norwegische und dänische Volkssagen eine Berg- oder Waldfrau Hulla (= Holda) in blauem Kleid und weissem Schleier, vorne schön, von hinten hässlich. Unterwegs gesellt sich zu den Beiden bedeutungsvoll noch ein Dritter. Dass der Charakter des Jagdzuges mangelt, ist durch Ort und Umstände bedingt."

1) Ueber diese elbischen Gestalten s. Unkel a. a. O. 12.

Subprior widersetzte sich dem; der Jüngling aber kümmerte sich nicht darum und erlangte durch seine Hartnäckigkeit den Sieg. Beim folgenden Verse unterstützten ihn etliche aus dem Gegenchor; die übrigen aber gaben nach, um das Aergerniss nicht noch zu vermehren. Da sah Hermann, wie ein Teufel, ähnlich einem glühenden Eisen, von dem siegreichen Mönche fort zu seinen Helfern im andern Chor hinübersprang. Hieraus lässt sich schliessen, dass ein demüthiger, aber aus dem Herzen kommender Gesang Gott mehr gefällt, als ein übertriebenes Geschrei, das zum Himmel stürmt. — Ein anderesmal, als er etwas früher denn die Uebrigen zur Vigil gekommen war und an seinem Platze stand, richtete er, um nach dem Wetter zu sehen, die Augen auf das Fenster an der Vorderseite der Kirche; siehe, da bot sich seinem Blick ein Teufel in Gestalt eines Aethiopen (Mohren) dar, gross und so schwarz, als ob er eben erst aus dem höllischen Feuer gezogen worden wäre. Der Teufel kam zu ihm hinauf in den oberen Chor und verschwand dann wieder. Noch ein anderesmal, als er auf seinem Sitze eine Bewegung machte, um die Brüder an etwas zu erinnern, sah er, wie ein Teufel von entsetzlichem Aussehen sich ungestüm zwischen den Sitz des Abtes und den des Priors eindrängen wollte; dann sah sich der Böse tückisch nach dem Chor des Priors um; weil aber dieser ihm den Zugang versperrte, stürzte er in den Novizenchor und gesellte sich zu einem dort sitzenden älteren Mönche. Dieser war dem obengenannten Mönche, zu dem sich auch der Teufel gesellte, in vieler Hinsicht ähnlich, denn er war trunksüchtig, verdrossen und brummig[1]). — Oft sah der Abt die Teufel in kleinster Gestalt durch den Chor laufen, oft auch an verschiedenen Orten wie Funken leuchten; da er jedoch merkte, ihr Anblick schade den Augen[2]), auch ihre Tücke und Bosheit kannte, betete er eines Tages während der Messe vom h. Geist: Gott möge ihn von solchen Visionen befreien. Sofort zeigte sich der böse Feind ganz nahe in Gestalt eines leuchtenden Auges von der Grösse einer Faust, als ob er sagen wollte: „Sieh mich noch einmal recht an, weil Du mich von jetzt an nicht wieder schauen wirst“. Dennoch hat der Abt ihn später noch gesehen, indessen nicht mehr so deutlich und nicht

---

1) Er gehörte, wie sein Mitbruder, zu den „Grämlichen“, welche nach Dante, Inferno VII, in einem Sumpfwasser büssen müssen.

2) Vgl. den bösen Blick der Elben, das „Entsehen“, worüber, wie über das Wesen der Elben überhaupt, Näheres in meinem Buche über Cäsarius S. 136 ff. zu finden ist.

so oft, wie früher. — Als er Abt zu Marienstatt geworden war, sollte hier die edle Frau Gräfin Aleidis von Freusburg (Froizbreth) wie eine Gründerin des Ortes beerdigt werden; während ihre Leiche schon im Sarge lag, sah der Abt, wie ein Teufel den Sarg umkreiste und als habe er etwas ihm gehörendes verloren, sich mit spähenden Augen in allen Ecken und Winkeln umsah. — Es ist noch kein Jahr verflossen, dass unser Prior, als er nach dem Leichenbegängnisse eines Laienbruders und der Beendigung eines weltlichen Geschäfts zur kanonischen Stunde in den Chor trat, den Teufel gleichsam wie einen Wegweiser vor sich hergehen sah; es hatte derselbe aber einen gar feinen Körper, wie eine Wolke, angenommen. Einige Tage nachher, bei Nachtzeit und während der Matutin, hat ihn der Abt in gleicher Gestalt vor dem genannten Prior stehen sehen[1]).

8. Vom Laienbruder Heinrich, wie derselbe auf dem Haupte des Priors Hermann eine Taube gesehen hat (VIII, 37). Als Hermann Abt (Prior?) im „Kloster“[2]) war, pflegte

---

1) Hier macht der Novize die Bemerkung: „Als Du die moralischen Homilien über die Kindheit des Heilandes (de infantia Salvatoris) geschrieben, da hast Du in ihnen fast alle Visionen dieses verehrungswürdigen Abtes mitgetheilt, aber die Person desselben verschwiegen — warum das?“ Der Mönch erwidert: „Er selbst, der mich so lieb hatte, dass er mir seine Geheimnisse offenbarte, verbot mir seinen Namen zu nennen und erst als ich ihn höchst dringend darum bat, hat er mir nachher die Erlaubniss dazu ertheilt“. — Ueber die Visionen des Abtes Hermann von Marienstatt, wie sie in unserem Kapitel erzählt werden, handelt Görres Gesch. d. christl. Mystik IV, Abth. 1, S. 272, 273 mit Bemerkungen über die symbolische Sprache der in ihnen sich zeigenden Bilder. — Die verschiedenen Gestalten und Vermummungen, unter welchen der Teufel auftritt — unser Kapitel ist besonders reich daran — behandelt mein Cäsarius S. 139. In seiner wirklichen Gestalt zeigt sich der Teufel fast nie, und nur wenige heilige und starke Personen können den entsetzlichen Anblick ertragen. „Putas quod possit me homo videre et vivere?“ sagt der Teufel, Dial. V, 29, zum Abt von St. Agatha, und a. a. O. 28 heisst es bei unserm Autor: „Sicut summa beatitudo electorum est videre Deum, ita maxima dicitur esse poena malis cernere diabolum“. Der „Affe Gottes“ bedient sich übrigens des göttlichen Ausspruchs II. Mos. XXXIII, 20: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch sieht mich und lebt“.

2) Claustrum ist eine häufig vorkommende Bezeichnung für Himmerode, die auf den h. Bernard zurückgeführt wird. Sie bezieht sich auf die enge, durch Berge und Waldungen eingeschlossene Lage des Ortes. S. Janauschek a. a. O. 31.



er an Festtagen, während der Hymnus Te Deum laudamus gesungen wurde, umher zu gehen und den Brüdern Ermahnungen zu ertheilen. Dem Brauche nach ging er auch in den Chor der Laienbrüder; da sah der Konverse Heinrich, dessen ich in dist. V, cap. 5 gedacht habe, wie von dem Kreuze auf dem Altar der Laienbrüder eine Taube auf das Haupt Hermanns flog und eine Weile ruhig sitzen blieb; nach Beendigung des Rundganges flog sie wieder auf jenes Kreuz. Begann aber nach dem Schlusse jenes Lobgesanges Hermann die evangelische Lesung, dann flog die h. Taube auf eine Säule ganz in der Nähe des Lesepultes, blieb dort sitzen und lauschte, als ob sie der Lesung ein aufmerksames Ohr böte. Der Laïenbruder hat ausgesagt, er habe diese Vision an Festtagen manchmal gesehen; „so oft", erzählte er weiter, „Herr Hermann in den Chor der Laienbrüder trat und seinem Brauch gemäss sich vor dem Altare tief verneigte, verliess besagte Taube sofort das Kreuz und setzte sich ihm auf's Haupt. Dabei machte sie ein solches Geräusch mit den Flügeln und glänzte ihr Gefieder so hell, dass es von Allen hätte gehört und gesehen werden müssen, wäre es ihnen gegeben gewesen, solcherlei zu hören und zu sehen." Ich glaube, dies ist derselbe Laienbruder, der auch auf dem Kopf eines Novizen, welcher als Mönch die Weihe empfing, eine Taube gesehen hat, wie dies in dist. I, cap. 3 bereits mitgetheilt worden ist[1]).

9. Vom Abte Hermann, in dessen Händen Heinrich von Hart während der Messe Christum gesehen hat (IX, 29). Als in demselben Kloster und, wie ich meine, am Altar des h. Johannes des Täufers Herr Abt Hermann eines Tages Messe las, sah Heinrich, der Laienbruder von Hart, während des Kanons eine schneeweisse Taube neben dem Kelche sitzen. Kurz vor der Kommunion des Priesters sah er auch in den Händen desselben ein wunderschönes Kind, das bis zur Höhe des Kreuzes emporzusteigen schien, bald aber stieg es wieder abwärts und wurde von dem Celebrirenden in der Gestalt des Brodes genossen. Dieser selbst hat die Erscheinung nicht gesehen. — Als derselbe Hermann, damals Prior zu Himmerode, während der Matutin einmal zu Gott gebetet hatte, es möge ihm über seinen Zustand durch

1) Ueber die Taube in dieser Legende (nicht Versinnbildlichung des h. Geistes, sondern der h. Jungfrau) s. Unkel a. a. O. S. 11.



Gott etwas offenbart werden, setzte er sich und schloss die Augen. Da zeigte ihm Jemand ein Futteral, worin man silberne Becher zu tragen pflegt; der Prior aber, wie er mir selbst erzählt hat, seines vorhergegangenen Bittgebetes gedenkend, erwog bei sich: „Wie kann sich ein solches Futteral auf Deinen Zustand beziehen?“ Da hob Jener den oberen Theil der Kapsel, welcher in einem Knoten endigte, in die Höhe, und der Prior erblickte einen Speisekelch, der an einer goldenen Kette von dem Knoten herabhing. Hiermit schwand das Gesicht, der Prior aber erkannte, es sei der Leib des Herrn gewesen, den er stets im Schreine seines Herzens im Gedächtniss bei sich trug, indem er daraus schloss, dass er in den Augen des Herrn nicht missachtet sei.

10. Von dem Novizen zu Himmerode, von dem der h. David gesagt hat: „Es ist nicht Allen gegeben“ (I, 4). Nach Himmerode kam ein noch ganz junger Mensch und bat fromm und demüthig um Aufnahme; er wurde angenommen und verhielt sich so, dass er zu keiner Klage Veranlassung gab. Der ehrwürdige Priester David, von dessen Heiligkeit Wunderdinge erzählt werden[1], fasste eine besondere Neigung zu diesem Jüngling und ermahnte ihn oftmals mit honigsüssen Worten, er möge bei seinem Vorhaben, in den Orden einzutreten, beharren. Der junge Mann pflegte ihm abwechselnd Sequenzen und süsse Lieder von der h. Jungfrau vorzutragen, und steigerte so häufig die Andacht des frommen Priesters zur Inbrunst. Als aber in demselben Jahre „der Wind von Mitternacht wehte, von wo alles Böse kommt“[2] (Jerem. I, 14), fing der Novize an, schwankend zu werden und theilte jenem h. Manne seine schwere Versuchung mit. Obwohl dieser ihn häufig und eindringlich ermahnte, wollte doch die Versuchung nicht weichen; der Jüngling verzweifelte und erklärte: „Ich muss fort; länger kann ich diese Qual nicht mehr ertragen.“ Da sagte David: „Warte auf mich, während ich in die Kirche gehe und bete.“ Der Andere versprach es. Als jedoch der Mann Gottes zur Kirche eilte, ergriff der Jüngling die Flucht, denn er fürchtete, durch die Gebete des heiligen Mannes zurückgehalten zu werden. Der ehrwürdige Priester kam zurück und

---

1) Vgl. über ihn die Anmerkung zu Dial. II, 18 (s. oben Himmerode Nr. 2).

2) Bei Gregor. Magn. wird der Aquilo Teufel genannt. Vgl. Grimm Mythologie 952, 953. Im Norden liegt des Teufels Wohnung; auch in der Edda sind die Thore der Hölle „nordwärts gekehrt“.

als er den Jüngling nicht mehr vorfand, seufzte er tief auf und sprach: „Es ist eben nicht Allen gegeben!" nämlich: im Orden zu beharren.

11. Von einem Novizen, der nach Ablauf des Probejahres sich nicht scheren lassen wollte (IV, 51). Ein Novize zu Himmerode hatte ruhig sein Probejahr beendet und seinen Willen, zu bleiben, ausgesprochen. Als ihm die Haare geschoren werden sollten und der Scherer eben das Messer schliff, erweckte der Teufel in dem jungen Manne eine solche Betrübniss und machte ihn so kleinmüthig, dass er plötzlich den Sinn änderte und sich weigerte, das Schermesser an sich zu lassen. Herr Hermann, damals Prior zu Himmerode, später Abt zu Marienstatt, bemerkte, was im Innern des Jünglings vor sich ging, eilte, als ob er die Sache als Scherz nehme, auf den Schwankenden zu und schlang beide Arme um dessen Nacken, richtig ahnend, dass es sich hier um eine Versuchung des Teufels handele. So ward dem Kleinmüthigen über die Versuchung hinweggeholfen; sein Antlitz wurde zur Verwunderung aller Anwesenden wieder heiter und er liess sich willig das Haar abschneiden. Wie mir derselbe Abt erzählt hat, war vorher das Antlitz des Novizen so verändert gewesen, dass die aschgraue Farbe seiner Wangen und das Beben seiner Lippen die Erregung seines Innern deutlich kund gaben[1]).

12. Von einem Ritter, der während der Nachtwachen erkrankte, welchen aber die heilige Maria durch eine Vision gestärkt hat (VII, 35). Vor etlichen Jahren ist ein junger, verwöhnter Ritter zu Himmerode in den Orden getreten. Nachdem er Mönch geworden, frug ihn einmal einer seiner früheren Genossen: wie ihm der Orden gefalle und wie es ihm überhaupt erginge. Da erwiderte der Mönch: „Der Orden gefällt mir und es geht mir gut, aber einige Zeit lang erging es mir herzlich schlecht." Der Andere frug nach der Ur-

---

1) Diese Erzählung dürfte Manchem unbedeutend erscheinen; ich halte sie für recht aus dem Leben gegriffen und charakteristisch in Bezug auf einen jungen Mann, dessen wallendes Haupthaar vielleicht im Weltleben ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen war. Uebrigens trieben besonders ältere und alte Herrn Prunk mit künstlich gepflegtem Haupthaar und Bart, s. A. Schultz, Höfisches Leben etc. I, 216.

sache hievon; weil aber der Mönch ihn liebte und ihn erbauen wollte, erzählte er weiter: „Nachdem ich eingetreten, waren mir die Nachtwachen[1]) im höchsten Grade beschwerlich; wenn ich zur Matutin gehen musste, empfand ich eine Furcht, einen Widerwillen, dass mir an Leib und Seele schwach wurde. In einer Nacht so elend geworden, dass ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte, wurde ich vom Prior aus dem Chor geführt und auf einen Krankenstuhl gebracht, wo mich ein Laienbruder behütete. Hier gerieth ich in eine Ekstase und sah eine von Glanz strahlende Frau, begleitet von mehreren ihr vorangehenden Ordensleuten, durch den Raum zwischen meinem augenblicklichen Aufenthalt und dem Chor, auf mich zuschreiten. Sie trug auf dem Haupte eine vielfarbige Krone und war nach jüdischer Sitte verschleiert[2]). Als sie mir näher gekommen war, berührte sie mich wie zufällig mit ihrem Gewande; hierdurch fühlte ich mich plötzlich so gekräftigt, dass jede Versuchung gänzlich aufhörte und es mir von dieser Stunde an eine Freude wurde, zur Matutin zu gehen. Ich hoffe, es ist die h. Jungfrau gewesen, welche die Schwachmüthigen kräftigt, dass sie nicht der Versuchung unterliegen.“ Als ich selbigen Heinrich über den Vorfall befrug, stellte er denselben nicht in Abrede.

---

1) Ueber die vigiliae und das mit ihnen zusammenhängende vitium somnolentiae s. die Anmerkung zu Dial. IV, 32 (unter „Heisterbach“).

2) „Habebat enim in capite coronam diversorum colorum et erat more Iudaico velata“. Vgl. Dial. VIII, 5, wo der h. Joseph in nicht jüdischer Tracht erscheint. — Beide Stellen könnten wieder einen Beleg dafür bieten, dass namentlich in Traumvisionen Erinnerungen an die im Leben geschauten Bildwerke mit- und nachwirken. S. die bezüglichen Bemerkungen zu den Gesichten der visionären Nonnen in Walberberg. Wenn jedoch Dial. VII, 20 in der Vision einer französischen Edeldame Christus als Bischof erscheint, „indutus pontificalibus, mitram gestans in capite suo, cum baculo, cyrothecis et anulo et reliquis episcopalibus ornamentis“, so braucht dieser Vorstellung nicht gerade die Erinnerung an ein Bild vorzuschweben; jene Dame hatte sicher Gelegenheit genug, Bischöfe in pontificalibus zu sehen. — Nebenbei bemerkt: In den Offenbarungen der h. Mechthildis von Hackeborn (13. Jh.) findet sich mehreres (Gewand Christi, Schmuck der h. Jungfrau u. A.), was auf unsere Behauptung hin zu prüfen wäre. Ausführlicher handelt über diesen Gegenstand meine Abhandlung: „Können Gesichte und Offenbarungen für Kunstgeschichte nutzbar gemacht werden?“ in Schnütgen's Zeitschr. f. christl. Kunst Bd. 3, 1890, Sp. 151 ff.

13. Wie Ritter Walewan in voller Rüstung in den Orden eingetreten ist (I, 37). Ein Ritter Namens Walewan wollte in den Orden treten. Er kam mit seinem Schlachtrosse in voller Rüstung nach Himmerode, betrat noch bewaffnet das Kloster, ging, wie mir unsere Senioren, die dabei gewesen sind, erzählt haben, vom Pförtner geleitet, mitten durch den Chor und opferte sich am Altar der h. Jungfrau auf, zum grossen Erstaunen des Konventes, welchem diese neue Art von Konversion höchst verwunderlich vorkam. Nachdem er die Waffen niedergelegt, nahm er in dem genannten Hause das Ordenskleid. Es schien ihm nämlich angemessen, dem weltlichen Kriegerstande da zu entsagen, wo er in den geistlichen Kriegerstand einzutreten beabsichtigte. Noch lebt er als ein guter und frommer Mann; anfangs unter den Mönchen Novize, wurde er später aus Demuth Laienbruder[1]).

1) S. über ihn auch die Anmerkungen zum Leben des Walther von Birbach (Dial. VII, 38). Aehnlich soll sich dieser einer Liebfrauenkirche als servus originarius übergeben haben. Der Scholaster Oliver, der grosse Kreuzprediger, bezeichnete sich als „servus empticius crucis". — Das mhd. Gedicht vom Marienritter (bei Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter 137, R. Schädel, Drei mhd. Gedichte 16 ff. und in Pfeiffer's Marienlegenden 34 ff.) lässt den Ritter gewaffnet in's Kloster reiten:

Als er in den wâpenen saz,
sus reit er in ein klôster hin. —

Mit dem niederländischen, eigentlich aber französischen Artusritter Walewein (Gawein) in dem von Jonckbloet herausgegebenen Roman gleichen Namens (Leiden, 1846—1848) theilt unser Ritter nur den Namen. Denn betet Walewein auch vor dem Kampfe zum Herrn und dessen Mutter, so tritt doch die Verehrung der h. Jungfrau nie in bemerkenswerther Weise an den Tag. — Heesius im Manipulus rerum memorabilium Claustri Hemmerodensis (1641) nennt unter den viri illustres in habitu conversorum neben Walter von Byrbeck und Cuno von Meilburg (Malberg) den Walewanus de Mertzenich; urkundlich ist noch keine dieser Himmeroder Celebritäten nachgewiesen. (Gütige Mittheilung des Herrn Präsidenten Schorn in Bonn). Wo in sonstigen Werken (Manrique u. A.) jener Leute Erwähnung geschieht, beruft man sich nur auf Cäsarius. — Wackernagel, Gesch. der Deutsch. Litteratur, neue, von E. Martin besorgte Ausg. I, 244, führt unseren Walewan als Beleg dafür an, dass die Adeligen jener Zeit gewähltere Eigennamen für ihre Kinder gern aus den romanhaften Sagen des Auslandes entlehnten. Im Ganzen und Grossen sind die Vornamen bei Cäsarius deutsch, biblisch oder Namen von christlichen Heiligen. Uebrigens ist obiger Walewan nicht der einzige Träger dieses romanischen Namens in den Rheingegenden: so begegnet uns in einer undatirten Urkunde Wilhelms von Saffenberg ein Walewanus als Burgmann dieses Herrn (Annalen 38, S. 48).

14. Von dem ausgewiesenen Mönche Heinrich, welcher durch die Vermittelung der h. Maria wieder aufgenommen worden ist (VII, 36). Um die Zeit, da Mönch Daniel zu Himmerode, ein gerader und einfacher Mann, von seiner letzten Krankheit ergriffen worden war, litt in demselben Hause ein anderer Mönch Namens Heinrich an der Wassersucht; er war noch nicht bettlägerig, konnte sich aber nur noch mühsam aufrecht erhalten. Als er sich endlich legte, vernahm er, wie jener Daniel sprach: „Dieser Mönch ist der h. Jungfrau zu grösstem Danke verpflichtet." Ueber diese Worte betroffen, liess er Daniel fragen, was er mit denselben gemeint habe. Dieser liess antworten: nur durch die gnädige Mithülfe unserer lieben Frau und Herrin sei der Fragende wieder in das Kloster aufgenommen worden. Man hatte ihn nämlich um verschiedener Ausschreitungen und verwerflicher Sitten willen zu Himmerode ausgewiesen; in seinem grossen Schmerze hierüber wandte er sich Tag und Nacht mit Thränen und Gebeten an die h. Jungfrau: sie möge ihm zur Wiederaufnahme in ihr Haus verhelfen. Zur Zeit des General-Kapitels verwendete sich auch der Abt für ihn bei den Senioren, die jedoch sämmtlich den Bittsteller als unverbesserlich bezeichneten und deshalb gegen seine Wiederaufnahme stimmten. Als er dies erfuhr, gerieth er in heftige Wuth und entzog der heiligen Jungfrau alle Huldigungen, welche er ihr bis dahin gewidmet hatte. Endlich doch von Reue erfasst, nahm er jene Huldigungen wieder auf, verabschiedete sich zu Pforta[1]) (Porta) und ging nach Himmerode zurück, um dort, jedoch abermals vergeblich, um Gnade und Wiederaufnahme zu bitten. Da rieth ihm der Abt, der allein ihm gewogen war: er solle sich an den Erzbischof von Trier wenden und versuchen, durch dessen Mithülfe und Verwendung seinen Wunsch zu erreichen. Diesem Rathe folgte er. Dass er aber dies Alles nur durch die Barmherzigkeit der h. Mutter Gottes erreicht hat, ist dem h. Daniel geoffenbart worden.

15. Von einem gewissen Heinrich, genannt Fikere (IV, 91). Einer unserer Senioren Namens Hermann, Kantor seines Amtes, ein guter und hinsichtlich der Zucht untadelhafter Mann, der vor etlichen Jahren gestorben ist, hatte mancher-

---

1) „Valefaciens Portensibus". Der Verfasser des Koblenzer Index glaubt, es sei Portz bei Saarburg gemeint, und die Lesart Porcensibus vorzuziehen.

lei Gesichte, von denen ich eines beispielshalber einflechten will. Als er eben Mönch zu Himmerode geworden war, hatte er einen andern Mönch sowohl im Chor, als im Refectorium zum Nachbar. Im Chor während des Psalmodirens sah er vor dem Gesichte desselben Krüge, die mit Wein gefüllt waren, und zwar sah er sie mit wachen Augen; er verspürte auch den Geruch des Weines, erblickte jedoch keine Hände, welche die Krüge hielten. Dasjenige, woran jener Heinrich mit Entzücken dachte, stellte sich ihm durch teuflische Künste vor seinen Augen dar. Ein andermal, in einer Nacht, da derselbe schlief, sah Hermann vor seinem Gefährten einen aufrechtstehenden Bären, der seine Tatzen auf die Brust des Schlafenden legte und sich mit der Schnauze dessen Ohren näherte. Kurz nachher, wie ihm vom Teufel eingegeben worden, fiel der Mönch ab [1]). Der Teufel hatte ihn nämlich so in Possenreisserei aller Art unterwiesen, dass er wegen der Schwatzhaftigkeit seiner Zunge bei Königen und Fürsten höchst beliebt und stets willkommen ist. Er nennt sich aber Heinrich mit dem Zunamen Fig. Als ihn Abt Gisilbert zum Novizen angenommen hatte, merkte er bald in der Beichte, dass dieser Heinrich ein Mönch schwarzen Ordens gewesen; er soll auch dem Orden der Prämonstratenser angehört haben. Ich habe ferner gehört, er sei einmal, als Mädchen verkleidet, in ein Nonnenkloster aufgenommen worden und habe darin mancherlei Unfug angerichtet. Er lebt noch heute vom Gauklergeschäft [2]) und treibt vielleicht noch Schlimmeres.

---

1) Hier flicht Cäsarius folgendes Etymologikon ein: „Ursus dicitur quasi orsus, eo quod ore fetum suum formet". Ob diese Ableitung, welche sich auf die sehr verbreitete Sage bezieht, die Bärin bilde ihre Jungen durch Belecken, von Cäsarius selbst herrührt, bezweifle ich jedoch. — In Betreff jener Sage heisst es noch bei Konrad von Megenberg im Buch der Natur (Ausg. von F. Pfeiffer 162): „Plinius spricht, daz diu perinne dar nâch daz geporn flaisch lecke und mach die gepurt sô lang, unz si glider gewinne etc." Vgl. Plin. hist. nat. VIII, 54 § 1. — Ueber die Etymologieen bei Cäsarius s. Unkel a. a. O. S. 30, 31. Die von ihm angeführten Beispiele liessen sich noch vermehren; so wird Dial. VIII, 66 das portugiesische Schloss Alkazer (Alcacer do Sal) als „omnium carcer" gedeutet etc. Man darf unserem Autor hieraus keinen Vorwurf machen oder ihn deshalb verspotten: er war eben ein Sohn seiner Zeit.

2) „Usque hodie histrionis officio fungitur". Da vorher die scurrilitas und loquacitas dieses Heinrich Fig oder Fikere erwähnt worden ist, so hat er schwerlich zu den vornehmen Histrionen gehört, „qui cantant gesta princi-

16. Ueber den jammervollen Tod des abtrünnig gewordenen Novizen Leonius (I, 14). Bevor ich in den Orden trat, lebte an der Kirche St. Maria ad Gradus zu Köln ein Stiftsherr, der dem Weltleben entsagte und zu Himmerode das Ordenskleid nahm. Der junge Mann hiess Leonius, und ich habe ihn gut gekannt. Seine Brüder lebten in der Welt als mächtige Ritter. Als sie von seiner Konversion Nachricht erhielten, geriethen sie in grosse Bestürzung, eilten zum Kloster und suchten den Bruder zu überreden, in die Welt zurückzukehren, indem sie ihm namentlich die Strenge des Ordenslebens vorhielten. Weil er auch Schulden besass, erklärten sie für geboten, dass er heimkehre und seine Schulden bezahle und erst dann dem Herrn diene, wenn keine Klagen mehr gegen ihn erhoben werden könnten[1]); sie wollten

pum et vitas sanctorum", sondern eher zu denjenigen, „qui .. circumeunt curias magnas et locuntur opprobria et innominias (ignominias) de absentibus". Vgl. die interessante Stelle über das Histrionenwesen bei Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide S. 297, aus einer Summa de penitentia des 13. Jahrhunderts (zuerst mitgetheilt im Huon de Bordeaux, ed. Guessard et Grandmaison, Paris 1860). Kaiser Heinrich VI. besass einen ioculator regis Namens Rupert, der zugleich Hofnarr des Kaisers gewesen sein könnte und 1189 in einer Urkunde (Mon. Boica V) als Zeuge auftritt. — Im Hause des Kanonikus Werinbold zu Köln (Dial. VI, 7) haben wir einen ioculator kennen gelernt, welcher zu der Gattung Jener gehörte, „qui habent instrumenta musica ad delectandum homines". — Der Schwank von einem jungen Manne, der sich als Frauenzimmer verkleidet oder durch eine sonstige List (als Stummer) in ein Nonnenkloster eingeschlichen hatte, gehört zu den bei Cäsarius öfter vorkommenden „fliegenden" oder „wandernden" Sagen. In der Novellenlitteratur dürfte dieser Schwank erstmals in den Cento novelle antiche vorkommen, wo er von einer Gräfin und deren Zofen erzählt wird; Boccaccio verlegt in der ersten Geschichte des dritten Tages den Schauplatz in ein Kloster; obscöner noch als bei Boccaccio ist die Darstellung in der deutschen Fassung der Zimmerischen Chronik (2. A.) III, S. 436, welche hier, was Zotenhaftigkeit betrifft, eines ihrer stärksten Stücke geliefert hat. Fernere Varianten s. bei Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen S. 226, 227, 488. Ueber eine verwandte Romanze des Grafen Wilhelm von Poitiers (1087—1127) vgl. Diez, Leben und Werke der Troubadours, (N. Ausg. von Bartsch) S. 9—11. Diez hält es für möglich, dass dem schmutzigen Schwank der Eunuch des Terenz zu Grunde liege. — Uebrigens habe ich selbst die von unserem Autor an der bezüglichen Stelle gebrauchten Ausdrücke zu umschreiben für nöthig erachtet.

1) Auf gleiche Weise entführte man den Heisterbachern einen Novizen. Dial. I, 12. S. unsere Abtheilung „Heisterbach" Nr. 8.

ihm zur Rückkehr behülflich sein. Der Arme merkte nicht die Fallstricke des Teufels, liess sich durch jenes Zureden verführen und ging mit. Herr Abt Hermann seufzte und sagte tiefbetrübt zu den Rittern: „Heute treibt Ihr Euern Bruder aus dem Paradiese und führt ihn der Hölle zu.“ Auf seine Präbende zurückgekehrt, wurde Leonius schlimmer, als er zuvor gewesen war, und kümmerte sich mehr darum, seinen Lastern zu fröhnen, als seine Schulden zu bezahlen. Einige Jahre später erkrankte er schwer und nach Gottes gerechtem Rathschlusse steigerte sich die Krankheit bis zur Tobsucht. Als man ihn aufforderte, zu beichten und das h. Abendmahl zu empfangen, wies er diese heilsame Mahnung von sich, verlangte dagegen öfter nach gewissen Weiblein, mit denen er im gesunden Zustande gesündigt hatte. Diese tödteten einige junge Hunde und legten das noch warme Fleisch auf das Haupt des Kranken; aber dieses vermeintliche Heilmittel half nichts und das Fleisch konnte die Wuthanfälle nicht lindern, die eine Strafe für seine Abtrünnigkeit gewesen sind[1]).

17. Von einem Mönche desselben Klosters, welcher, als er unter Versuchungen litt, gesehen hat, wie die Wunden des Gekreuzigten gesalbt worden sind (VIII, 14). In demselben Kloster litt noch ein anderer Bruder unter heftigen und lange dauernden Versuchungen; er trug sich nämlich mit dem Gedanken, Einsiedler zu werden, und zwar so, dass er bereits Orte aufsuchte, die sich als Stätte für ihn eignen könnten. Endlich wandte er sich an die h. Jungfrau und legte die Sache in ihre Hände, indem er sie gleichsam zur Bürgin machte (fideiussor), deren Eingebung er ohne Zögern folgen wollte. Nachdem er sich in dieser Weise öfter an sie gewandt, ertönte plötzlich, als er vor einem Altar betete, eine Stimme und sagte: „Du hast mich als

---

1) Vgl. Unkel a. a. O. S. 36, wo er sich für den im Mittelalter weit verbreiteten Glauben, durch Auflegen lebender oder frisch geschlachteter Thiere auf verschiedene Theile des menschlichen Leibes könnten einzelne Krankheiten geheilt werden, auf Lammert, Volksmedizin etc. S. 125, 208, beruft. Die Heilkraft der Hundezunge bei Wunden und Geschwüren erwähnt ausser der h. Hildegard, Subtil. VII. 20, unserem Cäsarius (Hom. II, 54) u. A. auch Konrad von Megenberg im Buch der Natur (Ausg. von F. Pfeiffer 126): „Des hundes zung hailt sein aigen wunden und auch ander wunden mit lecken.“ Lammert möchte diesen Glauben oder Aberglauben auf Luc. XI, 21, zurückführen: „Canes lingebant ulcera Lazari“ a. a. O. S. 205.

Bürgin aufgestellt; ich will mich dieser Bürgschaft entledigen". Als er sich erhob, sah er einen Mann von ehrwürdigem Aeusseren vor dem Altare stehen: er hielt ein Kreuz in der Hand und strich mit dem Finger über die fünf Wunden des Gekreuzigten, womit er offenbar sagen wollte: „Jeder, welcher dem Orden, zu dem er sich bekannt hat, treu bleibt, salbt unsern Herrn so, wie Du mich ihn salben siehst." Und so ist unser Bruder von der Versuchung befreit worden.

18. Von dem Laienbruder, welcher durch den Teufel der Hoffart versucht worden, durch einen Engel aber, der ihm die Leichname der Todten zeigte, davon befreit worden ist (IV, 4). Zu Himmerode war ein Laienbruder aus Köln Namens Liffard, ein ziemlich demüthiger und sanfter Mann. Sein Dienst war, die Schweine des Klosters zu hüten. Gegen Ende seines Lebens aber, wie mir der damalige Herr Abt Hermann erzählt hat, wurde er vom Geiste der Hoffart ergriffen. Obwohl schon ein alter Mann und in seinem Dienste ergraut, fing er an, bei sich zu erwägen: „Was treibe ich hier? Ich gehöre einer guten Familie an[1]), aber wegen dieses gemeinen Dienstes verachten mich alle meine Freunde. Ich werde sie nicht länger damit ärgern, dass ich in diesem Hause Schweinehirt bin; giebt man mir keinen andern Dienst, so gehe ich fort". Nicht länger im Stande, der Versuchung zu widerstehen, fasste er den Entschluss, schon am nächsten Morgen sein Vorhaben auszuführen. In der Nacht aber, als er auf seinem Lager noch wachte, erschien ihm eine Person von Ehrfurcht gebietendem Aeusseren und gab ihm ein Zeichen, aufzustehen und ihr zu folgen. Liffard erhob sich alsbald, legte seine Schuhe an und folgte der Erscheinung. Die Thüre des Dormitoriums öffnete sich wie auf einen göttlichen Wink; ebenso ging es bei der Pforte der Kirche; sie traten ein und gingen mitten durch den Chor der Konversen. Der Führer drängte durch Zeichen und Winke, und Liffard musste ihm unwillkürlich folgen. Als Liffard vor dem Altare des h. Johannes Baptista sich tief verneigte, machte auch der Führer eine Verbeugung und sagte: „Das war recht, dass Du Dich so tief verneigt hast." Als sie zur Südpforte kamen, welche in das Kloster führt, sahen sie auch diese geöffnet und ebenso die

1) Er wird in den Fast. Agripp. bei Gelenius, die seiner unter dem 3. Juni gedenken, als patritius Coloniensis bezeichnet.

Thüre, durch welche man auf den Kirchhof gelangte. Alle diese Zugänge aber werden sonst bei Nacht sorgfältig verriegelt und verschlossen. Bruder Liffard verwunderte sich hierüber nicht wenig, wagte jedoch nicht, seinen Führer zu fragen: „Wer bist Du und wohin führst Du mich?“ Kaum aber hatten sie den Kirchhof betreten, so öffneten sich plötzlich alle Gräber, der Führer brachte ihn vor das Grab eines erst vor Kurzem Verstorbenen und sagte: „Siehst Du diesen Menschen? Bald wirst Du sein, wie er; wohin willst Du nun gehen?“ Als ihn der Führer noch zu anderen hässlichen und übelriechenden Leichen bringen wollte, widersetzte sich der Bruder und rief: „Verschonet mich, o Herr, verschonet mich! Ich kann den Anblick nicht mehr ertragen“. Da erwiderte der andere: „Kannst Du nicht ansehen, was Du selbst in kurzem sein wirst? Warum willst Du um eines bischen Hoffart willen den Hafen Deiner Seligkeit verlassen? Willst Du, dass ich Dich verschone, so versprich mir, in diesem Hause zu bleiben!“ Liffard versprach es. Sofort schlossen sich die Gräber und schlossen sich nach ihnen auch die einzelnen Pforten. Als sie an dem Altare der Konversen vorübergingen und der Bruder sich wieder verneigte, belobte ihn der Führer abermals, wodurch er an den Tag legte, wie Gott so tiefe Ehrfurchtsbezeugungen gefallen. Nachdem sie den Schlafsaal betreten hatten, schloss sich auch hier die Thüre; sobald sich jedoch der Bruder auf sein Lager gestreckt, verschwand die Erscheinung, und von dieser Stunde an sind auch die Versuchungen verschwunden[1]).

19. Von dem Konversen, welcher durch das Ave Maria von den Anfechtungen des Teufels befreit worden ist (VII, 25). Walther von Birbach, der Mönch im „Kloster“, hat mir erzählt, der Teufel sei einem Konversen unseres Klosters so aufsässig gewesen, dass sich dieser weder durch das Kreuzzeichen, noch durch ein Gebet von dem Bösen habe freimachen können. Derselbe erschien ihm nämlich in sichtbarer Gestalt und erschreckte ihn auf allerlei Weise. Da hat ihm ein frommer Mann gerathen, er möge, wenn ihm der Teufel wieder in den Weg komme, den englischen Gruss beten. Sobald er dies gethan, ist der böse Geist, wie von einem Wirbelwind ergriffen, mit den Worten davon ge-

1) Bruder Liffard wird uns noch einmal unter Nr. 43 (Dial. X, 54) begegnen.

saust: „Der Teufel schlage dem die Zähne ein, welcher Dich das gelehrt hat!“ So wurde der Konverse von dieser Anfechtung befreit.

20. Von einem jungen Manne, welcher durch die Worte: „Teufel, mein Beichtvater hat dir befohlen, dass du aufhörst, mich zu versuchen“, von fleischlichen Begierden frei geworden ist (IV, 95). Abt Hermann hat mir erzählt: als er Prior zu Himmerode gewesen sei, habe ein dortiger junger Mönch schwer unter Anfechtungen der Sinnlichkeit gelitten; unter Thränen beichtete er dem Prior diese Versuchung, worauf dieser ihn tröstete und sagte: „Wenn der Stachel der Sinnlichkeit wieder Dich anficht, so rufe dem Bösen laut und deutlich zu: „Teufel, mein Beichtvater hat dir befohlen, dass du aufhörst, mich zu versuchen.““ Als die Versuchung wieder kam, und zwar im höchsten Grade, da rief er, einfältig und voll Vertrauen, wie ihm gelehrt worden war, mit klarer und deutlicher Stimme: „Teufel, mein Beichtvater hat dir befohlen, dass du aufhörst, mich zu versuchen.“ Wunderbare Kraft der Beichte! Bei diesen Worten eilte der Teufel, das heisst: der Geist der Sinnlichkeit[1]), bestürzt von dannen, und die Versuchungen des jungen Mannes hatten seitdem ein Ende.

21. Von einem Mönche, der nicht mehr Pflanzen setzen wollte und durch den Teufel in Gestalt eines Weibes versucht wurde (VI, 51). Die Konventualen von Himmerode beschäftigten sich einst mit dem Setzen von Gemüsepflänzchen. Unter ihnen befand sich auch ein Mönch Namens Thomas, dem während dieser Arbeit folgende Gedanken kamen: „Im Hause Deines Vaters würde eine Magd sich weigern, eine so niedrige Arbeit zu verrichten“. Erbittert verliess er die Brüder, und der Geist des Hochmuthes führte ihn an einen Ort, wo er den Anfechtungen von Seiten desselben noch mehr ausgesetzt war. Als er sich in der Einsamkeit des Waldes befand, war sofort auch der Versucher da und begann nun, nicht mehr wie zuvor durch Gedanken, sondern in bestimmter Gestalt seine Angriffe zu machen. Er erschien ihm als Weib und fing eine Unterhaltung mit ihm an; der Mönch legte einen Finger an den Mund,

1) „Diabolus, spiritus scilicet fornicationis“.

um anzudeuten, dass es ihm nicht erlaubt sei, zu sprechen. Aber der Anführer und Vater aller Lügner erwiederte in der Scheingestalt jenes Weibes, die er, um den Mönch zu täuschen, angenommen hatte: „Was soll das bedeuten? Ich komme aus dem Kloster, und der Prior hat mir Erlaubniss gegeben mit Dir zu reden". Der Mönch glaubte dies und liess sich nun in eine weitere Unterhaltung ein. Da versicherte jene: die Eltern des Thomas hätten sie geschickt, und er müsse mit ihr nach Trier gehen, um dort ein Pferd für die Heimreise zu kaufen. Die Elende ging voraus, der Elende folgte ihr. Sie schlüpfte mit der grössten Leichtigkeit durch das Walddickicht[1]), während er ihr nur mit der äussersten Anstrengung durch dasselbe folgen konnte. Durch die Mühen des Weges erschöpft, brach er endlich in die Worte aus: „Im Namen Gottes des Vaters, warum haben wir diesen entsetzlichen Weg eingeschlagen?" Kaum hatte er dieses gesprochen, so war das Weib verschwunden. Nachdem vorher der Himmel heiter gewesen, erhob sich jetzt ein gewaltiger Sturmwind mit Regengüssen; äusserlich gänzlich durchnässt, innerlich aber vollständig aus der Fassung gebracht, kam er in's Kloster zurück. Er hat später noch bekannt, so lange er mit jenem Weibe gegangen sei, habe er heftig unter sinnlichen Begierden gelitten.

22. Das Leben des Mönchs Christian (VII, 16). Zu Himmerode war ein Mönch, ein Zeitgenosse des oft genannten Bruders Heinrich: er hiess Christian und war in der That ein Christ. Ihm pflegte unsere liebe Frau und Herrin oftmals Tröstungen zu erweisen und Geheimnisse zu offenbaren. Das Leben dieses heiligmässigen Mannes, wie es vor seinem Eintritt in's Kloster gewesen ist und wie es sich nachher gestaltet hat, will ich in Kürze beschreiben, jedoch nichts anderes erzählen, als was mir durch fromme Männer, die ihn gesehen und gekannt haben, mitgetheilt worden ist. Als er noch Schüler war und sich dann und wann an der Schule vorbeimachend das Land durchstreifte, wurde er einst im Hause einer Frau über Nacht als Gast aufgenommen. Die Tochter dieser Frau hatte einen Ausschlag auf dem Kopfe und da die Mutter wusste, dass Schüler oft allerlei geheime Kenntnisse besitzen, drängte sie in ihn, er möge ihr ein Mittel gegen dieses

1) Deutet auf das elbische Wesen der Erscheinung. Sie mag eine Waldfrau, ein wildes wîp gewesen sein. Vgl. Grimm, Mythologie² I, S. 401 ff.

Uebel angeben. Er gestand ihr offen: er wisse kein solches Mittel; da sie ihm aber nicht glaubte, sondern immer heftiger in ihn drängte, sagte er endlich, um sie los zu werden: „So nehmet Hauswurz, Russ und Salz und machet eine Salbe daraus. Sobald ihr den Kopf Euerer Tochter damit eingerieben habt, wird es besser werden“. Obwohl nun diese Salbe geradezu schädlich war, wurde sie dennoch von der Frau nach Angabe des Schülers bereitet, und das Mädchen war binnen kurzem vollständig geheilt, nicht durch das Heilmittel, sondern wie ich glaube wegen der frommen Einfalt unseres Christian. — Als er einmal in einem ihm fremden Hause übernachtete und eines Bedürfnisses wegen blos in den Hosen aufgestanden war, begegnete ihm der Teufel in Gestalt eines nackten Weibes und schwang sich ihm auf den Rücken. Da es ihm nicht gelingen wollte, sich von dieser Last zu befreien, schleppte er sich mit derselben bis gegen Morgen ab und war in Folge dessen längere Zeit geistig und körperlich leidend [1]). — Zum Priester geweiht wurde er Kaplan des Grafen von Looz und las in dem Schlosse desselben die h. Messe. Des Grafen Sohn aber, der wusste, Christian sei ein etwas einfältiger und schüchterner Mann, legte einmal um ihn zu schrecken ein Bärenfell um, kroch wie ein Bär auf Händen und Füssen und überraschte so den Geistlichen, der allein in der Kirche sass, indem er ihn entsetzlich anbrüllte. Im höchsten Grade erschrocken und beinahe ausser sich über diesen Anblick, griff Christian nach einem Messer und stiess dasselbe so tief in den Hals des jungen Mannes, dass dieser wie todt zusammenbrach. Als er aber nach einiger Zeit wieder zu sich gekommen, bangte ihm selbst um das Leben des Priesters und er sagte: „Flieht, Herr Christian! Ihr habt den Sohn des Grafen getödtet“. Entsetzt ergriff Christian die Flucht. Als er jedoch an die Schlosspforte gekommen war, sagte er zum Thorhüter: „Mach' auf und lass' mich fliehen — ich habe den Sohn des Grafen umgebracht“. Inzwischen war der Vorfall zu den Ohren der Eltern und der Familie gekommen und es erhob sich allgemeines Wehklagen; auf Bitte des Jünglings wird Christian zurückgerufen, man verzeiht ihm seine Schuld, und

---

1) Gehört unter die zahllosen Sagen von Kobolden und Neckgespenstern, welche dem Wanderer auflauern und sich von ihm schleppen lassen. Eine Reihe von Beispielen giebt Wolf, Niederländ. Sagen, S. 687 in der Anmerkung zu „Osschaert“ (Nr. 214). S. auch Gervas. Tilber. Otia imp. Ausgabe von F. Liebrecht 139.

gegen alles Erwarten wird der Verwundete in kürzester Frist wieder hergestellt. Dies hat mir Walther von Birbach erzählt[1]). — Als Christian einmal einen Verstorbenen einsegnete, erhob sich plötzlich der Todte. Alle Anwesenden liefen bestürzt davon und auch unser Christian. Auf der Flucht gelangte er an einen nicht weit entlegenen Fluss; der Todte aber rannte ihm nach und rief: „Herr, ich besitze zu Haus einen prächtigen Widder — holt ihn Euch und betet für mich!" Er kehrte dann zu seinem Sarge zurück, starb und wurde beerdigt. — Christian besass ausser jener Kapelle noch eine Kirche, deren Pfarrer er war, musste jedoch, um zu ihr zu gelangen, über einen Fluss setzen; bei kleinem Wasser konnte er durch denselben reiten, bei grossem Wasser bediente er sich eines Fahrzeuges. Eines Tages aber fand er das Wasser weit höher, als er gedacht hatte, und wagte nicht, sich und das Pferd der Gefahr des Ertrinkens auszusetzen; es fehlte aber auch das Schiff. Während er nun dastand und überlegte, was zu thun sei, siehe da erschien ihm die h. Maria Magdalena, nahm ihn auf den Rücken und setzte ihn, wie er da war, am jenseitigen Ufer ab. Fröhlich eilte er zur Kirche; als er jedoch die Messe begann, bemerkte er, dass Niemand weiter zugegen war, als der Bauer, welcher den Messnerdienst versah. Die h. Maria Magdalena, welche ihn so wunderbar an den Ort gebracht hatte, verschmähte es auch nicht, nochmals hülfreich einzutreten und seiner Messe beizuwohnen. So oft er sich beim Dominus vobiscum umwandte, sah er in der Kirche eine ehrwürdige Frau auf- und abwandeln. Da er wusste, dass ausser dem genannten Bauer Niemand in der Kirche sein konnte, frug er denselben nach beendigter Messe: ob er etwas gesehen habe; und dieser versicherte, er habe gleichfalls jene Frau gesehen. — Weil aber nach dem Zeugniss der Schrift: „Wer gerecht ist, noch gerechter, wer heilig ist, noch heiliger werden soll" (Apok. XXII, 11) erwog unser ehrwürdiger Priester die Gefahren der Welt, die Versuchungen des Teufels, die Verführungen des Fleisches, nahm durch die Gnade Gottes geleitet Abschied von der Welt und legte zu Himmerode das Mönchshabit an. Als er einmal im Probe-

---

1) In J. Mantelii Historia Lossensis S. 113, 114 befindet sich eine von Angelus Gaseus herrührende metrische Bearbeitung dieses tragikomischen Vorfalles in lateinischer Sprache. Vgl. auch meine Kleinen Beiträge zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande, Archiv d. hist. Vereins f. Unterfranken und Aschaffenburg Bd. XXI, S. 89, 90, sowie Bd. XXVI, S. 401.

zimmer betete, und über die Schwäche seines Leibes, die Schwierigkeiten des Klosterlebens und die Strafen des Fegfeuers nachdachte, fühlte er sich plötzlich von Zagen und Ueberdruss ergriffen. Da war es ihm, als ob sich durch eine wunderbare Gewalt sein Geist vom Körper loslöse. Dann erblickte er vor sich ein Grabmal von höchst merkwürdiger Bauart und Anlage[1]; und siehe, die h. Mutter Gottes kam in lichtester Klarheit, von einer Schaar Jungfrauen begleitet, durch das Fenster und stellte sich ihm vor als das Weib von Nazareth. Darauf nahm sie den Leichnam des Priesters bei dem Haupte, und Kaiser Friderich, der Vater des jetzt regierenden Kaisers Friderich, nahm ihn bei den Füssen, und so legten sie ihn in jenes Grab. Hierauf kehrte die h. Jungfrau mit den ihr dienenden Engeln in den Himmel zurück, nahm jedoch die Seele des Beigesetzten mit und behütete sie wohl, indem Schaaren von Teufeln folgten und gewaltige Flammen auf sie ausspieen. Nun wurde die Seele zu einem grossen Feuer geführt und von den Engeln belehrt: sie würde nach dem wirklichen Tode an diese Stelle zurückkehren und durch dieses Feuer schreiten; plötzlich aber war die Seele wieder mit dem Körper vereinigt. Ueber Art und Ursache dieser Entrückung wollte sich Christian gegen Niemand aussprechen; er hat nur berichtet: die Seele sei überall mit Augen versehen und während ihrer Trennung vom Leibe mit einem solchen Wissen begabt gewesen, dass er sich, wieder in's Leben zurückgekehrt, über die Tiefe seiner Blindheit verwundert habe. Ueber die Gestalt der Engel und der Teufel befragt, erwiderte er: die Engel seien ihm wie schöne Jungfrauen, die Teufel wie Raben vorgekommen. Dabei fällt mir die Aussage eines Anderen ein, dessen Seele erst in jüngerer Zeit aus dem Leibe entrückt und dann demselben wieder zurückerstattet worden ist: „Wenn die Seele", so erklärte er, „aus dem Körper genommen wird, um nicht wieder in denselben zurückzukehren, dann erblickt sie die anderen Seelen und die himmlischen Geister so wie sie sind. Soll sie jedoch wieder zurückkehren, dann zeigen sich ihr die Seelen und himmlischen Geister nur in Bildern und Umrissen". Was aber jene Beerdigung durch die h. Jungfrau und den Kaiser Friderich betrifft, so erzählte mir der schon erwähnte Walther,

1) Schwebte ihm vielleicht die poetische Beschreibung eines Prachtgrabmals vor, wie wir sie bei Heinrich von Veldeke lesen (Begräbnissstätten des Pallas und der *Kamille*)?

welchem es nach vieler Mühe gelungen ist, Christian in vertraulicher Weise eine Erklärung dieses Gesichtes zu entlocken, diese Vision habe Christian nur zeigen sollen, wie sehr ihn die h. Jungfrau liebte und Gott seine Verdienste hochschätzte, als habe sie sagen wollen: auf Erden giebt es keine höher gestellte und würdigere Person, als der regierende Kaiser Friderich, und selbst er ist nicht würdig genug, sich (in erster Reihe) an Deinem Begräbnisse zu betheiligen. So hat er selbst es verstanden. — Er sah häufig Teufel und in den mannichfaltigsten Gestalten, als Menschen, Thiere, Schlangen, wie ich in Dist. V ausführlicher mitgetheilt habe. — Als er einmal mit den Anderen zur Sept beisammen war, erblickte er in der Mitte des Chors einen wunderschönen Tisch, und es kamen drei Frauen von höchster Schönheit, brachten Priestergewänder herbei, breiteten sie auf dem Tische aus und boten sie ihm an. Ein anderesmal, als beim Beginne der Laudes der Psalm: „Herr, erbarme Dich unser", gesungen wurde, sah er, wie die rechte Hand Gottes den Konvent segnete; desshalb wurde den Laienbrüdern zugestanden, an kleineren Festen diesen Psalm vollständig zu hören. — Durch welche Verdienste ist jedoch dieser Mann zu so hoher Gnade gelangt? Vor Allem durch die Tugenden der Seele, durch Liebe nämlich, durch Einfalt, Demuth und ähnliche Tugenden; denn in ihnen besteht das Reich Gottes[1]). Von solcher Demuth war der Mönch Christian, dass er, wenn ihm einer der Mönche begegnete, die Hände im Aermel verbarg und, um ihn selbst nicht mit dem Kleide zu berühren, bei Seite trat. Hierüber befragt, antwortete er: „Ich bin ein Sünder und nicht werth, dass ich diese heiligen Männer berühre oder von ihnen berührt werde". Er hatte nämlich als junger Mann vor seinem Eintritte in den Orden zwei uneheliche Söhne erzeugt, den Konversen Heinrich zu Villers, einen heiligmässigen Mann, von welchem in Dist. IV, cap. 31 gesprochen worden ist, und den Mönch Johannes zu Himmerode, welcher noch lebt. — Als Christian einmal schwer erkrankt war, und sein Diener ihn bat, er möge doch etwas Speise zu sich nehmen, entgegnete er: seit einer ganzen Woche sei er täglich von unserem Herrn und dessen süssester Mutter besucht worden, und diese Besuche hätten ihn so gestärkt, dass er nach Speise und Trank nicht

1) Hier flicht unser Autor zur Belehrung des fragenden Novizen eine längere Auseinandersetzung über die guten Werke ein, die für Theologen vielleicht nicht ohne Interesse ist, hier jedoch fehlen darf.

das mindeste Verlangen trage. Während seiner letzten Krankheit erzählte er seinem Sohne, dem obengedachten Johannes, einige seiner Visionen. Dies bemerkte Herr Gevard, der damalige Krankenmeister, unser nachmaliger Abt, von welchem ich diesen Vorfall gehört habe; er lief schleunigst zum Prior und meldete diesem, Herr Christian erzähle soeben seinem Sohne einige merkwürdige Dinge. Der Prior eilte hin, setzte sich neben den Kranken und frug absichtlich: ob er vielleicht noch etwas zu beichten habe. „Ich habe gebeichtet“, lautete die Antwort; worauf der Prior sagte: „So erzählt mir noch etwas zu meiner Erbauung!“ — „„Was soll ich Euch erzählen““, erwiderte Christian, „„eben war unsere Herrin mit ihrem Sohne bei mir, und weil ich meiner Körperschwäche wegen meine Horen nicht beten konnte, haben sie mir dabei geholfen.““ Er hatte die Gewohnheit, noch einige besondere Tagzeiten zu beten. Alles dieses hörte Gevard, der hinter dem Prior sass. Auf die Frage: in welchen Kleidern jene erschienen seien, antwortete er: „Sie hatten Kutten gleich uns“. Sie würdigten ihn, sich ihm in demjenigen Kleide zu zeigen, welches er für sie angenommen hatte. So nahm er ein seliges Ende und wurde von denjenigen, welche ihn auf seinem Sterbelager besucht hatten, empfangen und in die ewigen Sitze aufgenommen.

23. Vom Mönche David, welcher in die Sonne sehen konnte (XII, 54). Als Herr David seligen Andenkens[1], der Mönch im „Kloster“, noch im Leben war, blickte er häufig, während er bei der Arbeit sass, gleich einem Adler, ohne dass ein Augenlid zuckte, in den Sonnenball. Zeugen hierfür sind unsere älteren Brüder, welche behaupten, dies öfter beobachtet zu haben.

24. Ueber die Herrlichkeit einer Nonne, welche der sel. Aczelina in einer feuerigen Kugel erschienen ist, und vom Rock des h. David (XII, 44). Die sel. Aczelina[2] hatte in ihrer Kongregation eine äusserst geliebte geistliche Schwester. Als diese ihrer Todesstunde entgegen sah, richtete Aczelina an sie die Bitte: sie möge sich ihr nach dem Tode zeigen, und sie that dies auch. Während Aczelina einmal ihrem Gebete oblag, erschien ihr die Schwester in einer leuchtenden Kugel und antwortete auf die Frage: wie es ihr ginge, mit dem Verse Davids: „Wie wir

1) S. über ihn oben Nr. 2.

2) Die früher schon unter „Bonn“ Nr. 8 erwähnte Verwandte des h. Bernhard.

vernommen, so haben wir es gesehen in der Stadt des Herrn der Heerschaaren, in der Stadt unseres Gottes" (Ps. XLVII, 9). Weiter sagte sie nichts und entzog sich dann wieder dem Blicke ihrer Freundin. — Als der Himmeroder Mönch David sel. Andenkens, dessen Leben durch Zeichen und Tugenden so berühmt geworden, gestorben war, gab man der genannten Aczelina einen von seinen Röcken. Da sie denselben aus Liebe zu dem h. Manne sehr hoch schätzte, erschien ihr dieser eines Tages und sprach: „Gute Schwester, diesen Rock brauchst Du nicht; aber zu Himmerode ist ein sündhafter Laienbruder Namens Gerhard mit dem Beinamen Waschart[1]): gieb ihm den Rock." Sie that dies auch. Unser Mönch Friderich, der leibliche Bruder dieses Konversen, erbat sich von diesem ein Stück des Rockes. Gerhard schnitt ihn entzwei, behielt die eine Hälfte für sich und schickte die andere seinem Bruder. Durch diesen Rock sind bei uns schon viele Heilungen geschehen.

25. Vom Mönche Petrus (VIII, 13). Im „Kloster", das mit anderem Namen Himmerode genannt ist, lebte ein junger Mann von guten Anlagen und lobenswerthem Lebenswandel. Er hiess Petrus und stammte aus Koblenz. Gott liess diesem jungen Manne häufig Tröstungen zu Theil werden. So vernahm er bisweilen in der Luft Stimmen von Singenden. Als er einmal dem ehemaligen Abte von Villers Messe diente, hörte er, nachdem er das Confiteor gebetet und andächtiger, als gewöhnlich, die Absolution empfangen hatte, wie eine Stimme vom Himmel ertönte und rief: „Alle Deine Sünden sind Dir nachgelassen". Ein anderesmal, als er dem Sakristan diente, ging das Licht aus; er wollte eilig ein anderes holen, aber es war hierzu keine Zeit mehr. Da gelang es ihm, das erloschene Licht mit einem Hauche wieder anzublasen. — Der junge Mann hatte es sich zur besondern Aufgabe gestellt, wenigstens einmal an jedem Tage die heiligsten und süssesten Improperien Christi[2]) zu lesen und herzusagen, als wirksamstes Mittel, um geistliche Gnaden zu erlangen. Diese Aufgabe bereitete ihm jedoch ungefähr ein halbes Jahr lang solche Schwierigkeiten, dass er auf den Gedanken hätte kommen können: Betrachtungen solcher Art seien zu schwer für ihn. Nachdem er jedoch ausgeharrt und die Schwierigkeiten, welche ihm entgegentraten, unermüdet zu überwinden

1) Er ist erwähnt oben Nr. 4.
2) Aus dem Officium hebdom. sanctae.

gesucht hatte, drang er gleichsam mit Gewalt in jene Geheimnisse Christi ein. Sobald jedoch die Schwierigkeiten überwunden waren, genoss er täglich jene süssen Geheimnisse, wie Speisen, die zubereitet auf den Tisch gestellt werden. Während des Kanons pflegte er weniger zu beten, als das Leiden Christi zu betrachten. — Es beseelte ihn ferner das lebhafte Verlangen, — und er betete ebenso demüthig, als inbrünstig um dessen Erfüllung, — die göttliche Gnade möge es ihm gewähren, das Gesicht des Heilandes in irgend einem Bilde zu erschauen, um bei seinen Betrachtungen, wenn er sich ein von ihm selbst gesehenes und ihm bekanntes Antlitz vorstelle, desto leichter seine Gedanken auf dasselbe richten zu können. Der Herr aber, welcher ihm dieses Verlangen eingeflösst, „beraubte ihn nicht seines Gelüstens" (Ps. LXXVII, 30). Petrus litt an besonderen und häufigen Belästigungen des Fleisches, wodurch der Teufel ihn zu verderben suchte; der Herr beschloss jedoch, ihn von diesen Versuchungen zu befreien. Als er einmal in einer Ecke des Chores der Laienbrüder sehr lange und fromm dem Gebet obgelegen und die Hülfe Gottes angerufen: derselbe möge ihn nicht in Sünde fallen lassen, erhob er sich nach einer Stunde, um wegzugehen; es war ihm nämlich eingefallen, dass er ein ihm aufgetragenes Geschäft noch zu besorgen habe. Durch die Chorstühle eilend musste er am Altare der Kranken und Laienbrüder vorbeigehen; er wollte diesem Altar noch rasch seine Ehrerbietung beweisen und verneigte sich tief vor einer dort brennenden Lampe — siehe, da steht Christus vor ihm oder vielmehr hängt vor ihm am Kreuze; der Heiland aber löst seine heiligsten Arme vom Kreuze, umarmt seinen Diener und zieht ihn mit sanftem Streicheln zum Zeichen wechselseitiger Liebe, wie einen besonders theueren Freund, an die Brust; damit waren aber auch die heftigsten Versuchungen ein- für allemale beseitigt. Als der junge Mann zu Boden sank, war er vollständig bei sich, doch hatte ihn diese beseligende Vision so übermächtig ergriffen, dass er später nicht mehr genau wusste, ob er sie mit leiblichen Augen gesehen oder ob sie eine geistige Offenbarung gewesen sei. Obwohl ihm viele solcher Offenbarungen schon vorher zu Theil geworden waren und ihm später noch zu Theil geworden sind, so gesteht er doch, dass die oben erzählte alle anderen bei weitem übertroffen habe. — Der Herr hat ihm auch eine solche Gabe der Thränen verliehen, dass während der Matutin seine Augen niemals trocken wurden. Hierfür kann ich selbst Zeugniss ablegen, indem ich beim Psalmodieren

dann und wann neben ihm gestanden bin. Seine Inbrunst zum Leiden Christi war so gross, dass er in Hoffnung des Martyriums dem Bischof Dietrich von Livland[1]) gefolgt ist, und zwar ohne Erlaubniss seines Abtes. Doch hatte der Herr Bischof vom Herrn Papst Innocenz die Befugniss erhalten, alle Diejenigen mitnehmen zu dürfen, welche unter einem barbarischen Volke den Weinberg des Herrn Sabaoth zu pflanzen gewillt seien. Noch lebt dieser Mann Gottes und verwaltet auf Befehl seines Abtes eine Livländische Pfarrei, wo er predigt, tauft und sowohl durch sein Wort, als durch sein Beispiel Viele erbaut und im Glauben kräftigt[2]).

26. Das Leben Walthers von Birbach (VII, 38). Herr Walther stammte aus dem Orte Birbach (Birbech)[3]) und war ein reicher, mächtiger Mann von hoher Herkunft, ein Verwandter des Herzogs Heinrich von Löwen. Als er noch in blühender Jugend dem weltlichen Kriegsdienste ergeben und als tapferer Ritter hoch angesehen war, hatte er doch schon, und zwar von seiner Knabenzeit, an unsere liebe Frau, die h. Jungfrau und Gottesgebärerin, auf's fleissigste angerufen, sie von ganzem Herzen geliebt und ihr durch Fasten, Almosengeben und Aufopferung von Messen seine Verehrung an den Tag gelegt. War er auch, wie schon gesagt, ganz nur kriegerischen Uebungen ergeben, so diente er doch aus ganzer Seele nur der h. Jungfrau. Als er einmal in Begleitung vieler Ritter zu einem Kampfspiele eilte und sie an einer Kirche vorüber kamen, mahnte Walther sie, einzutreten

---

1) Esthland. Er war vorher Abt zu Dünamünde (Nikolausburg), in welcher Stelle ihm der berühmte Bernhard von der Lippe (1211) gefolgt ist; s. E. Winkelmann, des Magisters Justinus Lippiflorium (Riga 1868) S. 53. S. 63 ff. behandelt Winkelmann die Beziehungen unseres Cäsarius zu Livland, bezw. zu Bischof Dieterich und Bernhard. Vgl. auch Böhmer, Reg. imperii, Staufer, S. 323.

2) Er soll um das Jahr 1250 zu Villers gestorben sein. S. über ihn auch Stadler-Ginal, Heil.-Lex. IV, 860.

3) Bierbeek, Bierbais in der Gegend von Löwen. Walther soll der Sohn des Herrn Gotfrid von Bierbais gewesen sein, welche Herrschaft durch Verheirathung eines Vorfahren mit Gräfin Margareta von Löwen in die Familie Walthers gekommen sei. Auch nach Beka ist letzterer ortus ex Brabantia, Vgl. Wijbrands a. a. O. S. 88, 89. Die niederländischen Darstellungen der Walther-Legende — Wijbrands a. a. O. und J. W. Wolf in den Niederl. Sagen Nr. 42 machen sie namhaft — verwandeln den Brabanter in einen holländischen Herrn von Persijn, belassen ihm aber seinen Vornamen Wouter.

und darin eine h. Messe zu hören. Sie weigerten sich jedoch, weil keine Zeit mehr zu verlieren sei und so liess er sie ziehen, bestellte eine h. Messe zu Ehren der Mutter Gottes, und sie wurde auch gelesen; dann eilte er seinen Gefährten nach. Da begegneten ihm Leute, die von dem Orte kamen, wo das Turnier gehalten wurde, und er frug sie: „Hat es schon angefangen?“ — „„Jawohl,““ erwiderten sie. — „Wer hat bis jetzt das beste gethan?“ erkundigte sich der Ritter weiter. — „„Herr Walther von Birbach. Er ist im Munde aller Leute; er wird über alle gestellt, wird von allen gepriesen.““ — Als noch andere kamen und das gleiche aussagten, gerieth er in höchstes Erstaunen und wusste nicht, was es bedeuten sollte. Er gelangte an den Ort des Kampfspieles, bewaffnete sich, ritt in die Schranken, leistete jedoch nichts besonderes mehr. Nach Beendigung des Spieles suchten ihn mehrere Ritter in seiner Herberge auf und baten ihn: er möge nicht zu strenge mit ihnen verfahren. „Wie kommt Ihr nur zu dieser Bitte?“ erwiderte Herr Walther. „„Ihr habt uns ja heute gefangen, und wir bitten Euch, uns gut zu behandeln.““ Walther bestritt dies und sagte: „Ich weiss nichts davon, dass ich Euch gefangen genommen habe“. Sie bestanden jedoch darauf und erklärten nochmals: „„In der That, wir haben Euch heute die Rechte dargeboten, wir haben Eure kriegerischen Abzeichen gesehen, haben Eure Stimme gehört.““ Und er erkannte sofort, dass er dies der Gnade der h. Jungfrau verdanke, die er am Morgen in ihrer Messe verehrt hatte. Es war aber wirklich geschehen durch die unaussprechliche Huld der h. Jungfrau, dass sie den frommen Ritter, der sich in ihrem Dienste verspätet hatte, inzwischen im Turnier zu Ehren brachte und während seiner Abwesenheit in wunderbarer Weise für ihn eintrat[1]). — Als er ein anderesmal wieder jene ver-

1) Eine verbreitete und mythologisch sehr bedeutende Legende, doch treten in einigen Fassungen Heilige (St. Gertrud) oder Engel an die Stelle der h. Jungfrau und das Turnier ist zu einer Schlacht geworden. Für den spanischen Ritter Fernan Antolinez (Joh. Vasaeus im Chron. Hispan. und Sepulveda) tritt sein Engel ein und entscheidet den Kampf. Vgl. Joh. Fastenrath, Span. Romanzenstrauss, S. 40, 275. Frankreich soll nach Stadler, Heilig.-Lexik. V, S. 448, in dem h. Abte Theobald aus dem Hause Montmorency († 1247) einen Marienritter gehabt haben. In einem mhd. Gedichte bei Goedeke, Pfeiffer und Schädel begegnet uns, wie in dieser französischen Version, Maria und zwar nicht in einer Schlacht, sondern auf einem Turnier. — Nach einer Mittheilung von Nodnagel in Wolf's Zeitschr. etc.

werflichen Zusammenkünfte aufsuchte und von anderen Rittern umgeben die h. Messe hörte, sah der Priester, als er bei der

---

I, 33 wäre Tilly der jüngste Marienritter: „An dem Tage, wo bei Pforzheim die vierhundert Bürger dieser Stadt fielen" — jetzt durch Gmelin als moderne Erdichtung nachgewiesen — „kniete Tilly in's Gebet versunken in der Kirche des Klosters der Dominicaner zu Wimpfen. Seine Gegenwart bei der Armee schien nöthig, und man sandte ihm aus dem Lager zwei Couriere nacheinander, um ihn zu rufen, weil das Gefecht schon begonnen hatte. Tilly aber erhob sich nicht einmal von seinem Betschemel, sondern zeigte auf das Bildnis der heil. Jungfrau Maria und sprach: „Diese kämpft für mich"; dann betete er weiter fort: unterdessen sah man im Felde plötzlich einen Reiter erscheinen, der gleich Tilly einen grünen spanischen Mantel trug und ein weisses Ross ritt. Sofort richteten sich mehr als fünfhundert Gewehrläufe auf ihn, aber er blieb nicht nur unverletzt, sondern sprengte sogar mitten durch die feindlichen Reihen hindurch und warf Feuer in die Pulverwagen, so dass sie alle in die Luft flogen. Der furchtbare Donner dieser Explosion erschütterte die Kirche, Tilly erhob sich und trat auf die Strasse, aber da kam ihm bald schon die Siegesbotschaft entgegen. Den Reiter hat Niemand wiedergesehen." S. auch Gmelin, Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins XXXI, S. 340, 349. — Enger an Cäsarius schliessen sich die niederländischen Quellen an: die Divisie-Chroniek, Soeteboom's Soetstemmende Zwane van Waterland u. a.; doch ist Walther, wie oben schon bemerkt worden, zum Sohne des holländischen Herrn Jan von Persijn geworden, und ihm wird ein Freund beigegeben, Walwijn von Leefdael, der Sohn Herrn Rogiers von Leefdael aus Brabant. Beide gehen in ein Kloster, das Heymerode genannt wird. Wem fällt hier nicht sofort jener Ritter Walewan ein, dessen sonderbare Konversion Cäsarius I, 37 (oben Nr. 13) mitgetheilt hat? Die oben genannte niederländische Chronik weiss auch von dem Kreuz, welches die h. Jungfrau ihrem Ritter gesandt hat, und bezeichnet als die Gräfin, in deren Besitz dasselbe später gekommen, Allit (Adelheid von Geldern), die Gemahlin des Grafen Wilhelm (I) von Holland, welche diesen Schatz dem Kloster Rheinsburg übergeben habe; das Kreuz wurde aber auch verneunfacht in das Wappen der Herren von Persijn aufgenommen. S. Wijbrands a. a. O. 86 ff. Diese Gestalt unserer Legende hat Hofdijk poetisch bearbeitet: Het Kruis van Rijnsburch. — Ueber den mythischen Gehalt der Marienritter-Legende s. Wolf, Beiträge I, S. 193; II, S. 205 und meinen Cäsarius S. 135, verglichen mit der Bemerkung zu „St. Gertruden Minne", S. 6 der Quellenangaben etc. Wolf bemerkt an ersterwähnter Stelle: „Maria kann in dieser Sage nur die kriegerische Frauwa sein, die auf ihrem Wagen zum Kampfe fährt, als Vorsteherin der Valkyrien jedoch gleich diesen auch reiten wird." In der Erzählung des Dial. VII, 32, wo sie sich einem jungen Krieger mit tödtendem Kusse verlobt, ist sie offenbar an die Stelle der Valkyrie als des Helden Schutz- und Todesengel, getreten". Wijbrands, a. a. O.

Wandlung den Kelch erhob, zu seinen Füssen ein goldenes Kreuz und an demselben hing ein Pergamentblatt, worauf die Worte standen: „Bringe dieses Kreuz in meinem, das heisst der h. Gottesmutter Maria Namen und Auftrag meinem Freunde, dem Ritter Walther von Birbach.“ Der Priester las diese Worte, bestieg nach Beendigung der Messe die Kanzel und fragte: „Ist unter Euch ein Ritter, der sich Walther von Birbach nennt?“ — „„Der steht hier,““ erwiderten einige. Der Priester aber nahm ihn beiseits, übergab ihm das Kreuz und theilte ihm mit, wo er es gefunden und wer es gesandt habe. Mit Freude empfing es der Ritter und als er zu Himmerode in den Orden getreten war, schenkte er es dem Abte. Später liess die Gräfin von Holland durch vornehme Gesandte um dieses Kreuz bitten und erhielt es auf folgende Weise. Nachdem der Konvent den Gesandten erklärt hatte: „Wir können dieses Kreuz nicht gegen den Willen des Bruders Walther hergeben,“ — sie hofften nämlich er würde nicht einwilligen, — wurde Walther befragt und gab zur Antwort: „Ich besitze kein Eigenthum mehr; jenes Kreuz gehört dem Abte.“ Betrübt gaben es nun die Mönche her. Das Gold daran besitzt einen solchen Glanz, dass alles andere Gold daneben fahl aussieht. Die Gräfin wagte auch nicht, dieses Kleinod zu tragen, sondern hat es ihren Reliquienschätzen beigesellt. — Als Walther, noch während er in der Welt lebte, die vielen Wohlthaten in Betracht zog,

---

90 verweiset noch auf die Chronik des Gilles d'Orval (Chapeaville, Gesta pontif. Leod. II, S. 221), wo Maria in einer Geschichte, welche in den Anfang des 13. Jh. fällt, als Kriegsheldin auftritt. Ein älteres Zeugniss für die Legende vom Marienritter als dasjenige bei unserem Autor ist mir für den Augenblick nicht bekannt; auch Wijbrands bringt keines bei und führt die niederländische Fassung auf die Himmeroder Tradition zurück, mag dieselbe unmittelbar aus dem Dialogus oder auf einem anderen Wege in's Waterland, die Heimat der Herrn von Persijn, gelangt sein. — Die berühmte Romanze oder Legende von Uhland, Sankt Georgs Ritter, fusst, wie Notter vom Dichter selbst erfahren hat, auf der Sage von Fernan Antolinez (s. o.); der zweite Theil der Romanze, in welchem Pascal Vivaş selbst, während er in der Kirche betet, Gräfin Julia aus den Händen ihrer Räuber befreit, ist jedoch Erfindung des Dichters. Vgl. Düntzer, Uhlands Balladen und Romanzen S. 146 ff. (unseren Walther von Birbach hat Düntzer nicht herbeigezogen). Simrock hat den Marienritter des Cäsarius für die Rheinsagen bearbeitet und aus mir unbekannten Gründen nach Darmstadt versetzt. Gab ihm vielleicht das von Rüxner im Turnierbuch Bl. CCLXVIII erwähnte, berühmte Turnier von Darmstadt (1403) Veranlassung zu dieser Lokalisirung?

welche ihm die h. Mutter Gottes schon erwiesen hatte, wurde seine Liebe zu ihr so mächtig, dass er in einer armen Liebfrauenkirche, unter Mitwissen des dortigen Geistlichen einen Strick um den Hals legte und sich ihr auf dem Altar als Hörigen opferte; zugleich verpflichtete er sich zu einem jährlichen Zins, wie ihn andere Hörige entrichten[1]). Weil er sich aber zu Ehren der Himmelskönigin so tief gedemüthigt, hat sie ihren Liebling dagegen erhöht. An den Vorabenden aller Marienfeste pflegte er bei Wasser und Brot zu fasten, desgleichen an jedem Samstag, aus Ehrfurcht vor dem ihr geweihten Tage. Einst brachte ihm der Diener in einem irdenen Krüglein sein Wasser, aber letzteres verwandelte sich unter des Dieners Händen wunderbarer Weise in den besten Wein. Als Walther dies gekostet, rief er den Diener abseits und machte ihm Vorwürfe, dass er ihm statt Wasser Wein gebracht habe; der Diener stellte das in Abrede und versicherte: er habe das Wasser unmittelbar aus der Kelte genommen; er nahm das Gefäss, goss das darin noch befindliche Getränk aus und füllte das Krüglein von neuem; um sicher zu sein, dass wirklich nur Wasser darin sei, trank er selbst daraus und brachte es Herrn Walther zurück. Dieser kostete davon uud es war abermals Wein darin. Zornig rief er aus: „Willst Du mich noch einmal zum besten halten, indem Du mir statt Wasser Wein bringst?“ Der Diener staunte und beschwur hoch und theuer seine Unschuld. Da merkte Walther, dass die h. Jungfrau wieder ein Wunder für ihn gewirkt habe und bat den Diener inständigst: er möge, so lange er lebe, keinem Menschen diesen Vorfall erzählen. Hieraus ergiebt sich, dass er keiner eiteln Ruhmsucht fröhnte. Jener Diener aber, der Theilnehmer an einem so grossen Wunder, hiess Bruder Arnold; er war mit Walther in den Orden getreten und führte ein heiligmässiges Leben. Auf dem Stromberg liegt er begraben. Vor seinem Tode hat er zu Gottes Ehren jenes Wunder bekannt gemacht, indem er fürchtete, er müsse, wenn er einen solchen Schatz bei sich verborgen halte, im Jenseits Rechen-

---

1) Ueber diese Weise der Oblatio s. die Anmerk. zu Walewan (Dial. I, 37 oben Nr. 13). Man könnte die des Walther als Sage auffassen, welche sich an den seinen Zeitgenossen so wunderbar erscheinenden Mann geknüpft habe, Walewans sonderbares erstes Auftreten zu Himmerode ist dagegen durch das Zeugniss der alten Klosterherren beglaubigt. „Ein Seil um den Hals trugen . . . solche, die sich auf Tod und Leben ergaben“, Grimm, Rechtsaltertümer I, S. 184.

schaft darüber ablegen. — Als Walther vernommen hatte, der Orden der Cistercienser sei der h. Jungfrau geweiht, gab er alles, was von dieser Welt ist, nämlich Reichthum, Ehren und Freunde aus Liebe zu jener auf und nahm in Himmerode, weil dessen Ruf gleich wie heute der glänzendste war, das Mönchsgewand. Wie demüthig er in diesem Kloster gelebt hat, wie eifrig und gehorsam er gewesen ist, wie hingebend im Dienste der h. Jungfrau, das können alle Mönche der Abtei bezeugen. Er hatte im Probejahr den Psalter, Hymnen, Gesänge und viele Gebete an die h. Jungfrau gelernt und wiederholte dieselben mit nie ermüdendem Eifer. Der täglichen Messe zu Ehren unserer lieben Frau wollte er stets beiwohnen. Alles was er sprach, war erbaulich. Weil aber nicht blos durch seine Reden und seinen Anblick, sondern auch durch den Wohlgeruch seines Rufes viele angezogen und erbaut wurden, machte man ihn zum Hospizmeister. Einst wurde ein Besessener in der Hoffnung, geheilt zu werden, ins Kloster gebracht und im Hospiz aufgenommen; es war ein ziemlich reicher bekannter Bauer. Da kein Heilmittel, keine Reliquie eines Heiligen, kein Gebet der Brüder anschlug, las Walther, der ihn von Amts wegen öfters besuchte, Gebete und Lieder von der h. Jungfrau, die er sich zusammengeschrieben hatte, dem Kranken vor, zeigte ihm fromme Bilder und versuchte auf diese Weise den Teufel auszutreiben. Eines Tages hatte er einen Psalter auf den Kopf des Besessenen gelegt; der Teufel aber, hierüber wüthend und schreiend, stiess und quälte den armen Menschen, den er verlassen sollte, so entsetzlich, dass derselbe endlich zu Boden stürzte und für todt gehalten wurde. Nach einer Stunde kam er jedoch wieder zu sich, stand auf und erklärte, vom Teufel befreit zu sein. Der Laienbruder, welcher den Tobsüchtigen gepflegt hatte und bei dieser Kur zugegen gewesen ist, hat mir dies alles erzählt. Geheilt kehrte der Mann nach Hause zurück, kam jedoch nach kurzer Zeit wieder, um der h. Jungfrau und deren Diener, seinem Helfer, Dank zu sagen, wobei er, wie die Diener gehört haben, folgende Aeusserung that: „Wenn keine andere Reliquie im Kloster wäre, als der Heilige, um dessen Verdienste willen ich geheilt wurde, wäre es genug für den ganzen Ort." — Aber nicht blos Teufel und Dämonen, auch die unvernünftigen Thiere gehorchten diesem Heiligen. Im Besitze des Klosters befand sich ein wunderschöner Hengst, von solchem Werthe, dass sowohl der Bischof von Trier, als der Herzog von Lothringen, wie ich meine, vierzig Mark da-

für boten. Der Konvent fürchtete jedoch, den Einen zu beleidigen, wenn er das Thier dem Andern überliesse, und übersandte dasselbe durch Herrn Walther, den zwei Laienbrüder begleiteten, dem Grafen von Holland als Geschenk. Auf der Reise kamen sie in einen Wald; da sah der Hengst schon von weitem her eine Heerde Stuten auf einer Weide. Das Thier wurde geil und wieherte, entriss sich den Händen seiner Führer und rannte auf das Gestüte los. Die beiden Brüder liefen ihm nach; da aber die Stuten vor dem Thiere flohen, entfernte sich dieses mehr und mehr von seinen Führern. Nach vergeblichen Anstrengungen kehrten sie zu Walther zurück; da rief dieser: „Vorwärts! Das Pferd ist uns verloren, falls uns nicht die h. Jungfrau dasselbe wieder bringt!“ Nachdem sie etwa zwei Meilen hinter sich hatten, siehe, da kommt der Hengst im schnellsten Laufe zurück und beugt sich, obwohl noch nicht ganz ruhig geworden, wie ein sanftes Lamm unter den Händen seiner Führer. — Weil Herr Walther dem Adel des Landes bekannt war und von ihm, theils seiner vornehmen Geburt, theils seiner Heiligkeit wegen hoch geehrt wurde, verwandte man ihn gern, wenn auch gegen seine Neigung, bei auswärtigen Geschäften der Abtei. Als er so einmal auf einem mit Wein beladenen Fahrzeug des Hauses mitfuhr und sie nach Seeland (Zelandia) gekommen waren, erhob sich ein heftiger Sturm, der allgemeine Furcht hervorrief und das Schiff hin- und herwarf. Zu der einen Gefahr gesellte sich eine andere; es näherten sich Seeräuber und versuchten, das Fahrzeug zu kapern. Aber siehe, nach Gottes Beschluss wurden zwei Fässer durch den heftigen Sturm herausgeschleudert, warfen das Schifflein der Seeräuber um, und diese versanken in der Tiefe des Meeres. Solches geschah am Vorabende von St. Nikolaus nach Mitternacht. Alle zitterten für ihr Leben; jener Heilige aber verliess die Kajüte, beichtete abseits seinem Diener, den er mitgenommen hatte, und kehrte dann in die Kajüte zurück. Hier stellte er ein elfenbeinernes Bild der h. Jungfrau, das er immer bei sich führte, vor sich hin, warf sich vor demselben auf die Kniee und betete; während des Gebetes aber entschlummerte er sanft. Da war es ihm, als ob er zu Hause wäre und Herrn Arnold, einen heiligmässigen Mann von erprobtem Lebenswandel, um die Zeit der Psalmodie die Cither schlagen höre, und die Süssigkeit der Klänge weckte ihn auf. Es war um die Zeit der Matutin. Sofort erkennend, dass in dieser Stunde ein gerechter Mann für sie bete, stieg er beru-

higt auf das Verdeck und tröstete die andern, indem er sagte: „Fürchtet Euch nicht! Keine Gefahr kann uns etwas anhaben: ich hörte unseren Mönch Herrn Arnold von St. Severin die Cither schlagen.“ Durch die Macht Gottes und die Verdienste der h. Jungfrau, die Walther angerufen hatte, legte sich bald der Sturm. Als dies Herrn Prior Hermann nach der Rückkehr erzählt wurde, rief er alsbald Herrn Arnold, der aber noch nichts von allem wusste, und erkundigte sich bei ihm, was er wohl in der S. Nikolausnacht während der Matutin gedacht oder gethan habe? Dieser erwiderte: „Glaubt mir, ich habe Cither gespielt.“ — „„Wieso?““ frug der Prior. — „Wenn ich keine rechte Andacht finde, bewege ich unter der Kutte die Hände, als ob ich Cither spiele; so rühre ich mit dem Herzen die Saiten und wecke den schlafenden Geist, dass er zur Andacht erwache.“ Der Prior verwunderte sich höchlich, als er solches vernahm. Weil aber jener Arnold ein gelehrter Mann ist, glaube ich, dass es ihm ergangen wie dem Elisäus, „auf den die Hand des Herrn kam, als der Harfenspieler spielte.“ (IV. Kön. 3, 18). — Um von seiner Liebe zu den Brüdern zu schweigen, besass er mit den Armen solches Mitgefühl, dass er ihnen auf der Strasse schon eine Geldunterstützung verabreichte, bevor sie noch darum gebeten hatten. Als ihm an einem recht kalten Tage ein Schüler begegnete, der barfuss ging, hielt er denselben an, stieg vom Pferde und gab ihm seine eigenen Schuhe; er selbst zog dann andere an, die er in einem Mantelsacke bei sich führte; dann stieg er wieder auf und ritt weiter. Dies ist in meinem Beisein geschehen. Die Zwistigen versöhnte er, die Widerspenstigen brachte er zum Gehorsam zurück, die Ungeduldigen und Zornigen besänftigte er, diejenigen, welche unter Versuchungen litten, kräftigte er durch Beispiele, die er stets in Menge bei der Hand hatte. Als ich mich einmal über etwas mit ihm besprach, nahm er mich beiseite und sagte: „Auch ich leide manchmal unter schweren Versuchungen meines Fleisches.“ Um andere heilen zu können schämte er sich nicht, eigene Schwächen einzugestehen. Eines Tages durch den Prior befragt, was er wohl bei Tische denke, da er die Lesungen nicht verstehe, gab er, wie ich von dem Prior gehört habe, folgende Antwort: „Ich habe meine besondere Lesung. Fange ich an zu essen, so denke ich daran, wie zu meinem Heile der Sohn Gottes durch den Engel verkündigt worden ist und wie ihn die Jungfrau vom h. Geiste empfangen hat; das ist die erste Seite meines Buches. Ferner stelle ich

mir dann vor, wie er unter dem Gesange der Engel geboren wurde und in Windeln eingewickelt in der Krippe lag; das ist die zweite Seite. In dieser Weise betrachte ich die Beschneidung, die Ankunft der Magier, die Darbringung im Tempel, die Taufe, die Fasten, das Leiden, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Herabkunft des h. Geistes und schliesslich das jüngste Gericht; das ist meine tägliche Lesung, und wenn die Tafel zu Ende gegangen, ist auch meine Lesung beendigt." Wie er in diesem Buche gelesen, das bezeugen die Thränen, welche er bei Tische vergoss. Während fromme Betrachtungen ihn am meisten erfreuten, hielt er wenig von den Kniebeugungen unter denselben, indem dadurch der Geist des Betrachtenden gestört würde; er verlangte auch beim Gebete nicht viele Kniebeugungen, sondern liebte es, stehend oder kniend, den Blick gen Himmel gerichtet, seine Andacht zu verrichten. — Bevor ihn Gott aus dieser Welt abrief, hatte ein Mönch eine auf ihn bezügliche höchst merkwürdige Erscheinung. Walther befand sich mit seinem Abte Eustachius im Cistercienserkloster Villers. An einem Sonntag berief der Abt nach der Mahlzeit den Konvent zusammen. Als sich derselbe eingestellt, frug der Abt: „Sind jetzt alle unsere Brüder hier?" — „Alle, Herr," lautete die Antwort, „mit Ausnahme von zwei jüngeren Brüdern aus Frankreich, welche uns als Gäste zugeschickt worden sind; sie befleissigen sich besonders an Tagen, an welchen sie das h. Altarssakrament empfangen haben, des Stillschweigens." Nachdem sie gerufen worden waren, und der Abt ihnen wegen ihres Versäumnisses einen Verweis ertheilt hatte, entschuldigten sie sich demüthig und setzten sich dann auf die ihnen angewiesenen Plätze. Als am folgenden Tage der Konvent von der Arbeit heimkehrte, stand der ältere der beiden Brüder, um das zweite Zeichen der Non zu erwarten, vor der Klosterpforte und stützte sich auf sein Grabscheit. Die Non unserer lieben Frau betend fiel er in einen leichten Schlummer. Da sah er die h. Mutter Gottes, von verschiedenen Ordenspersonen begleitet im lichten Glanze zwischen dem Orte, wo er stand, und der Klosterpforte vorübergehen; als sie ihn aber wie einen Fremden nicht beachtete und nicht zu sich rufen liess, wurde er tief betrübt und sprach zu sich: „O ich Armer, warum lässt sie mich nicht rufen!" Inzwischen hatte sich der Zug etwas entfernt. Da gedachte sie seiner in ihrer Barmherzigkeit und gab einem ihrer Begleiter, der ihr am nächsten ging, den Auftrag: „Geh' hin und bescheide jenen Mönch zu mir." Der

Beauftragte kam auf ihn zu und sprach: „Komm', unsere Herrin lässt Dich rufen!" Vor Freude hierüber erwachte der Schlummernde. In das Kloster eingetreten, sah er dort Herrn Walther, und wie er sich diesen genauer betrachtete, dachte er bei sich: „Wie dieser Mann doch jenem Mönche gleicht, durch welchen mich in meinem Traume die h. Jungfrau rufen liess; nur trägt er ein weisses Gewand, wogegen jener ein graues trug." Die Erscheinung aber erzählte er seinem Gefährten. Als am Tage nachher der Abt und Herr Walther sich verabschiedeten, und auch jene beiden jungen Männer zur Pforte gerufen worden waren, da stand Herr Walther in seinem grauen Reisegewande, indem er das weisse abgelegt hatte. Da sprach jener Mönch: „Wahrhaftig, das ist der, welcher mich gerufen hat! Ich erkenne sein Kleid und kann an der Person nicht länger zweifeln". Einige Tage später erkrankte Herr Walther und ging dann voll Glauben und Liebe, nachdem er reumüthig gebeichtet, auf den Ruf der h. Jungfrau aus der Finsterniss hinüber zum Lichte, aus dem Glauben zum Schauen, aus der Arbeit zur Ruhe, aus dem Verdienste zum Lohn, aus der Fremde in die Heimath. Aber auch jener Mönch zu Villers wurde abgerufen, wie ihm jene Vision vorausgezeigt hatte, und zwar wenige Tage nach derselben.

27. Von dem Mönche Daniel, welchem Christus am Kreuze erschien und die Gabe der Thränen verlieh (VIII, 11). Im „Kloster" ist vor wenigen Jahren ein Priester Namens Daniel gestorben, der ein schlichter, ungelehrter Mann war, aber ein sehr strenges Leben führte. Er war unermüdlich in Gebeten und Kniebeugungen; jede aussergewöhnliche Speise [1]), die ihm angeboten wurde, lehnte er ab. Als er einmal einen Fisch, welchen der Abt ihm geschickt, zurückgewiesen hatte, sah er bei Nacht im Chor, wie der Teufel neben ihm stand und diesen Fisch verzehrte. Für den Ungehorsam that er zwar körperlich Busse, liess jedoch nicht ganz von seinem Eigensinne ab. — Als er im Todeskampfe lag und

1) Pictancia, pitantia, Pitanz, eine reichere Portion Kost oder Wein an bestimmten Tagen, meistens eine Stiftung von Wohlthätern der Klöster. Fischpitanzen waren besonders üblich. Es herrschte übrigens in einzelnen Klöstern auch der Brauch, dass der Abt einem Konventualen, dem er eine Artigkeit erweisen wollte, die eine oder andere bessere Speise zukommen liess. Um dies zu ermöglichen, erhielten wohl Aebte und Prioren doppelte Portion. S. meine Abhandlung über Kloster Bronnbach, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXXIV, S. 471.



alle seine Glieder schon abgestorben waren, bewegte er noch seine Lippen im Gebet und hauchte psallierend seinen Geist aus. Diesem Daniel sind viele Offenbarungen zu Theil geworden, viele Erscheinungen; doch ist wenig davon in die Oeffentlichkeit gedrungen. Er hat jedoch bekannt, dass der Herr ihm dreimal erschienen sei. Das erstemal am Kreuze hängend vor den Stufen des Presbyteriums; das zweitemal im weissen Gewande vor dem Hochaltare; das drittemal über dem Altare in feuriger Erscheinung. Als der Erlöser — ich glaube, es war bei der ersten Erscheinung, — zu ihm sprach: „Daniel, erbitte von mir, was Du willst, und es wird Dir gewährt," da erwiderte Daniel, wie mir einer der Senioren des Hauses erzählt hat: „Herr, mir genügt es an Deiner Gnade; ich erbitte mir nur Thränen, so oft ich Deines Leidens gedenke." — „Diese Gnade sei Dir gewährt", lautete die Antwort des Herrn; und wie ich gehört habe, sind ihm von dieser Stunde an, so oft er an das Leiden Christi dachte oder von demselben sprach, Thränen entströmt.

28. Von einem Mönche, auf dessen Haupt man eine Taube sah, wenn er das Evangelium las (VIII, 38). Las in demselben Hause ein gewisser junger Mönch das Evangelium, so erblickte der Laienbruder Heinrich eine schneeweisse Taube, welche sich auf dem Haupte des Mönches niederliess und darauf bis zum Schlusse des Evangeliums ruhig sitzen blieb. Es war selbiger Mönch Gast im Kloster und führte einen so trefflichen Lebenswandel, dass er einer solchen Gnade würdig war. Als er im Verlaufe der Zeit Priester geworden war, sagte ein Weltgeistlicher zu einem Mitbruder desselben: „Ich sehe häufig eine Taube auf dem Kopfe jenes Mönchs, wenn er Messe liest". Ich glaube jedoch nicht, dass dieser Weltgeistliche einmal leiblich einer Messe desselben beigewohnt hat, sondern nur im Geiste. Er ist ein frommer Mann, welchem von Gott viele Offenbarungen zu Theil werden.

29. Von einem Priester, in dessen Händen während des Kanons Christus gesehen worden ist (IX, 28). Zu Himmerode ist ein alter Priester Namens Heinrich gestorben, ein heiliger, gerechter Mann, der lange Zeit dort Sakristan gewesen ist. Als er eines Tages im Chor der Konversen am Altare des h. Johannes Baptista die Messe las, erblickte einer der Brüder in den Händen des Priesters den Heiland in menschlicher Gestalt. Der

Priester selbst hat es nicht gesehen. Dies ist mir von einem der Senioren des Hauses selbst erzählt worden.

30. Von der Enthaltsamkeit des Mönches Jordanus (X, 16). Der Mönch Jordanus von Himmerode brachte es in der Enthaltsamkeit so weit, dass er sich alles Trinkens enthielt; dennoch hat er sich in der Zeit der Ernte und der grössten Hitze mit den übrigen an den Feldarbeiten betheiligt [1]).

31. Vom Laienbruder Wirich, der statt des h. Sakramentes Kohlen zu empfangen schien (IX, 63). Zu Himmerode ist ein Laienbruder gewesen, der sich Wirich nannte. Bevor er in's Kloster getreten, hatte er ein schlechtes Leben geführt und sich auch im Orden nur wenig gebessert. Als er einmal mit den übrigen Brüdern zur h. Kommunion ging, sah in dem Augenblicke, da ihm der Priester den Leib des Herrn reichte, ein anderer Bruder, wie ihm nicht das h. Sakrament, sondern eine schwarze Kohle gereicht wurde.

32. Von einem Novizen, auf dessen Stirne ein Kreuz aufgedrückt wurde, als er sich beim Gloria Patri verneigte (VIII, 23). Als sich einmal ein Novize zu Himmerode im Chor beim Vers zu Ehren der h. Dreieinigkeit mit besonderer Andacht verneigte, fühlte er, wie seiner Stirne ein Kreuz aufgedrückt wurde, und ich glaube, er hat in diesem Augenblick an die Passion gedacht. Er nennt sich aber Hartmann und lebt noch [2]).

33. Von einem Laienbruder, welcher die ihm durch Gott verliehene Süssigkeit verlor, weil er darüber ge-

---

1) Wir bemerken zu dieser und einigen anderen kleineren Erzählungen, dass wir sie weniger ihres oft unbedeutenden Inhalts wegen aufgenommen haben, als durch den Beweggrund bestimmt, in Ermangelung eines alten Nekrologiums ein möglichst reiches Personenverzeichniss der Abtei Himmerode zusammenzustellen. Dieselbe Bemerkung gilt auch für Heisterbach.

2) In einer Urk. v. J. 1224, in welcher Dietrich und Agnes von Malberg dem Kloster Steinfeld Güter in Zeltingen schenken, Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrh. XXIII, S. 161 erscheint unter den Zeugen nach dem Himmeroder Abt Heinrich und dem dortigen Kellner gleichen Namens der Kämmerer Hartmann. Sie werden als familiares der Aussteller bezeichnet, — eine familiaritas, die sich wohl noch auf Kuno von Malberg zurückführen lässt.

sprochen hatte (VIII, 95). Ein gewisser Laienbruder zu Himmerode hatte von Gott die Gnade erhalten, dass er während des Gebetes eine Süssigkeit gleich jener des Honigs verspürte. Als er deshalb seine Arbeiten vernachlässigte, machte ihm sein Meister Vorwürfe darüber und sagte: „Bruder, es ist eine Zeit da, um zu beten und eine Zeit, um zu arbeiten“. Um seinen Vorgesetzten zu besänftigen, erwiderte der Mann: „Herr, wenn Ihr die Ursache wüsstet, würdet Ihr mich nicht schelten. Ich bitte Euch, gebt mir einen Kuss!“ Er glaubte nämlich in seiner Einfalt, der Meister würde bei Berührung seiner Lippen die gleiche Süssigkeit verspüren; ich glaube jedoch, dass er, sobald er diesen Kuss erhalten, seine Begnadigung unwiederbringlich verloren hat[1]).

34. Von einem andern Laienbruder, welcher öfter einen Engel sah, diese Gnade jedoch verlor, als er über dieselbe sprach (VIII, 43). Ein Laienbruder zu Himmerode, ein guter und ordnungsmässig lebender Mann, war Verwalter eines Klosterhofes. Wenn er ausging zur Arbeit oder in sonstigen Geschäften des Hauses, wurde er, wie ein anderer schlichter Laienbruder sah, von einem Engel des Herrn begleitet[2]). Als er dies dem Herrn Abt Hermann mittheilte, erwiderte dieser: „Weil Du über diese Erscheinung gesprochen hast, wirst Du diesen Engel

---

1) Ueber Geschenke und Gnaden der Götter soll man schweigen:

„Kommt das Glück, woher es will,
Empfang's mit Dank und schweige still.“

S. meine Anmerkung zu Goethe's „getreuem Eckart“ in den Quellenangaben etc. zu Simrock's Rheinsagen S. 163, 164. — Glücklicher als der Bruder in obiger und der in der folgenden Geschichte war der Blinde zu Himmerode, welcher nach Dial. XI, 7 durch Reue und Busse die verlorenen Gnadengaben zurückerhielt. — Man verliert Begnadigungen übrigens auch noch aus sonstigen Ursachen, durch Unbarmherzigkeit gegen Arme, Lachen in der Kirche u. a., wofür Beispiele in meinen Quellenangaben, S. 194 (Anmerkung zu Kosegartens Legende „Kunigundens Handschuh“). — Das oben angeführte Sprichwort begegnet uns auch bei Wieland im I. Theile des „Wintermärchens“:

„Komm' das Glück, woher es will,
Nimm's an mit Dank und mausestill.“

Vgl. auch noch den Vorfall aus Köln Dial. VII, 55, wo das Verrathen einer Begnadigung durch eine Ohrfeige bestraft wird, oben „Köln“ Nr. 16.

2) Vgl. die Anmerkung zu der Erzählung vom prophetischen Wanderer (Dial. VIII, 96), unten Nr. 46.

nie wieder sehen". Und so geschah es auch. Der Abt war nämlich ein kluger und gelehrter Mann und, bevor er in den Orden getreten, Dekan zu St. Aposteln in Köln gewesen.

35. Vom Mönch Christian, welcher Teufel gesehen hat (V, 6). Nach Himmerode kam ein ehrwürdiger Priester, um daselbst einzutreten. Er hiess Christian und war in der That ein Christ. Diesem waren die Teufel sehr aufsässig, und er hat solche sowohl vor als nach seiner Konversion oft gesehen. Zu seiner Zeit wurde auch noch ein anderer Priester Namens Karl Novize in demselben Kloster, und sein Genosse in der Probezeit war unser Genosse Isenbard. Auf Antrieb des Teufels, seines Rathgebers, stellte sich dieser Karl, welcher nur zu sehr den Lüsten des Gaumens und des Fleisches ergeben war, häufig krank, hinkte mit dem Fuss und blieb im Bette liegen. Wenn er so im Krankenhause das Fleisch nährte, den Geist aber vernachlässigte, pflegte er, zum heimlichen Gemach hinkend oder von dort zurückkommend, jedesmal in die Küche zu gucken, um zu sehen, welche Krankenspeisen bereitet würden. Da sah der obengenannte Christian, wie ein Teufel ihm folgte, und wie Karl hinkte, ganz so hinkte auch der Teufel, und wie jener guckte, ganz so guckte auch dieser[1]). Noch während des Probejahres fiel er ab, kehrte zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurück, und so folgte das Fleisch dem Fleische[2]).

36. Von den Mönchen und Laienbrüdern zu Himmerode, denen, wie der Konverse Heinrich gesehen, die h. Jungfrau ihren Segen ertheilt hat (VII, 12). Der Konverse Heinrich, dessen ich in Dist. V, 5 schon Erwähnung gethan habe, erblickte öfter, und besonders bei hohen Festen, die heilige Jungfrau unter den Psallierenden. In einer Nacht sah er, wie sie den Sohn Gottes, ihren Erzeugten, auf dem Arme, in den Chor der Laienbrüder trat. Gleich dem Abte ging sie umher, um die Brüder zu wecken; bei einigen, die im Gebete wach und andächtig waren, blieb sie stehen, zeigte

1) Dieses Verspotten durch Nachäffen deutet auf das koboldartige Wesen des Teufels.

2) Obige Geschichte ist an sich von keiner Bedeutung, doch bietet sie ein Genrebildchen humoristischer Art aus dem Innern des Klosterlebens und liesse sich drollig illustrieren.

ihnen das Kind und ertheilte ihnen, gleichsam glückwünschend zu solcher Frömmigkeit, ihren Segen. An den Lauen, die sich nicht wach halten konnten, eilte sie ohne irgend eine Tröstung vorüber. Die einen, bei welchen sie sich während ihres Umganges aufgehalten, wie die andern, die sie unberücksichtigt gelassen, merkte sich der Konverse genau und theilte dem damaligen Prior, Herrn Hermann, die Namen der einzelnen mit. Ich habe diesen Vorfall aus dem Munde des genannten Abtes.

37. Von demselben Konversen und anderen Laienbrüdern, welche die h. Jungfrau bei Nacht aufgesucht und getröstet hat (VII, 13). Als der genannte Konverse einst im Krankenhause auf dem Bette sass und, während die übrigen Kranken schliefen, seine Gebete verrichtete, sah er, wie unsere liebe Frau und Herrin in strahlender Gestalt das Krankenzimmer betrat; ein Mönch, den ich nicht nennen will, ging ihr voran, zwei Frauen folgten ihr. Nachdem sie die Hand auf des Mönches Haupt gelegt, besuchte sie die Betten der Kranken und segnete die Schlafenden; dann kehrte sie zu jenem Mönche zurück, legte nochmals die Hand auf dessen Haupt und sprach: „Gott segne alle, welche hier bleiben!“ Mit diesem Worte verschwand sie [1]).

38. Wie die h. Jungfrau die schlafenden Mönche, einen ausgenommen, der nicht ordnungsmässig im Bette lag, gesegnet hat (VII, 14). Folgendes Beispiel erinnere ich mich während der Probezeit von meinem Novizenmeieter gehört zu haben. Als ein Mönch, wie öfters zu geschehen pflegt, in der Nacht nicht schlafen konnte und betete, erblickte er im Schlafsaal eine Frau von wunderbarer Schönheit.

1) Diese, wie auch die folgende Erzählung VII, 14, wird von Wijbrands a. a. O. S. 112, 113 in altholländischer Uebersetzung mitgetheilt. Vgl. überhaupt Bijlage C. 109—116 und Aanhangsel S. 101, 102 über den Gebrauch, welchen man in den Niederlanden während des Mittelalters von Cäsarius gemacht hat. — Der Segen lautet: „Deus benedicat quicquid hic manet!“ Der alte Holländer übersetzt: „God gebenedie alle datter blijft!“ Es wird sich auf die Ausharrenden beziehen, nicht auf alle, welche im Kloster wohnen; immerhin lässt sich aber auch die Uebersetzung: „Gott segne alles, was hier wohnt“, bezw. „alle, welche hier wohnen!“ rechtfertigen. — Analoges findet sich bei Wijbrands S. 84, Note 4.

Sie schritt an den Betten vorüber und segnete die Schläfer, mit Ausnahme eines einzigen, den sie keines Blickes würdigte. Diesen merkte sich der Wachende und erzählte ihm morgens jenes Gesicht. Da bekannte dieser, er sei, der strengen Ordensvorschrift zuwider, nicht wie es sich gebührt in seinem Bette gelegen, ob er aber den Gürtel abgelegt oder die Schuhe ausgezogen oder sein Kleid aufgeknüpft hatte, wusste mir der Novizenmeister nicht zu sagen.

39. Von einem Mönche, welcher den neugeborenen Christus mit Maria und Joseph gesehen hat (VIII, 5). Im „Kloster“ lebte ein sehr frommer Mönch, die gütige Hand seines Gottes schien über ihm zu sein (Esdr. I, 7. 9). Er war emsig in der Handarbeit, fromm im Leben und Singen, stark im Wachen und eifrig in Allem, was ihm auferlegt wurde. Nachdem er besonders um Allerheiligen diesen guten Geist besessen und mehrere Tage lang keine oder nur eine höchst geringe Abnahme bemerkt hatte, begann er, nicht unbescheiden, sondern in aller Demuth, Gott zu bitten, er möge ihn am h. Weihnachtstage durch eine tröstliche Erscheinung erquicken. So kam der Vorabend vor der Geburt des Herrn, und der Mönch hatte weder in der Frömmigkeit nachgelassen, noch hatte sich jener Wunsch gemindert, indem er mit Zuversicht irgend eine göttliche Begnadigung ahnte und erwartete. In der Nacht jedoch, als man sich zur Mette erhoben hatte, wurde ihm Körper und Geist von einer Stumpfheit ergriffen, der an Lebensüberdruss grenzte. Er ging indessen mit den Uebrigen in den Chor, konnte aber weder mitsingen, noch wollte er es; es schien ihm, als ob für ihn die süsseste Feier des Jahres eine verlorene sein und jene Hoffnung sich als eine Täuschung herausstellen sollte. Da trat ein Bruder an ihn heran und bedeutete ihm durch ein Zeichen, er möge das zehnte Responsorium für ihn singen. Nicht durch Unfähigkeit gehindert, sondern besiegt durch jene übergrosse Trägheit, lehnte er dies ab. Diese war zugleich Schuld daran, dass er die seligsten Vigilien und den feierlichsten Jubel des Jahres vorüber gehen liess, indem er weder zu singen, noch bei den Responsorien sich zu erheben im Stande war. Bei der zehnten Lesung sass er mit geschlossenen Augen da, jedoch wach, und überdachte in der Verbitterung seine Leiden und Kümmernisse. Während dieses Nachsinnens sprach er zu sich selbst: „Siehe, so und so hast Du Dich verhalten, dies und jenes

hast Du begehrt. Wo ist jetzt Deine Frömmigkeit, wo Deine Hoffnung, wo Dein Vertrauen auf die göttliche Güte? Du hattest nach einer göttlichen Begnadigung verlangt; wenn sie Dir jetzt zu Theil werden sollte, was möchtest Du am liebsten sehen: unsern Herrn Jesum Christum oder seine süsseste Mutter oder vielleicht beide?" Als er mit diesen und ähnlichen Gedanken da sass, wie oben schon bemerkt worden, wachend, jedoch mit geschlossenen Augen, da sprach der Lektor: „Tu autem!" und der Kantor erhob sich zum Responsorium: „Benedictus qui venit in nomine Domini." Und siehe da! vor jenem Mönche stand eine Frau von unvergleichlicher Schönheit und mit ehrfurchtgebietendem Antlitze, sie trug auf ihren Armen ein kleines neugeborenes Kindlein, das in schlechte und elende Windeln gehüllt des Mönches Mitleid erregte. Hinter ihm stand ein alter Mann in Mantel und Rock; auf dem Haupte trug er einen nicht spitz zulaufenden Hut[1]). — Alles schien von weisser, reiner Wolle zu sein; das Gesicht des alten Mannes konnte er des Hutes wegen nicht unterscheiden. Er sah ferner, wie an der Seite der Frau eine Spindel hing mit einem Fadenende, den Rocken jedoch erinnert er sich nicht bemerkt zu haben[2]). Dies Alles sah er; weil er es aber deutlich sehen wollte, sah er plötzlich nichts mehr: er öffnete seine leiblichen Augen und ging jenes herrlichen Gesichtes verlustig. Es war ihm klar: jene Frau sei die h. Mutter Gottes, das Kindlein Christus und der alte Mann Joseph gewesen. Von dem Augenblick dieses Gesichtes an erhielt er seinen guten Geist wieder und verbrachte die übrige Zeit des Festes in grosser Freudigkeit. Diese Vision hat sich gezeigt im Jahre des Heils 1213[3]).

---

1) Er trug also nicht den bekannten spitzen Hut der Juden, sondern einen „pileus non acuminatus". Das Geschlecht der Juden in Köln führte drei solcher Spitzhüte im Wappen. — Wie Joseph hier in nichtjüdischer Tracht erscheint, zeigt sich Dial. VII, 35 Maria „more Iudaico velata" s. oben Nr. 12 Anm. 2.

2) Die Spindel ist das bekannte Symbol der Frau und im Besonderen der Hausfrau. Vgl. Grimm, Mythologie² I, S. 248, auch Rechtsaltertümer I, S. 171.

3) In der folgenden Erzählung VIII, 6 zeigt sich einem frommen Himmeroder während der heiligen Nacht ein leuchtender Kreis und innerhalb desselben ein heller Stern; letzterer soll Christum, ersterer den Erdkreis bedeuten. — Im vorhergehenden Kapitel, VIII 4 giebt Cäsarius eine Theorie der Träume: „Somnium quandoque fit ex reliquiis cogitationum et curis, quandoque ex crapula, quandoque ex inanitione ventris, quandoque ex illusione et phantastica imaginatione inimici sine praecedente cogi-

40. Von einem einfältigen Laienbruder, der Christo drohte, er würde ihn bei seiner h. Mutter verklagen, wenn er ihn nicht von einer Versuchung befreie (VI, 30). Im „Kloster" wurde ein einfältiger Laienbruder von einer schweren Versuchung befallen. Als er einst betete, brach er in folgende Worte aus: „Wahrlich, Herr, befreiest Du mich nicht von dieser Versuchung, so beschwere ich mich bei Deiner Mutter". Der liebe Gott, der Meister in der Demuth und der Einfalt, als ob er sich fürchte, bei seiner Mutter verklagt zu werden, liess es nicht zur Klage kommen und milderte die Versuchung des Bruders. Als ein anderer Bruder, der hinter ihm gestanden, dieses Gebet gehört hatte, lächelte er darüber und erzählte den Vorfall Anderen zur Erbauung[1]).

---

tatione, quandoque ex praemissa cogitatione illusione secuta, quandoque per revelationem Spiritus sancti, quae multis modis fit et est hoc genus somnii dignissimum." Vgl. die von Strange mitgetheilte Stelle aus Gregor Dial. IV, 48. — Ob unser Autor jeden einzelnen Fall auf diese Theorie hin gründlich geprüft hat, möchten wir bezweifeln. Bei den strengen Cisterciensern mag die „inanitio ventris" die Ursache manchen Traumes gewesen sein, weniger die crapula oder gar die plenitudo ventris, die der h. Gregorius noch aufführt.

1) Dieser höchst naive Zug findet sich im Abschnitt „de simplicitate" (ein Ausdruck, welchen man häufig besser mit Naivetät, als mit Einfalt wiedergiebt). Naiv ist auch jene Dame zu Veldenz (Dial. VII, 45), welche dem Marienbilde das Kind wegnimmt und es nicht eher zurückerstattet, als bis sie durch Hülfe der h. Jungfrau ihr eigenes Kind wiedererhalten hat. Vgl. auch Dial. II, 20, 21. Roh dagegen ist es, wenn z. B. im Ferabras Karl die Drohung ausstösst, die Altäre in ganz Frankreich niederzuwerfen, so Gott ihm seinen Beistand versage; oder was Sebastian Franck im „Weltbuch" (vgl. J. Boemus Aubanus 282) von den Ostfranken erzählt, sie würfen St. Urbans Bildsäule in's Wasser, wenn es am Tage dieses Heiligen (25. Mai) regne, weil dieser Regen ein schlechtes Weinjahr prophezeie. Vgl. Grimm, Mythologie[2] I, S. 18, wo viele Beispiele aus Alterthum und Mittelalter aufgeführt werden. — Als Studenten haben wir mit den Pinzgauer Wallfahrern den Heiligen angesungen:

> Du wollest uns auch vor dem Hagel bewahre,
> Sonst schmeissen wir dich wahrlich vom Altare!

Die Pinzgauer fügen zu dieser Drohung noch den naiven Beisatz: Grob sind wir genug. — In der oben angegezogenen Erzählung des Dial. II, 20 sagt die fromme Person, welche für den Abt Walther von Villers die Gnade der Thränen erwirkt hat: „Primo quidem Dominum durum inveni, sed dixi ei: Domine, non evades manus meas, nisi monachus ille habeat gratiam lacri-

41. Von einem Laienbruder, dessen Gehorsam bewirkte, dass die auf dem Acker liegenden Erbsen in wunderbarer Weise gehäuft wurden (X, 16). Zu Himmerode hatten die Laienbrüder die Erbsen gerupft. Als sie zum trocknen auf dem Felde lagen, kamen die Brüder zum Prior und sagten: „Wenn nicht schleunigst der gesammte Konvent herbeikommt, die Kranken nicht ausgeschlossen, so geht unser ganzes Erträgniss an Erbsen zu Grunde". Man fürchtete nämlich den Ausbruch eines starken Regens. Der Prior befahl allen, die mitzugehen im Stande seien, sich bereit zu machen. Da erschien denn auch aus dem Krankenhause ein Laienbruder, ein schlichter Mensch, und eilte in seinem überaus grossen Gehorsam allen übrigen voran; als er jedoch in die Nähe des Ackers kam, auf welchem die Erbsen lagen, häuften sich diese vor ihm in merkwürdiger Weise von selbst. Sobald er dies wahrgenommen, dankte er Gott und kehrte eiligst zurück. Er begegnete zuerst dem Prior und dieser frug ihn: „Bruder, warum bist Du schon wieder da?" — „„Herr,"" entgegnete derselbe, „„Ihr braucht nicht mehr hinzugehen, denn die Erbsen haben sich schon von selbst gehäuft!"" — „Wer hat das gethan?" frug der Prior weiter. — „„Derjenige, welcher dazu im Stande war,"" antwortete demüthig der Laienbruder. Nachdem sich der Prior von der Wahrheit dieser Aussage überzeugt, kehrte er, nicht ohne grosse Verwunderung, mit den übrigen in's Kloster zurück[1]).

---

marum." Und fast ebenso erzählt der Mönch a. a. O. 21: „Dominum primo durum inveni, sed dixi illi: Ecce, Domine, non dimittam te nisi facias quod rogo." Diese „ungestümen" Beter konnten sich auf Luc. XI, 5—9 berufen.

1) Diese und die folgenden Erzählungen führen uns die Brüder bei einer ihrer lohnendsten Beschäftigungen vor, beim Landbau, und man könnte sie füglich als kleine Idyllien aus dem Klosterleben bezeichnen. Ein anmuthiges Fischeridyll solcher Art begegnet uns bei Thomas Cantimpratanus II, c. 25, § 10: „Es ist mir einmal etwas merkwürdiges vorgekommen, das ich nicht erzählen würde, wäre es nicht vielen Personen bekannt geworden. Im Monat August war unser Stiftspersonal eifrig mit der Ernte beschäftigt: da nahmen ich und ein Diakon, nachdem wir gefrühstückt hatten, ein Netz und gingen zu einem grossen Weiher, um uns dort mit fischen die Zeit zu vertreiben. Ich schickte jedoch den Diakon wieder heim um das Haus zu behüten und bestieg allein das Schiffchen um zu fischen. Trotz aller Mühe, die ich mir gab, konnte ich jedoch den ganzen Tag über nichts fangen und war gegen Sonnenuntergang schon bereit, unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren — siehe da kommt der Diakon mit drei Mino-

42. Von einem Laienbruder, durch dessen Gebet ein zersprungener Kessel wieder hergestellt worden ist (X, 14). Zu Himmerode war ein guter Laienbruder Namens Everhard, der Hüter der mittleren Pforte. Dieser ging im Winter bisweilen mit den Brüdern Zimmerleuten in den Wald, um deren Geräthschaften zu bewahren und für sie zu kochen. Als er eines Tages später als sonst aufgestanden war, indessen die Brüder schon zur Arbeit hinausgegangen, beschleunigte er sein Gebet, damit er jenen um so rascher ihre Kost bereiten könne. Während er noch betete, setzte er den eisernen Kessel auf's Feuer, vergass aber, Wasser hineinzugiessen. Natürlich zersprang der Kessel; weil aber kein anderer vorhanden war, fiel der Bruder auf seine Kniee und betete flehentlich zu Gott: er möge Erbarmen mit ihm haben und ihm einen Rath geben, wie er den im Dienste Gottes arbeitenden Leuten zu ihrer Mahlzeit verhelfen könne. Der liebe Gott aber beachtete das demüthige Flehen seines Dieners und erhörte dessen Gebet. Als dieser sich wieder erhob, sah er den Kessel ganz unverletzt vor sich stehen. Gott preisend goss er Wasser hinein, setzte ihn wieder auf's Feuer, legte das Gemüse hinein und kochte es so rasch, als möglich. Als es gar war, zeigte er ihnen an, die Essensstunde sei da; die Brüder kamen, beteten und nahmen ihr Mahl ein. Nach Tisch aber erklärten sie: während der ganzen Zeit, die sie hier verbracht, noch kein so gutes Gemüse gegessen zu haben; auch wunderten sie sich, dass die Essenszeit so rasch herbeigekommen sei; er aber hatte gefürchtet, sie würden über ihn ärgerlich sein, weil er die rechte Stunde verpasst habe.

43. Wie um der Verdienste eines Bruders willen, der Schweinehirt war, ein Baum zusammenbrach

---

riten, die er als Gäste aufgenommen hatte. Ich freute mich sehr, als ich ihrer ansichtig wurde, und rief ihnen zu: „Ich habe den ganzen Tag nichts gefangen; in Eurem Namen und für Euch will ich jedoch das Netz noch einmal auswerfen!" . . Ich warf das Netz noch einmal aus, und siehe da, auf den ersten Zug fing ich nicht weniger denn achtzig Fische und zwar Fische von solcher Trefflichkeit und so feinem Geschmack, wie ich ähnliche weder in diesem, noch in einem anderen Weiher jemals gesehen oder überhaupt gekostet habe. Hocherfreut kehrten wir mit unserem reichen Fange heim, speisten zu Nacht und als die Uebrigen von der Ernte heimkamen, sind auch diese noch reichlich gesättigt worden."

(X, 54). Zu Himmerode war ein Laienbruder Namens Liffard[1]. Um durch Demuth sich Verdienste zu erwerben, lehnte er, obgleich er einer guten Familie angehörte, den Dienst des Schweinehirten nicht ab, sondern bat vielmehr um denselben. Als er einst nahe beim Walde seine Schweine hütete, sah er zwei Bäume, die aus einem Stamme gewachsen waren. Einer dieser Stämme gefiel ihm so sehr, dass er bei sich dachte: „Gott, was liesse sich aus diesem Baume ein prächtiger Trog für die Schweine machen!“ Kaum hatte er dies gedacht, so stürzte der Baum hin, als ob er mit der Axt gefällt worden wäre.

44. Von zwei Laienbrüdern, welche in der Luft Christum am Kreuze gesehen haben (VIII, 17). Zwei Laienbrüder von Himmerode verweilten einmal in der Winterzeit auf einem der Höfe dieses Klosters. Eines Tages waren sie beisammen und verrichteten in der Stunde der Komplet ihre Gott schuldige Andacht. Nach Beendigung derselben blickte einer von ihnen gegen Himmel und sah in der Höhe ein strahlendes Kreuz: an demselben aber hing unser Erlöser. Der Glanz, der von dem Kreuze ausging, war so gross, dass, obwohl sich tiefste Finsterniss über die Erde gebreitet hatte, die Brüder einander deutlich sehen konnten. Weil ihnen nicht erlaubt war, zu sprechen, machte der eine dem andern ein Zeichen, um zu fragen, ob er etwas sehe; dieser erwiderte mit: nein. Da gab der erstere wiederum ein Zeichen, er möge niederknieen und beten. Nachdem sie dies beide gethan, wurde auch der andere, als er sich wieder erhoben, Zeuge der Erscheinung. Wie ich glaube, leben sie noch; ihr Name darf jedoch nicht genannt werden.

45. Von dem Laienbruder Hermann, für den, als er ermüdet war, die heilige Maria die Hora betete und dem sie sein Ende voraussagte (VII, 51). Im Kloster Himmerode befand sich ein Laienbruder, welcher Hermann hiess, und dem auf einem der Klosterhöfe das arbeiten mit dem Waldpfluge[2]) oblag. Er führte einen sehr tadellosen

1) Wir kennen ihn bereits aus Nr. 18 (Dial. IV, 4).

2) Nemorale aratrum, Lexer hat „ein waltpfluoc-gestelle.“ Es handelt sich um einen besonders starken Pflug zum Gebrauch beim Roden des Waldes. [Vgl. zu unserer Stelle auch K. Lamprecht, Deutsches Wirthschaftsleben im MA. Bd. 1 (Leipzig 1886), S. 125 Anm. 1.]

Lebenswandel, und der Herr begnadigte ihn im geheimen durch mancherlei Tröstungen, von denen jedoch nur wenige bekannt geworden sind. Er hatte zu seiner Arbeit neben anderen Ochsen einen jungen, störrischen und wilden Stier, den er kaum oder nur mit grösster Anstrengung bei seinem Geschäfte gebrauchen konnte. Als er ihm einmal das Joch auflegen wollte, das Thier sich jedoch mit allen Kräften dagegen sträubte, ging er unwillig in den Wald und schnitt sich einen Knüppel, um den Widerspenstigen damit zu züchtigen. Drohend kam er mit diesem Knüppel zurück; da eilte der Stier — ich weiss nicht auf welchen Antrieb — ihm entgegen, warf sich vor ihm nieder und bat, zwar nicht mit Worten, doch mit Geberden und Bewegungen demüthig um Verzeihung. Als der Mann Gottes dies sah, unterdrückte er seinen Zorn und sagte: „Du flehst um Barmherzigkeit und ich werde sie dir nicht versagen. Steh' auf, aber nimm dich in Acht, dass du mich fernerhin nicht mehr erzürnest!" Von diesem Tage an legte der Stier alle Wildheit ab und stand in Bezug auf Willfährigkeit keinem seiner Gefährten im Joche nach. — Als sich einmal dieser Bruder, erschöpft durch die Tagesarbeit, nach der Komplet auf die Streu gelegt hatte, um etwas auszuruhen, fiel ihm plötzlich ein, dass er eine Tagzeit, die er zu Ehren der h. Jungfrau zu singen pflegte [1]), dringender Arbeiten wegen aufgeschoben, aber nachzuholen vergessen hatte. Er sprang also von seinem Lager auf, um dies nachträglich zu thun. Aber die Herrin der Welt hatte Mitleiden mit ihrem erschöpften Diener; plötzlich stand sie vor ihm und gebot ihm zu ruhen; sie selbst würde das versäumte für ihn nachholen. — Als aber der Herr beschloss, ihm für seine vielen Mühen und Anstrengungen den gebührenden Lohn zu Theil werden zu lassen, liess er ihn am Körper elend werden, nahm ihm jedoch nicht sein freudiges Herz und seinen stets wohlgemuthen Sinn. Nachdem er schon einige Tage krank gewesen, kam der Abt, um sowohl ihn, wie die übrigen Leidenden zu besuchen. „Schämst Du Dich nicht, Bruder Hermann", sagte der Abt, „dass Bruder Godfrid früher als Du in das himmlische Reich eingehen wird?" Er zeigte dabei auf einen kranken Konversen, der eben sein drittes

1) Mhd. „unser vrouwen gezît." Für einen alten und schwachen Stiftsherrn Rudolf zu Oldenzaal beten (nach Dial. VIII, 97) verstorbene Mitkanoniker, die ihm in weissen Gewändern erscheinen, die Tagzeiten. Es geschieht zur Belohnung für erwiesene geistliche Gutthaten.



Jahr im Orden zu vollenden im Begriffe stand. „„Mit nichten, Herr,““ antwortete Hermann; „„wird ihm von Gott gutes erwiesen, so freue ich mich nur.““ — „Du musst doch immer lachen,“ versetzte der Abt; — das Gesicht des Bruders zeigte stets eine lachende Miene — „Du hast Erlaubniss, in den Chor und zur Arbeit zu gehen.“ — „„Ich gehe dahin, wohin der Herr will, dass ich gehe.““ — „Und wohin wirst Du gehen?“ — „„In's himmlische Reich.““ — „Wann wirst Du sterben?“ — „„Nach zwei Tagen. Beim Beginn der dritten Messe am dritten Tage werde ich noch hier sein; auch noch, wenn das Evangelium anfängt; bevor es jedoch zu Ende ist, bin ich in jenes Reich hinübergegangen; und es scheinen mir diese drei Tage länger und schwerer, als die ganze übrige Zeit, die ich auf Erden zugebracht habe.““ — „Woher weisst Du das alles?“ — „„Die h. Jungfrau, unsere Herrin, war bei mir und hat mich getröstet. Aber ich bin auch in den Himmel entrückt worden, und es wurde mir gnädig gewährt, die Seligkeit zu schauen, die mir Gott verleihen wird.““ Von nun an besuchte ihn der Abt sehr häufig. Inzwischen war jener dritte Tag herangekommen und vor Beginn der Messe kam Bruder Dietrich de Cellario seligen Andenkens, welcher den Kranken bediente, zu ihm und sagte: „Bruder Hermann, kann ich wohl zur Messe gehen?“ Es war nämlich der erste Sonntag in den Fasten. „Nein“, erwiderte Hermann, „lasst andere gehen. Ihr bleibt bei mir und sorgt für warmes Wasser, damit ich gewaschen werden könne.“ Und nach einer Weile: „Lasst die Matte breiten und ruft Euch zwei Brüder zum Beistand; es ist Zeit, dass ich mich auf den Weg mache.“ Bei Beginn des Evangeliums wurde an die Tafel geklopft[1]), der Konvent erschien eiligst, allen voran der Abt, und wie Hermann vorausgesagt hatte, schied seine heilige Seele, als das Evangelium noch nicht zum Schlusse gekommen war.

---

1) Ueber dieses klopfen an die Tafel sagt Berthold von Regensburg in der Predigt „von drîn lâgen“ (Von den drei Fallstricken des Teufels): „Dâ von (dass der Teufel gern in der letzten Stunde den Glauben des Sterbenden zu erschüttern versucht) hât man des site, ez sîn frouwen clôster oder mannes clôster, swâ convente sint, als einz zuom tode grifende wirt, zô hat man des site, daz man an ein taveln sleht; sô koment alle, die in dem clôster sint, die sprechent im den glouben vor; und swâ si in dem clôster gênt, und alle die wîle und jenz zuo tôde ziuht, sô sprechen sie im den glouben vor, allez dar umb, daz jenz von dem glouben it scheide.“

46. Von dem prophetischen Wanderer, welcher dem Laienbruder Heinrich erschienen ist (VIII, 96). Als Bruder Heinrich den Klosterhof Hart verwaltete, ging er einmal an einem Maitag allein und stille betend auf den Fluren des Hofes umher, um sich die Saaten zu betrachten. Da sah er unter einem Birnbaume[1]), der vereinzelt auf einem Felde stand, einen Mann, der nach ihm hinsah. Derselbe war von würdiger Haltung, hatte graue Haare und einen langen Bart und trug einen engen, talarartigen Rock nebst einem bis auf die Kniee herabhängenden Skapulier; in seinem Blicke lag etwas engelhaftes. Der Bruder trat näher und begrüsste den Fremden mit „Benedicite!“ „Dominus!“ erwiderte dieser und richtete dann an den Bruder die Frage: „Wie gefällt es Dir in Deinem Orden, Bruder? — „ „Gut“ “, antwortete dieser. „Es muss Dir auch gut darin gefallen,“ fuhr der andere fort; „denn nirgendwo in der Kirche Gottes gibt es ein so vollkommenes Leben.“ Da der Fremde dem Bruder in hohem Grade Ehrfurcht einflösste, wollte dieser ihm Gelegenheit bieten, irgend eine Bitte zu äussern, und frug desshalb: „ „Warum geht Ihr so mit blossen Füssen?“ “ „Das ist so unsere Gewohnheit,“ lautete die Antwort. „ „So bitte ich Euch, nehmt ein paar Schuhe von mir an und esst mit uns zu Mittag!“ “ Beides lehnte der Fremde ab. „Mir und meinen Gefährten genügt nur ein weniges an Speise.“ Nachdem sie noch etwas geheimes miteinander besprochen hatten, ersuchte der vermeintliche Wanderer den Bruder, er möge sich am folgenden Tage an derselben Stelle wieder einfinden; dann war er in einer kleinen Entfernung mitten auf dem offenen Felde verschwunden. Hierüber erschrak Bruder Heinrich, eilte zum Kloster und theilte dem Prior Hermann, dem jetzigen Abte von Marienstatt, sein Erlebniss mit. „Sei vorsichtig, Bruder,“ rieth ihm der Prior; „denn nicht jedes, was uns als wahr erscheint, ist auch wahr. Wenn Du ihn von ferne siehst, so bekreuzige Dich; kommst Du ihm näher, so bekreuzige Dich nochmals, und zwar so,

---

1) Unter den Birnbäumen zeigen sich häufig wunderbare Erscheinungen und tragen sich merkwürdige Dinge zu (vgl. den Birnbaum bei Boccacio, Decam. Tag VII, Gesch. 9, und bei Chaucer Canterbury tales, in der Erzählung des Kaufmanns). Simrock, Handb. d. deutsch. Mythologie³ S. 39, 145. An Birnbäumen, finden auch Hexenversammlungen statt, und nach litauischem Volksglauben sitzt der Teufel auf Birnbäumen, s. Veckenstedt, Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten II, S. 179.

dass er es bemerkt; dann begrüsse ihn mit „Benedicite!“ So that der Bruder am nächsten Tage; der Fremde aber lächelte. „Du thust recht, wenn Du Dich bekreuzigest; denn nicht jedes, was uns als wahr erscheint, ist auch wahr. Das hast Du aber nicht aus Dir, sondern Dein Prior hat es Dich gelehrt. Ich liebe Euren Prior, denn er ist fromm, ein Freund der Zucht und betet täglich für die gesammte Kirche und den Orden.“ — Das ist auch richtig. — Der Wanderer gedachte auch ferner des Herrn Abtes Eustachius und unseres Herrn Abtes Heinrich; an ersterem tadelte er einiges, an letzterem lobte er mehreres. Er sagte auch nach der Weise des Elisäus dem Bruder, was derselbe im Konklave mit dem Prior und anderen geredet hatte. — Als einige Zeit nachher Bruder Heinrich einmal nach Beendigung der Komplet Gott mit höchstem Ungestüm, mit Weinen und unter Thränen um etwas bat, trat plötzlich, obwohl Hof und Kirche sorgfältig verschlossen waren, der Wanderer zu ihm ein und schalt ihn: „Thor, meinst Du, man könne von Gott etwas erpressen? Würdest Du nicht um des Priors willen geschont, so hättest Du irrsinnig werden können.“ Als Heinrich in einer Nacht, nachdem ein Verstorbener in die Kirche gebracht worden war, vor dem Altare der Kranken sass, erschien ihm wieder jener Fremde, von dem ich nicht weiss, ob er ein Engel oder ein Mensch gewesen ist, und frug durch ein Zeichen, wo der Prior sei? Heinrich erwiderte gleichfalls durch ein Zeichen: „Er ist im Krankenhause.“ — „„Das weiss ich““, lautete die Antwort des Wanderers; „„und es ist gut, dass er dort ist.““ Dann neigte er sich vor dem genannten Altare und that dasselbe vor den drei Altären, welche sich im Hauptchor befinden; von da begab er sich in den Chor der Mönche und erschien nicht wieder. Im Chor, wie Heinrich bezeugt hat, wandelte er häufig, von einer Fülle Lichtes umflossen. Als ihm einmal der Bruder im Namen des Priors einen Rock und einen Gürtel zum Geschenk anbot, lehnte er den Rock dankend ab, nahm jedoch den Gürtel an: „Ich werde ihn,“ sagte er, „einem guten Mönche zu Eberbach geben, dem er mehr von Nutzen sein wird, als mir.“ Er schenkte Heinrich einen wollenen Gürtel, zwar unbedeutend an Werth, aber höchst kostbar durch die ihm innewohnenden Kräfte; es sind viele Heilungen durch denselben geschehen und besonders kräftig ist er gegen sinnliche Begierden. Als Heinrich einmal den Wanderer bat, er möge sich doch dem Prior zeigen, ward ihm die Antwort: „Unser Herr schickt uns häufig

nach Jerusalem und an andere weit entlegene Orte[1]); wenn der Prior mich sähe, könnte durch längere Unterhaltung mit ihm eine meiner Botschaften verzögert werden.“ Noch fügte er bei: „Sage dem Prior, er möge in Bezug auf die Brüder, welche schlafen, wenn sie für die Verstorbenen beten sollen, besonders aufmerksam sein; denn wie sich beim Turnier die Ritter sammeln, so strömen die Seelen zusammen bei einem Officium für die Todten.“

47. Wie dem Konversen Heinrich die h. Jungfrau, die h. Maria Magdalena und die h. Elisabeth erschienen sind (VII, 15). Den öfter genannten Konversen Heinrich bat ein Mönch von lobenswerthem Lebenswandel — den Namen desselben darf ich noch nicht nennen — in inständigster Weise, er möge sich bei der h. Gottesgebärerin, wenn sie ihn wieder besuche, für ihm verwenden. Der Konverse versprach es, und als er einst, nachdem er die Komplet beendet, in der Kapelle des Klosterhofes, dessen Verwalter er war, für jenen Mönch betete, erschienen ihm drei Frauen von wunderbarer Schönheit. Als er über diese Herrlichkeit staunte und bei sich nachdachte, wer diese Frauen wohl sein und woher sie kommen möchten, beantwortete eine von ihnen seinen Gedanken: „Ich bin Maria Magdalena, diese“ — und sie deutete auf dieselbe mit dem Finger — „diese ist die Herrin des Weltalls, die h. Gottesmutter, die Jungfrau Maria, die dritte aber ist Elisabeth.“ — Noch setzte sie hinzu: „Du betest für jenen Mönch,“ sie nannte dessen Namen, — „es wäre jedoch nothwendiger, er betete für Dich.“ Hierauf verschwanden sie. Auf das Haupt dieses Mönchs, als er noch Diakon und Evangelist war, sah Heinrich, wenn jener bei der Messe die Lesung verrichtete, eine Taube herab fliegen und bis zu Ende der Lesung darauf verweilen[2]).

1) Er war demnach ein Genosse jenes Engels, welcher nach Thomas Cantimpratanus II, c. 40 § 4, einen frommen Mann aus Brabant in das h. Land entrückte. S. die Note zu Dial. V, 37 in der Abtheilung: „Von Aachen bis Köln“ Nr. 1. — Bei v. Herrlein, Sagen des Spessarts 2, S. 54 wird Konrad von Bickenbach durch Hülfe des Erzengels Michael während des Schlafes einer Nacht von Jerusalem in seine Heimat versetzt. Vgl. meinen Cäsarius S. 133. — Ein Engel verkehrte auch nach Dial. VIII, 43 mit dem Verwalter einer anderen Himmeroder grangia, und dieser Engel dürfte wohl zu jenen milden und freundlichen Elben gehört haben, welche sich den Menschen anschliessen, sie begleiten, in ihren Wohnungen aufsuchen u. s. w.

2) Vgl. oben Nr. 28.

48. Vom Tode des Priesters Meinerus zu Himmerode (XI, 2). Um die Zeit, da der h. Mönch Daniel aus diesem Leben schied, fand im „Kloster," ein grosses Sterben statt, indem sich der Herr diejenigen erlas, welche ein heiligeres Leben empfahl, wie Tauben ausgewählt werden, die sich von besseren Körnern genährt haben. Unter diesen erlesenen befand sich auch ein Priester Namens Meiner, ehedem Stiftsherr bei St. Simeon zu Trier, und seiner Zeit durch die heilsame Mahnung des h. Bernhard bestimmt, in den Orden zu treten. Mehr als dreissig Jahre hatte er darin gewirkt und war nach vielen Mühseligkeiten zum höchsten Gipfel der Heiligkeit gelangt. Nachdem man ihn seiner Tüchtigkeit wegen zu den verschiedensten Aemtern berufen hatte — er war nämlich Prior, Kellner, Oekonom und Novizenmeister gewesen und hatte alle diese Stellen untadelhaft verwaltet —, erkrankte er schwer, und heftige Schmerzen sagten ihm, dass sein Ende bevorstehe. Da der Abt sah, wie er litt, wies er ihm ein entlegenes Haus zum Aufenthalte an und bestimmte vier Personen zu seiner Pflege. Die Stille und Einsamkeit that zwar Herrn Meiner wohl, er trauerte aber doch über die ihm erwiesene Ehre und sagte zum Abt: „Diese Brüder sind ermüdet durch Nachtwachen und Arbeiten; sie sind mir nicht nothwendig. Ich liebe die Einsamkeit und bin nie weniger allein, als wenn ich allein bin; nie ist derjenige allein, welchem Gott Herr und Hüter ist. Mag ich auch des Dienstes der Menschen entbehren, so wird mir doch, wie ich überzeugt bin, der Schutz des Himmels nicht fehlen." Als der Abt wegging, ohne solchem Begehren Folge zu leisten, befahl Meiner selbst den Brüdern, sie sollten weggehen und das Licht auslöschen. In demselben Hause versammelten sich auf Befehl des Priors diejenigen, welchen zu Ader gelassen war, zu den Horen, und es wurde Feuer angemacht, weil es Winter war. Nach der Matutin besuchte der Prior den Kranken, und auch die Brüder fanden sich am Bette desselben ein; da sagte Meiner: „Die ganze Nacht herschte bei mir Feierlichkeit und Lust. Besässe ich hundert Zungen, ich könnte damit meine innere Freudigkeit nicht beschreiben. Ich sah das Gott gewordene Licht, ich hörte die göttliche Harmonie, ich vernahm die Chöre der himmlischen Sänger. Ach, wie geordnet, wie deutlich und würdig sie gesungen haben![1]) Es waren zwar viele

---

1) Wie in den Geschichten des Abtes Hermann (Dial. V, 5) und in der

und verschiedene Stimmen, aber wie auf der Cither die verschiedenen Saiten doch nur einen Klang hervorbringen, so klang auch jene vielstimmige Einheit in einer und derselben Melodie zusammen, die über alle menschlichen Begriffe entzückend schön war. Während tiefe Stimmen den Gesang begleiteten, sangen Knaben die Melodie in der Oktav. Die menschliche Schwäche vermag es nicht, die Süssigkeit solcher Musik ihrem vollem Werthe nach zu schätzen. Als ich hierüber in Staunen und höchstes Entzücken gerathen war, stand jemand vor mir in Ehrfurcht gebietender Tracht und sagte: „Worüber staunst Du? Dies ist das Lob des göttlichen Wortes.“ Dann gesellte er sich zu den singenden und sang selber kräftig mit. Hierauf wurde mir noch ein liebliches Schauspiel zu theil: ich sah über mir eine Strasse, welche von der Erde zum Himmel führte; plötzlich betrat einer aus der Mitte der unserigen diesen Weg; jubelnd und preisend, durch eine Schaar von Engeln begleitet und ohne durch ein Gericht aufgehalten zu werden, wurde er in den Himmel aufgenommen. Der Name dieses Bruders ist mir nicht genannt worden. Manche tadeln unsere Brüder um zweierlei Ursachen willen: einmal, weil sie ihren verstorbenen Mitbrüdern das ihnen gebührende nur lässig zuwenden; und zum andern, weil sie bei Verabreichung

---

Erzählung vom Teufel, welcher die Töne der „clamose, non devote“ singenden Mönche in einen Sack schiebt (IV, 9), die Missstände im kirchlichen Gesange satirisch und mit Humor gerügt werden, äussert sich in dem hier und in anderen Erzählungen betonten Unterschiede zwischen der himmlischen und der irdischen Musik eine Kritik schonender und milder Art. „Ach quam ordinate, quam distincte, quam reverenter psallebant!“ In diesen wenigen Worten ist gesagt, was den psallierenden Mönchen fehlte, den himmlischen Sängern dagegen eigen war. Dial. VII, 37 heisst es von einer anderen himmlischen Musik: „Eratque psalmorum sive reliquorum cantuum melodia tam suavissima et vocum tanta concordia, ut sermo nullus exprimere posset.“ Also wieder ein versteckter Ausfall gegen das wirre Durcheianderschreien. Noch im 15. Jh. musste das Singen „in clamorosa voce“, welches Dial. V, 5 so lebhaft und drastisch geschildert worden ist, gerügt werden. — Cäsarius kommt noch an vielen andern Stellen, man lese nur die folgende Nummer, auf diesen Gegenstand zu sprechen. Ein ritterlicher Novize im belgischen Kloster Alna (Dial. IV, 54) wird „pusillanimis“ durch das Alleluja-Schreien im oberen Chor: „In illo maxime voces exaltari solent.“ Er bekommt davon die heftigsten Kopfschmerzen und wird nur durch einen merkwürdigen Traum abgehalten, wieder in die Welt zurückzukehren. Ueber die Masslosigkeiten im mittelalterlichen Kirchengesange vgl. auch L. Nohl, Allgemeine Musikgeschichte S. 52.

neuer Kleider die alten nicht sofort zurückerstatten. In Bezug auf das erste beklage ich tief, mich als schuldig erklären zu müssen: aus dringenden Urschen habe ich einige Messen, zu denen ich verpflichtet war, noch nicht gelesen; aber ich habe vielmals den Psalter gebetet; denn, Gott sei Dank! meine Lippen sind niemals träge gewesen im Lobe des Herrn." Hierüber sprach er noch weiter; aber dem irdischen Lichte entzogen, bestätigte er alles gesagte. Man erzählt von ihm, wenn ihm auswärtige Geschäfte obgelegen, habe er an einem und demselben Tage oft zweimal den Psalter gebetet. Es ist augenscheinlich, dass mit jenem Bruder, der plötzlich den Seinigen entrissen und mit himmlischen Ehren in die Seligkeit aufgenommen wurde, er sich selbst in zarter Weise bezeichnet hat, woraus sich der Schluss ziehen liess, dass er vom Tode erfasst, ohne durch ein Gericht aufgehalten zu werden, hinüber gehen würde, aus den Bedrängnissen zur Herrlichkeit, aus dem Tod zum Leben, aus der Welt zu Christo, welcher ist das Reich und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen[1]).

49. Vom Tode des Sakristans Isenbard (XI, 3). In demselben Kloster erkrankte der Priester Isenbard, der Sakristan der dortigen Kirche, ein Mann, welcher mehr als dreissig Jahre im Orden gewirkt hatte, und ging seinem Ende entgegen. Als um Mitternacht seine Pfleger bei ihm wachten, hörten sie ihn leise mit sich sprechen. In der Furcht, er könne, wie Sterbende öfter zu thun pflegen, irre werden, legten sie ihr Ohr an den Mund des Kranken, vernahmen jedoch nur erhabene und erbauliche Worte über die Herrlichkeit des Himmels und die nicht auszusprechende Freude der Seligen. Da sie es für angezeigt erachteten, einen geeigneten Zeugen für diese Mittheilungen herbeizuholen, gaben sie dem Abt Kunde hiervon. Obwohl dieser selbst nicht leicht erkrankt war, folgte er doch alsbald ihrem Rufe. Eben wurde die Uhr gerichtet. Hiervon nahm der Sterbende Veranlassung weiter zu sprechen: „Ach, welch' eine schöne Nacht habe ich durchlebt! Welch'

---

1) In meinen Bildern aus dem Klosterleben des 12. und 13. Jahrhunderts, I Würzburger Chilianeum Bd. I (1862), S. 138 ff. habe ich die erhebenden und trostreichen Sterbescenen aus der Abtei Himmerode besonders hervorgehoben: dort „verlor der Tod jeden Graus, und jedes Sterben wurde ein freudiges Aufsteigen in ein schöneres Jenseits. Die Alten haben heroisches Sterben gekannt, aber nicht dieses freudige, verklärte."



ein herrliches Schlagwerk habe ich aufgezogen! Welch' eine süsse und sanfte Musik habe ich gehört! Ich war im Himmel und habe den Chören der Engel gelauscht; ach, wie harmonisch, wie entzückend sie gesungen haben! Unser Gesang leidet an Missklängen, an Unlust, an Mattigkeit[1]), drüben ist alles weit anders, sie singen alle die eine Melodie, süsser als alles was süss ist. Unermüdlich sind sie im lobpreisen; je mehr sie lobpreisen, um somehr steigert sich ihre Lust daran; und dieses unaufhörliche lobpreisen des Schöpfers stört merkwürdiger, unaussprechlicher Weise die Ruhe nicht, welche sie geniessen. Dort sah ich auch Leute unseres Ordens viele andere an Würde und Gnade überragen. Welche hier die niedrigen waren, hier mit wenigem zufrieden, jubeln dort in einer Fülle von Tröstungen; ihr Antlitz strahlt, ihre Haltung ist erhaben, ihre Kleider sind herrlich. Ich verkehrte in vertraulichster Weise mit ihnen, und ihr freundschaftliches Gespräch erquickte mich. Dort erschienen mir unsere Brüder, Herr Prior Werner (Warnerus) und Herr Michael und Herr Arnold und Herr Kono, endlich der an Ehren noch höher stehende Herr David, alle in blendend weissen Gewändern, deren Glanz wie der Blitzstrahl zu stark war für meine Augen. Entzückt über die Herrlichkeit dieser Gewänder, frug ich besorgt: ob wohl auch mir ein solches Kleid zu theil werden würde? Und sie sprachen: „Wer untadelhaft lebt, darf auf ein solches Kleid hoffen; wer sich aber ein Vergehen zu Schulden kommen lässt, auf dessen Kleide wird sich ein Flecken zeigen; ein reines Kleid wird also nur derjenige tragen, welcher dasselbe von Flecken rein gehalten hat." Ich frug: „„Was sind jene Flecken?"" Sie entgegneten: „Das Murren, die Zerstreutheit, der Neid, die Lässigkeit und was sonst noch die Reinheit des Herzens trübt und befleckt. Die solches sich zu Schulden kommen lassen, bringen Flecken in die Reinheit ihres Gewandes. Du aber wirst für Deine vielen Mühen und Deinen tadellosen Lebenswandel ein solches Gewand erhalten[2])." In Folge der langen Rede war sein Gaumen trocken geworden und seine Kraft erschöpft; das Wort versagte ihm. Nachdem man ihm Wasser eingeflösst hatte, kam er wieder zu sich und versuchte,

1) S. oben S. 58 Anm. 1 über den ma. Kirchengesang.

2) Vgl. die Legende n. vom Anno bei Lambert von Hersfeld ad a. 1075 Mon. Germ. SS. V, S. 42 und das Annolied LII, LIII. (Ausg. von Roth v. 50 ff.). S. auch meine Quellenangaben etc. zu Simrock's Rheinsagen 22—24.

weiter zu reden, zur Freude seiner Zuhörer, die auf weitere Mittheilungen gehofft hatten; und er fuhr fort: „O dass mich der Herr so lange leben liesse, bis ich Euch, Ihr Herren, alles, was Gott mich sehen liess, vollständig erzählt hätte. Ach, welch' ein Bote der Freude würde ich sein! Wieviel wonniges, wieviel staunenswerthes könnte ich erzählen, das ich gesehen, gehört und empfunden habe, was alles Gott denen bereitet hat, die ihn lieben und in seinem Lobe wach sind!" — „„Bruder,"" fiel hier der Abt ein, „„wie hast Du dieses alles gesehen?"" — „Vier mal," erwiderte der Sterbende, „wurde ich in dieser Nacht vor Gott entrückt; meine Brust öffnete sich und meine Seele wurde hinausgeführt; sofort befand ich mich unter den Chören der Engel und sah unsere liebe Frau in ihrem höchsten Glanze, umgeben von vielen heiligen Jungfrauen, und sie versprach mir ihre Hülfe in Bedrängnissen und Nöthen; ich sah auch den h. Michael, wie er in Begleitung vieler Engel bereit war, mir beizustehen[1]). Seinem Altar und seinem Gedächtnisse pflegte ich immer die gebührende Ehre zu erweisen. Eine Menge von Personen, welche mir früher nie zu Gesichte gekommen waren, habe ich sofort erkannt." Auf's neue an Geist und Kräften schwächer geworden, hörte er wieder auf zu sprechen; die Umstehenden drängten ihn, etwas kräftigendes zu sich zu nehmen, und dieses kostend sagte er: „O wie süss ist der Herr denen, welche ihn kosten! O wie reichlich strömt die Fülle seiner Lieblichkeit! Wie gross und nie versiegend! wie reich an allen Köstlichkeiten! So hat er mich in dieser Nacht zu erquicken geruht. O diese Süssigkeit, diese lieblichste, wünschenswertheste, vorzüglichste Süssigkeit! Wie eigenartig ist sie, wie ausgezeichnet, wie unaussprechlich! Im Innersten meines Herzens fühle ich es, kann es aber nicht mit Worten schildern; was ich empfin-

---

1) Auch hier wieder der h. Michael als Schützer und Geleiter der armen Seelen. Dem, was ich früher über diese Vorstellung beigebracht, erlaube ich mir noch eine Mittheilung aus der Gegenwart beizufügen: „Unter dem Volke Neapels sind massenhaft bunte Bilder verbreitet, welche den an einem Sterbebett befindlichen St. Michael darstellen, der einen finsteren, scheusslichen Dämon von dem Bette vertreibt," Th. Trede, „Glaube und Aberglaube in Neapel" (Beil. z. Allgem. Ztg. 1886 Nr. 206). — Der Schweizer Urs Graf (1. Hälfte des 16. Jahrh.) hat in seinen Zerrbildern religiöser Gegenstände auch ein jüngstes Gericht, auf welchem der Engel lachend die Seelenwage hält, während Teufelchen die Mühlsteine herbeischleppen, s. Woltmann, Holbein und seine Zeit I, S. 207.



den konnte, vermag ich nicht auszusprechen; die Grösse des Genusses überwältigte mich. Gegen eine solche Erquickung ist diejenige nichts, welche ich soeben von Euch empfangen habe. Diese gewährt nur eine geringe, vorübergehend kräftigende Nahrung; jene erquickt und sättigt für alle Ewigkeit. O wie glücklich sind, welche sie immer geniessen!“ Auf Befehl des Abtes wurden einige Novizen herbeigerufen, die vordem in der Welt berühmt gewesen waren und sich im Kriege ausgezeichnet hatten; er sprach ihnen Trost ein: „In Wahrheit, Ihr seid glücklich, die Ihr von Eurem eitlen Treiben weggerufen worden seid, um dereinst bei den Gerechten Euere Wohnung zu finden. So Ihr ausharrt, ist Euer Heil gesichert. Herr David betet unaufhörlich und inständigst zum Herrn für Euch, damit Ihr dasjenige, was Ihr zu Eurem Heile begonnen habt, auch einem glücklichen Ende zuführet.“ Von einem, den er mit Namen nannte, sagte er, derselbe würde den Pforten des ewigen Todes nicht entgangen sein, wenn er nicht in die Pforten des Klosters eingetreten wäre. Es wurden auch Gäste herbeigerufen, die sich der Konversion wegen dort aufhielten, jedoch allzusehr in Liebe zum Weltlichen befangen, sich noch nicht entschliessen konnten den letzten, schweren Schritt zu thun. Sie nahten sich vertrauensvoll dem Manne Gottes und bekannten ihm die Schwankungen ihrer Seelen, dass das wollen des Guten zwar vorhanden sei, aber noch nicht das können; sie baten ihn, er möge sie durch seine Fürbitte unterstützen, damit sie sich im Guten befestigten. Zu ihnen sagte er: „So lang Ihr noch im Herzen an der Welt hängt, könnt Ihr nicht vollkommen Gott gefallen und im Guten befestigt werden; Euer Wille gehört noch dem Bösen. Darum sagt Euch gänzlich von denen los, die Ihr nicht zu Eurem Frommen liebt, und die Gnade unseres Heilandes wird Euch nicht fehlen. Hättet Ihr gesehen, was ich gesehen, so würdet Ihr alle Herrlichkeit der Welt für nichts achten.“ Dann erkundigten sich manche nach einzelnen: der eine nach dem Vater, ein zweiter nach einem Bruder, ein dritter nach seinem künftigen Zustand, ein vierter nach seinem jetzigen; der Mann Gottes wusste für jeden eine solche Antwort zu geben, dass er sich als Offenbarer von Geheimnissen und als Gewissenskundiger bewährte. Auf den Ruf Gottes löste sich jene heilige Seele vom Leibe, um nicht mehr zu den Schmerzen des Körpers zurückzukehren, sondern um, wie wir glauben, mit dem Glanze der Unsterblichkeit bekleidet und durch die Süssigkeit der ewigen Freuden erquickt zu werden.

— Diese beiden Kapitel, (XI, 2 und 3), sowie die fünf, welche folgen, (4—8) fand ich durch jemand aufgezeichnet, der ausdrücklich erklärt: er habe das erzählte gehört und gesehen; ich wollte aber diese Aufzeichnungen nicht untergehen lassen. Es gibt übrigens auch noch andere und zwar lebende Zeugen dafür.

50. Vom Tode des Mönches Siger (XI, 4). In demselben Hause war ein junger Mönch und Priester, Siger genannt, ein grosser Freund des Ordens, der seinen Leib streng kasteite und sich auch in anderen Tugenden übte. Er war ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes und bemühte sich, auch andere auf jede Weise für die gleiche Verehrung zu gewinnen. Als aber die Stunde seines Heimganges herbeikam, indem er krank und äusserst schwach geworden war, hatte ein Konverse, welchen Gott häufig mit geheimen Tröstungen begnadigte, folgendes Gesicht: es schien ihm, als sei an die Todtentafel geklopft worden, und er beeile sich, dem sterbenden Bruder in dessen letzten Augenblicken beizustehen. Da war es ihm, als durchschreite er einen schlossartigen Bau von wunderbarer Anlage, und in demselben erblickte er eine ehrfurchtgebietende Frau; aus ihrem Antlitz leuchtete himmlische Güte, und ihr Gewand glänzte weisser denn Schnee. Er heftete seine Augen auf diese Erscheinung und war sofort gewiss, dass er ein göttliches Wesen vor sich habe. Ohne Furcht, die Erscheinung zu beleidigen, indem gerade das Göttliche an ihr ihm Muth einflösste, ging er auf sie zu und redete sie vertraulich an: „Liebste Herrin, was führt Dich zu uns, da es doch Frauen nicht erlaubt ist, zu uns einzutreten?“[1]) „„Wenn ich in dieses Haus eintrete, bin ich vollständig in meinem Rechte: ich besuche meine Freunde und Hausgenossen.““ In frommer Sorge um seine Brüder[2]) fuhr der Konverse fort: „Siehe, nacheinander sterben so viele unserer Brüder von uns weg, Jünglinge, Greise, Männer im besten Alter, ohne jedes Ansehen der Person; was sollen wir da machen?“ — „„Was Ihr da machen sollt?““ entgegnete jene, „„Ihr sollt das Te deum laudamus singen!““ Sie sagte noch anderes, aber jener, als ein schlichter und wenig gelehrter Mann, hat nichts weiter behalten. Nun aber schlug es wirklich an die Tafel, und die vorbildliche Vision war verschwunden. Wir glauben: die h. Mutter Gottes, als die

1) Erinnert an die bekannte, dem h. Bernard zugeschriebene Anekdote.
2) Die Vision scheint in die Zeit eines grossen Sterbens gefallen zu sein.

Mutter der Barmherzigkeit, habe ihren Getreuen im Tode nicht verlassen und ein Zeichen ihrer Anwesenheit geben wollen.

51. Vom Tod eines jungen Laien, mit dem, als er starb, Engel redeten (XI, 5). Um die Zeit, da der Mönch Siger gestorben ist, kam ein junger Laie zum Kloster und bat um Aufnahme. Er war rein dem Verderben der Welt entronnen und hatte sein Fleisch unbefleckt erhalten, was eine grosse Wohlthat der göttlichen Erbarmung ist. Nachdem er sich dem Kapitel vorgestellt, wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen und erhielt die letzte Oelung. Während dies geschah, verschied eine andere Person, und sämmtliche Konventualen, wie auch die Krankenwärter, wohnten dem Heimgange derselben bei. Da hörte jener Jüngling, wie Chöre von Engeln bei der Beerdigung mitwirkten, und erfreute sich höchlich an der Süssigkeit ihres Gesanges. Es kamen aber auch einige derselben zu ihm und redeten ihn an: „Was sagst Du hierzu, Freund? Möchtest Du nicht in gleicher Weise zu uns gelangen?“ — „„Ich wünsche von ganzem Herzen,““ erwiderte jener, „„der baldigen Auflösung entgegen zu gehen und bei Christo zu sein.““ — „Halte Dich bereit“, sagten darauf die Engel; „sobald die Exequien vorüber sind, wirst Du mit uns gehen.“ — Der Jüngling, der bei dieser Zusage die Anfänge der künftigen Freuden bereits vorempfand, erzählte wohlgemuth und heiter dem rückkehrenden Krankenmeister, was sich inzwischen mit ihm zugetragen hatte. „Legt die Matte hin“, fügte er bei, „lasst an die Tafel klopfen und bereitet alles möglichst rasch, denn ich gehe jetzt zum Herrn“. So geschah es. — Ein anderer Kranker, der ihm zunächst lag und nur durch eine dünne Wand von ihm getrennt war, hat es gehört, wie die Engel mit ihm gesprochen haben, und ist dafür ein zuverlässiger Zeuge, dessen Aussage durch ein löbliches Leben bewährt wird.

52. Vom Laienbruder Obertus, der im Sterben eine himmlische Musik gehört hat (XI, 6). In demselben Hause, dem „Kloster“ nämlich, war ein Laienbruder, der Obertus hiess, ein Mann geziert durch reine Sitten und von grosser Umsichtigkeit, der seit den frühesten Jünglingsjahren dem Orden gedient hatte und in allem, was ihm aufgetragen wurde, willig und geschickt war. Nachdem er ungefähr dreissig Jahre lang den erkrankten Brüdern als frommer und aufmerksamer Pfleger gedient

hatte, wurde er selbst von verschiedenen Leiden ergriffen und lebte gegen zwanzig Jahre lang unter grossen Schmerzen und Mühsalen ein langes Märtyrerleben. Obwohl körperlich im höchsten Grade heruntergebracht, liess er es doch an Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Mitbrüder niemals fehlen, sondern traf nach wie vor seine wohlüberlegten Massregeln und Anordnungen. Als aber die Krankheit wuchs und der Tod mächtiger auf ihn einstürmte, da kam auch sein letzter Tag heran, und er wurde dem Leben, wie den Leiden entrissen. In der S. Stephansnacht, welche auf den h. Weihnachtstag folgt, wurde für ihn an die Todtentafel geklopft; die Brüder eilten herbei, um ihm bei seinem Heimgange mit ihren Gebeten beizustehen. Er lag, wie es Brauch ist, auf der Matte und gab seinen Geist auf. Nachdem die Litanei gebetet worden war, glaubte man jedoch noch eine Spur von Athem bei ihm zu gewahren und begann die sieben Psalmen. Während dies geschah, kehrte er plötzlich, wie aus einem Schlummer erwachend, ins Leben zurück, schaute umher und wurde auf Befehl des Abtes wieder in sein Bett gebracht; wir aber gingen fort. Einige aber, von der Neuheit der Sache betroffen, blieben bei ihm in der Erwartung, er würde sich wieder erholen, und sie könnten von ihm selbst hören, ob und was ihm inzwischen merkwürdiges begegnet sei. Nachdem er sich wirklich etwas erholt hatte, fing er zu sprechen an: „Was hab' ich hier noch zu thun? Ich mag nicht mehr hier sein. Noch soeben befand ich mich unter den Engeln; ich ergötzte mich an der Süssigkeit der himmlischen Harmonien; ich war dem ersten der h. Märtyrer beigesellt, als dessen künftiger Gefährte und Begleiter; was thue ich also noch hier? Ich will dorthin zurück!" Nach einer kurzen Weile klopfte es wieder an die Tafel, und, wie wir glauben, glücklich im Herrn entschlafen, wurde er nicht in seinem Verlangen getäuscht, sondern nimmt Theil an dem Lose der Seligen.

53. Von einem blinden Laienbruder, der hörte, wie die Engel bei einem Leichenbegängnisse mitgesungen haben (XI, 7). In demselben Hause war ein blinder Laienbruder, welchem Gott, um die Mängel des Leibes auszugleichen, das Licht des inneren Menschen verliehen hat; denn er gab ihm, dass er göttliche Gesichte sah, manchmal die Herrlichkeit der Seligen, häufig die Strafen der Bösen, noch häufiger den Teufel, wie er feurige Flammen ausspie. Das sind wunderbare Dinge und Gna-

dengaben Gottes. Oefters greifen ihn auch die Teufel an, und er geräth mit ihnen in Kampf, so dass sie ihn schlagen und stossen, wogegen er sich mit seinen Fäusten oder seinem Stock zur Wehre setzt. Solchen Angriffen ist er überall ausgesetzt, besonders in der Kirche, noch mehr aber, wenn er für Abgestorbene betet. Um eine gewisse Zeit fing er an, bei den Leichenbegängnissen die Chöre von Engeln zu hören, die bald in Gemeinschaft mit den Mönchen, bald allein sangen; wenn aber die Leichen unter Vorgang des Konvents hinausgetragen wurden, blieben die Engel im Chor und führten die Exequien zu Ende. Zwischen dem Sanctus und dem Paternoster vernahm er unaussprechliche, über den menschlichen Begriff süsse Jubelgesänge; am süssesten und vernehmbarsten waren diese Gesänge während der Beisetzung Herrn Davids[1]). — Nun geschah es einmal, dass der Herr Abt der Erbauung wegen den Blinden aufsuchte, und dieser bekannte ihm unter manchen Gnadengaben auch die letzterzählte. Da ermahnte ihn der Abt: er möge, dankbar für die göttliche Gnade, den Menschen gegenüber jede Ruhmsucht vermeiden, seine Gaben geheim halten und das Heilige nicht den Hunden vorwerfen. Der Blinde erwiderte: er habe bis jetzt nur seinem einzigen leiblichen Bruder Mittheilung davon gemacht. Da erkannte der Abt die menschliche Schwäche. Als er nach einigen Tagen den Blinden wieder aufsuchte, bekannte ihm dieser, gedemüthigt und unter heissen Thränen, dass er jener göttlichen Wohlthaten verlustig gegangen sei; nachdem ihm jedoch eine schwere Busse auferlegt worden, erlangte der Reumüthige die Gnade wieder, die er durch sein unbesonnenes Rühmen verloren hatte[2]).

54. Vom Tode des Bruders Hildebrand, dessen Seele in Gestalt eines schönen Knaben emporgetragen wurde (XI, 8). Als Bruder Hildebrand im Sterben lag, eilte der Konvent auf den Schlag an der Tafel herbei. Während

---

1) Ueber die Engel als Begleiter der scheidenden Seele vgl. Wolf, Beitr. II, S. 210 f. Wolf erinnert dabei an das Kinderliedchen:

Nigel, nagel, Fingerhut!
Wenn du stirbst, so geht's dir gut:
Ganget drei Engele mit der Leich,
Traget dich in's Himmelreich.

2) Vgl. oben die Anmerkung zu Dial. VIII, 95.

sie den Sterbenden umgaben und die üblichen Bräuche vornahmen, wurde ein Bruder, der dabei stand, folgenden Gesichtes gewürdigt. Siehe, es kam noch ein anderer Konvent weissgekleideter Männer; derselbe holte von dem Platze, wo der Sterbende lag, einen sehr schönen Knaben hinweg und verschwand mit demselben unter Jubelgesängen. So wurde das Doppelwesen dieses glücklichen Bruders durch einen doppelten Konvent heimgeführt: die Seele durch den Konvent der Weissgekleideten zur ewigen Ruhe, der Leib durch einen Konvent von solchen, die dereinst zu den Weissgekleideten gehören werden, in die Kirche; beide aber trugen ihn weg, indem sie, wenn auch nicht in gleicher Weise, Gottes Lob sangen.

55. Von einem Konversen, vor dessen Leiche Bruder Werner Lichter brennen sah (XI, 9). Im gleichen Kloster haben einige Brüder, unterstützt durch Bruder Werner (Warnerus), einen ihrer Mitbrüder so verleumdet, dass er von vielen missachtet und mit schiefen Augen angesehen wurde. Es geschah aber, dass dieser Bruder starb, und der genannte Werner in dessen letzter Stunde zugegen war. Damals bestand der Brauch, dass wenn einer auf die Matte gelegt wurde, die Brüder nicht in einem geschlossenen Zuge herbeikamen, sondern sich ohne bestimmte Ordnung um den Sterbenden reihten, so wie sie früher oder später eingetreten waren, und somit Laienbrüder und Mönche untereinander standen. Nachdem die Leiche gewaschen und in den Sarg gelegt worden war, erblickte Werner rings um den Sarg herum eine Menge brennender Kerzen, an der Seite jedoch, wo er stand, brannten sie nicht. Hierüber erstaunt und erschrocken, nahm er, als die Leiche in die Kirche gebracht worden war, das Nichtbrennen der Kerzen seinen eigenen Sünden zuschreibend, Herrn Sifrid bei Seite, beichtete ihm und offenbarte die Unschuld des verleumdeten Bruders. In die Kirche zurückgekehrt, sah er dieselben Kerzen wieder, und nun brannten sie nach allen Seiten hin.

56. Vom Tode des Priors Herwig (XI, 10). Im verflossenen Jahre starb zu Himmerode Prior Herwig, ein schon bejahrter Mann, der hinsichtlich der Zucht besonders eifrig gewesen ist. Da man stündlich seinem Ende entgegensah, versammelten sich schon viele um sein Lager; er aber erklärte mit deutlicher Stimme: „Ich sterbe noch nicht sogleich, sondern werde erst morgen zur neunten Stunde vor meinem höchsten Richter erscheinen,

um über alle Handlungen meines Lebens Rechenschaft abzulegen." Er verschied auch wirklich in dieser Stunde, und viele haben ausgesagt, sie hätten bei seinem Scheiden Engel singen gehört.

57. Vom Tode des Laienbruders Mengoz, der auf Befehl des Abtes Gisilbert wieder lebendig wurde (XI, 11). Im oftgenannten Kloster befand sich ein Laienbruder Namens Mengoz, ein schlichter, frommer Mann, der in der Konventsküche Dienste verrichtete. Da geschah es einst, dass er mit einem Mönche, der die Woche hatte, Holz spaltete; als Mengoz den Fuss etwas unvorsichtig vorstellte, hieb ihm der junge Mönch denselben entzwei. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und da seine Schmerzen übermässig gross waren, gab man ihm bereits die h. Oelung. Es war gerade die Zeit des Generalkapitels. Da sagte Herr Abt Gisilbert seligen Andenkens: „Bruder Mengoz, Du darfst nicht sterben, sondern wirst meine Rückkehr erwarten." — „„Liegt es an mir,"" erwiderte der Kranke, „„so werde ich es thun."" — „Ich befehle es Dir," schloss der Abt, reiste zum Kapitel und blieb ziemlich lange aus. Als er heimkehrend an die Klosterpforte kam, klopfte es an der Tafel und läutete die Glocke. Der Abt erkundigte sich, für wen, und der Pförtner erwiderte: „Für Bruder Mengoz." — „„Mit dem hab' ich doch noch zu sprechen,"" sagte der Abt; als er jedoch ins Krankenhaus kam, war Mengoz bereits verschieden. Der Abt beugte sich über ihn und rief mit lauter Stimme: „Bruder Mengoz!" Aber es war weder Stimme noch Leben mehr in ihm; und als der Abt nochmals: „Bruder Mengoz, Bruder Mengoz!" gerufen, sagte der Prior: „„Herr, müht Euch nicht ab; er ist todt."" Da lehnte sich der Abt dicht an das Ohr des Todten: „Ich hatte Dir befohlen, Du solltest nicht eher sterben, als bis ich zurück gekommen sei. Ich befehle Dir nochmals — gieb mir Antwort!" Auf dieses Wort öffnete jener, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, die Augen und seufzte schwer auf: „„Ach Vater, was hast Du mir gethan! mir war so wohl — warum rufest Du mich zurück?"" — „Wo bist Du gewesen?" — „„Ich war im Paradiese und es war mir ein goldener Sitz[1]) bereitet zu den Füssen der h. Jungfrau und als Ihr mich zurückrieft, kam unser Sakristan Herr Isenbart, zog mich weg von

1) Ueber die Sitze oder Stühle im Himmel s. H. Pröhle, Harzsagen S. 293.



diesem Sitze und sagte: „Hier ist nicht der Platz für Dich; ungehorsam gegen Deinen Abt bist Du hierher gekommen: kehre zurück zu ihm!" Und so bin ich zurückgekehrt; es ist mir jedoch versprochen worden, man wolle jenen Sitz für mich aufbewahren. Ich sah Herrn Isenbart in vieler Herrlichkeit, aber an seinem Fusse zeigte sich doch ein Makel, weil er so ungern zur Arbeit gegangen ist." Herr Isenbart ging wirklich ungern mit den übrigen Brüdern zur Arbeit, dagegen war er in Hinsicht des Gottesdienstes in hohem Grade sorgfältig; gern läutete er frühmorgens zur Matutin; eben so gern sang er mit lauter hoher Stimme. Mengoz hat auch bezeugt, er habe Herrn David dort gesehen und manche andere unlängst Verstorbene; es würden auch einige binnen dreissig Tagen aus dem Fegefeuer erlöst werden. Als er dieses und noch anderes erzählte, wurden auch die in der Welt einst so berühmten Novizen herbeigeholt, nämlich Gerhard, Markmann und Karl, der spätere Abt, aus dessen Hand er zum Zeichen seiner wirklichen Auferstehung etwas Speise zu sich nahm. Dann bat er um Erlaubniss, heimkehren zu dürfen. Der Abt sagte: „Nun fahre hin in Frieden!" und segnete ihn. Bei diesen Worten schloss er die Augen und verschied. Dies alles ist mir von unsern Senioren und dem genannten Markmann, dem Augenzeugen dieses Wunders, berichtet worden. Als obengenannter Isenbart im Sterben lag, und Gerhard, genannt Waschart, zu dessen Füssen sass, hat er ihn mit prophetischem Geiste zur Ausdauer ermahnt: „Gerhard, Gerhard, siehe zu, dass Du nicht den Orden verlässest; vor der Pforte warten viele Tausende von Teufeln auf Dich." Wie es aber mit selbigem Gerhard ergangen ist, das wissen wir alle[1].

58. Vom Tode des Konversen Gozbert, der wieder ins Leben zurückkehrend erzählte, was er drüben gesehen hatte (XI, 12). Als Herr Abt Hermann von Marienstatt noch Novize zu Himmerode war, kam zu ihm eines Tages, wie er mir selbst erzählt hat, einer der älteren Brüder und sprach zu ihm: „Gehet mit! Ich will Euch sofort etwas hören lassen, was

1) Wir haben ihn bereits oben Nr. 4 in der Erzählung von den drei Pfefferkörnern des Abtes Gisilbert, Dial. IV, 78, kennen gelernt. Er ist vielleicht unter Umständen, welche für den Orden und das Kloster unangenehme Folgen gehabt haben, in die Welt zurückgekehrt. Vgl. auch oben Nr. 24, Dial. XII, 44: „quidam peccator conversus est in Claustro, Gerardus nomine, cognomento Waschart."



Ihr gerne hören werdet;“ und er führte ihn zu einem Konversen Gozbert, der gestorben, jedoch soeben ins Leben zurückgekehrt war. Viele andere Brüder folgten, weil sie hofften, irgend etwas neues und merkwürdiges zu hören. Da hub Gozbert an: „Ihr Herren, zählt die Jahre Eures Klosterlebens, der eine vierzig, der andere dreissig, noch ein anderer zehn Jahre; ich aber sage Euch: glücklich ist der Mönch oder Laienbruder, der ein Jahr, einen Monat, ja nur eine Woche gut im Orden zugebracht hat.“ Ferneres mitzutheilen weigerte er sich, und so schieden sie von ihm. Jener Novize aber sagte: „Ich bitte Euch, guter Bruder, erzählt mir etwas zu meiner Erbauung,“ und Gozbert erwiderte: „Als ich neulich krank wurde und in den entsetzlichsten Schmerzen lag, da kam etwas an mein Lager und nachdem es zuerst meine Füsse berührt hatte, stieg es höher und höher hinauf bis zur Brust, ohne dass mir jedoch die Berührung wehe that; als es bis zum Kopfe gekommen war, gab ich den Athem auf und wurde in einen höchst angenehmen, über die Massen ergötzlichen Ort geführt, worin ich Bäume verschiedenster Art und Blumen von den mannichfachsten Farben erblickte. Schöne Jünglinge kamen mir entgegen, die mich herzlichst begrüssten, und sie brachten mich jubelnd vor unsere Herrin, die Königin des Himmels. Man setzte mich auf einen Sitz ihr zu Füssen; als ich aber in vollster Herzensfreudigkeit dort sass, erging an mich der Befehl, wieder in meinen Körper zurückzukehren. Hierüber empfand ich tiefen Schmerz; sie aber trösteten mich und sagten: „Betrübe Dich nicht! Dieser Sitz bleibt Dir aufbewahrt, und schon in wenigen Tagen nimmst Du ihn wieder ein.“ Als ich sie beim Abschied um das künftige Geschick unseres Hauses befragte, antworteten sie: „Unter dem jetzigen Abt Gisilbert ist der Zustand Eures Hauses ein guter; mehr aber konnte ich nicht von ihnen erfahren.“ Ungefähr drei Tage nachher starb derselbe Gozbert zum anderen mal.

59. Von der schliesslichen Reue eines Priesters (Salomon), der einige Zeit lang dem schwarzen Orden angehört hat (XI, 13). Vor einigen Jahren starb im Kloster ein Priester, dessen Lebenslauf folgender gewesen ist. Im schwarzen Orden war er Mönch und Priester geworden, und zwar mit solchem Erfolge, dass er die Würde eines Priors erlangte. Fallstricke des Bösen jedoch und eigener Leichtsinn trugen die Schuld, dass er die schützende Burg der Reinheit und Unschuld verliess und in

das entgegengesetzte Lager überlief, um hier mit den Lüsten und Ergötzlickeiten der Welt ein Bündniss einzugehen. Nach einiger Zeit von Reue ergriffen, trat er in den Orden der Prämonstratenser; jedoch wiederum vom Bösen umstrickt, fiel er in die früheren Vergehungen zurück. Aus diesem Orden trat er in den unserigen über, wurde aber auch bei uns wiederum in schmählicher Weise abtrünnig und liess seinen Lüsten so die Zügel schiessen, dass er sich nicht schämte, eine Buhlerin in's Haus zu nehmen. Schliesslich doch noch einmal vom Vater des Lichtes eines Gnadenstrahles gewürdigt, verliess er die Welt mit ihren Begierlichkeiten, kam nach Himmerode und wurde hier auf dringendes Bitten angenommen. Er beeilte sich, die Waffen der Reue zu ergreifen und bethätigte dieselbe durch häufige Beichten, durch Thränen, Gebete, Fasten, kurzum in jeder möglichen Weise so, dass er für alle ein Vorbild wurde. Nach Ablauf einer kurzen Frist — es war noch kein halbes Jahr — wurde er von einer heftigen körperlichen Beschwerde befallen und musste zu Bette gebracht werden; aber er liess darum in der Strenge gegen sich nicht nach, sondern vollendete männlich den begonnenen Kampf, bald singend, bald betend, bald die h. Gottesmutter begrüssend. Er besass nämlich gewisse Begrüssungen derselben, ohne die man ihn weder wachend, noch schlafend fand und die er sich kurz vor der Stunde seines Heimganges um den Hals band, als Zeichen seines grossen Vertrauens zu ihr und seiner Hoffnung auf ihre Barmherzigkeit. Bevor er starb, liess er den Abt und einige Brüder zu sich bitten und sprach zu ihm: „Ehrwürdiger Vater und Herrn, ich grosser Sünder und reumüthiger Mensch bitte Euch, dass Ihr mir vor Gott Zeugen sein wollet meiner wahren Reue und meiner wahren Beichte. Ich bin bereit zu jeder Genugthuung, zu jeder Peinigung, zur härtesten Strafe, lässt Gott mich noch länger leben. Nichts ist für den, welcher liebt und wahre Reue empfindet, zu schwer, zu hart; nichts wird für ihn unmöglich sein.“ So wahrhaft reumüthig und zerknirscht, Segen und Dank im Munde, gab er Gott seinen Geist zurück. Als er starb, hatte ein Mönch folgendes Gesicht: er sah wie im Krankenhause Engel unter grosser Freudigkeit um eine Tafel sassen; mitten unter ihnen aber befand sich als Theilnehmer an der allgemeinen Freude der eben Verstorbene, welcher Salomon hiess. Es erschienen auch noch andere Engel, welche sechs unserer Brüder, die ungefähr zu gleicher Zeit gestorben waren, herbeiführten, Priester in kostbaren Alben, glänzender als das Licht; und die Engel sprachen: „Diesen sechs

sind ihre Sünden vergeben, aber auch diesem siebenten", damit deuteten sie auf Salomon. Inzwischen wurde an die Tafel geklopft; der Bruder erwachte aus seiner Vision und fand den zuletzt genannten auf derselben Stelle den Geist aushauchend, wo er ihn als Theilnehmer am Gastmahle gesehen hatte [1]).

60. Vom Mönche Rudinger, welchem der sel. David sein Ende vorausgesagt hat (XI, 14). Im Kloster war ein Mönch Namens Rudinger, der seinem Namen entsprechend in Leben und Verkehr ziemlich rüde war. Im Orden hatte er nicht ganz ordnungsmässig gelebt; schlimmer aber war, dass er öfter abtrünnig geworden war und die ihm gewährte Frist, Busse zu thun, ungenützt hatte verstreichen lassen. Gegen Ende seines Lebens zurückgekehrt und wieder aufgenommen, wurde er von der Wassersucht befallen. Als er eines Tages vor seinem Bette sass und einige Gebete hersagte, trat der vor zehn Jahren verstorbene sel. David in seiner bekannten Gestalt mit noch zwei anderen Verstorbenen zu ihm herein und redete ihn an: „Bruder Rudinger, was treibst Du und wie geht es Dir?" — „„Mir geht's,"" entgegnete dieser, „„wie einem armen kranken Manne. Mein Leib schwillt immer mehr auf; aber was mich noch ärger peinigt, das sind die vielen Verbrechen, die auf meiner Seele lasten."" Um ihn zu trösten, erwiderte der Heilige: „Du hast lange ein böses Leben geführt; aber wisse: heute wirst Du sterben. Darum habe ich die h. Mutter Gottes und die übrigen Heiligen für Dich gebeten, fand sie jedoch bis jetzt noch hart; sollte ich aber nicht erhört werden, so setze ich das ganze himmlische Heer für Dich in Bewegung." Damit verschwand die Erscheinung. Als Rudinger dem Herrn Abt Hermann, dem damaligen Prior zu Himmerode und vormaligem Dekan zu St. Aposteln in Köln, diesen Vorfall erzählte, sagte dieser: „Guter Herr Rudinger, Ihr seid ein alter, schwacher Mann, welcher dem Tode nahe steht: sagt mir keine Unwahrheit!" Er kannte nämlich das Vorleben des Alten sehr genau. Da antwortete der Kranke: „Wenn ich heute nicht in der neunten Tagesstunde sterbe, ist alles falsch, was ich gesagt habe." Er starb wirklich in der angegebenen Stunde, und so erhielt der Prior Gewissheit, dass jene Erscheinung eine echte gewesen.

1) Dieses Salomon gedenken die Fast. Agripp. bei Gelenius unter dem 9. Januar.



61. Vom Tode des Gerung, welchen, als er im Sterben lag, schwarze Männer und Geier beobachteten (XI, 15). In demselben Hause starb ein Laienbruder Namens Gerung. Dieser war, bevor er dorthin kam, Vermögensverwalter einiger Erzbischöfe von Trier gewesen und hatte sich als Eintreiber von Abgaben sehr hart gegen die Armen benommen. Auf ernste Ermahnungen hin begab er sich endlich nach Himmerode und lebte dort einige Zeit in weltlicher Tracht und auf eigene Kosten. Von schwerem Siechthum ergriffen, nahm er den Habit, jedoch mehr aus Furcht vor der Hölle, als aus Liebe zum himmlischen Vaterlande, und wurde in das Krankenhaus der Laienbrüder gebracht. Als es mit ihm zu Ende ging, und er allein in seinem Bette lag, da flogen, wie ein anderer Laienbruder Namens Ludo gesehen hat, Geier herbei und setzten sich auf die Bettlehne; zugleich aber erschienen grosse, hässliche, schwarze Männer und stellten sich um das Lager des Sterbenden. Besagter Ludo staunte anfangs über diese Erscheinung, merkte aber bald, dass es Teufel seien, welche auf die Seelen der Sterbenden warten. Er rief desshalb mit lauter Stimme: „Was steht Ihr da, Ihr Herren; macht, dass Ihr hinauskommt!“ Als sie jedoch nicht folgten, rief er zum andern Mal: „Ich befehle Euch im Namen des Herrn: macht Euch fort!“ Auf dieses Wort hin gingen die Männer und entflohen die Geier[1]), um nicht wieder zu kommen. Es lag aber Ludo als Kranker in einem gegenüberstehenden Bette, und er war ein alter, frommer Mann mit noch jungfräulichem Leibe. Diese Erscheinung, wie die folgende, hat mir der Prior Hermann erzählt.

62. Vom Tode eines Laienbruders, bei dem, als er starb, Raben erschienen, welche aber durch eine Taube vertrieben wurden (XI, 16). Um dieselbe Zeit starb dort ein anderer Laienbruder, ein etwas schwerfälliger, träger Mensch, der bei den übrigen in keinem besonderen Ansehen stand. Als man ihn auf die Matte legte und seinem Ende entgegensah, erschienen plötzlich zwei Raben, flogen einige Zeit um den Sterbenden herum und setzten sich endlich auf einen Balken über dem

1) Ueber die Geier, welche hier zwar nur als Begleiter der Teufel erscheinen, indessen selbst Teufel sind, vgl. Grimm, Mythologie² II, S. 959. Sie kommen weit seltener vor als die Raben.

Haupte desselben. Bruder Heinrich, dessen ich schon früher Erwähnung gethan habe, beobachtete dies, und vermuthend, es möchten Teufel sein, stand er in Erwartung, was sich weiter begeben würde. Inzwischen war an die Tafel geklopft worden und der Konvent eilte herbei. Als man das Kreuz hineintrug, flog vor demselben eine Taube, eilte auf den Balken zu und setzte sich zwischen die beiden Raben. Sie begann, mit denselben zu kämpfen, schlug bald den einen, bald den andern mit ihren Flügeln, und nachdem sie den Sieg errungen und die Raben vertrieben hatte, blieb sie auf dem Balken so lange sitzen, bis der Laienbruder gestorben, gewaschen und in den Sarg gelegt war. Als ihn die Brüder in die Kirche trugen, flog die Taube wieder dem Kreuze voran und hat sich dann nicht mehr sehen lassen[1]).

XII. Heisterbach.

1. Was Erzbischof Philipp gesagt hat, als er unser Haus gründete (IV, 64). Als unser Konvent durch den Herrn Erzbischof Philipp auf den Stromberg berufen wurde, machten ihm verschiedene Leute aus der Gegend, welche für ihre Erben fürchteten, grosse Vorwürfe und Einwendungen[2]). Ihnen gab er die schöne, ja heilige Antwort: „Wollte Gott, in jedem Dorfe meines Sprengels wäre ein Kloster dieser Gerechten, die beständig den Herrn priesen und für mich und die meinigen beteten! Es stände besser um die Kirche, als es jetzt steht: keinem würden sie schaden, vielen nützen, keinem das seinige nehmen, vielen von dem ihrigen mittheilen.“

---

1) Diese streitbare Taube, welche den Kampf mit Raben aufnimmt, dürfte weder auf den h. Geist, noch auf die Jungfrau Maria zu beziehen sein; eher wäre an einen Engel zu denken, der ausgesandt worden um die Raben, d. h. die Teufel zu verscheuchen. Vgl. Dial. VI, 36.

2) Vgl. Hom. II, 15: „Als unser Konvent, vom Erzbischof Philipp berufen, sich auf der Höhe des Strombergs niedergelassen hatte, entstand solch eine Aufregung in der ganzen Gegend, nicht bloss unter Rittern und Landleuten, sondern auch auf Seiten des Grafen, dass sich die Brüder in die Nothwendigkeit versetzt sahen, das Versprechen abzugeben, niemals ohne Wissen und Genehmigung des letzteren Güter, welche dessen Vogtei unterständen, käuflich an sich bringen zu wollen.“

2. Was Abt Hermann in Bezug auf unser Haus gesehen hat (VIII, 91). Lange bevor unser Konvent aus dem Kloster entsandt worden ist, sah Hermann, der jetzige Abt von Marienstatt, damals noch einfacher Mönch, während einer Nacht in einer Vision, wie er vor den Stufen des Presbyteriums stand und ihm ein Kruzifix in die Hand gegeben wurde, was bei Aussendung von Klostergemeinden zu geschehen pflegt. Um ihn standen Männer in weissen Gewändern. Sodann sah er im Chor einen hell leuchtenden Strom, welcher sich durch beide Chöre ergoss, und auf demselben ein Fahrzeug. In dieses stieg er ein; der Strom trieb jedoch so gewaltig, dass das Schiff an einer Säule zerschellt wäre, hätte er nicht eine Stange ergriffen und damit das Unglück abgewendet; das Fahrzeug hielt nicht eher, als bis es an einem unserem jetzigen Krankenhause nahegelegenen Orte angelangt war. Bei Hermann befanden sich jene Männer in weissen Gewändern. Dann fielen plötzlich in wunderbarer Weise von aussen her dürre Gebeine mit Todtenköpfen über eine Mauer, und es waren ihrer, damit ich der Vision des Ezechiel gedenke, sehr viele. (Ezech. XXXVII, 1. 2.) Als sich die Brüder zwischen dem Stromberg und diesem Orte befanden, erschien der Heiland unter ihnen; er zog einen der Mönche mit einer gewissen Gewaltsamkeit zurück, einen andern schob er sanfter bei Seite. Dies war das Gesicht, und in demselben zeigte ihm Gott voraus, was sich mit unserer Stätte begeben würde. Was damals noch in Dunkel gehüllt war, sollte bald klar zu Tage treten. Herr Erzbischof Philipp von Köln wusste, wie sich zu Himmerode der Orden kräftig entfaltet hatte, und beschloss aus diesem hell leuchtenden Strome den dürren Boden seines Sprengels zu bewässern: er bat dieses Haus um Ueberlassung einer Klostergemeinde, und diese Bitte ward ihm gewährt. Zwölf Mönche wurden auserlesen, und der genannte Hermann ihnen als Abt vorgesetzt. Vor den Stufen des Presbyteriums wurde ihm, wie er es lange vorher gesehen hatte, das Kreuz übergeben, und er fuhr mit seinen Mönchen zu Schiffe den Rhein hinab; auf dem Stromberg liessen sie sich nieder. Nachdem sie daselbst drei Jahre verweilt hatten, stiegen sie hinab in das Thal, welches jetzt Thal des h. Petrus genannt wird, und umschlossen sich hier mit der oben erwähnten Mauer. Jene dürren Gebeine aber bezeichnen die der geistlichen Gnaden entbehrenden Weltleute, welche sich in diesem Thale zum Ordensleben bekehrt haben. Der Strom, welcher sich so gewaltig durch die Kirche ergoss, deutet auf die Frömmigkeit

des Hauses, das leuchtet durch die Reinheit der Ueberlieferung und gewaltig ist durch den Eifer in Beobachtung der Ordens-Regeln und Bräuche. Auch dass der Abt sein Schiff vor dem Zerschellen an der Säule bewahrt hat, ist nicht ohne Grund gewesen; denn als der Konvent auf den vorgenannten Berg gekommen war, und es ihm dort an dem nothwendigsten mangelte, da gedachten viele der Gebäulichkeiten und manches anderen, was sie im Mutterhause gelassen hatten, brachen in Murren aus und wollten wieder dorthin zurück. Der Abt ermahnte sie einmal und zweimal zum ausharren, aber ohne Erfolg; da sprach er endlich, gleichsam die Stange ergreifend, um das Schiff vor der Säule zu bewahren: „Höret auf mit Eurem Murren und harret aus; keiner von Euch wird zurückkehren; ich habe meine Stange entgegengestemmt.“[1]) Derjenige, welchen Christus gewaltsam zurückzog, war zwar mit den übrigen berufen und erwählt worden, wurde jedoch auf heftiges drängen des sogleich zu nennenden entfernt; dieser, nämlich Johannes aber, welchen der Herr sanfter bei Seite geschoben hatte, war gleichfalls mit ausgeschickt worden, hielt jedoch nicht Stand, sondern wurde in Folge einer erpressten Erlaubniss wieder nach Hause geschickt. Dies ist die Deutung jener Vision, wie sie mir Abt Hermann selbst gegeben hat. — Als sie auf dem Rheine fuhren[2]),

---

1) „Ego arthemonem obieci“. Die Lesart „abieci“ giebt keinen Sinn. Vgl. übrigens die Schilderung dieser Vorfälle in den Hom. II, 16.

2) Diese Rheinfahrt fällt in die zweite Hälfte des März 1188 (1189). S. Dial. I, 1 (unter „Himmerode“ Nr.1). Wir lassen hier die Entstehungsgeschichte der Abtei Heisterbach nach Janauschek, Orig. Cist. Bd. I, S. 190 folgen: „Vallis S. Petri monasterium, in nonnullis tabulis cum Petra Hispanica confusum perperamque filia Populeti vocatum, in lòco amoenissimo Septimontii non procul a Bonna, in antiquo ducatu Montensi et dioecesi Coloniensi . . situm fuit. Eius exordia ad Walterum quemdam referenda sunt, qui „„cum naufragium huius mundi nudus evasisset, concedente Brunone archiepiscopo montem Stromberg . . inhabitare coepit, consentiente plebe vicinae villae Wintere, in cuius communi possessione mons praedictus ex parte fuit““. Ad quam solitudinem postquam alii quoque viri religiosi diverterunt et sub regula s. Augustini viventes conventum cum ecclesia B. Mariae V. et s. Petro apostolo (a quo locus etiam Mons s. Petri vocabatur) nuncupata constituerunt, Innocentius II. et Coelestinus II. PP. MM. prid. Id. Iun. 1142 et XI. Cal. Mart. 1143 „Walterum, ecclesiae B. M. in Stromberg praepositum eiusque fratres“ in apostolicam protectionem receperunt. Post quum Augustiniani Waltero defuncto domum illam propter situs incommoditatem reliquissent et Reusrathense coenobium condidissent, Philippus de Heinsberg archiepiscopus illam mo-

erblickten sie, wie alle, die noch leben, bezeugen können, über sich am Himmel einen leuchtenden Kreis und innerhalb desselben sieben Sonnen; unter dem Kreise verstehe ich die Ewigkeit des h. Geistes, unter den sieben Sonnen aber die sieben Gaben desselben, womit sie durch ihr gutes Beispiel die Landschaft erleuchten sollten.

3. Von unserem Abt, wie ihm, bevor er zu seiner Würde befördert wurde, die h. Maria einen Stab gereicht hat (VII, 39). Nach dem Tode des Abtes Gevard[1]), welcher der Vorgänger unseres jetzigen Abtes gewesen ist, befand sich bei uns ein Priester schon sehr vorgerückten Alters, der Sifrid hiess und bisweilen den Geist der Weissagung zu besitzen schien. Bereits viele Tage vor Abhaltung der Wahl hat er uns im geheimen mitgetheilt, der Prior Heinrich würde Abt werden und die Weihe desselben in einer Kirche zu Trier stattfinden; auf die Frage, woher er das wisse, antwortete er: „Ich habe gesehen, wie vor dem Presbyterium dieser Kirche,“ — nämlich der des h. Petrus, — „unsere liebe Frau und Herrin ihm einen Hirtenstab gereicht hat.“ Die Art der Vision wollte er nicht näher angeben. Was aber geschah? Der Prior Heinrich wurde so einstimmig zum Abte erwählt, dass der Visitator in Erstaunen gerieth und erklärte, eine solche Wahl könne nur von Gott sein. Weil sich aber damals der Erzbischof Bruno in Gefangenschaft befand[2]) und deshalb in Köln die Weihe nicht vorgenommen werden konnte, wurde von den Prioren die Erlaubniss ertheilt, dass der Erwählte seine

---

nachis Hemmenrodio (de linea Clarae-Vallis) accersitis incolendam tradidit, qui XVI. Cal. Apr. 1188 i. e. secundum computum Coloniensem pariter ac Cisterciensem XVII. Mart. 1189 suo coenobio egressi quinque diebus post i. e. XXII. Mart. e. a. duce Hermanno abbate in Monte S. Petri consederunt, cui igitur diei fundationem sensu Cisterciensi intellectam attribuendam esse patet. Quarto tandem adventus sui anno Hermannus, quia locus ille construendo coenobio minus aptus erat et fratres variis incommoditatibus laborabant, in vallem ejusdem Montis S. Petri descendit etc. etc.“ Vgl. meinen Cäsarius S. 3ff.; S. 5 Z. 11 v. o. bitte ich nach Janauschek die Zeitangabe zu berichtigen.

1) Abt Gevard starb im Februar 1208.

2) Bruno IV. von Sayn, 1206 in der Schlacht bei Wassenberg gefangen, kehrte am 11. September 1208 nach Köln zurück, starb jedoch bereits am 2. November d. J. auf dem Schlosse Blankenberg. Vgl. Hüffer, Der Denkstein der Burg auf dem Godesberg und das Schisma der Kölnischen Kirche von 1205 —1216, Annalen des hist. Vereins XLVI, 142 f.

Ordination von dem Trierer Erzbischof Johannes empfange. Es kam uns desshalb die Weisung zu: die feierliche Handlung solle in Koblenz stattfinden. Unser Erwählter reiste also mit einigen Mönchen, die auch noch die Weihen zu empfangen hatten, dorthin ab. Ich aber dachte bei mir: „Jener gute Mann ist für diesmal durch einen Geist des Irrthums getäuscht worden.“ Was jedoch von Gott bestimmt ist, kann nicht verändert werden. Nachdem der Herr Erzbischof die Mönche geweiht hatte, fühlte er sich erschöpft und sagte zum Abt: „Herr Abt, ich bin im höchsten Grade ermüdet; kommt am Palmsonntage nach Trier, und ich werde Euch dort herzlich gern die Weihe ertheilen.“ Also geschah es; ich aber verwunderte mich sehr und zweifelte nicht mehr an der Wahrheit jenes Gesichtes.

4. Von der Freigebigkeit des Hauses im Thale des h. Petrus (IV, 65). In der Zeit jener gewaltigen Hungersnoth, welche im Jahre 1197 über uns kam, und in deren Folge viele Menschen gestorben sind, hat unser Haus, obwohl es damals noch arm und jung war, dennoch vielen geholfen; wie diejenigen, welche die Zahl der Armen an der Pforte gesehen haben, behaupten, sollen bisweilen an einem Tage fünfzehnhundert Almosen ausgetheilt worden sein; an einzelnen Tagen vor der Ernte, an denen Fleischgenuss erlaubt war, liess Abt Gevard in drei Oefen einen Ochsen mit Gemüse kochen und mit Brod unter die einzelnen Dürftigen vertheilen; ebenso vertheilte man Eier und andere Speisen. So wurden mit Gottes gnädiger Beihülfe die Armen bis zur Ernte erhalten. Wie ich aus dem Munde des genannten Abts vernommen habe, fürchtete er damals, das für die Dürftigen bestimmte Getreide möge nicht ausreichen, und warf dem Bäcker vor, er mache die Brode zu gross. Da entgegnete dieser: „Glaubt mir, Herr, im Trog sind sie äusserst klein, im Ofen aber werden sie gross; klein werden sie hinein geschoben, gross kommen sie heraus.“ Dieser Bäcker, nämlich Bruder Konrad der Rothe, der noch am Leben ist, hat mir ferner erzählt, nicht allein das Brod in den Oefen sei gewachsen, sondern auch das Mehl in den Säcken und Gefässen, so dass nicht bloss die Bäcker darob erstaunten, sondern auch die Armen selbst, welche davon unterhalten wurden. „Herr Gott,“ pflegten sie zu sagen, „woher kommt nur all dies Getreide?“[1])

1) Eine verwandte Sage s. bei Wolf, Niederl. Märchen und Sagen Nr. 364.



In demselben Jahre hat der reiche Gott die Mildthätigkeit seiner Diener schon hundertfältig vergolten. Der Meister Andreas von Speyer, welcher am Hofe des Kaisers Friderich sowie in Griechenland reiche Schätze gesammelt hatte, kaufte das grosse Allod zu Plittersdorf (Blitrisdorp) und schenkte uns dasselbe[1]).

5. **Wie Abt Gevard durch eine Erzählung vom König Artus die während einer Predigt schlafenden Mönche aufgeweckt hat** (IV, 36). Als an einem gewissen Festtage Abt Gevard, der Vorgänger unseres jetzigen Abtes, im Kapitel ein Wort der Ermahnung an uns richtete, und viele, namentlich Laienbrüder so tief eingeschlafen waren, dass man ihr Schnarchen hörte, rief der Abt plötzlich aus: „Horcht auf, Ihr Brüder, horchet auf! Ich will Euch eine ganz neue und merkwürdige Geschichte erzählen: es war einmal ein König, und der König hiess Artus“[2]) — hier aber schwieg er; dann fuhr er fort: „Da seht Ihr, Brüder, Euren jammer-

---

1) Vgl. „Himmerode“ Nr. 3 und „Westfalen“ Nr. 16.

2) Nach Dial. XII, 12 hat König Artus (Arcturus) im Berg Giber, dem Aetna, seine Hofhaltung. Ich habe die a. a. O. erzählte Geschichte s. Z. (1850 oder 51) für Schücking's „Italia“ poetisch bearbeitet; sie findet sich dort S. 645 f. unter dem Titel: „Das geraubte Ross“. Der Bonner Stiftsherr Godeschalk will den Vorfall auf Sicilien erlebt haben. In der Abtheilung „Italien“ wird derselbe mitgetheilt werden. — Ausser dem König Artus kennt Cäsarius auch den Zauberer Merlin (Dial. III, 12) und die Sagen vom Fegfeuer des h. Patricius (XII, 38). Die Stelle über Merlin lautet: „Legitur etiam Merlinus propheta Britannorum ex incubo daemone et sanctimoniali femina generatus. Nam et reges, qui usque hodie regnant in eadem Britannia, quae nunc Anglia dicitur, de matre phantastica descendisse referuntur. Merlinus vero homo rationalis et Christianus fuit; multa futura praedixit, quae quotidie implentur.“ Die „gespenstige“ Ahnfrau der Könige von England aus dem Hause Plantagenet war jener weibliche Dämon, mit welchem ein Vorfahre Gottfrieds Plantagenet verehelicht gewesen und Kinder gezeugt haben soll; auf diese dämonische Abstammung hat Fordun, Scotochron. IX, c. 6 die Sittenlosigkeit Johanns ohne Land zurückgeführt. Auch von der schönen, aber leichtfertigen Königin Eleonore, der Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich und in zweiter Ehe Heinrichs II. von England, ging ein Gerücht, sie stamme von einem Dämon ab. Vgl. Liebrecht zu Dec. I. c. 17 der Otia imperialia des Gervasius v. Tilbury und H. Prutz, Kulturgesch. d. Kreuzzüge S. 442 f. — Aus dem Sagenkreise von Karl dem Grossen erwähnt unser Autor, jedoch nur in Kürze (Dial. III, 27. vgl. II, 10), die von dem Kaiser dem h. Aegidius (St. Gilles) abgelegte Beichte und beruft sich dafür auf die Vita sancti Aegidii. Vgl. Gaston Paris, Histoire poètique de Charlemagne, S. 378 ff.

vollen Zustand. Als ich von Gott redete, habt Ihr geschlafen; sobald ich aber eine leichtfertige Geschichte einzuflechten schien, seid Ihr erwacht und horchet alle mit offenen Ohren." — Ich bin bei dieser Rede zugegen gewesen[1]).

6. Von der Konversion eines fahrenden Priesters Goswin, der im Probejahr entlaufen ist und das Kloster bestohlen hat (I, 10). Es kamen zu uns zwei fahrende Priester[2]) und baten um Aufnahme; da man jedoch keine Hoffnung hegte, dass sie aushalten würden, schlug man ihr Gesuch ab. Der eine von ihnen entfernte sich darauf hin; der andere jedoch, — sein Name war Goswin, — erlangte auf sein inständiges Bitten, dass man ihm endlich Aufnahme gewährte. Kaum aber war er sechs Wochen in der Probezeit, so ist er in einer Nacht während der Matutin, gehorsam dem Befehle desjenigen, welcher ihn zu uns geführt hatte, entlaufen und hat noch überdies das Kloster bestohlen. Als er sich noch mit seinem Genossen im Gasthause befand und man ihnen wegen der Aufnahme jene Schwierigkeiten bereitete, hat der eine zum andern gesagt: „Lass es nur gut sein! wollen sie auch nicht nach unserem Willen thun, so werden wir sie doch anführen!" Dies hat, ohne dass sie es merkten, ein Laienbruder gehört.

7. Von einem Stiftsherrn aus Köln, welcher davon lief, ehe er noch das Kleid genommen hatte (I, 11). Es kam zu uns ein junger Stiftsherr aus Köln; aber, wie die Folge gezeigt hat, mehr aus Leichtsinn, als aus innerem Drang. Als er uns sein Vorhaben mittheilte, erregte er besonders unter unseren jungen Leuten grosse Heiterkeit. Er hatte seine Kleider verspielt und als er zu uns kam nichts weiter als einen Rock an[3]). Unser

1) Man sieht, dass auch in den sonst trefflich disciplinirten rheinischen Klöstern der später von Dante (Parad. XXIX) so scharf gerügte Missbrauch, Fabeln und Schwänke in die Predigten einzuflechten, nicht unbekannt war.

2) Ueber die Landplage der girovagi, vagantes, viatores, Lotterpfaffen, Umläufer etc. etc. s. meinen Cäsarius S. 124, 125. Der berühmteste derselben, der Archipoeta Nikolaus, ist uns schon unter „Bonn" begegnet. — Dial. I, 3 wird erzählt, ein „clericus actu trutanus, quales per diversas vagari solent provincias" habe sich in Clairvaux eingeschlichen, um dort die Kelche zu stehlen.

3) Auf ihn liesse sich das Sprichwort anwenden: Desperatio facit mo-

Abt Herr Gevard merkte bald, es liege dem Gesuch des jungen Mannes nur Leichtsinn zu Grunde und so versagte er ihm, obwohl sich viele für ihn verwandten, die Aufnahme. So ging jener auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, und hat später niemals mehr davon gesprochen, ein Ordensmann werden zu wollen.

8. Von einem jungen Manne, der nicht wieder gekommen ist, indem er Schulden halber die Probezeit nicht ausgehalten hat (I, 12). Ein junger Mann von guter Familie und der Sohn reicher Eltern kam ohne Wissen derselben zu uns und erlangte bald, dass er aufgenommen wurde. Ich will aber seinen Namen ebensowenig wie den des vorhin besprochenen nennen, um ihnen nicht Verlegenheiten zu bereiten, da ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben habe, sie könnten einmal wiederkommen. Kaum aber waren nach der Ankunft des oben bezeichneten drei oder vier Tage vergangen, so erschienen die Freunde des neuen Novizen, führten heftige Klagen und redeten ihm lange zu, er möge in die Welt zurückkehren. Sie wussten nämlich, dass er in irgend einem Spiele eine grosse Summe Geldes verloren und mehr aus Aerger darüber, als aus Frömmigkeit jenen Schritt gethan habe. Da ihr Zureden nichts fruchtete, forderten sie ihn endlich auf, er möge erst seine Schulden bezahlen und dann sich wieder bei uns einstellen. So wurde er uns nicht durch Gewalt, sondern durch List entzogen, liess sich jedoch nicht wieder sehen. Da er in die Hände des Abtes bereits ein feierliches Gelübde abgelegt hatte und desshalb bei der geistlichen Behörde belangt worden war, vertheidigte er sich durch Briefe eines Legaten und auf alle sonst mögliche Weise, indem er zu beweisen suchte, dass er theils aus Leichtsinn, theils in einer gewissen geistigen Verwirrung sich zu jenem Schritte habe verleiten lassen.

9. Wie sich in den Mönchen Dietrich und Bernard, zum ersten Male das Verlangen regte, in den Orden zu treten (I, 21). Als unser Mönch Dietrich[1]) noch als junger

---

nachum. Vgl. unseres Autors „quod quidam convertantur propter paupertatem," Dial. I, 28.

1) Es waren in Heisterbach drei Konventualen Namens Dietrich, welche nach dem Orte ihrer Herkunft unterschieden werden: Dietrich von Lorch,

Mensch in der Welt lebte, besuchte er einmal einen verwandten Priester, der Novize war; er selbst hatte jedoch nicht die mindeste Lust, Mönch zu werden. Da starb ein Bruder und wurde beerdigt. Und als nun der Konvent nach Beendigung der Antiphon „Clementissime Domine“ am Grabe die letzten Gebete für den Verstorbenen verrichtete, und gebetet wurde: „Domine, miserere super peccatore“, da wurde der junge Mann auf's tiefste ergriffen und wiewohl er vorher bei einer Mahnung unseres Abtes Gevard nichts von einer Konversion hatte wissen wollen, bat er jetzt dringend um Aufnahme und wurde ihm auch seine Bitte gewährt. Er hat mir während seiner Probezeit dies öfter erzählt. — Unser Mönch Bernard[1]) hat mir berichtet, auch er habe im Kloster Villers durch eine ähnliche „Venie“ den ersten Anstoss zu seiner Konversion erhalten.

10. Wie der Verfasser dieses Werkes dazu gekommen ist, ins Kloster zu gehen (I, 17). In der Zeit, als König Philipp das erste mal unser Erzstift verwüstete[2]), ging ich mit dem Heisterbacher Abte Gevard von Walberberg nach Köln. Auf dem Wege ermahnte er mich dringend zur Konversion, jedoch ohne Erfolg, und erzählte mir endlich jene herrliche Erscheinung in Clairvaux, wie einst zur Erntezeit, als die Brüder im Thale Garben schnitten, die h. Gottesgebärerin, ihre h. Mutter Anna und die h. Magdalena vom Gebirge kamen und voll leuchtender Klarheit ins Thal stiegen, den Mönchen den Schweiss trockneten und Kühlung zufächelten, und was sonst noch geschrieben steht[3]). Diese Erscheinung rührte mich so tief, dass ich dem Abte versprach: wenn Gott mir überhaupt den Willen geben würde, in kein anderes Kloster einzutreten, als in das seinige. Ich war damals noch gebunden, weil ich eine Wallfahrt zur h. Maria von Rocamadour[4]) gelobt hatte. Als ich dieselbe nach dem Verlauf

Dietrich von Soest und Dietrich von Wied, letzterer ein Mitglied des berühmten Edelhauses und Dial. IX, 48 sowie X, 53 als „quondam comes“ bezeichnet. Der Dietrich in obiger Erzählung dürfte ein vierter Träger des Namens gewesen sein.

1) Näheres über ihn s. in der Anmerkung zu Dial. VIII, 67 „Heisterbach“ Nr. 20.

2) Oktober 1198.

3) Vgl. über diese bei Cäsarius schon „sagenhaft veränderte“ Legende G. Hüffer, Bernard von Clairvaux I, S. 161.

4) Bei Cahors; Dial. VII, 24 heisst es über diesen berühmten Wall-

von drei Monaten vollendet hatte, begab ich mich, ohne dass einer meiner Freunde davon wusste, zum Thale des h. Petrus nach Heisterbach[1]).

11. Wie Gerlach von Dinge durch eine Unterhaltung zur Konversion bestimmt worden ist (I, 18). Als vor drei Jahren unser jetziger Herr Abt Heinrich stellvertretend für den Abt von Clairvaux in Friesland die Visitation vernahm, war er in dem Schlosse eines gewissen Ritters Sueder mit grosser Zuvorkommenheit aufgenommen worden. Wie er gewohnt ist, erzählte er seinem frommen Wirthe allerlei wunderbare und merkwürdige Vorfälle, welche sich im Orden zugetragen hatten. Ein Bruderssohn des Ritters Namens Gerlach, welcher eine Domherrnpfründe zu Utrecht hatte, nahm als gutes Erdreich den Samen des Wortes im Acker seines Herzens auf, und dieser Acker trug bald hundertfältige Frucht. Wie er mir später während seines Probejahres erzählt hat, trug er sich von jener Stunde an mit Klostergedanken, vermochte jedoch zu keinem festen Entschlusse zu kommen. Damit dieser innere Zwispalt nicht bemerkt werde, benützte er einen Anlass, nach Paris zu gehen, unter dem Vorwande, dort studiren zu wollen. Nachdem er daselbst kurze Zeit gewesen, begab er sich zu uns und wandte sich als Novize dem geistlichen Studium zu[2]).

---

fahrtsort: „Considera Rupem Amatoris et alia loca in honore ipsius (der h. Jungfrau) dedicata et non miraberis, si parata fuerit ad medendum et efficax ad sanandum." Er spricht dann auch von einer Kirche zu Montpellier „ubi fons est artis physicae," in der sie zum Aerger der dortigen Aerzte Heilungen wirkt. Erzbischof Engelbert hat nach Vita Engelb. I, 9 bei Böhmer, Fontes II, S. 304 zweimal eine Wallfahrt nach Rocamadour gemacht. Ueber einen abenteuerlichen Bittgang der Vicomtesse Margarida d'Aubusson dorthin s. Diez, Leben u. Werke d. Troubadours. N. Ausg., S. 306. Viele Legenden knüpfen sich an den Ort.

1) Weizsäcker bemerkt in seinem Artikel über Cäsarius in Herzog's Real-Encyklopädie: „Sein Eintritt in's Kloster fand in jungen Jahren ohne ausserordentliche Veranlassung oder Umwandlung statt. Es scheint ein in ihm selbst begründeter, vielleicht schon länger genährter Zug gewesen zu sein, der ihn, eine beschaulich angelegte Natur, dahin führte."

2) Ausser diesem Gerlach von Dinge waren noch andere Niederländer Insassen der Abtei Heisterbach; so der Novize Allard (Dial. X, 55, 72), der Kämmerer Wilhelm (IV, 15), der Mönch Winand (X, 2), der Kreuzprediger Bernard und vielleicht noch andere, die namhaft zu machen sich für Cäsarius kein Anlass gefunden hat.

12. Von der Konversion eines Bruders, der bei Nacht einem andern vor der Pforte in Gestalt eines Kindes erschienen ist (I, 20). In unserem Hause lebte ein Mönch, welcher, als er in den Orden trat, seinen einzigen Bruder in der Welt zurücklassen musste, indem derselbe noch nicht das Alter besass, mit eintreten zu können. In der Furcht jedoch, dieser Bruder könne in die Netze des Weltlebens fallen und hierdurch an der Konversion gehindert werden, betete er täglich zum Herrn, am meisten aber zu dessen h. Mutter, sie möchten auf sein Flehen hin die Konversion des Bruders, für den er den Aufenthalt in der Welt so gefährlich hielt, beschleunigen; er wusste nur zu wohl, dass Knaben gar leicht von einem Vorhaben abgebracht werden können. Da achtete Gott auf das fromme Streben des Mönches und legte dem Abt ins Herz, dass er den Knaben aufnahm, den er aber, weil er die gesetzmässig erforderliche Zahl der Jahre noch nicht besass, eigentlich nicht hätte aufnehmen dürfen. In jener Nacht, in welcher der Knabe das Kleid nahm, hatte einer unserer Priester folgendes auf denselben bezügliche Gesicht. Es kam ihm vor, als ob vor der Klosterpforte eine wunderschöne Frau stände und einen schönen Knaben in den Armen hielte. Als er sie frug, wem der Knabe gehöre, erwiderte sie: „Er ist der Sohn jenes Mönches"; sie nannte sowohl dessen Namen als jenen des soeben eintretenden Novizen. Wie aber der Mönch, welchem die Vision zu Theil wurde, richtig begriff, ist die wunderschöne Frau die h. Mutter Gottes gewesen. Dass sie aber den Bruder als Sohn jenes Mönches bezeichnete, beruht auf dem Ausspruche des Apostels: „Wer einen andern durch Wort oder Beispiel unterweiset im guten Leben, erzeugt denselben für Christum, gleichsam wie seinen eigenen Sohn." (Vgl. I. Cor. IV, 15; Philem. 10.) Dass aber die verehrungswürdigste Jungfrau den Novizen wie eine Mutter ihren Sohn an die Klosterpforte gebracht hat, damit sollte offenbar gesagt werden, dass jener Mönch durch seine frommen Gebete und um ihrer grossen Verdienste willen die Konversion des Bruders bewirkt habe.

13. Von der Konversion des Priesters Gerlach (I, 24). Unser Priester und Mönch, Bruder Gerlach, hat, wie er mir selbst erzählt, den ersten Anstoss zum Klosterberuf der Andacht und Inbrunst eines unserer Mönche zu verdanken. Als dieser Letztere

in der Pfarrei Gerlachs[1]) Messe las, wobei ihm derselbe ministrirte, hatte er, wie fast immer, eine solche Fülle der Thränen, dass Gerlach beim Anschauen dieser Gabe in Bewunderung ausbrach und den Herrn lobpries. Von dieser Stunde an fasste er eine solche Vorliebe für den Orden, dass er nicht ruhte, bis er selbst ein Angehöriger desselben geworden war.

14. Wie der Kellner Richwin durch Briefe einer Nonne schwer in Versuchung geführt worden ist (IV, 94). Ein junger Mann aus Köln, Richwin mit Namen[2]), wurde Novize bei uns. Ziemlich fromm und unangefochten verbrachte er einen Theil seiner Probezeit und liess sich in allen Pflichten und Obliegenheiten des Ordens unterrichten. Der Teufel aber beneidete ihn um Frieden und Glück und bewirkte durch eine Nonne von St. Cäcilien in der genannten Stadt, dass sich ein gewaltiger Kampf in dem Herzen des Jünglings erhob und sein Fleisch so durch den Stachel der Sinnlichkeit verwundet wurde, dass er keine Ruhe mehr finden konnte. Sie selbst diktirte und schrieb Briefe an ihn, worin sie ihm wegen seiner Konversion die heftigsten Vorwürfe machte und ihn dringend zur Rückkehr aufforderte, indem sie erklärte, sie selbst, Haus und Präbende und was sie sonst noch besitze, solle sein Leben lang ihm gehören, wenn er heimkehren wolle. Solche Briefe sandte sie durch einen Diener, und als dieser nach dem Novizen suchte, begegnete ihm Heinrich, Richwin's leiblicher Bruder, der jetzt unser Kellermeister ist. Dieser jedoch, schlimmes ahnend, liess nicht zu, dass der Diener mit Richwin spreche, sonder befahl ihm, so rasch als möglich den Hof zu verlassen. Der Diener wartete jedoch in der Kirche auf Richwin, steckte ihm die Briefe zu und entfernte sich. Sobald aber der Novize sie gelesen, entbrannte er so, als wäre sein Herz durch einen glühenden Pfeil getroffen worden. Von diesem Augenblick an wuchs die Versuchung so stark, dass er jede Stunde im

1) Dürfte nach Dial. XI, 40 die Pfarrei Frechen gewesen sein. Obiger Gerlach wäre dann der spätere Subprior Gerlach, auf dessen Zeugniss sich unser Autor öfter beruft z. B. VIII, 10; IX, 33, 46; XI, 62. Von ihm hat Cäsarius zwei in der Abtheilung „Von Aachen bis Köln," Nr. 20 und 25, mitgetheilte Geschichten aus Frechen und Stammheim.

2) Dieser Richwin ist uns schon unter „Köln" Nr. 4 begegnet und wird uns noch einmal als Geist erscheinen.

Begriff stand, in die Welt zurückzukehren; immer aber wurde er durch das inbrünstige Gebet und die Ermahnungen der Brüder zurückgehalten. Eines Tages, als er sich allein befand, warf er sich zu Boden, die Füsse auf der Schwelle des Gemaches, und schrie laut auf: „Teufel, ziehst Du mich nicht an den Füssen hier weg, so folge ich Dir nicht!“ Endlich siegend, wurde er Mönch. Als ich ihn später einmal frug: ob er wohl noch etwas von jenen Anfechtungen verspüre, erwiderte er: „Wahrlich, Bruder, die Versuchungen, welche damals mein Herz zerschnitten, berühren jetzt kaum mehr die äussersten Ränder meines Gewandes.“ Später wurde er Grosskellermeister bei uns und ist in diesem Amte gestorben[1]).

15. Von den Versuchungen und Gesichten des Mönchs Christian im Thale des h. Petrus (IV, 30). Ein anderer unserer Mönche, genannt Christian, führte, trotzdem, dass er sich noch in jugendlichem Alter befand, ein so heiliges Leben, dass man glaubte, er sei einer der Heiligen im Lande des Herrn. Er besass eine so schwache Gesundheit, dass ihm oft sein Leben leid wurde. Während einer Nacht zwischen Matutin und Laudes warf er sich einmal, um seinen kranken Kopf[2]) zu schonen, auf den Holzboden vor einem Altar nieder und schlief, indess man glaubte, er liege im Gebet. Sobald er aber die Augen geschlossen hatte, stand vor ihm unsere glorreiche Herrin, berührte ihn mit ihrem Gewande und sagte: „Christian, hier ist nicht der Ort zu schlafen, sondern zu beten.“ Alsbald aufwachend

---

1) Auf Richwin in seinem Kampfe gegen die Versuchungen durch sinnliche Liebe lässt sich anwenden, was in Bezug auf den Kampf gegen die Luxuria in den Klöstern Wijbrands S. 62 im allgemeinen bemerkt hat: „Ten slotte zult ge moeten erkennen, dat velen dier kloosterlingen aanspraak hebben op uw achting en eerbied om de kracht welke zij in dien strijd hebben betoont.“ Einen von einem Mönch aus Himmerode rühmlich bestandenen Kampf gegen die Sinnlichkeit schildert Cäsarius Dial. IV, 96; leider eignet sich die Erzählung nicht für die Veröffentlichung in unserer Auswahl.

2) Kopfschmerzen waren in den Klöstern sehr verbreitet. Mönch Adam von Loccum hatte nach Dial. VII, 24 in Folge eines Wunders niemals Kopfweh, „cum tamen hoc in ordine sit miraculosum.“ Bei den vielen Nachtwachen und dem fast ausschliesslichen Genusse von Hülsenfrüchten und grobem Brot ist die Verbreitung jenes Leidens sehr erklärlich. Ueber panis grossus, grobes Gerstenbrot, s. Dial. IV, 80.

sah er mit offenen Augen noch den Rücken der Scheidenden und hörte auch die letzten Worte jener Rüge aus weiblichem Munde kommend. — Wie hoch jener Jüngling von den Bürgern des himmlischen Vaterlandes geschätzt, wie beliebt er bei ihnen war, wird sich aus dem weiteren ergeben. Er besass seines Kopfleidens wegen die Erlaubniss, so oft er wollte von den feierlichen Vigilien wegbleiben zu dürfen, er musste jedoch fast gezwungen werden, den Chor zu verlassen. Nach Beendigung der Matutin der Kranken ging er in die Kirche zurück und blieb oft länger darin, als ordnungsgemäss war. Als ihm eines Tages unser Herr Abt Heinrich, damals einfacher Mönch, sagte: „Guter Bruder Heinrich, Ihr sprecht uns so häufig von Eueren Kopfschmerzen und doch macht Ihr von der Euch gewährten Erlaubniss keinen Gebrauch," erwiderte Christian: „„Ich kann nicht wegbleiben. Stehe ich ausserhalb des Thores und höre die andern singen, so ist es mir eine wahre Folter, wenn ich nicht hinein darf, denn ich denke an die Tröstungen, mit welchen Gott, wenn ich unter ihnen bin, meine Seele erfreut."" Der Abt forschte nach diesen Tröstungen, erhielt indessen erst nach langem Zureden und Bitten eine Aufklärung darüber. Christian bekannte ihm, er sehe sehr häufig während des Psalmodirens die heiligen Engel umhergehen, ja, was noch grösser sei, auch den König der Engel, den Gottmenschen Jesum. Es sind diesem Jüngling grosse Gnaden zu Theil geworden, und mit vollem Rechte. Seit er in den Orden getreten, ist er nie frei gewesen von Versuchungen, sowohl bezüglich seines Kopfleidens, als seiner Sehnsucht nach der himmlischen Heimath. Er ertrug jedoch die Geissel Gottes mit solcher Geduld, dass alle seine Brüder ihn bewunderten. Zu einer gewissen Zeit nahm ihm der Herr die ihm vorher so reichlich gewährte Gabe der Thränen, was ihm viele Versuchungen verursachte. Er empfand über diese verlorene Gnade tiefste Betrübniss und schrieb den Verlust seiner Sündhaftigkeit zu; als er aber um die Wiedererlangung vergeblich Tage und Nächte gebetet hatte, gedachte er endlich unserer Partikel vom Holze des Herrn und dachte bei sich: „Könnte ich nur einmal das theuere Holz küssen, an welchem der Erlöser sein Blut vergossen hat! Er würde mir gewiss die Gabe der Thränen zurückerstatten." Voll dieses Verlangens trat er an einem Festtage, nachdem er die Messe gelesen hatte, an den Altar, küsste das h. Holz und hatte plötzlich jene Gabe wieder und zwar in noch reichlicherem Masse. Es war dies jene Partikel von schwarzer Farbe, die aus Apulien kam; die

andere von rother Farbe, welche Heinrich von Uelmen (Ulme) aus der Sophienkirche zu Konstantinopel mitgenommen und uns geschenkt hat, besassen wir damals noch nicht. Oft nahm Christian wahr, dass seinen Händen ein zum verwundern lieblicher Wohlgeruch entströmte, so dass er mit der Braut im hohen Liede sagen konnte: „Meine Hände troffen von Myrrhen und meine Finger waren voll der köstlichsten Myrrhen.“ (Cant. V, 5.) Dies kam aber nicht daher, dass er unbefleckte Hände besass, denn man muss wissen: er war dem Fleische nach nicht jungfräulich; er verdankte demnach diese Gabe mehr der Reinheit der Seele, als der Unbeflecktheit seines Leibes. Ging er zur leiblichen Mahlzeit, so verlor er diese geistige Gnade. Obwohl er immer schwächlich und krank war, so ist er doch etliche Zeit vor seinem Tode noch mehr „im Ofen der Krankheit ausgeschieden“ (Isai. XLVIII, 10) und wie Gold im Feuer erprobt worden. Während einer Nacht, als er schlief, erschien ihm die h. Märtyrerin und Jungfrau Agatha und sagte zu ihm unter anderen tröstlichen Worten auch diese: „Christian, lass' Dich Deine Krankeit nicht zu sehr bekümmern; denn diese sechszig Tage werden Dir für sechszig Jahre gerechnet werden.“ Als er erwachte, war ihm der Sinn dieser Worte nicht klar und er theilte sie deshalb einigen anderen mit. Die einen nun deuteten sie so: die harten Schmerzen der Krankheit in sechszig Tagen läuterten ihn soviel, als sechszig Jahre im Fegfeuer: die anderen jedoch meinten, und dies scheint mir das wahrscheinlichere: wenn er die schwere Erkrankung während jener sechszig Tage mit Geduld ertrage, würde ihm dies als Verdienst von sechszig Jahren angerechnet werden. In der Nacht der h. Agatha gab er seinen Geist auf[1]), und war dies der sechszigste Tag von der Nacht an gerechnet, in welcher er jene Worte gehört hatte. „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.“ (Weish. IV, 13.) Ferner wisse man noch, dass die Worte des Propheten: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters“ (Ezech. XVIII, 20), sich an ihm bewahrheitet haben, denn dieser Mönch war der Sohn eines Geistlichen und Stiftsherrn an der Kirche zu Bonn[2]).

---

1) Ueber sein Purgatorium s. Dial. XII, 24.

2) Am Schlusse des Kapitels giebt Cäsarius eine kurze Auseinandersetzung über filii illegitimi, die von einer milden und vernünftigen Auffassung zeugt.

16. Von dem Mönche Arnold, welchem, als er im Chor schlief, der Teufel Fleisch anbot (IV, 82). Vor nicht allzulanger Zeit starb bei uns ein Mönch Arnold, der vor seiner Konversion Stiftsherr an der Apostel-Kirche zu Köln gewesen und ein reicher, ziemlich verwöhnter Mann war. Er pflegte mir zu erzählen: wenn er im Chor geschlummert habe, sei er vom Teufel vielfach durch Gaumenlust in Versuchung geführt worden; habe er in Folge von Trägheit die Augen geschlossen, so sei es ihm vorgekommen, als stände eine Schüssel Fleischspeisen vor ihm und er habe wie ein Hund davon gefressen; wenn er sich dann dieses gemeinen und thierischen Gebahrens geschämt, habe er bisweilen rasch den Kopf zurückgezogen und sich an der Wand tüchtig gestossen[1]).

17. Von einem Novizen Theobald, welcher durch trinken von höchst ekelhaftem Wasser den Geist der Hoffart unterdrückte (IV, 6). Bei uns war ein Mönch Namens Theobald, vor seinem Eintritt in das Kloster ein Possenreisser, Säufer und Würfelspieler, der wegen seiner Narrenstreiche in ganz Köln eine bekannte Person war. Ich selbst habe gesehen, wie er nackt durch die Strassen der Stadt gelaufen ist. Endlich von Reue über dieses schmähliche Treiben erfasst, wurde er auf Ersuchen der Kölner Prioren von unserem Herrn Abt Gevard als Novize aufgenommen. Weil er aber hoffte, durch Werke der Demuth sich bei Gott beliebt zu machen, erbat er sich während der Probezeit die Erlaubniss, die Tüchlein der Wundärzte waschen zu dürfen, und erlangte auch diese Erlaubniss. Nachdem er dieses Geschäft einige Tage verrichtet hatte, stellte sich der Versucher bei ihm ein und der Pfeil der Hoffart traf sein Herz also, dass er bei sich dachte: „Was treibst du, Thor? Ist es deine Sache, den Schmutz von Leuten zu waschen, welche tief

---

1) Diese wie manche andere sog. Vision ähnlicher Art ist offenbar nur ein Traum, und Cäsarius bezeichnet sie häufig auch nur als somnia. Träume sind aber unter Umständen charakteristisch für den träumenden, und offenbar ist es dem Mönche Arnold sehr schwer gefallen, sich in Bezug auf Enthaltung von Fleischspeisen in die Ordensregel zu fügen. Anderen wurden die strengen Nachtwachen zur Klippe, an der ihr Vorsatz im Kloster zu bleiben scheiterte. „Non est omnibus datum", sagte der fromme Mönch von Himmerode Dial. I, 4 oben Nr. 10.

unter deiner Nation[1]) stehen?" Solchen Gedanken gewährte er eine Zeit lang in seinem Herzen Raum, dann merkte er, dass der Teufel sie ihm eingegeben, welcher „der König ist über alle Kinder des Stolzes" (Iob. XLI, 25). Er wusch nunmehr jene Tüchlein noch sorgfältiger, als sonst, und um den Teufel noch weiter zu ärgern und um die von ihm eingeflösste Hoffart zu unterdrücken, trank er das Wasser, in welchem er die Tücher gewaschen hatte. Dies sah der Teufel und gerieth in Wuth; da er ihn aber nicht durch den Geist der Hoffart niederwerfen konnte, versuchte er es, ihn durch Schrecknisse zu überwältigen. Alles dieses hat mir unser Herr Abt Heinrich erzählt, der versichert, er habe es aus Theobalds eigenem Munde erfahren. Durch den schmutzigen und stinkenden Trank wurde Theobald so von Bauchgrimmen gequält, dass seine Eingeweide zu bersten drohten. In einer Nacht, als ihn der Drang der Natur zu einem gewissen Orte trieb, sah er an einem Balken desselben zwei Leute hängen. Sie waren schwarz, trugen wollene Kleider, und ihre Gesichter waren verhüllt, so dass man sie für Diebe hätte halten können. Vor diesem unerwarteten Anblick entsetzte sich der Novize und fast ausser sich rannte er in's Dormitorium, wo er sich athemlos neben dem Bette unseres späteren Grosskellermeisters, des Mönches Heinrich, niederliess. Wie mir dieser Heinrich erzählt hat, zitterte und stöhnte er so, dass Heinrich sich höchlich verwunderte und bei sich überlegte, was ihm wohl begegnet sein und was er wohl gesehen haben möge? Er gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen: er möge doch, weil es kalt sei, sich zu Bette legen und als er dem nicht Folge leistete, schlug er ihm, damit er nicht bloss im Rocke sitzen bleibe, einen Theil seiner Decke um die Schulter. So liess er ihn dort sitzen, bis das Zeichen zur Matutin gegeben wurde. — Nachdem dieser Theobald Mönch geworden, erlangte er vom Abt auf vieles und ungestümes Drängen die Erlaubniss, seine Verwandten in Frankreich, die er schon vor seiner Konversion zwanzig Jahre lang nicht gesehen hatte, besuchen und dort in einem Hause unseres Ordens ein Jahr lang verweilen zu dürfen. Er ging, kam auch wieder, wurde aber dennoch abtrünnig und ist ausserhalb des Ordens gestorben. Ein umherschweifender Kleriker, der bei seinem Ende zugegen

1) Er war Franzose, wie sich aus dem weiteren Verlauf der Geschichte ergiebt. Merkwürdig ist dieser Nationaldünkel in einer Zeit, da sich das deutsche Reich auf dem Gipfel der Macht und des Ansehens befand.

war, hat uns erzählt, der Unglückliche habe einem Weltpriester gebeichtet, von diesem die h. Oelung und das h. Abendmahl erhalten und sei mit wahrer Reue gestorben.

18. Von den Dämonen, welche unser Mönch Konrad gesehen hat (V, 4). Unser alter Mönch Konrad[1]) hat mir erzählt, er habe, bevor er in den Orden getreten sei, eines Nachts bei Vollmond Dämonen in verschiedenen Gestalten gesehen, welche ihm ein gewisser nigromantischer Kleriker gezeigt habe[2]).

19. Von dem Konversen Albero, welcher dadurch, dass er den Teufel gesehen, krank geworden ist (V, 28). Als unser Konverse Albero Novize war und in einer Nacht nebst einem andern Konversen wegen der „nächtlichen Schrecken“[3]) (Ps. XC, 5) im Hofe wachte, erblickte er, während er vor dem Zeichen der Matutin im Kreuzgang umherwandelte, neben dem Lavatorium den Schatten eines Menschen. Da er glaubte, es sei unser Mönch Friedrich, trat er etwas näher, um ihm zu bedeuten, er möge schlafen gehen; er zog sich jedoch wieder zurück, weil

---

1) Konrad von Thüringen, „qui pene centenarius est. In armis ante conversionem exercitatus, multa novit de actibus Lodewici lantgravii“ Dial. I, 34. Cäsarius verdankt ihm viele Mittheilungen aus Thüringen, Dial. V, 18 auch eine Ketzergeschichte aus Besançon, wo Konrad bekannt war. Vgl. die Anmerkung zu Dial. XI, 33.

2) Diese an sich höchst dürftige Notiz ist doch ein weiteres Zeugniss für die Verbreitung magischer und nigro-, bzw. nekromantischer Künste. Während der berühmte Philipp — s. Nr. 15 der Abtheilung „Mosel und Eifel“ — die Beschwörung um Mittag vornimmt, wird sie in obiger Erzählung bei Nacht vorgenommen. In der Nacht zeigte auch der sicilianische Geistliche dem Benvenuto Cellini (Buch II, Kap. 1) im Kolosseum die Teufel oder Dämonen.

3) Strange in seiner Ausgabe I, S. 311 deutet „timores nocturni“ auf tentationes diabolicas. Ich glaube, die beiden Brüder waren der Sicherheit des Klosters wegen mit der Nachtwache beauftragt, um Unglücksfällen, wie Brand, Einschleichen von Dieben u. a. zuvorzukommen. Wegen „teuflischer Versuchungen“ wird man schwerlich die Konversen aus dem Dormitorium entlassen haben, um in den Räumlichkeiten der Abtei nächtliche Wanderungen anzustellen. Immerhin aber ist der Ausdruck „timores nocturni“ etwas eigenthümlich, wenn er Schrecken oder Gefahren, die bei Nacht drohen, bezeichnen soll. Bei Albero dürfte jedenfalls ein Fieber vorhanden gewesen sein, in Folge dessen er jene schreckhaften Erscheinungen zu sehen glaubte.

er fürchtete, dieser Irrsinnige könne ihm irgend ein Leid zufügen. Während er aber so dastand, wuchs vor seinen Augen der Schatten bis zum Dache des Hauses. Als darauf im Dormitorium die Zeichen gegeben wurden, begab er sich in die Bäckerei, wo eben der Ofen zum Brodbacken geheizt worden war; kaum aber hatte er das Feuer, wie es ihm vorkam, durch eine gläserne Wand erblickt, so wurde ihm übel; er ging hinaus und stützte sich an einen Baum; fast acht Tage lang seit dieser Stunde fühlte er sich an Geist und Körper so geschwächt, dass er weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte.

20. Von den Reliquien der Märtyrer, welche den Bernard in die Seite stiessen, als er unreine Begierden empfand (VIII, 67). Unser Mönch Bernard[1]) ging einmal, jedoch bevor er in den Orden getreten war, ich kann jedoch nicht sagen, wohin, und trug an der Seite eine Kapsel mit Reliquien der hh. Johannes und Paulus. Als er sich unterwegs sinnlichen Vorstellungen überliess, gaben ihm die Heiligen, weil er diese Begierden nicht unterdrückte, einen Stoss in die Seite. Er beachtete dies nicht; wie aber die Begierden aufhörten, hörten auch die Stösse auf; als nach einigen Stunden die Begierden wiederkamen, erneuerten sich auch die Stösse, als ob die Heiligen ihren Boten mit dem Worte des Propheten hätten tadeln wollen: „reinigt Euch, die Ihr des Herrn Gefässe traget.“ (Isai. LII, 11.) Sobald aber, wie mir Bernard selbst erzählt hat, er sich dieser Strafe bewusst wurde, suchte er seiner sündhaften Begierden Herr zu werden, denn er

1) Dieser Konventuale gehörte zu den bedeutenderen und bekannteren Mitgliedern der Abtei. Er war, als Johannes von Xanten und der Scholaster Oliver in der Diözese Utrecht das Kreuz predigten, Olivers „collega et cooperator in predicatione“, Dial. II, 7; in gleicher Stellung wirkte er mit demselben in Brabant, III, 6, und Flandern, IV, 10. Wie er in den Orden getreten ist, erzählt Dial. I, 21 oben Nr. 9. Johannes, ein Bruder von ihm, war Pfarrer zu Rijssen (Twenthe), IX, 20. — Nach Wijbrands S. 34 ist über Bernards Thätigkeit als Kreuzprediger ausser demjenigen, was wir durch Cäsarius erfahren, nicht viel näheres bekannt, wie man auch von einem anderen Heisterbacher, Bruder Winand, nur weiss, dass er bei einer ausserordentlichen Himmelserscheinung zu Dokkum nebst dem Abte Heinrich zugegen gewesen ist, Dial. X, 39.

hatte nun gelernt, den Heiligen gefalle nicht blos die Reinheit der Seele, sondern auch die des Leibes[1]).

21. Von einem Knäblein, das erkannte, eine nicht geweihte Hostie sei nicht der Leib des Herrn (IX, 44). Unsere Mönche Ludolf und Heidenrich haben mir einen Vorfall erzählt, der sich mit einem leiblichen Bruder von ihnen, einem kleinen Knaben, zugetragen hat. Während einer Krankheit verlangte er, angeregt vom h. Geiste, es solle ihm der Leib des Herrn gereicht werden. Als die Eltern ihm dies auszureden suchten, rief der Knabe mit Ungestüm: „Gebt mir den Leib des Herrn! Gebt mir den Leib des Herrn!“ Man theilte dies einem Priester mit; dieser erklärte, es sei nicht rathsam, einem so jungen Kinde, welches noch nichts von der Sache begriffe, den wirklichen Leib des Herrn zu reichen und er brachte deshalb eine ungeweihte Hostie: „Siehe, da hast Du den Leib des Herrn!“ Damit jedoch „aus dem Munde der Kinder und Säuglinge das Lob des Herrn bereitet“ (Ps. VIII, 3) und die Böswilligkeit vieler, welche über das heiligste Sakrament verkehrte Ansichten haben[2]), zu Schanden

---

1) Die Lehre, dass denjenigen, welche mit dem Heiligen umzugehen haben, wenn nicht Heiligkeit, so doch mindestens Würde des Lebens gezieme, gab auch der h. Nikolaus zu Brauweiler, Dial. VIII, 68, Nr. 33 unserer Abtheilung „Von Aachen bis Köln.“ Auch Gnadengaben gehen verloren, wenn der Begnadigte die Reinheit verliert: „Nach der indischen „Legende“, die wir durch Goethe kennen, schöpft die reine schöne Frau des Brahmen täglich aus dem heiligen Gangesflusse ohne Krug und Eimer, weil sich dem seligen Herzen, den frommen Händen die bewegte Welle zur krystallenen Kugel gestaltet. Aber nur so lange sie rein bleibt: sobald der leichteste Schatten auf sie fällt, nur ein verwirrendes Gefühl die heilige Ruhe ihres Busens trübt, rinnt ihr das Wasser durch die Finger nieder. Auf ganz übereinstimmenden Begriffen beruht die schöne Sage von der heiligen Ritza zu Koblenz, die trockenen Fusses über den Strom ging, der sie aber gleich zu tragen weigerte, als ein Zweifel die Heiterkeit ihres gläubigen Bewusstseins störte.“ Simrock, Rheinland[4], S. 7. Vor der heiligen Edigna von Puch erschliessen sich, wenn sie reiset, die Berge, wunderbare Brücken erheben sich, wo keine Fahrzeuge vorhanden sind — ein unrechter Gedanke bringt sie um diese Gnaden:

Das eine Wort, das sie gedacht,
Hat sie um alles Heil gebracht.

Simrock, Geschichtl. Deutsche Sagen[2], S. 179, 493. Vgl. Raders Bavaria sancta II, S. 239, 240 und Panzer, Beitr. z. deutschen Mythologie S. 60.

2) Also schon wieder die Zweifel oder Ketzereien in Betreff des Altars-

gemacht werde, gab der Herr dem Knaben ein, dass er erwiderte: „Das ist nicht der Leib des Herrn, was Ihr mir da reichen wollt." Ueber dieses Wort staunte der Priester und in der Annahme, der Knabe habe dies in Folge einer göttlichen Eingebung gesprochen, gab er ihm die wirkliche h. Kommunion, welche der Kleine mit grösster Andacht empfing.

22. Von einem Wohlgeruch in der Osternacht (VIII, 34). Als ein Priester unseres Hauses, wie er mir selbst erzählt hat, im verflossenen Jahre während der hochheiligen Osternacht der Matutin beiwohnte und nach Beendigung des zwölften Responsoriums der Hymnus „Te Deum laudamus" angestimmt wurde, verspürte er um sich eine solche Fülle von Wohlgerüchen, und zwar nicht blos vorübergehend, dass er darüber erstaunte und sich frug: was das sei und woher es komme? Sein eigenes Nachdenken aber sagte ihm: „Dieser Wohlgeruch kommt nur von der Gegenwart der h. Frauen her, von welchen in der Nacht gesungen worden, dass sie gekommen seien, um Jesum zu salben."

23. Von Godeschalk von Volmarstein, welcher Christum in Gestalt eines Kindes gesehen hat (IX, 2). Es war bei uns ein gewisser Mönch, der Godeschalk hiess und aus dem Schlosse Volmarstein (Volmuntsteine) stammte[1]). Er war ehedem Domherr zu Köln und bevor er in den Orden trat den Weltfreuden ergeben, doch nicht unsittlich[2]). Er besass wenig gelehrte Kenntnisse, dagegen gelangte er durch den Geist der Geduld und der Frömmigkeit zu nicht geringer Vollkommenheit. Als derselbe vor sechs Jahren am Weihnachstage seiner Gewohnheit nach mit vieler Andacht und unter Thränen an einem Privataltar die Messe: „Ein Kind ist uns geboren" begonnen hatte und die Wandlung schon vor sich gegangen war, da erblickte er in

---

sakraments. Sie werden uns noch weiter begegnen, so in der Abtheilung „Königreich der Niederlande", Nr. 10.

1) Dieser Volmarsteiner gehörte neben Dietrich von Wied und einigen anderen zu den vornehmsten Insassen der Abtei. Ein Bruder von ihm, Everhard, besass eine Stiftsherrnpfründe an S. Gereon, Dial. V, 24. Vgl. Gelenius de admir. magnit. Col. S. 162.

2) Diese Stelle findet eine nähere Beleuchtung in den Hom. I, 59: er war „totus deditus venationi et ludis aliisque vanitatibus."

seinen Händen nicht die Gestalt des Brodes, sondern ein ausnehmend schönes Kind, ja das allerschönste, „welches zu schauen selbst Engel gelüsten.“ (I. Petr. 1, 12.) Von Liebe zu dem Kinde, das er in seinen Händen hielt, entzündet, und durch dessen wunderbare Schönheit hingerissen, umfasste und küsste er dasselbe. In der Furcht jedoch, die h. Handlung könne sich den Anwohnenden gegenüber zu lange hinziehen, legte er es auf das Korporale, wo es sich, damit die Messe vollendet werden konnte, wieder in die sakramentale Gestalt verwandelte. So lange aber der fromme Mann die Gestalt des Kindes sah, sah er nicht die Gestalt des Brodes, und umgekehrt. Er hat diese Vision irgend jemand mitgetheilt, jedoch unter Verschweigung seines Namens; später von andern nach demjenigen befragt, welcher durch eine so grosse Erscheinung begnadet worden sei, gab er, so dass ich es hören konnte, die Antwort: „Ganz gewiss ist an jenem Tage Christus hier gesehen worden.“ Weiter aber wollte er nicht auf die Sache eingehen. Späterhin hat er den beiden Priestern Dietrich von Lorch (Lureke) und Konstantin[1]) seine Vision mitgetheilt. Als er im Infirmitorium lag, hat ihn der Krankenmeister Winand[2]), welcher von der Sache wusste, gefragt: „Guter Bruder Godeschalk, habt Ihr wirklich in der h. Messe unsern Heiland gesehen?“ Als der Bruder einfach mit „ja“ antwortete, frug der andere weiter: „In welcher Gestalt habt Ihr ihn gesehen?“ — „„In der Gestalt eines Kindes.““ — „Was habt Ihr damit angefangen?“ — „„Ich hab' es auf den Mund geküsst.““ — „Und was ist fernerhin geschehen?“ — „„Ich hab' es auf den Altar gelegt und nachdem es sich wieder in die frühere sakramentale Gestalt verwandelt, genossen.““ Dasselbe hat er bei seinem Tode unserem Abte Heinrich bekannt.

24. Von dem Korporale, welches beim trocknen zerriss, aber auf wunderbare Weise wieder hergestellt wurde (IX, 67). Als derselbe Godeschalk von Volmarstein ein-

1) Von diesem Konstantin ist nichts weiter bekannt, als dass er nach Dial. VI, 12 in Paris studiert hat.

2) Dürfte identisch sein mit dem Mönch Winand, der nebst dem Abte Heinrich eine wunderbare Lufterscheinung zu Dokkum mit angesehen hat, Dial. X, 39. Nach X, 2 stammte er aus der Diözese Lüttich; seinem Grossonkel, Winand von Elzelo, wird eine Entrückungssage zugeschrieben.

mal mit unserem Küster ein Korporale zum Säubern auseinanderlegte, riss dasselbe mitten entzwei. Der Küster faltete es wieder zusammen und legte es in die Truhe. Dasselbe späterhin wieder herausnehmend, fand er es zu seinem höchsten Erstaunen völlig unversehrt und hat dieses Wunder der Heiligkeit des genannten Priesters zugeschrieben[1]).

25. Vom Abte Daniel, wie er im Kelch ein Stückchen rohes Fleisch gefunden hat (IX, 59). Als Abt Daniel von Schönau Prior bei uns war[2]), ging er einmal, wie er uns selbst erzählt hat, in die bei der Apostelkirche zu Köln gelegene St. Reinolds-Kapelle, um darin die Messe zu lesen. Nachdem er die Gewänder angelegt und das Volk sich auf das Glockenzeichen bereits eingefunden hatte, wollte er den Kelch zurecht richten, fand aber darin ein Stückchen rohes Fleisch hängen. Hierüber höchst erschrocken, überlegte er bei sich: ob er Messe halten sollte oder nicht; es kam ihm jedoch die Furcht, es würde beim Volk Aergerniss erregen, wenn er plötzlich die Gewänder wieder ablege, und so entschloss er sich denn, das Brod auf den Kelch zu legen, goss Wein und Wasser hinein und nahm so alles miteinander. Nach Beendigung der Messe frug er die Inkluse, welcher die Besorgung des Kelches oblag, wer denselben zuletzt gebraucht habe. Sie antwortete: „Herr Bertolf, der sogenannte Speckfresser“[3]). Dieser war Stiftsherr an der erwähnten Kirche St. Aposteln, ein ziemlich weltlich gesinnter Priester, der wenig oder gar keine Frömmigkeit und Gottesfurcht besass. Ich glaube mich zu erinnern, dass ich jener Messe beigewohnt habe. Es hat uns der genannte Daniel, damals jedoch nicht mir, das Geständniss gemacht: er habe noch in keiner Messe, weder vorher, noch nachher, solche Tröstungen erhalten, wie in dieser. Als später jener Bertolf bei uns zu Gaste war, hat ihm der Abt von seiner

---

1) Zwei andere wunderbare Ereignisse, die sich mit Korporalien zugetragen, werden Dial. VII, 20 und IX, 66 erzählt. In ersterer Geschichte besorgt eine vornehme Dame, in letzterer die Küsterin eines Klosters das Waschen, Plätten und Trocknen der Korporalien. S. auch Nr. 18 und 29 unserer Abtheilung „Von Aachen bis Köln.“

2) Vgl. Dial. II, 14; IX, 17.

3) „Vorator lardi“, ein eigentlicher Spitz- oder Unname.

Nachlässigkeit Mittheilung gemacht; ich weiss jedoch nicht, wie er Gott dafür Genugthuung geleistet hat[1]).

26. Ueber eine Vision des Kantors Hermann (V, 49). Unser Kantor Hermann, guten Andenkens, stand einmal an einem Sommertage im Chor, als die Laudes gesungen wurden. Er hatte aus Trägheit die Augen geschlossen; als er sie jedoch wieder öffnete, erblickte er einen Bären, welcher soeben aus dem Chor hinausging. Durch diesen Anblick betroffen, sah er ferner, wie das Thier zurückkehrte und vor dem Presbyterium an der Stelle stehen blieb, wo sich die kommenden und die gehenden Mönche niederzuwerfen pflegen. Als der Bär den Kopf zurückwandte und sich hier und da umschaute, brach er plötzlich mit menschlicher Stimme redend in die Worte aus: „Seid unbesorgt! Für jetzt sind sie noch fest; ich gehe, werde jedoch bald wieder da sein"[2]). Und so ging er. Bruder Richard ist Zeuge für diese Vision, der sie aus Hermanns eigenem Munde vernommen hat. Dieser Hermann ist derselbe, welcher vor Heinrich Fico die Weinkrüge und den Bären gesehen hat, wie in Dist. IV, Kap. 91 erzählt worden ist.

27. Von der Schlange, welche Bruder Konrad auf dem Rücken eines schlafenden Laienbruders gesehen hat (IV, 32). Als ich mich eines Tages mit einem unserer Laienbrüder, einem sehr frommen Manne, über diejenigen unterhielt, welche in unserem Chor so häufig schlafen, sagte er mir: „Ihr könnt fest überzeugt sein: diese Schlafsucht kommt vom Teufel. An einem Sommertage, als die Laudes gesungen wurden, sah ich bei hellem Licht über den Rücken des Bruders Wilhelm, der so gerne schläft, eine Schlange kriechen, und ich dachte sofort, es müsse der Teufel sein, der sich an der Schlafsucht des

---

1) Dial. IX, 17 heisst es vom Abt Daniel: „Als unser ehemaliger Prior Abt Daniel von Schönau einmal Messe las, erblickte er im Kelche menschliches Blut. Weil er sich aber keiner Todsünde bewusst war, gab er sich der Hoffnung hin, diese Vision sei ihm nicht zum Gericht, sondern als Tröstung zu Theil geworden. Ein Zeuge für dieselbe ist unser Mönch Gerhard, einst Daniels Mitkanonikus am Dom zu Köln."

2) Er will sagen: „Seid ruhig, unbesorgt, meine höllischen Kameraden! Für jetzt sind die Klosterleute noch fest; komme ich aber wieder, so wird es mir schon gelingen, sie schwach zu machen."



Bruders weide." Er behauptete, wie Bruder Richard bezeugt, diese Erscheinung öfter wahrgenommen zu haben. Besagter Laienbruder nannte sich Konrad[1]) und war ein guter, gerechter Mann, von welchem ich Dist. VIII, cap. 20, mehr erzählen werde[2]).

28. Von dem Mönche, dem, als er während des Gebetes schlief, der Gekreuzigte den Rücken zukehrte (IV, 29). Einer unserer Mönche, ein Priester, pflegte nach Beendigung der Matutin, in der Zwischenzeit, da die Brüder dem Gebet und den Psalmen obliegen, sich auf einem Sitze niederzulassen und darauf während des betens zu schlafen. Der Herr aber, der ihm zeigen wollte, dass man in solcher Stunde und an solchem Orte nicht schlafen dürfe, erschien ihm am Kreuze, wandte ihm jedoch den Rücken zu, als ob er ihm sagen wollte: „Weil Du lau bist und verdrossen, bist Du nicht würdig, mein Antlitz zu schauen." Der Mönch hat eingestanden, dass ihm dies öfters begegnet sei.

29. Von Rudolf, der sich scheute, mit ungewaschenen Händen den Weihwedel zu ergreifen (VIII, 92). Ein Laienbruder, welcher mit demselben Konvent ausgesendet worden war[3]), — er hiess Rudolf und war ein guter, frommer Mann, — trat einmal mit ungewaschenen Händen in die

---

1) Es ist der Konverse, welcher die Grangia zu Dollendorf verwaltete. Eine Vision, welche er dort gehabt, ist in Nr. 25 der Abtheilung „Bonn und nähere Umgebung" bereits mitgetheilt.

2) Man wundert sich vielleicht, dass wir diese Geschichte in unsere Auswahl aus den Erzählungen des Cäsarius aufgenommen haben. Unser Autor hat sie gewiss als Novizenmeister, d. h. als Pädagoge niedergeschrieben, um durch ein drastisches Beispiel seine Zöglinge vor dem vitium somnolentiae zu warnen. Wie schwer es den neueingetretenen, schlafbedürftigen jungen Leuten oder verwöhnten älteren Herren, geworden sein mag, sich an die strengen Nachtwachen zu gewöhnen, zeigt der Ritter in Dial. VII, 35, welches Kapitel bereits unter „Himmerode" mitgetheilt worden ist. Bei den anstrengenden körperlichen Arbeiten während des Tages und dem wenigen, noch dazu öfters unterbrochenen Schlafe bei Nacht war übrigens jenes vitium ein begreifliches, entschuldbares, und manche der uns bisweilen so verwunderlich und grass vorkommenden Traumbilder, welche uns Cäsarius vorführt, mögen aus der somnolentia herzuleiten sein.

3) D. h. mit den Himmerodern, welche auf den Stromberg geschickt worden waren.

Kirche, und als er der Ordnung gemäss Weihwasser nehmen sollte, begann er bei sich zu überlegen: „Dies Wasser ist ein geheiligtes und geweihtes; es geziemt sich nicht, dass Du Dich mit ungewaschenen Händen besprengest.“ Ihm entgegnete alsbald eine Stimme aus der Luft: „Was ich gereinigt habe, kannst Du nicht verunreinigen;“ und Rudolf erkannte: Gott missfalle weit mehr Unreinigkeit des Herzens, als des Körpers[1]).

30. Von einem Priester, welchem im Traume die Geburt Christi enthüllt worden ist (VIII, 2). Als einer unserer Priester einmal über das Geheimniss der Menschwerdung Christi tiefe Betrachtungen angestellt hatte, wurde er während der Nacht durch ein Gesicht in die Hütte der Geburt entrückt. Als er dort hörte, eine Jungfrau würde gebären, sagte er: „Christus ist einmal geboren worden; er wird nicht noch einmal geboren werden. Wenn diese Jungfrau wirklich einen Knaben gebiert, so wird derselbe ein grosser Prophet, aber nicht Christus werden.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so gebar die Jungfrau ohne Schmerzen einen Sohn, hüllte denselben in Windeln und reichte ihn dem Mönche dar. Als dieser den Knaben in den Arm genommen und geküsst hatte, begriff er plötzlich jenes Geheimniss. Mit süsser Empfindung erwachend, zweifelte er nicht, dass seine vorhergegangenen Betrachtungen durch eine so freudenreiche Vision belohnt worden seien.

31. Vom Fegefeuer des Mönches Christian im Thale des h. Petrus (XII, 24). Als unser Mönch Christian, guten Andenkens, dessen ich in Dist. IV, cap. 30, Erwähnung gethan habe[2]), gestorben ist, war Abt Gevard nicht zu Hause. Nach Verlauf einer Woche kehrte derselbe zurück, und als er einer Kapitelssitzung vorstand und der Kantor dem Ordensbrauche nach sagte: „Herr, absolviret unseren verstorbenen Bruder!“ absolvierte ihn der Abt mit den Worten: „Er ruhe in Frieden!“ In derselben Nacht erschien Christian einem älteren Priester, Namens Sifrid, der aber damals noch Novize war und von jener Absolution nichts wusste, im Traume und sprach: „Heute bin ich erlöst worden.“ Als Sifrid

1) Vgl. die Fast. Agripp. bei Gelenius zum 17. Dez.: „Heisterbaci depositio pii viri Rudolphi conversi, qui munditiam cordis et Cisterciensis ordinis puritatem amplectens, plenus meritis in pace quievit.“

2) S. oben „Heisterbach“ Nr. 15.

seinem Novizenmeister Ludolf[1]) diese Vision mittheilte, hat sich derselbe, da er von der Absolution wusste, höchlich über die Kraft der Worte verwundert.

32. Vom Fegefeuer des Mönches Wilhelm (XII, 37). Vor zwölf Jahren ist unser Mönch Wilhelm[2]) gestorben. Er war schon als Knabe in den Orden gekommen und zwar als reiner, völlig unbefleckter Knabe. Edel von Geschlecht war er durch seinen tugendhaften Sinn noch mehr geadelt. Am Tage nach Beendigung seines Probejahres wurde er krank und nahm kurz nachher ein seliges Ende, „früh vollendet, viele Jahre erreichend.“ (Weish. IV, 15.) Schon bald nach seinem Tode erschien er einem seiner Mitbrüder, und als dieser sich nach seinem Zustande erkundigte, antwortete Wilhelm, er befinde sich im Straforte. Ueber dieses Wort erschrak der Bruder, fing an zu weinen und sagte: „Wenn Du am Straforte bist, der nie gesündigt hat, was soll alsdann aus mir Sünder werden und aus denjenigen, welche noch mehr sündigen, als ich?“ — „Weine nicht“, entgegnete der Todte; „denn ich leide keine andere Strafe als die, dass ich Gott noch nicht anschaue. Und mit allem Rechte, „Hoffnung, die verzögert wird, bekümmert die Seele.““ (Sprichw. XIII, 12.) Und er fügte noch bei: „„Ach, wie rein muss sein, was unmittelbar zu Gott kommen soll! Bittet in meinem Namen den Herrn Abt, er möge im Kapitel einige Zeit lang Gebete für mich einflechten; er selbst aber möge eine Kollekte für mich beten und dann werde ich erlöst.““ — „Welche Kollekte?“ frug der Mönch — „„Die vom h. Michael.““ Als diese Vision am Morgen unserem Herrn Abte Heinrich mitgetheilt wurde, las dieser sofort eine Messe zu Ehren des h. Erzengels und ordnete an, es solle sieben Tage lang der Psalm: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen“ (Ps. XLI, 2) von allen gebetet werden. Als Konrad, der jetzige Prior zu Marienstatt, im Chor beim Verse: „Ach Gott, mein

---

1) Wird identisch sein mit Ludolphus, dem Prior de Valle sancti Petri, der Annalen des hist. Ver. XXXIV, S. 76 als Zeuge in einer Urk. von 1215 (1216) für das Stift St. Martin in Lüttich auftritt.

2) Ein anderer Wilhelm, „aliquando camerarius noster“, war als junger Mann im gelobten Lande gewesen und macht Dial. IV, 15 höchst bedeutende Mittheilungen über die Zustände daselbst. Vgl. auch X, 63. Wir werden jenes Kapitel in der Abtheilung „Morgenland“ mittheilen.



Gott, frühe wache ich zu Dir" (Ps. LXI, 2) eingeschlummert war, erblickte er Wilhelm unter dem Mantel der h. Gottesmutter, und dieser sagte hocherfreut: „Nun bin ich erlöst". Um dieselbe Zeit erschien er dem obengenannten Mönche zum anderenmal und bezeugte ihm, er sei nur sieben Tage im Reinigungsorte gewesen, d. h. er habe nur sieben Tage die Anschauung Gottes entbehrt; dann hat er ihm noch mancherlei über den Zustand anderer Seelen geoffenbart.

33. Vom Tode unseres einfältigen Mönchs Ludewig (VI, 36). Vor zwei Jahren ist bei uns ein Mönch Ludewig[1]) gestorben, der höchst einfältigen Sinnes und Herzens war. Um die Mittagszeit, während die Mönche schliefen, begann sein Todeskampf. Da sah einer. der Mönche im Traum an der Decke der Zelle, wo der Sterbende lag, eine weisse Taube; eine schwarze Katze aber lauerte ihr in höchst bedrohlicher Weise auf. Da entfloh die Taube, welche von ihr gefangen zu werden fürchtete, in die Kirche und liess sich auf einem Kreuze nieder, wo sie unbehelligt sitzen blieb. In derselben Stunde war es einem andern Mönche, als ob, während die Brüder im Kreis umherstanden, ein Löwe versucht habe, diesen Kreis zu durchbrechen und einzudringen; er wurde jedoch durch die einzelnen daran gehindert, indem sie mit den Füssen nach ihm traten und ihn so verscheuchten. Inzwischen wurde an die Tafel geklopft: der Konvent eilte herbei und reihte sich um den Sterbenden; nachdem die Litanei gebetet war, wurde der todte Priester gewaschen, gekleidet und unter feierlichem Gesange in die Kirche gebracht. Ich hoffe, dass er den Nachstellungen der Katze und des Löwen glücklich entgangen ist[2]).

34. Von dem Laienbruder Heinrich, welcher erst in der Sterbestunde eine schwere Sünde gebeichtet hat (II, XIV). Ich will einen Vorfall erzählen, der sich erst vor wenigen Jahren in unserem Hause zugetragen hat. Ein Laienbruder, Namens Heinrich, ein alter Mann und der Zeit seines

1) Nicht zu verwechseln mit dem ritterlichen Mönch Ludwig von Are, Dial. I, 25 (Geschichte seiner Umwandlung). Unsere Leser kennen ihn bereits von der Ahr her.

2) Vgl. Dial. XI, 16 „Himmerode" Nr. 62.



Eintritts nach der älteste unter den Laienbrüdern, hatte eine Sünde begangen, welche er niemals weder dem Abt, noch dem Prior, noch sonst jemanden gebeichtet hatte; er pflegte jedoch öfter zu beichten und erschien uns allen als ein heiligmässig lebender, sehr frommer Mann. Als es mit ihm zu Ende ging, beichtete er jene Sünde Herrn Daniel, unserem damaligen Prior. Um uns vorsichtig zu machen, hat uns dieser den Fall erzählt und dabei geäussert: es sei eine so schwere Sünde gewesen, dass Heinrich, wenn er sie verschwiegen hätte, ohne Barmherzigkeit der ewigen Verdammniss anheim gefallen sein würde.

35. Vom Tode unseres Kellermeisters Konrad (XI, 32). Vor einigen Jahren erschien unser verstorbener Priester und Grosskellermeister Heidenrich seinem Nachfolger Konrad im Traume und übergab ihm sein Kleid, um dasselbe anzuziehen. Nachdem Konrad dies gethan, befiel ihn eine Krankheit und er starb binnen wenigen Tagen.

36. Vom Tode unseres Mönches Konrad, welchen Richwin gerufen hat (XI, 33). Es ist noch kein Jahr verflossen, da sah unser Mönch Lambert[1]), als er während einer Sonntagsnacht im Chore schlief, unseren vor einigen Jahren verstorbenen Kellner Richwin in den Chor treten und ihm mit der Hand winken: „Komm, Bruder Lambert, wir gehen miteinander zum Rheine!“[2]). Lambert weigerte sich jedoch, weil er wusste, dass jener todt sei, und sagte: „Verlasst Euch darauf, ich gehe nicht mit Euch.“ Von Lambert so zurückgewiesen, wandte sich die Erscheinung nach der anderen Seite des Chores und rief mit gleicher Handbewegung und Anrede einen alten Mönch Konrad[3]), welcher bereits gegen fünfzig Jahre im Orden gekämpft

---

1) Es wird derselbe Lambert sein, der nach Dial. VII, 10 in Paris studiert hat und eine Geschichte von dort erzählt.

2) J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, Nr. 340, theilt unsere Geschichte mit und bemerkt dazu S. 603 der Anmerkungen: „Die Heisterbacher Mönche wurden nicht auf der andern Seite des Rheins, sondern neben dem Kloster oder in der Kirche begraben; der Gang zum Rheine spielt also auf eine Seelenüberfahrt an.“ S. auch meinen Cäsarius S. 147, 148.

3) „Quendam senem monachum Conradum nomine.“ Sollte hier der hundertjährige Konrad von Thüringen (Dial. I, 34) gemeint sein? Die Bezeichnung „quidam“ würde auf diesen bekannten, ja in seinen Kreisen

hatte. Dieser hüllte sich in seine Kapuze und folgte ihm. Als am folgenden Tage nach der Mahlzeit der Prior einige von uns, worunter auch Konrad war, zu sich beschieden hatte, vernahm ich, wie Lambert zu Konrad sagte: „Glaubt mir, Herr Konrad, Ihr werdet bald sterben, denn ich habe gesehen, wie Ihr heute Nacht in dieser Kapuze dem Richwin gefolgt seid". Und er erzählte ihm die Erscheinung, wie sie sich nacheinander gezeigt hatte. „Das kümmert mich wenig," versetzte Konrad, „ich möchte recht gern baldigst sterben." Wenn ich mich recht erinnere, wurde er schon am folgenden Tage krank und ist nach kurzer Zeit gestorben. Er wurde in demselben Gewande beerdigt, welches er damals getragen hatte.

XIII. Rheinische Geschichten ohne Angabe einer bestimmten Oertlichkeit.

1. Von einem Priester, welchen der Teufel durch die falsche Vorhersagung seines Todes getäuscht hat, der aber durch die Beichte befreit worden ist (III, 14). In unserer Gegend war oder vielmehr ist noch ein Priester, ein äusserst frommer und seiner Verdienste wegen von vielen hochgeschätzter Mann, der eine Pfarrei verwaltet. Wegen der Gnade, in der er sich befand, war ihm der Teufel, dieser Tausendkünstler, in hohem Grade aufsässig; er wollte ihm jedoch nicht als offener Versucher beikommen, sondern hoffte, ihn durch den Schein des Guten eher für sich gewinnen zu können. Der Diener der Finsterniss verwandelte sich daher in einen Engel des Lichts, begab sich zu jenem Priester und sprach: „Mann Gottes, ich bin zu Dir geschickt worden, um Dir Deine Zukunft zu verkündigen: bereite Dich vor, noch in diesem Jahre wirst Du sterben." Der Priester, der an keinen bösen Engel dachte, sondern glaubte, diese Voraussage würde sich erfüllen, begann sich fleissig auf den Tod vorzubereiten, reinigte sein Gewissen und kasteite den Leib durch fasten,

berühmten Mann nicht passen; auch hätte Cäsarius wohl nicht versäumt, ein cuius memini oder etwas ähnliches beizufügen. Bei öfter vorkommenden Eigennamen, wie Dietrich, Konrad, Heinrich, Christian u. a., ist es häufig schwer, die einzelnen Träger des Namens zu unterscheiden.



Nachtwachen und emsiges beten; endlich schenkte er den Armen seine Früchte und Hausgeräthschaften. Als sich die Leute erkundigten, wesshalb er so Hab und Gut verschleudere, bekannte er einem von ihnen im Vertrauen den wahren Grund und sagte: „Der Engel des Herrn hat mir offenbart, dass ich noch in diesem Jahre sterben werde.“ Jener aber konnte nicht reinen Mund halten, sondern theilte dies einem Freunde mit, und so war die Sache bald zur Kenntniss der gesammten Pfarrgemeinde gelangt. Das Jahr lief ab, der Priester lebte noch, und der Teufel hatte sich als falscher Prophet erwiesen. Weil aber denen, die Gott lieben, alles zum besten gedeiht, wurde der fromme Mann durch dasjenige, wodurch er vom Teufel erniedrigt schien, erhöht; denn indem er sich vor den Leuten schämte, so betrogen worden zu sein, und weil er nichts mehr zu leben hatte, gab er seine Pfarrei auf und trat in eines unserer Ordenshäuser, dessen Name mir entfallen ist. Nachdem er Novize geworden, stellte sich der Teufel wieder bei ihm ein und bemäntelte in folgender Weise seine betrügerische Absicht: „Beunruhige Dich nicht, Mann Gottes, weil Du nicht gestorben bist, wie ich vorausgesagt habe. Gott hat in seiner Fürsorge Dein Leben verlängert, um viele zu erbauen. Er hat mich abermals zu Dir gesandt, damit ich Dir beistehe, Dich unterweise und Dich behüte.“ Wiederum schenkte der Geistliche diesen Versicherungen Glauben. Der Teufel besuchte ihn von nun an häufiger, ermahnte ihn jedoch, wie dem Manne später eingefallen ist, stets zum bequemeren und leichteren; wenn ihn sein Eifer bisweilen antrieb, mehr zu beten, zu wachen und zu arbeiten, als die übrigen, machte ihm der Versucher Vorwürfe und sagte: „Die Tugend des Masshaltens ist die Mutter aller Tugenden[1]). Du kannst noch

---

1) „Discretio mater virtutum est.“ Ein Gedicht, das man noch in's zwölfte Jahrhundert setzt, Germania VIII, S. 97 ff. beginnt:

„Muoter aller tugende
gezimet wol der jugende:
Mâze ist siu genant.“

Vgl. über das masshalten in antikem Sinne, das ne quid nimis, das μηδὲν ἄγαν, Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide S. 238, 239. Gegensatz der mâze sind unmâze und uebermâze. Weniger tief aufgefasst ist die mâze als Tugend des Anstands, die mesura der Provenzalen, Wilmanns a. a. O. S 239. Das masshalten wird auch personifizirt:

„Aller werdekeit ein füegerinne,
daz sît ir zewâre frouwe Mâze,“

singt z. B. Walther von der Vogelweide.

lange leben und musst Dich schonen, damit Du noch lange Gott dienen kannst." Wenn er einen grösseren Stein aufheben wollte, sagte der Teufel: „Dieser Stein ist zu schwer für Dich, nimm jenen leichteren." Nachdem der Novize Mönch geworden war, rieth ihm der Teufel: „Bitte den Prior um Erlaubniss, für Dich allein arbeiten zu dürfen, dann können wir uns ungestörter miteinander unterhalten." Der Prior gewährte diese Erlaubniss, da er wusste, warum sie erbeten war. In einer Nacht aber wollte der Teufel den so lange hingezogenen Trug seinem Ende zuführen; er trat um Mitternacht an das Bett des Mönchs und weckte ihn: „Stehe auf, der Herr will endlich Deine grossen Mühen und Verdienste belohnen. Begieb Dich in's geheime Gemach und hänge Dich an einem Balken desselben mit dem Gürtel auf[1]), damit Du als Märtyrer vor den Herrn tretest." Als aber der Mönch dies hörte, entsetzte er sich, spie aus gegen den Teufel und rief: „Weiche von mir, böser Feind; jetzt weiss ich, wer Du bist." Und als er das Kreuz schlug, entfloh der Teufel. Der Mönch stand auf, eilte zum Lager des Priors, weckte ihn und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, er wolle beichten. Der Prior deutete an: er möge bis zum Morgen warten; da jedoch der bittende nicht nachliess, stand er auf und ging mit demselben in den Kapitelsaal. Hier warf sich der Mönch dem Prior zu Füssen, beichtete, wie er so lange Zeit vom Teufel in Gestalt eines Engels getäuscht worden sei, und wie derselbe ihm schliesslich zugemuthet habe, er solle sich erhängen. Er hat auch noch alle seine sonstigen Sünden gebeichtet. Der Prior legte ihm eine Busse auf und ermahnte ihn, künftighin vorsichtiger zu sein; dann ging er wieder zu Bett. Der Mönch aber musste das geheime Gemach aufsuchen, und als er sich auf einem der Sitze niedergelassen hatte, erblickte er den Teufel[2]),

---

1) „Der Teufel begünstigt das Hängen," Volkssage aus Wurmlingen bei Ernst Meier, Sagen, Sitten u. Gebräuche aus Schwaben I, S. 167, 168.

2) Das geheime Gemach ist nicht selten der Ort, wo sich Teufel und gespenstige Erscheinungen zeigen. Vgl. den altnordischen höchst drastischen Schwank von Thorstein Grusel, dem ein Höllenkind auf dem Abtritt erscheint, bei Wolf, Zeitschr. f. Deutsche Mythologie I, S. 320 ff. mit E. Russwurms Anmerkung S. 321, wo noch weiteres verwandtes aus dem Norden mitgetheilt wird. Dem Thedel von Walmoden setzt einmal der Teufel, um ihn zu erschrecken, einen erhängten Rossdieb auf das heimliche Gemach; Thedel Unverferd (unvervaeret) nimmt ihn ruhig weg, verrichtet sein Geschäft und setzt dann den Erhängten wieder an seinen Platz. In einem Hause der Rit-

wie er mit Bogen und Pfeil auf ihn zielte und schrie: „Zu Deinem Unheil hast Du meine Pläne vernichtet — siehe, jetzt werde ich Dich tödten.“ Der Mönch aber entgegnete: „Fahr' hin, Du Verfluchter! Ich fürchte Dich nicht mehr.“ Dann bekreuzigte er sich, und bei diesem Zeichen entfloh der Böse. Durch die Kraft der Beichte erlöst, hat der Mönch den Teufel nie wieder gesehen.

2. Von einem gewissenlosen Priester, welcher seinen Beichtkindern die Busse des vergangenen Jahres aufzuerlegen pflegte (III, 44). In unserer Gegend lebt ein Pfarrgeistlicher, welcher in der österlichen Zeit zu seinen Beichtkindern zu sagen pflegte: „Diejenige Busse, welche mein Vorgänger Euch auferlegt hat, lege auch ich Euch auf.“ Zu andern aber sagte er: „Was ich Euch im verflossenen Jahre auferlegt habe, das thut auch in diesem Jahre.“ Er kümmerte sich nicht darum, welche Sünden sie begangen, und ob sie die Busse des vorigen Jahres wirklich erfüllt hatten. — Dies habe ich von einem seiner Pfarrkinder gehört[1]).

3. Von einem Pfarrer, welcher seinen Beichtkindern eine allgemeine Beichte vorsagte und dann ein und dieselbe Busse auferlegte (III, 45). Ein anderer Pfarrer hatte, wie ich durch seinen Nachfolger weiss, folgende Gewohnheit: wenn in der österlichen Zeit seine Pfarrangehörigen sich zum beichten eingestellt hatten, führte er ihrer immer sechs oder acht vor den Altar, hing ihnen eine Stola um und sagte ihnen dann auf deutsch eine allgemeine Beichte vor, deren einzelne Worte sie wiederholen mussten; nachdem er ihnen hierauf ein und dieselbe Busse auferlegt hatte, entliess er sie. So machte

---

tergasse hier zu Wertheim erscheint an dem genannten Orte bisweilen ein graues Männchen, und lebhafte phantasiereiche Kinder, welche diese Sage in der badischen Sagensammlung von Bernhard Baader gelesen, behaupteten noch in jüngerer Zeit, jenes Männchen gesehen zu haben.

1) Diese wie die folgende Erzählung wirft freilich ein höchst ungünstiges Licht auf die Landgeistlichkeit der damaligen Zeit; dass es in den Städten treffliche Beichtväter gab, haben wir in der Abtheilung „Köln“ gesehen. Es ergiebt sich aber ferner aus diesen und verwandten Erzählungen, wie erspriesslich die Orden durch Beihülfe in der Seelsorge, besonders auf dem Lande wirken konnten und gewirkt haben.

er es mit allen, ohne Rücksicht darauf, was sie gethan und ob sie mehr oder weniger gesündigt hatten. Als er gestorben war, schickte ein alter, in weltlichen Dingen ganz kluger Mann aus der Pfarrei und liess, da er sterbenskrank sei, um die h. Kommunion bitten. Der Geistliche kam und sagte: vorher müsse er aber beichten. Der Kranke erwiderte: „So thuts für mich!" Als der Priester darauf drang, dass er selbst beichte, erhielt er zur Antwort: „Glaubt mir, Herr, so hat es Euer Vorgänger niemals gemacht." Der Priester verweigerte ihm darauf hin die Kommunion, und nun fing das Beichtkind endlich folgendermassen zu beichten an: „Ich bekenne, dass ich gesündigt habe durch Ehebruch, Diebstahl, Raub, Todschlag, Meineid und noch viele andere Verbrechen." — „Habt Ihr das alles wirklich gethan?" frug der Priester. „Durchaus nicht," versetzte der Kranke, „ich habe nichts derartiges gethan." Er beichtete so der alten Gewohnheit nach und konnte nicht dazu bewogen werden, seine wirklichen Sünden zu bekennen.

4. Von einem Ritter, der bei einem Ungewitter einen Fluch ausstiess und dessen Sohn dafür vom Blitz getroffen wurde (IV, 21). Vor fünf Jahren, als die heftigen Gewitter waren und bei dem fast täglichen Unwetter die Ernte kaum heimgebracht werden konnte, sah ein Ritter unserer Gegend, ein freier Mann [1]) von seinem uns benachbarten Dorfe aus, wie sich im Osten die Luft verdunkelte und gewaltige Regenwolken sich aufthürmten. Da schrie er wüthend: „Sieh, da steigt der Teufel wieder empor!" [2]) Kaum hatte er diese Worte ausgestosen, da traf ein Blitzstrahl sein Söhnchen im Schoosse der Amme; diese aber blieb unverletzt. Aber auch noch an sonstigem, an Gebäuden und Vieh ist dieser Gotteslästerer bestraft worden, damit er lerne, fernerhin nicht mehr Gott zu lästern. — Zu derselben Zeit, da sich dieses ereignet hat, ist auch der Thurm unseres Hofes zu Oberkassel (Cassele) durch einen Blitz zerstört worden. Wie thöricht ist es desshalb, wenn der Mensch, dieser

---

1) „Homo liber"; vgl. zu dieser Stelle unseres Autors Roth v. Schreckenstein, Ritterwürde und Ritterstand, S. 394, Anm. 1.

2) Es dürfte zu weit gegangen sein, wollte man hiebei an die Priscillianer und Manichäer denken, die das Wetter vom Teufel ableiteten; Sturm und Gewitter entstanden nach manichäischem Glauben aus der Wuth des gefesselten Teufels.

Staub und Frass der Würmer, „seinen Mund in den Himmel setzt.“ (Ps. LXXII, 9.)

5. Von einem ungastlichen Propst des schwarzen Ordens (IV, 72). Im Sprengel von Köln liegt eine Zelle des schwarzen Ordens, die ich zur Zeit nicht namhaft machen darf. Ihr Propst war ein so karger Mann, dass er, obwohl sein Haus in ziemlicher Blüthe stand, niemanden freiwillig die Gastfreundschaft gewährte, welche die Regel gebietet. Der Bischof[1]) aber, der zugleich Vogt jener Zelle ist, kannte die Ungastlichkeit und Geldgier dieses Propstes und stieg deshalb ein- oder zweimal im Jahre mit vielen Pferden und Rittern bei ihm ab. Bei dieser Gelegenheit aber muss der Propst soviel aufwenden, dass er mit der gleichen Summe ein ganzes Jahr lang die gewöhnliche Gastfreundschaft üben könnte. Andere aber und zwar viel reichere Klöster verschont derselbe Bischof und giebt ihnen noch vielmehr von dem seinigen, damit das Wort des Heilandes erfüllt werde: „Dem wer hat, dem wird gegeben werden.“ (Matth. XIII, 12.)

6. Von dem Bilde der h. Jungfrau, welches geschwitzt hat aus Furcht vor dem jüngsten Gericht (VII, 2). Vor etlichen Jahren wütheten jene heftigen Stürme und Unwetter, von denen ich schon oben gesprochen habe. Während dieser Zeit hatten sich einmal in einer Kirche unserer Gegend die Leute eingefunden, um der Messe beizuwohnen. Da fing plötzlich das Bild der heiligen Mutter Gottes so heftig zu schwitzen an, dass sämmtliche Anwesende es bemerkten, und die Schweisstropfen auf die Mäntel der Frauen träufelten. Durch Gottes Schickung befand sich zur selben Zeit ein Besessener in der Kirche. Um die Ursache jener Erscheinung befragt, gab er zur Antwort: „Was steht Ihr da und verwundert Euch? Der Sohn Mariä hatte bereits die Hand zum schlagen ausgestreckt; hätte sie dieselbe nicht zurückgehalten, so stände die Welt nicht mehr.“ Alle erschraken heftig, als sie diese entsetzlichen Worte hörten[2]). —

---

1) Soll nach Gelenius a. a. O. S. 118 Erzbischof Engelbert gewesen sein. — Ueber cella = monasterium, abbatiola, obedientia s. Du Cange s. v; vgl. auch Lexer s. v. zëlle und Hertzbergs Anmerkung zu V. 171, 172 der Canterbury-Geschichten.

2) Cäsarius selbst verhält sich den Prophezeihungen vom Weltunter-

Dies erzählte mir ein frommer Abt unseres Ordens bald nachdem der Vorfall sich ereignet hatte[1]).

7. Wie sich vor einem Ritter, der aus Liebe zum h. Kreuz einen Feind verschont hatte, ein Kreuz verneigte (VIII, 21). In unseren Zeiten und in unserer Gegend hatte, wie ich gehört, ein Ritter den Vater eines anderen Ritters getödtet. Der Zufall wollte, dass der Sohn des Getödteten den Mörder gefangen nahm. Er zog das Schwert, um den Vater zu rächen; da warf jener sich ihm zu Füssen und rief: „Um des h. Kreuzes willen, an welchem Gott sich der Welt erbarmt hat, flehe ich Euch an, Herr, erbarmt Euch meiner!“ Diese Worte trafen den andern; er hielt inne mit dem Streich und überlegte, was er thun sollte — da siegte die Barmherzigkeit; er hob den knieenden auf und sprach: „Siehe, zu Ehren des h. Kreuzes und damit derjenige, welcher daran hing, mir meine Sünden verzeihe, lasse ich Dir nicht bloss Deine Schuld nach, sondern will fortan auch Dein Freund sein.“ Und er gab ihm den Friedenskuss. Bald

---

gang gegenüber skeptisch und ablehnend. Vgl. die Schlussbemerkung zur Vision des Bruders Simon, Nr. 1 der Abtheilung „Köln“, und Dial. IV, 39 zu Ende: „quaedam etiam retulit eadem sanctimonialis (eine fränkische Rekluse) de adventu Antichristi, quae hic ponere nolo, eo quod multi de illo prophetando decepti sunt.“ Wir kommen in der Abtheilung „Franken, Baiern“ etc. näher auf diesen Gegenstand zu sprechen. — Man wird übrigens bei der um Aufschub des Weltgerichtes bittenden h. Jungfrau unwillkürlich an die Maria in Orcagna's (?) und Michel Angelo's Darstellungen des Weltgerichts erinnert. Diese Auffassung ist indessen weit älter und findet sich bereits auf Bildern, welche der Zeit nach unserem Cäsarius nahe stehen, so z. B. auf den Wandmalereien an der Westseite des Domes zu Freising, auf welchen sich in einer Darstellung des jüngsten Gerichts Maria „mit erhobenen Händen und schmerzvollem Ausdruck zum Weltrichter hinwendet;“ vgl. Sighart, Der Dom zu Freising S. 62. — Maria als Fürbitterin für das unglückliche Friesland erscheint Dial. VII, 3, Nr. 1 unserer Abtheilung „Königreich der Niederlande“.

1) Eine Variante zu dieser Erzählung findet sich Dial. XII, 58: „De sancta Maria quae obtinuit ne angelus secundo buccinaret.“ In einem Liede der Flagellanten bei Uhland, Deutsche Volkslieder II, S. 311, fleht Maria um Aufschub des jüngsten Gerichts und erbietet sich zugleich, die Sünder bekehren zu wollen:

„So will ich schicken dasz sü můszen
bekeren sich, des bit ich dich.“

nachher nahm dieser Ritter das Kreuz und fuhr über Meer; als er nun mit anderen ehrbaren Pilgern seiner Gegend in die h. Grabkirche trat und sie an einem Altare vorübergingen, neigte sich das auf demselben stehende Bildniss des Gekreuzigten tief vor dem Ritter. Einige der anderen bemerkten dies, wussten jedoch nicht recht, wem eigentlich diese Ehre gegolten habe; sie gingen daher einzeln noch einmal an dem Altare vorbei, aber vor keinem andern verbeugte sich das Bild, als vor jenem. Sie frugen ihn nach dem Grunde; er erklärte sich jedoch einer solchen Ehre für unwürdig. Da kam ihm der oben mitgetheilte Vorfall wieder ins Gedächtniss, und als er ihnen denselben erzählt, erstaunten sie alle über eine solche Verdemüthigung Gottes und erkannten, diese Verbeugung habe der Barmherzigkeit gegolten, welcher der Ritter an seinem Feinde geübt hatte[1]).

---

1) Eine verwandte Geschichte erzählt Thomas Cantimpratanus: „Ein deutscher Edelmann hatte seinen leiblichen Bruder verloren, indem ein Mann von niedriger Herkunft denselben getödtet hatte. Durch Flucht in's Ausland hatte sich jedoch der Mörder seiner Strafe entzogen. Da geschah es, dass der Edelmann, welcher mit grossem Gefolge eine Reise unternommen hatte, auf offenem Felde dem Mörder begegnete. Sofort zog er sein Schwert, der Verbrecher aber fiel ihm zu Füssen und rief: „Gnädiger Herr, erbarmet Euch meiner um dessen willen, der Erbarmen fühlend mit Euch und allen durch seinen Tod die Welt erlöst hat!“ Der Edelmann, durch diese Worte bis zu Thränen ergriffen, zog die Hand zurück, die Seinigen aber erklärten dies für Schwäche und Feigheit. Wieder hob der Edelmann, das Schwert, wieder zog er es zurück, als der noch immer auf den Knieen liegende Mörder die obigen Worte wiederholte. Die Begleiter des Edelmanns erneuerten ihren Spott — da flehte der Unglückliche, um jener Angst willen, die am Tage des Gerichtes alle Welt ausstehen werde, möge der Ritter ihm Gnade gewähren. Jetzt erwiderte ihm dieser, der edel an Geburt, aber noch edleren Sinnes war: „Stehe auf, ich vergebe Dir den Tod meines Bruders!“ — Noch an dem gleichen Tage ging der Edelmann in die Kirche, um eine Messe zu hören. Dieser Messe wohnte auch ein sehr frommer Mann bei, und dieser sah, wie jedes Mal, wenn der Ritter sich vor einem Bilde des Gekreuzigten verneigte, dieses sein Haupt vor ihm beugte. Nach Beendigung der Messe rief jener heilige Mann, welcher allein das Wunder gesehen hatte, den Edelmann abseits und frug ihn, wer er sei? „Ich heisse Ritter so und so“, lautete die Antwort. „„So saget mir und verhehlet mir nichts: Wodurch glaubt Ihr am meisten Ansprüche auf die göttliche Barmherzigkeit erlangt zu haben?““ — „Ich bin ein armer Sünder“, erwiderte der Edelmann; „ich lebe in der Welt und wüsste nicht, woraufhin ich Ansprüche auf Gottes Barmherzigkeit erheben könnte, wenn nicht etwa durch eine Handlung von heute“. Und er erzählte nun dem



8. Von einer Frau, welche bei der Apostelwahl den h. Andreas verschmäht hat (VIII, 56). Die Frauen unseres Landes[1]) haben die Gewohnheit, dass sie sich in folgender Weise

---

Fremden jenen Vorfall mit dem Mörder; hierauf berichtete ihm der Fremde, was er in der Messe gesehen, und ermahnte ihn, fernerhin gottgefälliger zu leben". Lib. Apum II, 18, § 3. Vgl. auch I, 17, § 12, wo die Seele eines ermordeten deutschen Stiftsherrn für den Mörder bittet. Eine Reihe verwandter Erzählungen findet sich im Magn. speculum exempl. s. v. dimittere offensam, in Dauroultii Flores exemplorum I s. v. de remittendis debitis u. a. Sammlungen ähnlicher Art. In c. 3 bei Dauroultius (d'Auroult) l. c. p. 623 wird unsere Erzählung auf einen italienischen Abt übertragen und nach Toscana verlegt. Die Erzählung gehört somit zu den „fliegenden" oder „wandernden", d. h. zu jenen sagenhaften, legendarischen oder novellistischen Stoffen, welche dorthin versetzt werden, wo verwandte Umstände, ähnliche Persönlichkeiten, selbst geeignete Oertlichkeiten zu solch einer Versetzung Anlass geben und auffordern. Aehnliche Stoffe begegnen uns bei Cäsarius noch öfter, so im Leben Walthers von Birbach (Himmerode), im Schwank von der Frau von Wieda (Sachsen) u. s. w. Ueber diese Art von Sagenansetzung s. meinen Cäsarius, S. 127, 128, wo ich in Anm. 2, S. 127 eine Reihe von Beispielen aus unserem Autor zusammengestellt habe. — Görres, Gesch. d. christl. Mystik III, S. 127, vergleicht die wandernde Sage mit dem fliegenden Sommer: gleich diesem „schwebt sie um und sucht von Zeit zu Zeit immer wieder eine neue Persönlichkeit, an die sie sich anhangen und an der sie in neuer Umgestaltung sich wieder verjüngen könnte."

1) Der Brauch ist nicht bloss rheinisch, er kommt auch anderswo vor. Gerstenberger in seiner thüringisch-hessischen Chronik (bei Schmincke, Mon. Hass. I) erzählt von der h. Elisabeth: „So sie auch sach, dasz andere frumme kynderen ickelich eynen apostel kusz, du begerte sie auch eynen zu kyszen unde sunderlichin gedochte sie, ob er got von hymmel bescherin wulte den heyligen apostel und evangelysten Johannem . . Desz ging sie mit andern kyndern, die dan auch apostelu kiesen wullten, kyszen und als Elizabeth kosz, so fyl das loisz durch Gots schickunge uff sent Johannszen . . Diesz geschah zum irstin, zum andern und zum drittenmale." — „Marien, Peters von Arragonien Gemahlin, galt es schon als glückliches Anzeichen, dass sie ihres Sohnes am Vorabend vor Lichtmess genas. Da sie ihm den Namen eines Apostels beilegen wollte, aber nicht wusste welches, zündete sie zwölf Kerzen an, jede mit eines Apostels Namen, und von dessen Kerze, welche am letzten erlöschte, nahm sie den Namen für den Neugeborenen; es war die des Apostels Jacobus". So Hurter, Innocenz III, IV, S. 542, 543, ohne Angabe seiner Quelle. Die Königin war Maria von Montpellier, Gemahlin Pedro's II (1204) und Mutter Jayme's I (1208), L'Art de vérifier les dates S. 811. — Zu Dial. VIII, 56 (Nr. 9 der Abtheilung „Köln") erlaube man uns einen kleinen Nachtrag: In Nr. XII der von Pfeiffer herausgeg. Marienlegenden

einen besonderen Apostel wählen. Sie nehmen zwölf Kerzen und schreiben auf jede einzelne derselben den Namen eines der zwölf Apostel; diese Kerzen segnet dann der Priester und legt sie auf den Altar; die Frau tritt hinzu und greift eine der Kerzen heraus und demjenigen Apostel, dessen Namen sie mit der Kerze zieht, widmet sie von nun an besondere Andacht und Verehrung. Einer Frau, welche sich auf diese Art den h. Andreas gezogen hatte, war dieser Apostel nicht recht; sie legte die Kerze wieder hin und nahm eine andere; endlich zog sie jedoch einen, welcher ihr gefiel, und diesem widmete sie ihr frommes Leben hindurch die grösste Verehrung. Als jedoch ihr Sterbestündlein kam, erblickte sie nicht diesen, sondern den h. Andreas als ihren Beistand. „Siehe,“ sprach er „ich bin jener Andreas, den Du verschmäht hast.“ Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die Heiligen bisweilen auch freiwillig menschlicher Verehrung entgegenkommen.

9. Von einer Frau, welche den h. Judas (Thaddäus) verachtet hat (VIII, 61). Eine Frau, welche in gleicher Weise einen besondern Apostel haben wollte, zog mit der Kerze, wenn ich nicht irre, den h. Judas (Thaddäus). Zornig über diesen Misserfolg warf sie die Kerze mit dem Namen in eine Truhe hinter dem Altar; denn sie hätte gern einen der berühmten Apostel gelost, wie den h. Johannes Evangelista oder den h. Jacobus. In der Nacht aber erschien ihr der h. Judas, tadelte sie scharf und beschwerte sich, dass sie ihn verschmäht und so unwürdig in jene Truhe geworfen habe. Aber hiermit nicht genug — es folgte den Worten auch noch eine Strafe, denn sie musste ein ganzes Jahr lang gichtbrüchig zu Bette liegen. — Ich hörte zu Köln einen gelehrten Priester öffentlich in der Kirche solche Apostelwahlen tadeln und verwerfen. „Alle Apostel“, so äusserte er sich, „sind gleich heilig und darum von uns allen in gleicher Weise

---

werden als die „Wasserheiligen“, die man in Stürmen anrufen soll, folgende aufgeführt:

„Dirre (schrei) an Nicoläum,
jener schrei an Pêtrum,
sô rief der an Andrêam
und der an Kathêrinam.“

A. a. O., S. 85.

zu ehren; soll aber einem unter ihnen eine besondere Verehrung zu Theil werden, so gebührt sie dem h. Petrus, durch welchen unser Land zum Glauben bekehrt worden ist[1]). Ihn hat Christus selbst zu einem besonderen Apostel bestellt. Der h. Heribert und dessen Nachfolger Peregrin, die Erzbischöfe zu Köln, haben in dieser Stadt allen Aposteln eine Konventualkirche gegründet, in welcher allen die gleiche Ehre und der gleiche Dienst erwiesen wird" [2]).

10. Von einem Kirchenbrande, bei welchem der Leib des Herrn unverletzt geblieben ist (IV, 16). Vor nicht gar langer Zeit ist in unserer Gegend eine Kirche niedergebrannt, wobei alles brennbare zu Grunde ging. Als das Feuer endlich gelöscht war, fand man nur den Leib des Herrn unversehrt auf dem Altar. Dies sahen die Leute mit vollem Recht als ein Wunder an und erzählten es dem Prior Konrad von Marienstatt[3]) und vielen anderen Personen, Gott lobend und im Glauben mächtig gestärkt.

11. Von einem Korporale, auf welchem menschliches Blut erschienen ist (IX, 23). Als der Priester einer uns nahe gelegenen Kirche, — die Namen beider sind mir entfallen[4]), — einmal sehr flüchtig und fahrlässig die Messe las,

---

1) D. h. durch die von ihm ausgesandten drei Männer aus der Zahl der siebenzig Jünger: Eucharius, Valerius und Maternus.

2) Bei Wolf, Beiträge II, S. 89 f. heisst es über die Apostelwahl: „Die Art und Weise der Wahl, ihre Verwerfung von kirchlicher Seite, der Vorwurf des h. Andreas, der Zorn und die Strafe des h. Judas sind alles echtheidnische Züge und wenn wir bedenken, dass wie die Götter zwölf Paläste, so nach dem Märchen die zwölf Apostel jeder eine besondere Wohnung im Himmel haben, dass also die Zwölfzahl der Götter durch die Zwölfzahl der Apostel später vertreten wurde, dann leidet es keinen Zweifel, dass die Rückübersetzung der Apostel in Götter hier zulässig ist, dass also der ganze Brauch auf heidnischem Glauben beruht." Wolf möchte auch c. 3 des Concil. Autissiod. a. 578 auf die Apostelwahl beziehen: „Non licet ad sortilegas vel ad auguria respicere, nec ad sortes, quas sanctorum vocant, aspicere."

3) Der Ort dürfte somit in der Nähe dieser Abtei zu suchen sein. Die Erzählung ist an sich ohne besondere Bedeutung; wir nahmen sie jedoch auf, weil ein Würdenträger von Marienstatt darin genannt wird.

4) Offenbar will Cäsarius den fahrlässigen Priester nicht namhaft machen.

stiess er den Kelch um. In der Furcht, diese Nachlässigkeit könne den Vorgesetzten zu Ohren kommen und er für längere Zeit seiner Stelle entsetzt werden, gedachte er, den Vorfall zu verschweigen. Nach Beendigung der Messe legte er das Korporale zusammen und ging in der Meinung, niemand habe etwas gemerkt, nach Hause. Es war aber oder ist vielleicht noch dieser Geistliche ein Mann von tadelnswerthem Lebenswandel, der viel draussen herumschweift und über die Massen nachlässig ist. Der Messner aber, welchem die Sache nicht verborgen geblieben war, faltete das Korporale auseinander und siehe: es erschien überall, wohin der Inhalt des Kelches geflossen war, blutroth und triefend. Erschrocken über einen so entsetzlichen Anblick rannte der Mann nach Köln, wandte sich an den damaligen Dekan, den jetzigen Dompropst Konrad, und die übrigen Prioren, und berichtete ihnen, was jenem Priester geschehen sei und was er, der Messner, gesehen habe. Es wurde ihm befohlen, an einem bestimmten Tage das Korporale zu bringen, damit die Herren sich von der Wirklichkeit der Sache überzeugen und überlegen könnten, wie für eine so sträfliche Fahrlässigkeit Genugthuung zu leisten sei. Ich kam um diese Zeit nach Köln, und hat mir der Domherr Bernard alles erzählt. Wie die Sache jedoch ausgegangen ist, habe ich nicht in Erfahrung gebracht[1]).

XIV. Franken, Schwaben, Baiern und Oesterreich.

1. Von einer Reklusen, die, an Gott und den Engeln zweifelnd in Ekstase gerathen, Engel und Seelen geschaut hat und dann wieder in den Körper zurückgekehrt ist IV, 39). Der Abt von Brombach[2]) (Brunisbach, Brumsbach) hat im verflossenen Jahre unserem Abt eine schreckliche Geschichte

---

1) Wunderbare Vorfälle, die sich mit Korporalien zugetragen haben sollen, werden bei Cäsarius öfter erwähnt, so z. B. in Nr. 18 und 29 der Abtheilung „Von Aachen bis Köln“ und „Heisterbach“ Nr. 24.

2) Cistercienser-Abtei bei Wertheim an der Tauber, 1151 gegründet, jetzt noch ihrer alten baulich interessanten Klosterkirche wegen viel besucht. Der in unserer Erzählung erwähnte Abt von Brombach oder Bronnbach wäre Burkhard von Romrod gewesen (1206—1226).

erzählt, wie durch übermässige Traurigkeit Versuchungen entstehen können. „In unserem Lande,“ so lautete der Bericht, war ein heirathsfähiges Mädchen, die Tochter reicher Leute. Als die Eltern sie verehelichen wollten, erklärte sie: ich nehme keinen andern, als meinen himmlischen Bräutigam, den Herrn Jesum Christum. Da sie diese Erklärung stets erneuerte, setzten die Eltern endlich keinen ferneren Widerstand entgegen, sondern liessen der Tochter ihren Willen. Diese dankte Gott dafür, wie für einen Sieg und liess sich eine Klause errichten, in welcher der Bischof ihr die Hülle anlegte und sie einschloss. Einige Tage lang diente sie Gott andächtig und ergeben in ihrer Abgeschiedenheit; der Teufel aber, erbost über ihre Frömmigkeit, ängstigte und quälte sie durch allerlei Versuchungen, und indem er das unschuldige Herz der Jungfrau durch Schwermuth vergiftete, machte er aus der Gesunden eine Kranke. Bald fing sie an, sich allerlei Gedanken hinzugeben, im Glauben schwankend zu werden und an ihrer Ausdauer zu verzweifeln. Es befiel sie Muthlosigkeit; die Körperkräfte liessen nach, die Inbrunst im Gebet erlosch und sie empfand tiefsten Schmerz über ihre Einschliessung. Während die Jungfrau von so gefährlichen Zweifeln gefoltert wurde, besuchte sie der obengenannte Cistercienser-Abt, in dessen Obhut sie vom Bischof empfohlen worden war, und erkundigte sich, wie sie lebe und wie sie sich befinde. „Elend lebe ich“, erwiderte sie; „elend befinde ich mich und weiss überhaupt gar nicht, warum und für wen ich hier eingeschlossen bin.“ Als ihr der Abt antwortete: „Für Gott und das himmlische Reich,“ fuhr sie auf: „Wer weiss, ob es einen Gott gibt, ob Engel, ob Seelen, ob ein himmlisches Reich[1])? Wer hat sie gesehen, wer ist von drüben zurückgekommen, um uns zu sagen, dass er sie gesehen habe?“ Als der Abt diese und ähnliche Reden hörte, erschrak er gewaltig und sprach zur Jungfrau: „Was redest Du da, Schwester! Bekreuzige Dich!“ — „Ich rede, wie es mir vorkommt; wenn ich jene Dinge nicht sehe, glaube ich nicht daran. Ich bitte Euch, lasst mich frei, denn ich kann diese Qual nicht länger aushalten.“ Da merkte der Abt, diese plötzliche Schwermuth, die sich bereits bis zur Verzweiflung gesteigert hatte, könne nur vom Teufel herrühren, und er sagte: „Schwester, der Feind Deiner Herrlichkeit

1) Eine an Glaubenswahrheiten zweifelnde Inkluse begegnet auch Dial. IX, 22.

ist Dir aufsässig und er versucht Dich in bedenklichster Weise. Stehe fest im Glauben, kämpfe männlich gegen Deinen Feind, stärke Dein Herz und harre auf den Herrn. Trotz des Widerspruches Deiner Verwandten und Freunde hast Du dieses heilige Leben erwählt; Du selbst hast diese Einschliessung gewünscht." Als sie aber diesen Ermahnungen kein Gehör schenkte, bat sie der Abt, sie möge noch eine Woche lang ausharren; dann werde er sie wieder aufsuchen; es hielt Noth, bis sie ihm dieses zusagte. In sein Kloster wieder zurückgekehrt, theilte er den Mönchen den gefährlichen Zustand der Jungfrau mit und befahl ihnen, die Woche hindurch inständige Gebete für sie zu verrichten; er selbst aber betete für sie mit grösster Inbrunst. Nach Ablauf der Woche besuchte er sie wieder und frug: „Tochter, wie steht es mit Dir?" Sie erwiderte: „Ganz vorzüglich, Vater; ich habe mich nie besser befunden. Innerhalb dieser sieben Tage bin ich weit mehr beglückt und getröstet worden, als ich vorher traurig und verzweifelt gewesen bin." Auf die Frage, wie dies gekommen sei, gab sie zur Antwort: „Vater, mit meinen Augen hab' ich das gesehen, was ich bezweifelte. Sobald Du von mir weggegangen, wurde meine Seele aus dem Körper entrückt, und ich erblickte die h. Engel, erblickte die Seligen und die Belohnung der Gerechten. Ich sah aber auch mit den Augen der Seele, wie mein Leib blutlos und bleich gleich dürre gewordenem Grase hier unten auf dem Boden lag." Als der Abt frug, wie die Seele ausgesehen habe, antwortete sie: „Die Seele ist eine geistige Substanz, sphärisch von Natur, ähnlich der Mondscheibe und sieht nach allen Seiten hin[1]). Erscheint der Seele, welche im Körper weilt, ein Engel oder ein Geist, so zeigen sich diese in körperlichen Umrissen; jedoch befreit vom Fleische, ist die Seele gleich anderen Seelen." Noch hat diese Nonne einiges von der Ankunft des Antichrists erzählt, was ich aber nicht mittheilen will, weil schon viele durch Prophezeiungen über ihn betrogen worden sind[2]).

---

1) Hier bemerkt der Novize: „Dies stimmt mit demjenigen überein, was der Abt von Morimond ausgesagt hat, seine Seele habe einem auf allen Seiten mit Augen versehenen Glasgefässe ähnlich gesehen"; s. Dial. I, 32. Eine ganz mit Augen bedeckte Seele erscheint in einer litauischen Sage bei Veckenstedt, Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten II, S. 211.

2) Hiermit deutet Cäsarius wohl auf die Schreckensbotschaft, welche 1185 von Toledo aus die Welt mit Entsetzen erfüllte und deren Wortlaut

2. Von einem Ritter, welcher durch die Kraft der h. Kommunion in einem Zweikampfe gesiegt hat (IX, 48). Ludwig (Lodevicus), Graf von Loos (Comes Losensis), der Vater des jetzt lebenden Grafen[1]), besass auch die Grafschaft Rineck[2]) (Renhecke). Ein ritterlicher Dienstmann von guter Geburt benützte die Abwesenheit des Grafen, demselben möglichst Schaden zu thun; er eignete sich gräfliche Güter unrechtmässig zu und plünderte die Unterthanen in der Grafschaft. Hierüber beschwerte sich der Graf und sagte eines Tages zu einem Edeln, welcher Lehen von ihm besass: „Warum nehmt ihr mir jenen Räuber nicht gefangen?“ — „Ich würde ihn gefangen nehmen“, entgegnete der Edele, „wenn ich sicher wäre, dass ihr ihn nicht am Leibe schädiget.“ Der Graf sagte dies zu, liess jedoch mit tückischer Spitzfindigkeit ein Grab machen und den Ritter in weiche Kleider gehüllt hineinlegen; der Unglückliche wurde dann mit Erde bedeckt und erstickte[3]). Die Verwandten des Gemordeten führten

---

wir nach den Ann. Argent. bereits in einer Anmerkung zu Nr. 17 der Abtheilung „Mosel und Eifel“ mitgetheilt haben. Unser Autor konnte in seiner Jugendzeit recht wohl von diesem Weltuntergangslärm gehört haben. Ueber den Antichrist handelt auch die auf dem Stromberg stattgefundene mysteriöse Vision des Bruders Simon (Nr. 1 der Abtheilung „Köln“). Des Gerüchtes, der Antichrist sei bereits in Babylon geboren worden, geschieht bei Cäsarius keine Erwähnung, obwohl diese Kunde zu der Zeit, da Fulco von Neuilly als Bussprediger auftrat, also in den neunziger Jahren des zwölften Jahrhunderts, in Frankreich grosse Aufregung hervorgerufen hatte. Das Gerede von der Geburt des Antichrists in Babylon tauchte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts wieder auf, s. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes VI, S. 432. — In meinen „Kleinen Beiträgen zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande“ Nr. XIII (Archiv des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. XXI, 1871, S. 83 ff.) habe ich diese Erzählung von der Brombacher Inclusa mitgetheilt und erläutert.

1) Graf Ludwig I, gestorben 1170, also Zeitgenosse Friedrich Barbarossas. Der „jetzt“, d. h. zur Zeit, da Cäsarius den Dialogus schrieb, regierende Graf Ludwig II. war übrigens der Sohn des 1216 verstorbenen Grafen Gerhard III. S. die Stammtafel der Grafen von Rineck und Loos (Looz) bei Stein, Gesch. Frankens II, S. 450; Grote, Stammtafeln Nr. 205. Die Grafschaft Looz lag im alten Hespengau an der unteren Maas, zwischen Tongern und St. Trond. Die Grafen weilten mehr auf ihren niederländischen, als auf ihren deutschen Besitzungen.

2) Im fränkischen Saalgau (in der jetzigen baierischen Provinz Unterfranken).

3) In den Annalen des hist. Ver. XLI, S. 33 ff. habe ich eine Reihe von

bei Kaiser Friedrich, dem Grossvater des jetzt regierenden Kaisers, heftige Klagen wider jenen Edelmann, indem sie behaupteten, derselbe habe durch den Grafen bestochen diesem den Ritter ausgeliefert. Der Kaiser gerieth in Zorn und wollte eben das Strafurtheil über den unschuldigen aussprechen, da stieg ein ehrbarer Ritter auf eine Bank und bat um Erlaubniss sprechen zu dürfen; als er dieselbe erhalten, sagte er: „Herr, Ihr habt erst die Hälfte der Sache gehört. Wäre der angeklagte Ritter hier zugegen, so würde er sich schon zu rechtfertigen wissen.“ — „Ich erlaube dir ihn zu holen“, erwiderte der Kaiser, und der Ritter holte den Edelmann. Nachdem sich dieser durch einen Anwalt vertheidigt hatte, antwortete der Kaiser, noch durch die Gegner beeinflusst: „Das sind nur Worte — er wird seiner Strafe nicht entgehen.“ Da widersprach der Ritter, welcher den Edeln herbeigeholt hatte, und erklärte: „Herr, wenn ihr ihm ein Leid zufügt, wird man fernerhin Eueren Worten keinen Glauben mehr schenken“ [1]). Hierdurch umgestimmt sagte der Kaiser: „So mag er denn für jetzt frei und ohne Strafe entlassen werden; wird er jedoch nachher von mir oder einem der meinigen ergriffen, so muss er die Strafe für seinen Verrath erleiden.“ Als der Edelmann an das Thor des Palastes gekommen war, blieb er stehen und bedachte bei sich, dass Könige lange Hände besitzen [2]); er kehrte in den Gerichtssaal zurück und

---

Sophismen dieser Art zusammengestellt, zunächst anknüpfend an die bekannte Sage vom Verrathe Hatto's an Adalbert von Babenberg. An unseren Fall erinnert am meisten eine Erzählung bei Gregor von Tours, Fränk. Gesch. V, 3. Ein Knecht und eine Magd des Grafen Rauching verehelichen sich heimlich und flüchten in eine Kirche; der Graf schwört, er wolle sie, wenn sie zu ihm zurückgekehrt, in Ewigkeit nicht trennen, sondern alles dazu beitragen, dass die Verbindung bestehen bleibe. Die Liebenden kehren zurück; der Graf aber lässt sie miteinander in einem Kasten lebendig verscharren. Die meisten Erzählungen dieser Art tragen übrigens einen sagenhaften Charakter.

1) Ein sehr keckes Wort dem Kaiser gegenüber. Ueber freie Reden ähnlicher Art s. Roth von Schreckenstein, Reichsritterschaft I, S. 429. Der Ritter giebt dem Kaiser in der Anrede nur das einfache dominus; auch im guten Gerhard des Rudolf von Ems wird der Kaiser nur mit herre angeredet, denn „herre ist ein name der hoehste in den rîchen“ (MS. II, S. 241). Vgl. Benecke-Müller, mhd. Wörterbuch s. v. herre und Grimm, Deutsche Grammatik IV, S. 298 ff., S. 307 ff.

2) „Könige haben lange Arme“, Simrock, Sprichwörter s. v. König.

sprach: „Herr, ich vermag Euerer Hand nicht zu entgehen; ich vertraue jedoch auf meine Unschuld und die Barmherzigkeit Gottes; ich bin sofort bereit mich zu vertheidigen, wie das Gesetz es vorschreibt, und verzichte auf mein Recht als Edelgeborener“ [1]). Da sagte der Kaiser: „Nun redest du wie ein braver Mann!“ Aus den Gegnern wurde nun ein sehr starker Kämpe gewählt, damit durch einen gerichtlichen Zweikampf die Sache zum Austrag komme. Am andern Morgen beichtete der Edelmann und empfing den Leib des Herrn; auf das h. Sakrament vertrauend betrat er den Kampfplatz. Der Gegner, wie gesagt ein sehr starker Mann, drang heftig auf ihn ein und trieb ihn bald hier-, bald dorthin; als sie aber in die Nähe des Kaisers gekommen waren, da hörten dieser und die anwesenden Fürsten, wie der Kämpe laut zum Edelmann sagte: „Sprich, hast du heute etwas genossen?“ — „Jawohl, den Leib des Herrn.“ — „Und wenn du den Teufel gefressen hättest, würde ich dich heute zu Boden strecken!“ Der liebe Gott aber, welcher die Kraft seines Sakramentes bewahrheiten wollte, beraubte nach diesen gotteslästerlichen Worten den Gotteslästerer seiner Stärke, kräftigte dagegen den Ritter so, dass dieser seinen Gegner wie einen Knaben vor sich herjagte. Der Gotteslästerer konnte sich nicht mehr auf den Füssen halten und ergab sich endlich. So trug der gläubige Edle durch den Genuss des h. Leibes den Sieg davon und kehrte ruhmvoll und von jeder weiteren Klage befreit nach Hause zurück. — Dies hat mir unser Mönch Dietrich, der frühere Graf von Wied, erzählt, der selbst bei dem Zweikampfe zugegen gewesen ist und alles, was ich berichtet, gesehen und gehört hat [2]).

---

1) Sachsenspiegel I, 63 § 3 (S. 92 bei Homeyer): „Jewelk man mach kampes weigeren deme, der wers (mhd. wirs, Kompar. zu übele, schlechter, hier niedriger; vgl. engl. worse) geboren is denne he.“ Es spricht in unserer Erzählung der nobilis im Gegensatz zum ministerialis. Vgl. A. Schultz, Höf. Leben II, S. 134 und von älteren Schriftstellern Wilken, Handb. d. Deutsch. Hist. Abth. I, S. 200 f.

2) Eine verwandte Zweikampfgeschichte aus der Lombardei berichtet unser Autor Dial. III, 18. Auch hier bereitet sich der schwächere Theil, der mit einem Riesen Goliath zu kämpfen hat, durch eine reumüthige Beichte vor; ausserdem hat er an Kleid und Waffen Kreuze angebracht. „Zauberkräuter und andere (magische) Mittel am Leibe zu führen“, war jedoch nicht erlaubt. Vgl. Rogge, Gerichtswesen der Germanen S. 206 (mit Berufung auf Majer, Gesch. der Ordalien S. 258 ff.). Wir werden jene Er-

3. Von einer wunderbaren Erscheinung in der Stadt Schwäbisch-Gemünd (Homil. III, 35). Im gegenwärtigen Jahre, dem 1225. nach der Menschwerdung unseres Herrn und Heilandes, hielten in der Stadt Schwäbisch-Gemünd (in Suevia .. Gdumunda) sechs Schüler mit einem Priester bei Nachtzeit eine Leichenwache. Nachdem sie einen Psalter gebetet, gingen sie hinaus und sahen am Himmel den gehörnten Mond; zwischen den Hörnern aber standen auf dem verdunkelten Mondkörper sieben Kreuze, unter welchen das in der Mitte das grössere war. Und siehe, da erschien ein gewaltiger Drache, der mit weit geöffnetem Rachen den Mond mit samt den Kreuzen zu verschlingen drohte. Weiter sahen sie, wie, als das Unthier so den Rachen aufriss, der Mond gleichsam erschrocken einen Sprung that, so dass die Kreuze in eine zitternde Bewegung geriethen und etwas auseinander gerückt wurden; und als die Schüler wie angedonnert da standen, fielen zwei Kerzen vom Himmel, welche in der dortigen Kirche des h. Johannes Baptista aufbewahrt worden sind[1]).

4. Wie ein irrsinniger Ritter zu Bebenhausen ge-

---

zählung in der Abtheilung „Italien“ unseren Lesern zur Kenntniss bringen. Ausser dem Zweikampf erwähnt Cäsarius von Gottesurtheilen noch die Feuerprobe per ferrum candens, so in der Geschichte vom Glöckner zu Hadamar (Kap. XXII des kleinen Wunderbuchs, Nr. 10 unserer Abtheilung „Mittelrhein“), in der Legende der h. Hildegunt von Schönau (Dial. I, 40, Nr. 5 der Abtheilung „Oberrhein“), in der Strassburger Ketzergeschichte (Dial. III, 17, Nr. 9 derselben Abtheilung), in einer Erzählung aus Cambray (Dial, III, 16) und in zwei Geschichten des 10. Buches (c. 35, 36), von welchen die erste im Bisthum Utrecht spielt, die andere ohne Bezeichnung der Oertlichkeit mitgetheilt wird. — Endlich wird im kleinen Wunderbuch I, 39 (s. meinen Cäsarius v. H., S. 166) eine Geschichte erzählt „de sacrista, quem propter furtum gemmatae crucis ferrum vomeris frigidum exussit;“ leider aber reicht mein Fragment nur bis Kap. 23. — In meinen unter Nr. 1 angeführten „Kleinen Beiträgen zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande“ habe ich auch diese Nr. 2 mitgetheilt und erläutert.

1) Ueber die „fast durch die ganze Welt verbreitete“ Vorstellung einer Verfolgung oder Verschlingung der Sonne und des Mondes durch einen Wolf, einen Drachen oder Dämon s. Grimm, Mythologie² II, S. 668 ff.; vgl. auch in Simrock's Handbuch den Abschnitt über Mond- und Sonnenfinsternisse, sowie meinen Cäsarius v. H. S. 154, 155, wo noch ein Beleg aus jüngeren Tagen beigebracht ist. Unsere Erzählung ist, so weit mir bekannt, von Mythologen oder Sagensammlern noch wenig beachtet worden.



heilt worden ist (Kap. X des von mir veröffentlichten Fragments aus einem kleineren Wunderbuch, in meinem Cäsarius v. H. S. 180). Konrad, Abt von Bebenhausen[1]), (Beuenhusen), hat mir folgende Geschichte von der Heilung eines irrsinnigen Ritters erzählt. Während einer Nacht hörte dieser Ritter im Traum eine Stimme, die zu ihm sprach: „Wenn Du dem Abt Konrad von Bebenhausen Deine Sünden beichtest und während der Messe, die er liest, das h. Abendmahl empfängst, wirst Du Deine Gesundheit wieder erlangen.“ Als er am Morgen diesen Traum erzählt, brachte man ihn schleunigst in jenes Kloster; er beichtete so gut es ihm möglich war, hörte jene Messe, empfing während derselben das Abendmahl und war hergestellt[2]).

5. Vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, dem von oben her eingegeben worden ist, er solle den ersten, der ihm begegnen würde, aufknüpfen (VI, 26). Pfalzgraf Otto[3]) von Wittelsbach (Wittilinbach) war ein so strenger Richter, dass er Diebe auch nur um eines Pfennigs willen am

---

1) Die berühmte Cistercienser-Abtei bei Tübingen, gestiftet um 1180 durch den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, anfangs Prämonstratenser-Kloster, zu Ende der 80er Jahre aber dem Orden von Citeaux übergeben. Vgl. E. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen (Stuttgart 1887). Wie sich daselbst die h. Hildegund von Schönau-Neuss nach ihrem Tode gezeigt haben soll, ist in der grossen Anmerkung zu ihrer Vita (Dial. I, 40, Thl. I, S. 219) mitgetheilt worden. Abt Konrad ist bekannt als Subdelegat des Kardinal-Bischofs Konrad von Porto; s. des ält. Stälin Wirtemb. Gesch. II, S. 460, 720 und Roth von Schreckenstein, Konrad von Urach etc. (Forsch. z. Deutsch. Gesch. VII, S. 332).

2) Man erinnert sich bei dieser Geschichte an den irrsinnigen Bauer, der nach Himmerode gebracht und hier durch Walther von Birbach geheilt worden ist. In Heisterbach wird ein wahnsinniger Ritter durch den Zahn des h. Johannes Baptista geheilt (Nr. 22 unserer Abtheilung „Mosel und Eifel“). Einen irrsinnigen Klosterbruder lernen wir zu Riddagshausen kennen (Dial. IV, 45, Nr. 14 in der Abtheilung „Sachsen und Thüringen“); eine geistesgestörte Nonne ist uns an der Mosel begegnet („Mosel und Eifel“ Nr. 4).

3) Cäsarius nennt ihn auffälliger Weise Bertolf, vielleicht ein lapsus memoriae, veranlasst durch Bertold von Zähringen, jenen tyrannus immanis, der in den Feuerberg geschleudert wurde (Dial. XII, 13). Ueber Otto's Gewaltthätigkeit s. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen, Buch VI, Hauptst. 5 g. Ende, wo auf unseren Autor Bezug genommen wird, sowie andere ältere (Arnpeckh) und neuere Schriftsteller (Böhmer, Stälin, Abel, Schreckenstein).



Leben strafte. Wie ich von einem Abt gehört habe, band er sich, so oft er ausging, Stricke an den Gürtel, um sofort die Strafvollziehung vornehmen zu können. Eines Tages stand er früh auf und knüpfte gewohnheitsmässig einen Strick an seinen Gürtel; da vernahm er in der Luft eine Stimme, die sagte: „Otto, denjenigen, welcher Dir beim Herausgehen aus Deinem Schlosse zuerst begegnen wird, den knüpfe mit diesem Stricke auf.“ Der Pfalzgraf sah hierin eine Weisung von oben, und kaum hatte er das Schloss verlassen, so war der erste, der ihm begegnete, einer seiner Schultheisse. Beim Anblick desselben wurde er tiefbetrübt, da er den Mann lieb hatte, und sagte: „Wie leid ist es mir, dass ich gerade Dir begegne.“ — „„Warum, Herr?““ — „Weil ich Dich aufknüpfen muss.“ — „„Wesshalb soll ich aber aufgeknüpft werden?““ — „Das weiss ich selbst nicht; aber beichte und ordne alles das deinige, weil ich einem Rufe, der von Gott kommt, mich nicht widersetzen darf.“ — Als der Schultheiss sah, dass es nicht zu ändern sei, sagte er: „Gerecht ist unser Gott. Ich habe verschiedene Personen, welche in mein Haus kamen, getödtet, andern habe ich das ihrige genommen, ich hatte kein Mitleid mit den Armen und auch Euch, Herr, bin ich nicht treu gewesen.“ Dieses Bekenntniss erregte allgemeines Erstaunen; man erkannte jedoch, sein Tod sei als Strafe so vieler Verbrechen von Gott selbst angeordnet worden. Weil aber jener Pfalzgraf ein Richter ohne Barmherzigkeit gewesen ist, flehte er selbst, aber vergeblich, um Erbarmen, als er zur Rache dafür, dass er König Philipp ermordet hatte, vom Marschalk Heinrich (von Kalentin) getödtet wurde.

6. Von einem Abt, der in Baiern bei einem Brande erstickt nach seinem Tode Wunder gewirkt hat (XI, 26). Vor fünf Jahren liess der jetzige Herzog von Baiern (Bauvaria) einen von unseren Aebten zu sich bescheiden, um irgend etwas mit ihm zu verhandeln. Für die Nacht wurde ihm in einer Scheune sein Lager gerichtet. Nachdem er die Komplet gebetet, legte er sich nieder; das Licht aber, welches von dem dienenden Bruder auf einen Pfosten gestellt worden war, fiel um und mitten ins Stroh hinein, so dass bald der ganze Raum in Flammen stand. Als der Abt, der inzwischen aufgewacht war, keinen Ausgang fand, um sich zu retten, warf er sich mit ausgestreckten Armen auf den Boden und empfahl Gott sein Ende. Kaum hatte der Herzog von dem Brande Kunde erhalten, so eilte er mit seinen Rittern und andern

Leuten hinzu und nachdem man Holzwerk und Getreide entfernt hatte, fanden sie den Abt erstickt und halb verbrannt. Und siehe, an der Brust desselben hing eine Kapsel mit Reliquien, um den Leib aber schlang sich eine eiserne Kette. Tief erschüttert von diesem Anblick sagte der Herzog: „Wie Ihr seht, war diesem heiligen Manne das rauhe Kleid nicht Abtödtung genug; er hat sich auch noch mit dieser Kette belastet." Der Abt wurde im Dom zu Regensburg (Ratisbona) beerdigt. Als einige Tage nachher zwei Ritter darin die Messe hörten, stellte sich einer derselben auf das neue Grab. Damit aber Gott zeige, welches Verdienst der darin Beigesetzte besessen habe, glühte es so heftig unter den Füssen des Ritters, dass er aufschrie und wegsprang; sein Gefährte aber sagte: „Das ist gewiss das Grab des unlängst verbrannten Abtes." Seitdem ist dasselbe in jener Kirche hoch in Ehren gehalten worden [1]).

7. Von einem Riesen, der alle nachlässig ausgesprochenen Wörter und Silben der Psallierenden in einen Sack schob (Homil. I, 104). Ein Bischof von Regensburg erblickte aus dem Fenster seiner Wohnung einen mächtigen, schwarzen und hässlichen Riesen, der einen Sack auf den Schultern trug, dessen Enden bis zur Erde herabhingen. Auf seine Frage darüber erhielt der Bischof zur Antwort, dass alle Wörter und Silben, welche in dem Regensburger Bisthum die Psallierenden nachlässig und ungenau aussprächen, in diesen Sack wanderten. Da seufzte der fromme Bischof und verordnete, dass in dem ganzen Sprengel das ganze Jahr über die Tagzeiten verdoppelt werden sollten [2]).

---

1) In Schöppner's reichhaltigem Sagenbuch der bayerischen Lande, wo mancherlei über den Dom zu Regensburg mitgetheilt wird, findet sich diese Erzählung nicht. Dagegen steht sie (nach Cäsarius) bei M. Rader, Bavar. sanct. I, S. 134[6]; der Vorfall hat sich unter Herzog Ludwig I. dem Kehlheimer (1183—1231) zugetragen. Eine reiche, lebhaft bewegte Komposition bei Rader, gestochen vom älteren oder jüngeren Raphael Sadeler, stellt die Auffindung des Leichnams dar. Der tragische Tod des Abtes ist ohne Zweifel eine geschichtliche Thatsache, das weitere legendarische Ausschmückung.

2) Wir geben diese Geschichte nach Unkel a. a. O., S. 10. Unkel bemerkt hierzu: „An solche Sagen erinnert wohl auch die früher bisweilen angetroffene Sitte bei Geistlichen, als Buchzeichen im Brevier einen sogen. Tintinillus zu gebrauchen, ein Bildchen nämlich, worauf der Teufel in Bocks-

8. Von einem Baiern, welcher seiner Frau nach dem Tode erscheinend, erklärte, Almosen hätten ihm nichts genützt (XII, 19). Vor einigen Jahren starb einer der reichsten Dienstmannen des Herzogs von Baiern[1]). In einer Nacht aber wurde das Schloss, in welchem die Gattin des Verstorbenen sich aufhielt, so gewaltig erschüttert, dass man glauben konnte, es sei ein Erdbeben. Und siehe, in der Thüre ihrer Schlafkammer erschien der verstorbene Gatte, und eine dunkle, riesenhafte Gestalt stiess ihn bei den Schultern hinein. Sobald sie ihn gesehen und erkannt hatte, rief sie ihn zu sich und wies ihm bei ihrem Bette einen Sitz an. Sie war gar nicht erschrocken, sondern weil es kalt war und sie nichts weiter als ihr Hemd anhatte[2]), schlug sie einen Theil ihrer Decke um die Schultern des Todten. Als sie ihn nach seinem Zustande frug, erwiderte er tieftraurig: „Ich bin zu den ewigen Strafen verurtheilt." „„Was sagst du da""? rief die Frau entsetzt, „„hast du nicht so reiche Almosen ausgetheilt? Stand deine Thüre nicht jedem Pilger offen? Alle deine Wohlthaten, gelten sie für nichts?"" — Er erwiderte: „Nichts gelten sie, weil ich sie aus eitler Ruhmsucht, nicht aus Liebe gespendet habe"[3]).

---

gestalt einen mit verschluckten Silben und verkrüppelten Wörtern beladenen Karren davonfährt." Vgl. die Erzählung im Dial. IV, 9, wo gleiches, aber ohne Angabe einer bestimmten Oertlichkeit mitgetheilt wird. — Zu dem in der Abtheilung „Himmerode" Nr. 48 besprochenen „clamorosen" Singen der Geistlichen im Mittelalter erlaube man noch einen heiteren Nachtrag. In Flandern erzählt man sich in Bezug hierauf mancherlei Anekdoten: Ein Pfarrer zu Strypen that beim Benedicamus Domino seiner Stimme solche Gewalt an, dass zwei hölzerne Engel vom Altare fielen und die Hälse brachen; der Pfarrer von Elverdinghen sang durch sein Miserere einen Gott Vater vom Kirchengewölbe herunter, und in der Abtei Affligbem stürzten vier Kandelaber vom Altare, als ein Sänger das Gloria in excelsis zu kräftig angestimmt hatte.

1) Der oben schon erwähnte Ludwig I. (1183—1231).

2) Entgegen der im Mittelalter häufig geübten Gepflogenheit, nackt im Bette zu liegen. S. Karl Seifart, Das Bett im Mittelalter, in Müller-Falke's Zeitschrift f. deutsche Kulturgesch., Jahrg. 1857, S. 89 f. Vgl. J. Lippert, Kulturgesch. der Menschheit I, S. 435 über die Fortdauer jener Sitte bis in jüngere Zeiten (Island, Norwegen). Für den entgegengesetzten Brauch finden wir bei Cäsarius noch ein weiteres Zeugniss im Dial. VIII, 50 (Nr. 3 unserer Abtheilung „Mosel und Eifel"). Nach Dial. II, 7 dagegen lag ein Müller, der im Utrechtischen wohnte, „nudus" im Bette.

3) Dass gute Werke ohne die Liebe keinen Werth besitzen, hat unser Autor öfters und stark betont, so z. B. Dial. VII, 16.

Als sie ihn noch über anderes befragen wollte, sagte er: „Es ist mir erlaubt worden, Dir zu erscheinen; aber ich darf nicht lange bei Dir weilen. Siehe, mein Führer, der Teufel, steht draussen und wartet auf mich. Würden alle Blätter aller Bäume in Zungen verwandelt, sie reichten nicht aus, meine Qualen zu schildern.“ Nachdem er dieses gesprochen, rief ihn der Teufel hinaus; das Schloss aber wurde abermals aufs Gewaltigste erschüttert, und noch lange hörte man Jammerlaute. Diese Erscheinung war und ist noch in Baiern sehr berühmt, wie unser Mönch Gerhard, der Stiftsherr in Regensburg gewesen ist, bezeugen kann; er hat mir den Vorfall erzählt.

9. Von einem Räuber, welchen die h. Jungfrau Maria in einer Kirche beerdigen liess (VII, 58). In der Nähe der Stadt Trient (civitatis Tridentinae) hauste, wie mir ein Abt erzählt hat, ein berüchtigter Räuber, der viele Unthaten beging. Alle, die sich zu vertheidigen suchten, wurden ohne Barmherzigkeit von ihm ums Leben gebracht. Dieser begegnete einmal einem Mönche unseres Ordens, und da er vermuthete, derselbe führe Geld bei sich, sprach er zu ihm: „Gehst du nicht freiwillig mit, so werde ich dich umbringen.“ Der Mönch folgte ihm und frug ihn unterwegs, was er sei und was er treibe? Da erwiderte jener: „Ich bin der berühmte Räuber,“ und nannte dabei seinen Namen. „Deine Haare fangen schon an zu bleichen,„ sagte hierauf der Mönch, „und Du bangest nicht um dein Seelenheil?“ „„So wenig wie das Vieh,““ lautete die Antwort. Der Mönch schwieg hierauf. Als sie in die Höhle des Räubers kamen, dachte der Bruder bei sich: „Könntest Du diesen Menschen bekehren, so würdest Du Gott einen grossen Dienst erweisen.“ Und er sprach zum Räuber: „Darf ich eine Frage an Dich richten?“ — „„Warum nicht?““ — „Wie ist wohl Dein Leben von frühester Jugend an gewesen?“ — „„Mein Leben war ein schlechtes. Als Knabe stritt ich mit meinen Genossen, als Jüngling stahl ich; Mann geworden, ergab ich mich dem Raub und habe es darin so weit gebracht, dass ich jetzt Hauptmann und Meister aller Räuber dieser Gegend bin.““ — „Und Du fürchtest nicht die ewigen Strafen, für welche Du Dich reif gemacht hast?“ — „„Um meine Seele kümmere ich mich nicht, da sie doch verloren ist.““ — „Wenn ich Dir aber einen Weg zum Heil angeben könnte, würdest Du ihn wohl einschlagen?“ — „„Warum nicht?““ — „So faste einen Tag in der Woche zu Ehren der h. Mutter

Gottes und thue am selbigen Tage niemand etwas zu leid; dann sei versichert, dass sie bei ihrem Sohne Fürbitte für Dich einlegen wird.“ — „„Ich gelobe Dir, dies zu thun; nichts werde ich an diesem Tage geniessen, keinen berauben und keinem ein Leid zufügen.““ Er wählte sich den Samstag und that an demselben kein Unrecht mehr; er entriss vielmehr zu Ehren der h. Jungfrau den Händen seiner Genossen manche, die sie schon im Begriffe standen, zu berauben oder zu tödten. — Um diese Zeit war Trient von Feinden umringt, und als die Soldaten der Stadt einmal an einem Samstag einen Streifzug gegen dieselben machten, nahmen sie auch jenen Räuber, der an diesem Tage keine Waffen trug, gefangen. Obwohl er aussergewöhnliche Kräfte besass, setzte er sich doch nicht zur Wehre, suchte sich auch nicht zu rechtfertigen und gab, während man ihn fortbrachte, auf keinerlei Frage eine Antwort. In die Stadt gebracht und erkannt, wurde er sofort zum Galgen verurtheilt. Die Richter geriethen jedoch, wie man glaubt auf Einwirkung der h. Jungfrau, über die ausserordentliche Schönheit des Mannes in Erstaunen und kamen überein, sie wollten ihn des Landes verweisen. Er lehnte dies jedoch ab und erklärte: „Es ist besser, ich leiste hier für meine Verbrechen Sühne, als da drüben.“ — „„So lass Dir den Kopf abhauen.““ — „Es kümmert mich nicht, wie ich bestraft werde, wenn ich nur bestraft werde.“ — „„Willst du, dass man Dir einen Priester rufe?““ — „Das ist unnöthig. Ihr alle seid Christen und Euch werde ich meine Verbrechen beichten.“ — Dies that er mit grösster Zerknirschung und bekannte offen, er habe nie etwas gutes gethan, als jenes fasten, das ihn der Mönch gelehrt habe. So wurde er vor der Stadt enthauptet und gleich eingescharrt. In der Nacht aber sahen die Thorwächter an diesem Platze Lichter brennen. Fünf Frauen gruben den Leichnam aus, setzten dem Rumpfe den Kopf wieder auf, legten den Todten in einen Sarg und bedeckten denselben mit einem Purpurgewande. Vier von den Frauen, welche brennende Kerzen in den Händen hielten, hoben den Sarg auf und brachten ihn, während die fünfte und vornehmste unter ihnen gleichfalls eine Kerze trug, bis vor eines der Stadtthore. Die Wächter erschraken bei diesem Anblick und glaubten eine gespenstige Erscheinung vor sich zu sehen. Jene vornehmste aber sagte: „Meldet Eurem Bischof, dass er meinen Kapellan[1]), den Ihr enthauptet habt, in der Kirche ehren-

1) Diesen Titel verleiht die h. Jungfrau auch dem Pfarrvikar zu Dor-

voll beisetze." Sie bestimmte auch den Ort, wo dies geschehen sollte, und fügte noch Drohungen bei, so man es versäumen würde. Als man dies in der Frühe dem Bischof gemeldet hatte, zog er mit Geistlichkeit und Volk hinaus, hob den Purpur auf und erschrack heftig, als er das abgeschlagene Haupt wieder auf dem Rumpfe sah. Bei Betrachtung des Purpurs aber erklärte er, etwas so kunstvolles könne nicht von der Hand eines Menschen herrühren. Er schenkte allem, was die Thorwächter ausgesagt hatten, Glauben und so wurde jener Mensch nicht wie ein Räuber, sondern wie ein Märtyrer Christi an dem bestimmten Orte ehrfurchtsvoll beigesetzt [1]). Von dieser Zeit an bis auf heute gibt es in jener Gegend keinen erwachsenen Menschen, welcher nicht dem Beispiele des Räubers folgend, am Samstag fastete [2]).

---

lar, welcher nur ihre Messe singen kann, Dial. VII, 5. Auch in den Milagros des Gonzalo de Berceo I, S. 9 erhält der simple clérigo den Titel capellano.

1) Vgl. wie Maria für das Begräbniss eines lasterhaften, aber ihr ergebenen Schülers sorgt, in (Pfeiffers) Marienlegenden Nr. 11, eine Legende, die übrigens, gleich unserer Geschichte, in Bezug auf die Moral sehr zu beanstanden wäre.

2) Obige Geschichte ist, mit Ausnahme von VIII, 33, die einzige im Dialogus, welche sich auf eine Oertlichkeit in den jetzigen österreichischen Kaiserstaaten bezieht; jene Ausnahme erzählt ein Vorkommniss aus Salzburg, welches für die bewunderungswürdige Frömmigkeit und Askese eines dortigen Bischofs — es ist der h. Eberhard, s. Raders Bavar. sanct. I, S. 133[6] — Zeugniss ablegt, aber so unästhetischer Natur ist, dass wir es unseren Lesern nicht wohl mittheilen können. In einer der Homilien, III, 97 ff., wird eine Begebenheit aus dem Leben des damaligen Königs von Böhmen erzählt, die wir nach Unkel a. a. O., S. 26 mittheilen: „Dieser König konnte gegen seine Gewohnheit mehrere Nächte nacheinander nicht schlafen. Er hatte schon ohne Erfolg sein Zelt mit Weihwasser besprengen lassen und sein Bett vergeblich auf das sorgfältigste durchsucht, um den etwa in den Kissen verborgenen Spuk zu entdecken. Als er jedoch bei dieser Gelegenheit am Kopfende des Bettes einen Behälter erblickte und auf seine Frage nach dessen Inhalt erfuhr, dass darin die königliche Kasse aufbewahrt würde, rief er: „Wahrhaftig! Der Teufel in dem Kasten hat mich nicht schlafen lassen!" Sofort liess er das Gold und Silber in dem Kasten verausgaben und konnte von da ab wieder schlafen." Der König, von welchem man den Vorfall erzählte, wäre Przemisl (Premysl) Ottokar I, der 1198 auf Bretislav folgte und bis 1230 regierte. — Thomas Cantimpratanus erzählt a. a. O. II, c. 26 § 4 einen verwandten Vorfall, der sich in der Abtei Vaucelles zugetragen haben soll. Derselbe Schriftsteller berichtet, c. 19, bezüglich des samstägigen

XV. Sachsen und Thüringen.

1. Von dem Dämon, welchen Albert Scothart in heiter-gemüthlicher Weise vertrieben hat (X, 11). Der Abt von Nienburg[1]) (Nuinburg), einer sehr reichen Abtei schwarzen Ordens in Sachsen, welcher unlängst hier durchkam, hat uns folgende hübsche Geschichte von der Heilung einer Besessenen erzählt. „Es lebt bei uns," so lautete die Erzählung, „ein frommer Ritter Albert, mit dem Zunamen Scothart. Dieser war vor seiner Umwandlung als tüchtiger Ritter höchst angesehen und so gesucht, dass ihm alle Edelherrn unseres Landes um die Wette Geschenke zusandten, Streitrosse und kostbare Gewänder. Alle suchten ihn als Waffengenossen für sich zu gewinnen. Als aber eines Tages die Tochter eines Ritters, ein zwölfjähriges Mädchen, das besessen war, in einer Kirche exorcisirt wurde, brach das Kind plötzlich in lachen aus und rief: „Sieh, da kommt ja mein Freund, mein lieber Freund!" Und als die Geistlichen frugen, wen es meine, erfolgte die Antwort: „Ihr werdet ihn alsbald sehen." Das Kind meinte aber jenen Ritter, obwohl derselbe noch ziemlich weit von der Kirche entfernt war; je mehr er sich aber näherte, um so lauter jubelte das Mädchen. Als er endlich, mit einem geschlitzten Purpurgewande bekleidet, in die Kirche trat, erhob sich die Besessene, klatschte in die Hände und begrüsste ihn: „Seht, da ist ja mein Freund — macht Platz, macht Platz, damit er zu mir kommen kann!" Er näherte sich dem Mädchen und sagte: „Bin ich Dein Freund?" Da erwiderte der Teufel durch den Mund des Kindes: „Du bist sogar mein bester Freund und mir in allem zu Willen." Hierüber wurde der Ritter bestürzt, verbarg jedoch

---

Fastens einen mehr als ungeheuerlichen Vorfall, der sich in der Normandie ereignet haben soll. Ein Raubmörder entsetzlichster Art wird an einem Bergabhang durch seine Feinde ergriffen; man schneidet ihm den Kopf ab, und dieser rollt in's Thal, wo man ihn laut brüllen hört: „Heilige Jungfrau, gieb, dass ich noch beichten kann!" Man ruft einen Priester, der zunächst befiehlt, Leib und Kopf sollten wieder zusammengefügt werden: nun beichtet der Raubmöder und theilt in dieser Beichte dem Priester mit, er habe bereits als junger Mann jeden Mittwoch und jeden Samstag zu Ehren der h. Jungfrau in der Intention gefastet, es möge ihm durch ihre Vermittelung die Gnade zu theil werden, nicht ohne Beichte zu sterben.

1) Benediktiner-Kloster an der Saale im Herzogthum Anhalt-Köthen.

seine Verwirrung und erwiderte mit Lachen: „Du bist ein recht dummer und närrischer Teufel! Wärest Du gescheidt, so gingest Du mit uns zu den Turnieren, wo Menschen gefangen und getödtet werden. Warum quälst Du hier das arme unschuldige Kind, das noch keiner Sünde schuldig ist?“ Da sagte der Dämon: „Willst Du, dass ich mit Dir gehe, so lass mich in Dich einfahren.“ „Das wirst Du nicht thun,“ erwiderte der Ritter. — „So erlaube, dass ich mich zu Dir auf den Sattel setze.“ — Als der Ritter auch dies verweigerte, bat der Dämon um einen Platz auf dem Ross oder im Zaum desselben; wieder schlug es der Ritter ab. Da erklärte der Dämon: „Zu Fuss gehen kann ich nicht; soll ich Dich also begleiten, so weise mir irgend ein Plätzlein an.“ Der Ritter, welchen das Mädchen dauerte, sagte endlich: „Willst Du dieses Kind aufgeben, so überlasse ich Dir einen Zipfel meines Mantels, jedoch unter der Bedingung, dass Du mir nie ein Weh zufügst und so lange bei mir bleibst, als ich die Turniere besuche. Sobald ich es Dir befehle, musst Du gutwillig von mir scheiden.“ Der Dämon leistete hierauf den Schwur: „Ich werde Dir nie ein Weh zufügen, vielmehr Dir Nutzen bringen, wo ich immer kann.“ So verliess er das Mädchen und hüpfte in einen Zipfel des Mantels, wo er durch wunderliche Bewegungen seine Anwesenheit kundgab. Von dieser Stunde an trug der Ritter in allen Turnieren den höchsten Ruhm davon; wen er mit der Lanze niederwerfen wollte, den warf er nieder, wen er gefangen nehmen wollte, den nahm er gefangen. Mit dem gehenden ging, mit dem redenden redete der Dämon. Wenn der Ritter einmal etwas länger in der Kirche betete, sagte sein Begleiter: „Du murmelst aber auch gar zu lange!“ Wenn der Ritter Weihwasser nahm, sagte der Dämon: „Gieb acht, dass Du mich nicht nass machst!“ „Das wäre gegen meinen Willen,“ erwiderte der Ritter, „wenn auch nur ein Tröpfchen an Dich käme.“ — Da wurde ein Kreuzzug gepredigt, und Herr Albert ging in eine Kirche, um sich mit dem Kreuze bezeichnen zu lassen. Da suchte ihn aber der Dämon abzuhalten und sagte: „Was hast Du da zu schaffen?“ „Ich will Gott dienen und Dir entsagen,“ antwortete der Ritter. Hierauf entgegnete der Satan: „Hat Dir etwas an mir missfallen? Nie habe ich Dir etwas zu leide gethan, vielmehr Dich bereichert. Durch mich bist Du zu einem über die Massen ruhmvollen Ritter geworden; wenn Du jedoch nicht willst, dass ich länger bei Dir bleibe, so muss ich wohl gehen, weil ich es Dir so versprochen habe.“ „Siehe, ich habe

das Kreuz genommen," sprach da der Ritter, „und ich beschwöre Dich nunmehr im Namen des Gekreuzigten, dass Du sofort weichest und niemals zu mir zurückkehrst." Da schied der Dämon[1]). — Der Ritter fuhr über Meer, und nachdem er zwei Jahre lang für Christum gekämpft hatte, erbaute er nach seiner Heimkehr ein grosses und reich ausgestattetes Hospital für Fremde und Arme; denn er hatte nach Aussage des oben genannten Abtes ein Jahreseinkommen von mehr als dreihundert Pfund Silbers. In diesem Hospital dient er mit seiner Frau in klösterlicher Tracht den Gliedern Christi und nimmt alle Ordensleute, vor allen jedoch die unserigen, mit besonderer Herzlichkeit auf. Manchmal sagt er scherzweise zu ihnen: „Ihr Herren Aebte und Ihr Herren Mönche seid keine Heiligen; wir Turnierritter sind die Heiligen, weil die Teufel uns gehorchen und sich durch uns austreiben lassen"[2]).

2. Von einem Laienbruder, der eines geringen Geldstückes wegen ins Leben zurückgekehrt ist (XI, 35). Ein Laienbruder aus unserem Ordenshause Zinna (Cynna)[3]) war einmal von seinem Abt ausgeschickt worden und musste über die Elbe setzen, welche durch Sachsen fliesst. Als der Fährmann seinen Lohn forderte, erwiderte der Bruder, er habe nichts, worauf der Mann sagte: „Gut, so lasst mir Euren Gürtel oder Euer Messer als Pfand." „Diese kann ich nicht entbehren," lautete die Antwort. „Ich verspreche Euch jedoch im Namen meines

---

1) Dieser Dämon ist eine Mischung von verschiedenen Elementen. Teuflisch ist das Einfahren in die Jungfrau; an wohlwollende, begabende Elben erinnert das Glück, welches er dem Ritter bringt, wie auch das Festhalten am gegebenen Wort ein Anzeichen edlerer elbischer Natur ist; der Kobold endlich äussert sich in dem lustigen Wesen, dem Einschlüpfen in den Mantelzipfel und den drolligen Bewegungen, welche er darin macht.

2) Görres hat in der Mystik IV, Abth. 1, S. 364 ff. die Sage von Albert Scothart übersetzt und eingehend besprochen. Er bemerkt u. a., diese sagenhafte Legende lese sich „wie ein in Prosa aufgelöstes Gedicht", und bezeichnet sie als einen „ganz und gar mythischen Sang", der aber auf geschichtlicher Grundlage beruhe. Albert Scothart wäre demnach gleich Walther von Birbach eine schon bei Lebzeiten von Sagen umwobene geschichtliche Persönlichkeit. Die Erzählung gehört unbestritten zu den bedeutendsten des Dialogus, ist aber, ausser a. a. O., von Mythologen und Sagensammlern meines Wissens noch nicht berücksichtigt worden.

3) Coena S. Mariae bei Jüterbogk, eine um 1171 gegründete Cistercienser-Abtei.

Ordens, dass ich Euch einen halben Groschen zuschicken werde." Daraufhin liess der Fährmann ihn ruhig seines Weges ziehen. Dem Mönch aber erschien, nachdem er nach Hause gekommen, die Sache zu geringfügig, und er schickte den halben Groschen nicht. Bald nachher wurde er schwer krank, und schon dünkte es allen, die bei ihm waren, er sei gestorben. Als aber die Seele zur ewigen Ruhe eingehen wollte, erblickte sie vor sich jenen halben Groschen, dessen sie in der Beichte keine Erwähnung gethan hatte, und dieses kleine Geldstück wuchs bald so an, dass es grösser als die Welt zu sein schien[1]). Die Seele wollte hinauf, aber das Geldstück stellte sich ihr beständig in den Weg; da jedoch nichts anderes hemmend entgegentrat, wurde auf Bitten der Engel der Seele erlaubt, noch einmal in den Körper zurückzukehren. Der Bruder erzählte nun den staunenden Anwesenden sein Gesicht, und es wurde durch den Abt jenem Fährmann eiligst ein ganzer Groschen geschickt. Der Bruder starb, wie man annehmen konnte, ungefähr zu der Frist, da dem Schiffer sein Lohn ausbezahlt wurde. Dies hat mir ein Abt aus Livland erzählt, der es vom Abt aus Zinna erfahren hat.

3. Vom Tode des Mönchs Ludolf zu Pforta (XI, 18). In Sachsen war ein Ritter Namens Ludolf, seinem Gebahren nach ein grausamer Tyrann. Als er eines Tages in rothen Scharlachgewändern ausritt, begegnete ihm ein Bauer mit einem Wagen und hatte das Unglück, im Vorüberfahren die Kleider des Ritters mit Koth zu bespritzen. Dieser, wie er ein gewalthätiger Mann war, zog sogleich das Schwert und hieb dem Bauer einen Fuss ab. Gott aber erbarmte sich des sündhaften Ritters, so dass dieser im Kloster Pforta[2]) (Porta) in den Orden trat. Hier fiel er in eine schwere Krankheit, war aber im höchsten Grade reumüthig über das viele Böse, das er begangen, vorzüglich aber über die an jenem Bauer verübte Unthat. Dem Krankenmeister, der ihn zu trösten suchte, erwiderte er: „Ich kann mich nicht eher zufrieden geben, als bis ich die Zeichen des Job an mir sehe." Und siehe,

---

1) Bei Thomas Cantimpratanus I, c. 13, § 3 kommt eine Goldmünze vor, weit wie die Erde und hoch wie der Himmel. — Ein Sprichwort lautet: „Einen Pfennig so breit wie die Welt und so dick als Erde und Himmel ist ein Vater unser werth."

2) Schulpforta bei Naumburg, die berühmte Landesschule (seit 1543).

nach ein paar Tagen sah er am Knöchel seines einen Fusses und gerade an der Stelle, an welcher er den Bauer getroffen hatte, eine Wunde gleich einem rothen Faden; diese Wunde fing nach und nach an in Fäulniss überzugehen und es kamen Würmer daraus zum Vorschein. Da rief er voller Freude: „Jetzt hoffe ich auf Verzeihung, weil ich die Zeichen des Job an mir sehe.“ In tiefer Zerknirschung, aber zugleich voll Dank gegen Gott gab er, da die Krankheit immer mehr um sich griff, seinen Geist auf. — Dies erzählte mir ein Abt aus Livland, welcher ein Sohn des obengenannten Hauses ist.

4. Vom Priester Heilard zu Wunstorf, der im Kelch menschliches Blut gesehen hat (IX, 18). Als Heilard, der Priester zu Wunstorf (Wuninsdorp)[1]) in der Kirche dieses Ortes die Messe las und durch Einwirkung des Teufels Zweifel am Sakrament in ihm aufstiegen, sah er, beim Gebet des Herrn angelangt, da man den Kelch unbedeckt hinzustellen pflegt, menschliches Blut in demselben und erschrak hierüber auf das äusserste. War es doch, als ob der Herr zu ihm spräche: „Glaubst Du dem Sakrament nicht, so glaube dem Experiment. Da der Glaube der Weg ist zum schauen, so führe der Anblick dieses Blutes Dich wieder zum Glauben.“ Es währte aber die Erscheinung bis er das h. Blut genoss. Graf Hildebold von Limmer[2]) (Linbere, Limbere), ein schlechter Katholik dem Glauben wie der That nach, ist bei dieser Messe zugegen gewesen. Heilard hat diesen Vorfall dem Meister Johannes, dem Dekan von Aachen, mitgetheilt und von diesem habe ich ihn erfahren.

5. Von einem am h. Sakrament zweifelnden Bürger zu Hildesheim, der während des Kanons den Kelch voll Blut gesehen hat (IX, 19). Meister Johannes, der Dekan von Aachen, hat mir auch folgende entsetzliche Vision bezüglich

---

1) Im ehemaligen Königreich Hannover, Stammsitz der alten Grafen von Wunstorf.

2) In der Nähe der Stadt Hannover, Stammsitz der alten Grafen von Limmer (Limber), eines Zweiges der mächtigen Dynastenfamilie Roden. Der Ort Limmer hat durch seinen originellen Pfarrer, den norddeutschen Abraham a sancta Clara, Jobst Sackmann († 4. Juni 1718), eine Bedeutung in der Literaturgeschichte erhalten.



des Blutes unseres Heilandes mitgetheilt. Als in der St. Walpurgiskirche zu Hildesheim (Hildinsheim), von wo er stammt, ein Priester Namens Albero die Messe las, sah ein hinter ihm stehender Bürger, welcher an demjenigen was vorging zweifelte, im Kelch eine solche Masse Flüssigkeit, dass sie, wie aus einem heissen Kessel hervorbrodelnd, den ganzen Altartisch überströmte. Es sah aber diese Flüssigkeit wie menschliches Blut aus. Ich hoffe, dieser Zweifler ist, erschrocken über die Vision, zum Glauben an das h. Sakrament zurückgekehrt.

6. Das Leben Hermanns, des Dekans der Kirche zu Hildesheim (VI, 6). In unseren Zeiten lebte an der Kirche zu Hildesheim ein guter und Gott wohlgefälliger Mann Namens Hermann, ausgezeichnet durch viele Tugenden und gute Werke. Er bestrebte sich, Gott durch fromme Nachtwachen, Gebete und anderes zu gefallen. Der böse Feind aber, welcher hierüber erbost war, suchte ihn darin auf jegliche Weise zu hemmen; er aber pflegte dann zu sagen: „O, Du überaus böser Teufel, warum quälst Du mich so?“ Einmal hatte er in seinem Garten ein Bäumchen gepflanzt und zwei Reiser hineingepfropft, von denen das eine verdorrte, das andere jedoch trieb. Da bat er Gott um ein Zeichen und sprach: „Ich bitte Dich, allmächtiger Gott, ist es Dein Wille, dass ich Priester werde, so lass das verdorrte Reis wieder grünen.“ Wunderbare Güte Gottes! Alsbald kam Saft in das dürre Reis, es lebte wieder auf und begann, als die Zeit kam, Früchte anzusetzen. Die göttliche Macht, welche einst den Aaron dadurch, dass gegen den Lauf der Natur ein trockener Stab wieder Blätter trieb, im Priesterthum befestigte, hat auch jenem Manne gezeigt, dass er würdig sei, Priester zu werden[1]). Nachdem er gestorben war, hatte ein Geistlicher Namens Everhard, welchem Hermann noch bei Lebzeiten seine Kirche abgetreten hat, das Unglück zu erblinden. Er begab sich aber täglich an das Grab Hermanns, auf dessen Heiligkeit er das grösste Vertrauen setzte, und flehte, Gott möge ihm um der Verdienste seines Vorgängers willen das Augenlicht

1) Die zahlreichen Legenden von dürren Stäben, die wunderbarer Weise Blüthen getrieben haben sollen, findet man zusammengestellt in Liebrechts Gervas. Tilber. S. 112. Auf den von Cäsarius erwähnten Stab des Aaron (IV, Mos. 17) lassen sich alle diese Legenden zurückführen. Vgl. auch Ludwig Bechstein, Mythe, Sage, Märchen und Fabel III, S. 216 f.



wieder schenken. Da zeigte sich ihm eines Tages der Heilige in sichtbarer Gestalt und sagte: „Was willst Du, dass ich thue? — „„Herr,““ entgegnete der Blinde, „„verschafft mir, dass ich wieder sehend werde.““ — Der Heilige aber antwortete ihm mit einem Worte des Evangeliums: „Steh auf, Dein Glaube hat Dir geholfen.“ In derselben Stunde erhielt der Geistliche sein Augenlicht wieder und weil Gott ihm die Grösse seiner Heiligen gezeigt hatte, blieb er dankbar dafür bis an das Ende seines Lebens. — Nachher machte ein anderer Kranker, den man ohne Erfolg zu den Gräbern verschiedener Märtyrer gebracht hatte, auf anrathen von jemand ein Gelübde zu jenem Bekenner und genas. Da geschah es, dass er an Hermanns Jahrestag die Kirche betrat, und als eben die Glocken zusammenläuteten, frug er, warum dies geschehe? Man erwiderte ihm: „Heute ist der Jahrestag des Herrn Hermann, er war ehedem Dekan an dieser Kirche und es soll eine Messe für ihn gelesen werden.“ Da sagte der andere: „Ich bitte Euch, zeigt mir das Grab jenes Mannes.“ Dies geschah, und er betete vor demselben lange und inbrünstig; solches bemerkte der Kantor, rief den Fremden bei Seite und frug ihn, warum er dort so andächtig gebetet habe? Der Mann gab ihm den Grund an. So kamen durch den Mund eines Fremden die Verdienste eines Einheimischen ans Tageslicht; und denjenigen, welche die Brüder bisher als ihren Dekan verehrt hatten, zu dem beteten sie von jetzt an als zu ihrem Schutzpatron.

7. Von der Reue eines Edeln, welchen Herzog Heinrich von Sachsen hatte blenden lassen (II, 35). Herzog Heinrich von Sachsen, der Vater des Kaisers Otto, hatte einem Edeln um eines Verbrechens willen die Augen ausstechen lassen. Gott aber in seiner Barmherzigkeit verwandelte diese Strafe in die heilsamste Arzenei, indem er dem Herzen jenes Mannes eine solche Reumüthigkeit einflösste, dass derselbe seine Vergehen auf's tiefste beklagte und fortwährend nach dem himmlischen Vaterlande seufzte. Er fastete und betete und weilte beständig in der Kirche unserer lieben Frau zu Hildesheim. Da geschah es einmal, dass in seinem Beisein ein dummer Mensch die dumme Aeusserung that: „Wer hienieden keine Augen hat, wird auch jenseits keine Augen haben, um Gott anzuschauen.“ Ueber dieses Wort gerieth der Blinde in höchste Bestürzung; er seufzte fortwährend, und wenn man ihm Trost zusprach, erwiderte er nur:

„Ich kann mich nicht eher zufrieden geben, als bis mir durch die Schrift bewiesen wird, dass unwahr ist, was jener Mann gesagt hat.“ Dies konnte ihm jedoch durch gelehrte Leute, deren es in der genannten Stadt viele giebt, leicht bewiesen werden, denn der Herr sagt von den Erwählten: „Kein Haar von Eurem Haupte soll verloren gehen“ (Luc. XXI, 18).

8. Vom Sakristan zu Loccum, welcher die h. Maria auf dem Altare sitzen sah (VII, 17). Neulich kam ein Mönch unseres Ordens Namens Adam bei uns durch, welcher uns unter anderem auch einige merkwürdige Vorfälle aus seinem Hause, die sich in Bezug auf unsere liebe Frau zugetragen, mitgetheilt hat. Dieses Haus aber nennt sich Loccum[1]) (Lucca) und liegt in Sachsen. Sie haben dort einen braven und frommen Sakristan. Als er eines Tages vor der Matutin in die Kirche trat, sah er, wie die Patronin derselben, unsere liebe Frau, im vollen Glanze auf einem Altare sass. Diese Erscheinung hat ihn desshalb besonders erfreut, weil er daraus die Hoffnung schöpfte, dass sie mit seinen Diensten zufrieden sei. — Ein anderesmal, als er die Thüre der Kirche aufgeschlossen hatte und an den Ort gekommen war, wo die Gäste zu stehen pflegen, sah er auf einer Bahre den Teufel liegen in Gestalt eines sehr hässlichen Menschen. Der Sakristan bekreuzigte sich, worauf sich jedoch der Teufel nicht entfernte; als er aber näher trat, verschwand die gespenstige Erscheinung. Um aber den Teufel für immer zu verscheuchen, legte er sich auf die Bahre und blieb darauf so lange liegen, bis er die sieben Busspsalmen gebetet hatte.

9. Vom Mönch Adam, welchen der h. Nikolaus und

---

1) Cistercienser-Abtei im Hannöverischen, 1163 durch Wilbrand von Halremunt gestiftet, s. Janauschek, Origg. Cisterc. I, 151. Loccum hat sich um die Urbarmachung seiner Umgebung und die dortigen wirthschaftlichen Verhältnisse die grössten Verdienste erworben: „Es lebt noch jetzt im Andenken der Landleute, wie das Kloster Loccum von dichtem Wald umschlossen gewesen sei, so dass, um eine einzige Eiche zu fällen, man zehn umstehende Bäume zuerst habe niederschlagen müssen,“ Hurter, Innocenz III, S. 564, mit Berufung auf Köster, Geschichte von Loccum (genauer: Köster, Nachrichten von dem Ursprung des Stiftes Loccum, im Hannöv. Magazin 1821). Die Mönche, von welchen Cäsarius berichtet, gehörten noch zu den Pionieren der Kultur.



der h. Paternianus von einer Krankheit geheilt haben (VIII, 74). Der Mönch Adam von Loccum besuchte als Kind in der sächsischen Konventualkirche zu Bucke[1]) (Bucka) die Schulen. Als einmal auf dem Kirchhof viele Ziegel lagen, die an der Kirche verbraucht werden sollten, nahm er sich nach Knabenart einen der Ziegel und fing an, allerlei in denselben einzukratzen. Sein Meister nahm dies wahr, fuhr ihn an und sagte: „Lege sofort diesen Ziegel weg, sonst bist Du im Banne!“ Der Knabe erschrak über diese Drohung so sehr, dass er krank wurde. Als die Krankheit ihren höchsten Gipfel erreicht und man ihm schon wie einem sterbenden eine Kerze in die Hand gegeben hatte, da sah und erkannte er den h. Nikolaus und den h. Paternianus, den Schutzpatron jener Kirche, wie sie von Licht umflossen in bischöflichen Gewändern vor ihm standen. Und es sprach der h. Nikolaus zum h. Paternianus: „Willst Du, dass wir diesen Knaben mit uns nehmen?“ Der Heilige entgegnete: „Nein, denn er wird in einem andern Orden sterben.“ So verschwanden sie, der Knabe aber war geheilt und stand auf. Da aber jener Meister, der zugegen gewesen war, die Kunde von diesem wunderbaren Ereigniss verbreitete, läutete man zusammen, und es wurde in der Kirche zu Ehren jener Heiligen ein Tedeum gesungen. Dies ist mir unlängst von Adam selbst erzählt worden[2]).

10. Von zwei andern Erscheinungen der h. Maria in demselben Kloster (VII, 18. 52). Ein anderer Mönch aus

---

1) Strange vermuthet Bocke an der Lippe im Sprengel von Paderborn. Diese Vermuthung ist jedoch eine irrige. In Kampschulte's Westfälischen Kirchen-Patrocinien wird der h. Paternianus nirgendwo als Kirchenpatron genannt. Ueber Bocke an der Lippe aber heisst es bei Kampschulte a. a. O. S. 121: „Ungefähr gleichzeitig mit der Uebertragung der Liborii-Reliquien fand auch die der Gebeine des h. Bekenners Landolinus aus Cambray nach Paderborn und von da nach Bocke an der Lippe statt, wo dieser Heilige noch Kirchenpatron ist. Hier stiftete Graf Hugo von Padberg im Jahre 1101 ein Kloster, welches aber schon 1104 nach Flechtorf versetzt wurde.“ (Gütige Mittheilung des Herrn Domkapitulars Tibus in Münster.) Vielleicht dürfte an das in den 90er Jahren des 12. Jahrhunderts gegründete Cistercienser-Kloster Buch (Vallis s. Aegidii, Bucha) bei Leisnig im Königreich Sachsen zu denken sein.

2) Ein Vorfall aus Adams Studienzeit in Münster (Dial. VII, 24) wird unter der Abtheilung „Westfalen“ mitgetheilt werden.



demselben Hause, ein Mann, würdig solcher Begnadigung, sah, wie in einer Nacht, während die Brüder psallirten, unsere liebe Frau durch den Chor wandelte und die Gesichter der einzelnen Mönche mit Ausnahme von zweien aufdeckte. Von letzteren ist der eine bald nachher abtrünnig geworden; wie sich aber die Zukunft des anderen gestalten wird, ist noch nicht bekannt. — In demselben Kloster wurde ein junger Laienbruder, ein Friese, von einer tödtlichen Krankheit ergriffen. Während er in der Agonie lag, sah man, wie mir ein Bruder, der gegenwärtig war, erzählt hat, dass der Sterbende plötzlich zu lächeln begann. Da frug einer der Umstehenden: „Pfau," so hiess nämlich der Sterbende, „warum lächelst Du so?" — „„Warum soll ich nicht lächeln? Ist doch unsere liebe Frau da, um meine Seele in Empfang zu nehmen"" [1]).

11. Weiteres von einem Mönch ebendaselbst, welchem die h. Maria über einem Altar in der Luft erschienen ist (VII, 19). Ein Mönch in demselben Kloster glaubte einmal, es habe zur Matutin geläutet; er beeilte sich aufzustehen und ging in die Kirche. Da sah er vor dem Presbyterium über einem Altar einen lichten Kreis gleich einem Regenbogen hoch in der Luft schweben. Darin erblickte er den Sohn Gottes, den Heiland, und dessen heiligste Mutter, umgeben von Heiligen, und zwar von solchen, deren Reliquien sich in der Kirche befinden. Er kannte deren Namen, weil er eine Zeitlang Sakristan gewesen war; ich weiss aber nicht, ob es derselbe Sakristan war, von dem schon oben die Rede gewesen ist. Als er so dastand, befahl unsere liebe Frau zwei Engeln: „Holt den Mann zu mir herauf!" Er kam, und es wurde ihm befohlen, die Buchstaben zu lesen, welche den Reif ihrer Krone umgaben. Da er dies nicht konnte, sprach sie zu den Engeln: „Lasst ihn wieder nieder; er soll auf die Kniee fallen und den englischen Gruss beten; dann bringt ihn wieder her." Dies geschah; als er er jedoch wiederum die Buch-

1) Zu dieser Erzählung bemerkt unser Autor: „Videtur mihi in isto versiculus poete impletus:

Incipe parve puer risu cognoscere matrem.

(Verg. Eclog. IV, 60). Puer erat virtute idem conversus, quia simplex et purus; parvus quia humilis et mansuetus. Haud dubium quin beata virgo morienti maternos exhibuerit gestus."

staben nicht lesen konnte, wurde er abermals niedergelassen und dann wieder hinauf gebracht. Da konnte er die Buchstaben lesen und verstehen; sie verbot ihm jedoch aufs strengste, den Sinn derselben irgend jemand zu verrathen. Die Engel liessen ihn wieder hinab, und die Erscheinung war verschwunden[1]).

12. Von einem Laienbruder zu Loccum, welcher Christum mit fünfzehn Brüdern in der Luft am Kreuze hängen sah (VIII, 17). Zu Loccum lebte, wie ich vom dortigen Mönch Adam erfahren habe, ein guter und bezüglich der Disciplin strenger Mann Namens Rudolf, dem von oben her manches geoffenbart worden ist. Als er in einer Nacht nach Beendigung der Matutin, noch bevor der Tag angebrochen, sich im Freien befand und einige Gebete verrichtete, sah er Christum hoch in der Luft am Kreuze hängen und um ihn fünfzehn Männer, von denen gleichfalls jeder an einem Kreuze hing. Zehn davon waren Mönche, fünf aber Laienbrüder, alle jenem Rudolf wohlbekannt, da sie Professen seiner Kongregation waren. Die Luft glänzte in solcher Helle, dass er die einzelnen leicht unterscheiden konnte. Erstaunt über eine so wunderbare Erscheinung, stand der Bruder da, der Herr aber rief vom Kreuze herab: „Weisst Du, Rudolf, wer diejenigen sind, die um mich am Kreuze hängen?“ — „„Ich kenne sie wohl, Herr,““ antwortete der Laienbruder; „„ich weiss jedoch nicht, was diese Erscheinung bedeuten soll.““ Da sprach

---

1) Ein ziemlich unklares Gesicht, mit dem auch der scharfsinnigste Symboliker oder Visionendeuter nicht viel anfangen kann. Jede in kirchlichem Sinne wirkliche, also von oben kommende Vision hat eine bestimmte Absicht: sie will belehren, trösten, erheben, warnen, schrecken; von diesem allen findet sich aber nichts in dem wirren Gesichte des Mönchs von Loccum, der höchst lebhaft geträumt oder phantasirt zu haben scheint. Vgl. bei Cäsarius das theoretische Kapitel de diversitate somniorum et visione spirituali (Dial. VIII, 4), sowie unsere Anmerkung zu VIII, 5 in der Abtheilung „Himmerode“. Uebrigens besitzen auch die Träume, besonders diejenigen, welche „ex reliquiis cogitationum et curis“ hervorgehen, oftmals Sinn und Bedeutung, so dass sie in ihrer Nachwirkung auf den Träumenden der eigentlichen visio gleich kommen können; denn, sagt unser Autor III, 24, „dum homo exterior quiescit, interior saepe efficacius vigilat.“ Vgl. Cicero de divin. I, 30: „Iacet corpus dormientis ut mortui, viget autem et vivit animus.“ Gute Bemerkungen über Sinn und Bedeutung der Träume vom psychologischen Standpunkte aus finden sich bei Friedreich, Symb. u. Myth. der Natur S. 670 f.

der Herr: „Diese allein sind es, welche von der ganzen Kongregation mit mir gekreuzigt werden, indem sie ihr Leben nach meiner Passion eingerichtet haben"[1]).

13. Vom Tode des Mönches Allard, welchem in der Stunde seines Todes Christus mit der Mutter Gottes und einigen Heiligen erschienen ist (XI, 19). In Sachsen, wie mir der Mönch Adam von Loccum erzählt hat, war ein Ritter Namens Allard, ein Mann von solcher Tapferkeit, dass er beim ersten Turnier, in welchem er Ritter wurde, mit eigener Hand vierzehn Streitrosse gewann. Aber als kluger Mann schrieb er diese zeitliche Ehre nicht seiner Kraft, sondern dem lieben Gott zu, verliess seine Genossen, wie auch die Welt und trat in's Kloster Loccum ein. Weil aber der Herr seinen Erwählten Prüfungen auferlegt, schlug er diesen Allard mit einer so entsetzlichen Krankheit, dass aus seinem Körper fortwährend Würmer zum Vorscheine kamen. Als die Diener den scheusslichen Anblick und Geruch nicht mehr ertragen konnten, sprach der Abt zu Adam: „Bruder, was machen wir nun mit diesem Menschen?" Adam erwiderte: „Lasst mir vier Leintücher geben und ich will in Gottes Namen die Pflege übernehmen." Nachdem man ihm die Leintücher gegeben, wechselte er fortwährend mit denselben und machte so den schlechten Geruch für sich und den Kranken erträglicher. Als der Tag gekommen war, da die Geduld Allards belohnt werden sollte, sagte er zu seinem Pfleger: „Lass die Matte bereit machen und an die Tafel klopfen, denn Gott ruft mich." So geschah es. Der Konvent erschien, und nachdem die Litanei beendigt war, richtete der sterbende eine so rührende Ansprache an die umstehenden, dass sie fast bis zu Thränen bewegt wurden; dann schloss er: „Geht nun, liebe Herren, und leset Euere Messen; denn der Erlöser der Welt und seine glorreiche Mutter werden mit vielen Engeln und Heiligen mich besuchen. Nachher aber kommt, denn sie werden meine Seele mit sich fortnehmen!" Während jene ihre Messen lasen, gab Allard, wie Adam mir erzählt hat, mit seherischem Blicke alles an, was in der Kirche geschah, welche Messen,

1) Erscheinungen Christi ähnlicher Art werden nicht bloss im Mittelalter berichtet, sondern auch noch im sechszehnten Jahrhundert. Der pommerische Edelmann J. von Wedel († 1609) führt in seinem „Hausbuch" (Biblioth. des [Stuttgarter] Lit. Ver. Bd. CLXI, 1882) mehrere Fälle an.



von welchen Priestern an diesem oder jenem Altar gelesen worden sind, so dass Adam erstaunte, von einem Laien dies alles zu hören. Als der Konvent zurückkam, sprach der sterbende mit heiterer Miene: „Sehet, Christus, seine Mutter und die Heiligen sind da; sie halten mir die Hände unter's Kinn und nehmen mich mit. Dies braucht Ihr nicht zu glauben, wenn ich nicht sogleich sterbe.“ So verschied er, durch seinen Tod die Wahrheit des gesagten bekräftigend.

14. Vom Mönche Baldewin, der früher Vogt in Braunschweig gewesen ist (IV, 45). Zu Sachsen in der Stadt Braunschweig (Brunswick) war ein edler Ritter Stadtvogt. Auf göttlichen Antrieb verliess er die Welt und trat zu Riddagshausen[1]) (Redaxhusen) in unseren Orden. Während des Probejahres trieb er es in der Strenge so weit, dass er vom Abt und Novizenmeister darob getadelt wurde. Als er Mönch geworden war, steigerte sich sein Eifer, so dass ihm das gewöhnliche und gemeinsame nicht genügte; er legte sich noch mancherlei besondere Verpflichtungen auf, und dieses besondere stand ihm höher, als das gemeinsame. Ruhten die andern, so arbeitete er, schliefen die andern, so wachte er. Durch die übertriebenen Nachtwachen und das übermässige arbeiten trocknete endlich sein Gehirn ein, und er wurde geisteskrank. In einer Nacht begab er sich, bevor der Konvent zu den Metten ging, in die Kirche, bestieg den Sitz eines Novizen, wand sich ein Glockenseil um den Hals und sprang so hinab. Hierdurch in Bewegung gesetzt, fing die Glocke zu läuten an; erschrocken eilte der Küster in die Kirche, erschrak jedoch noch weit mehr, als er den Mönch dort hängen sah. Er schnitt alsbald das Seil ab, legte den noch zappelnden, aber dem Erstickungstode nahen Bruder auf den Boden und brachte ihn wieder zum Leben. Dieser hat seine frühere Vernunft nie wieder erlangt. Er soll noch leben, kümmere sich aber nicht darum, wann und wie er esse und wie lang er schlafe. So entsteht manchmal aus übertriebenem Eifer übertriebene Schwermuth und Verzweiflung[2]).

---

1) Unweit Braunschweig, gestiftet 1145, Janauschek a. a. O. S. 84.

2) Der Teufel hatte doch nicht so ganz Unrecht, wenn er Dial. III, 14 die Warnung ertheilt: „Die Tugend des Masshaltens ist die Mutter aller Tugenden“, oben S. 105.



15. Von einem Geistlichen, welcher durch einen Aderlass seine Kenntnisse verlor, sie aber ein Jahr nachher durch einen anderen Aderlass wieder erhielt (X, 4). Als der Abt von Michaelstein[1]) (Lapis s. Michaelis) einmal zur Zeit des General-Kapitels durch Himmerode kam, erzählte er daselbst folgenden höchst merkwürdigen Vorfall: „Es war bei uns ein Geistlicher, der sich wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte. Bei einem Aderlasse verlor er plötzlich sein ganzes Schriftwissen, als ob dasselbe mit dem Blut herausgeflossen wäre. Er kannte von dieser Stunde an keinen Buchstaben mehr und vermochte kein Wort Latein mehr zu verstehen oder zu sprechen; damit man jedoch wisse, dass keine plötzliche Entkräftung oder Wegnahme der Sinne zu Grunde liege, muss ich beifügen, dass er nach wie vor vollständige Kenntniss alles sonstigen besass. Er beklagte überall diesen schweren Verlust; da ertheilte ihm endlich jemand den Rath: „Nach Ablauf eines Jahres lasst Euch an demselben Tage und zu derselben Stunde wieder zur Ader; vielleicht wird Euch das Verlorene wiedergegeben.“ So that er und erhielt wirklich seine Kenntnisse wieder.“

16. Von der Frau eines Ritters, welche durch die Versuchung besiegt einen Mistpfuhl betrat, den zu betreten ihr Mann verboten hatte (IV, 76). Heinrich von Wieda (Wida)[2]) war ein sehr reicher, mächtiger und angesehener Dienstmann des Herzogs Heinrich von Sachsen. Noch leben manche, die ihn gekannt haben und sich des Vorfalls, den ich erzählen will, noch wohl erinnern. Er besass eine Frau von vornehmer Herkunft, die er sehr lieb hatte. Einst kam unter ihnen die Rede auf die Schuld der Eva; da fing sie, wie es bei Weibern öfters der Fall ist, auf die Mutter des Menschengeschlechtes zu schmähen an und

---

1) Cistercienser-Abtei unweit Blankenburg im Herzogthum Braunschweig, Janauschek a. a. O., S. 89. Den ersten Mönchen war es wie den Himmerodern auf dem Stromberg ergangen: sie mussten aus ähnlichen Gründen den Volkmarstein verlassen und im Thal ihr dauerndes Unterkommen suchen, und wie auf dem Stromberg waren auch auf dem Volkmarstein Eremiten die Vorgänger der Cistercienser gewesen. Michaelstein war Tochterkloster von Alten-Camp.

2) Im Braunschweigischen, unweit Blankenburg. Der Herzog war Heinrich der Löwe.

beschuldigte sie der Unenthaltsamkeit und des Leichtsinnes, weil sie um eines Gaumengenusses, um eines elenden Apfels willen Strafe und Mühsal über das ganze Menschengeschlecht herabgerufen habe. Der Ritter entgegnete: „Urtheile nicht zu streng über sie: Du hättest vielleicht in gleicher oder ähnlicher Lage dasselbe gethan. Ich will Dir etwas befehlen, was zu befolgen weit leichter ist, und doch wirst Du meinem Befehle nicht gehorchen.“ „„Worin besteht dieser Befehl?““ erwiderte die Edelfrau. „An dem Tage,“ fuhr der Ritter fort, „da Du ein Bad genommen hast, darfst Du nicht mit blossen Füssen den Mistpfuhl in unserm Hofe beschreiten, an jedem andern Tage steht es Dir frei.“ Dieser Mistpfuhl aber war ein übelriechendes, schmutziges Wasser, in welches aller Unrath des ganzen Hofes zusammenfloss. Die Frau lachte: sie entsetze sich vor einer Uebertretung dieses Verbotes. Aber Heinrich sagte weiter: „Wir wollen eine Strafe bedingen. Wenn Du gehorsam bist, wirst Du von mir vierzig Mark erhalten; wenn nicht, zahlst Du mir vierzig Mark.“ Und sie erklärte sich damit einverstanden. Der Ritter stellte, ohne dass sie es merkte, Leute auf, welche den Mistpfuhl immer im Auge behalten sollten. Wunderlich! Von nun an konnte die ehrbare, sittsame Frau nie über den Hof gehen, ohne auf jenen Pfuhl einen verstohlenen Blick zu werfen; so oft sie aber ein Bad nahm, kam die Versuchung über sie, und als sie eines Tages die Badstube verlassen hatte, sagte sie zu ihrer Dienerin: „Ich sterbe, wenn ich nicht durch diesen Pfuhl wate.“ Dabei blickte sie um sich, ob niemand sie beobachte. Nachdem sie ihre Begleiterin fortgeschickt, zog sie Schuhe und Strümpfe aus und watete bis an die Knie in das kothige Wasser; um ihrem Gelüste Genüge zu thun, ging sie sogar ein paarmal in demselben auf und ab. Dies wurde sofort dem Ritter gemeldet, der sich höchlich darüber freute. Als er ihr begegnete, frug er sie: „Wie gehts, liebe Frau? Bist Du heut im Bad gewesen?“ „„Jawohl,““ entgegnete sie verlegen, — „In der Badewanne oder vielleicht gar in unserm Pfuhl?“ Höchst betroffen gab sie hierauf keine Antwort, da sie merkte, ihr Ungehorsam sei ans Tageslicht gekommen. „Wo ist nun, liebe Frau,“ fuhr der Ritter fort, „wo ist nun Dein fester Wille, Dein Gehorsam, Dein Tugendstolz? Deine Versuchung ist eine weit geringere gewesen, als die der Eva, und doch hast Du schwächer widerstanden und Du bist schmählicher gefallen. Jetzt zahle mir aber auch, was Du mir schuldig bist.“ Da sie jedoch so viel nicht hatte, nahm er ihre kostbaren Kleider weg und vertheilte

sie, indem er sie auf diese Weise, für einige Zeit wenigstens, Strafe leiden liess[1]).

17. Von einem Diener, welcher gegen das Verbot seines Herrn einen Becher öffnete und dadurch die Gunst des Herrn verscherzte (IV, 25). Ein Herr besass einen treuen Diener, welcher ihm bei Verwaltung seines Vermögens die nützlichsten Dienste leistete. Es kam einmal zwischen ihnen auf den Ungehorsam des Adam die Rede, der gegen den Willen Gottes vom Apfel gegessen, und der Diener äusserte sich höchst missbilligend über Adams Unenthaltsamkeit: „Ich will von Gott schweigen; käme mir nur von Euch ein Verbot zu, ich würde dasselbe nicht übertreten.“ Der Herr erwiderte nichts darauf; ein paar Tage nachher aber, als der Diener an die Sache und sein Urtheil über Adam nicht mehr dachte, reichte ihm jener einen zugedeckten, jedoch nicht verschlossenen Becher und sprach: „Ich empfehle diesen Becher deiner Obhut. Oeffnest Du ihn, so kommst Du um Deinen vollständigen Lohn und hast Dich für ewig um meine Huld gebracht.“ Er schärfte ihm dies mehrere Male ein, und der Diener begab sich mit dem Becher in seine Kammer. Da fing er schon an zu überlegen, bald stellten sich auch Versuchungen ein und das Verlangen, zu erfahren, was wohl in dem Becher stecken möge. Er drehte denselben hin und her, dann schaute er sich um und sagte bei sich: „Wie, wenn ich ihn doch öffnete? Ich bin ganz allein, niemand sieht es; fragt man mich, so leugne ich. Es ist kein Zeuge da, der mich überführen könnte.“

---

1) Ein anderes an eine bestimmte Oertlichkeit geknüpftes Beispiel dafür, dass Verbote zur Uebertretung reizen, ist uns schon in Nr. 10 der Abtheilung „Von Aachen bis Köln“ begegnet. Wir erlauben uns zwei verwandte Erzählungen, welche örtlich ohne nähere Bestimmung geblieben sind, in Nr. 17 und 18 anzureihen. Das Magn. specul. exempl. enthält unsere Erzählung s. v. inobedientia; richtiger stände sie unter vetitum, denn es handelt sich in erster Reihe um das nitimur in vetitum und erst in zweiter um den Ungehorsam. Aus diesem Grunde sind auch die bekannten Schwänke von der Halsstarrigkeit der Frauen (vgl. Geiler von Kaisersberg: „Genährt und geschoren“, Euch. Eyrings Sprichwörter, Pauli’s Schimpf und Ernst, Gellerts „letztes Wort“, Montanus, Vorzeit I, S. 181 u. a.) hier nicht unmittelbar beizuziehen. Vgl. übrigens Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen S. 543 f.



Ueberwunden durch die Versuchung, öffnete er den Becher und heraus flog ein Vöglein, welches der Herr darin verborgen hatte. Nun merkte der Diener, was der Herr mit diesem geheimnissvollen Verbote beabsichtigt hatte; zerknirscht warf er sich zu den Füssen seines Herrn und bat um Verzeihung, erlangte sie jedoch nicht. „Du böser, ungehorsamer Knecht, der über den Ungehorsam unseres Stammvaters so scharf geurtheilt und mir seinen Gehorsam so gerühmt hat: Du selbst hast Dir dein Urtheil gesprochen. Weiche von mir und lass Dich nie mehr vor meinen Augen sehen"[1]. Dies hat mir ein Stiftsherr von St. Severin in Köln erzählt, ein alter frommer Mann und wahrhaftig in allen seinen Reden.

18. Von einem reumüthigen Ritter, welcher durch einen Apfelbaum in Versuchung geführt zwar starb, aber nicht besiegt worden ist (IV, 77). Wie ich von einem frommen Manne gehört habe, lebte irgendwo ein Ritter, welcher viel Unrecht begangen hatte. Endlich von Reue getroffen, ging er zu einem Priester, beichtete und erhielt eine Busse, konnte dieselbe aber nicht erfüllen. Als sich dies mehreremale wiederholt hatte, sagte der Priester: „So kommen wir nicht vom Fleck. Sagt mir, giebt es nichts, was Ihr als Busse für Euer Vergehen erfüllen könntet?" Hierauf entgegnete der Ritter: „„Auf einer meiner Besitzungen steht ein Apfelbaum, dessen Früchte so bitter und so schlecht sind, dass ich sie durchaus nicht geniessen kann. Ist es Euch recht, so bestehe meine Busse darin, dass ich nie von diesen Aepfeln essen darf."" Da der Priester wusste, wie der Reiz des Verbotes oder vielmehr der Teufel in Versuchung führe, so sprach er:

1) In dieser und verwandter Gestalt findet sich unsere Erzählung noch heute in vielen deutschen und ausländischen Schul- und Kinderbüchern, und diese Fassung dürfte wohl die älteste, ursprünglichste sein. Woher mag der Stiftsherr von St. Severin die Geschichte erhalten haben? Sie ist ganz im Tone der ältesten Novellen vorgetragen und dürfte wohl morgenländischen Ursprungs sein. In orientalischen wie in occidentalischen Märchen (in Tausend und einer Nacht [Geschichte vom dritten Kalender], im Blaubart, Marienkind u. a.) kehrt der Zug wieder, dass ein bestimmtes Zimmer oder sonst ein Raum ohne schwere Strafe nicht betreten werden darf. Vgl. Wilh. Grimm's Anmerkung zum „Marienkind" im 3. Bd. der Kinder- und Hausmärchen Aufl. 3 (1856) S. 5 ff. Christlichen Ursprungs ist selbstverständlich die Anknüpfung an die Uebertretung des göttlichen Gebotes durch Adam und Eva.

„Ich lege Dir als Busse für alle Deine Sünden auf, dass Du wissentlich nie eine der Früchte dieses Apfelbaumes geniessest!“ Der Ritter verabschiedete sich und erachtete diese Busse für eine Kleinigkeit. Der Baum befand sich oben an einem Platz, an welchem der Ritter, ging er aus oder ein, stets vorüber kommen, also auch ihn sehen musste. Jedesmal aber, wenn er ihn sah, kam ihm das Verbot in Erinnerung, mit der Erinnerung stellte sich aber auch die Versuchung ein. Als er eines Tages wiederum an dem Baume vorüber ging und die Aepfel daran betrachtete, wurde er von demjenigen, welcher die ersten Menschen durch den verbotenen Baum versuchte und ins Unglück stürzte, so heftig in Versuchung geführt, dass er zu dem Apfelbaum ging und bald die Hand nach einer der Früchte ausstreckte, bald sie wieder zurück zog; so ging es fast den ganzen Tag lang. Endlich siegte er mit Gottes Hülfe und widerstand der Begierlichkeit; der Kampf in seinem Innern aber war ein so heftiger, dass er endlich unter dem Baume niedersank und seinen Geist aufgab.

19. Von einer Dame, welche, vom Teufel befreit, durch Ungehorsam wieder in die Hände desselben gerieth (X, 10). Eine Edelfrau in Sachsen war vom Teufel besessen und wurde durch ihn entsetzlich gequält. Um ihr Erlösung zu verschaffen, brachten ihre Dienstmannen sie an verschiedene Stätten der Heiligen. Da geschah es, dass ihnen eines Tages ein unscheinbarer, aber von Gott begnadigter Geistlicher begegnete und mit den Qualen der Unglücklichen Mitleid empfand. Er wandte sich mit inbrünstigem Gebete an Gott und stellte die Edelfrau vollständig wieder her; er befahl ihr jedoch, dreissig Tage lang an einem und demselben Orte zu verweilen, täglich die h. Kommunion zu empfangen und den kanonischen Tageszeiten dieser dreissig Tage beizuwohnen. Als sie dieses neun Tage lang gethan hatte, machten die Ihrigen sich mit ihr wieder auf den Weg, weil sie glaubten, es sei nunmehr genug geschehen. Unterwegs aber ergriff sie ein heftiger Sturmwind und der Teufel zerfleischte die Unglückliche derart, dass die Glieder ihres Körpers nur wie eine Masse zerrissener Eingeweide aussahen[1]).

1) Unser Autor erinnert hierbei an ähnliches, was der h. Gregor in seinem Dialogus II, 16 von einem besessenen Geistlichen und dem h. Benedikt erzählt.



20. Von einem sächsischen Juristen, dem, als er starb, die Zunge fehlte (XI, 46). Ein Priester aus Sachsen hat mir vor einigen Monaten erzählt: „In unserem Lande starb ein berühmter Dekretist. Als man seinen Mund aufmachte, fand sich in demselben keine Zunge vor, und mit Recht hatte der im Tod keine Zunge mehr, welcher sie im Leben so oft verkauft hatte.“ Dabei fällt mir ein ironischer Ausspruch über solche Sachwalter ein. Um dieselbe Zeit, da in Köln Heinrich Ratio[1]) aus diesem Leben schied, starb auch Meister Folco zu Trier, und gleichzeitig starben mehrere Edelleute in der dortigen Gegend. Da sagte ein Stiftsherr: „Es ist klug von diesen Edelleuten, dass sie ihre Sachwalter mitnehmen; sie werden sie drüben gut brauchen können.“

21. Von einer Schaubühne in Sachsen, in welche der Blitz eingeschlagen hat (X, 28). Ein Priester aus Sachsen hat mir unlängst ein entsetzliches Wunderereigniss mitgetheilt. „In diesem Jahre,“ so erzählte er, „sind bei uns in einer Schaubühne[2]) zwanzig Menschen vom Blitz erschlagen worden; nur der

---

1) S. über ihn Dial. VI, 28. Was Cäsarius von den Rechtsgelehrten gehalten hat, ist bei Unkel a. a. O. S. 59 ff. eingehend besprochen worden.

2) „In quodam theatro.“ Es dürfte eine Gauklerbude gewesen sein. Der Ausdruck Theater bezieht sich auf Schaustellungen verschiedenster Art, selbst auf Gerichtsverhandlungen und Gerichtslokalitäten (Grimm, Rechtsalterth. II, S. 806), und an ein Schauspielhaus in unserem Sinne darf nicht gedacht werden; dramatische Aufführungen (Mysterien) fanden meistens in Kirchen statt, sodann auf öffentlichen Plätzen und Strassen, in Thiergärten, wohl auch, wie z. B. in England und Spanien, in grösseren Höfen von Wirthshäusern. „Apud Isinach in orto ferarum“ wurde 1322 das berühmte Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen aufgeführt, diese „grossartigste deutsche Opera seria alter Zeit“ (L. Bechstein). Ueber die Räumlichkeiten für Aufzüge und Spiele handelt eingehend Wackernagel, Gesch. d. Deutsch. Litt. Neue Ausg. von E. Martin, I, S. 381, wo auch unser Kapitel beigezogen wird. — Der Tadel, welcher den Geistlichen trifft, besagt schon, dass es sich um weltliche und vielleicht gemeine Schaustellungen handelte, die bisweilen von Obrigkeits wegen verboten und bestraft werden. Wer zu Regensburg ein Spielhaus, theatrum ludi, hält, soll nach Urk. des Königs Philipp vom 9. März 1207 (Mon. Boic. XXIXa, S. 532) geächtet wurden; vgl. auch Lexer s. v. spilhûs. — Theatra Iudeorum hiessen bisweilen auch die Synagogen der Israeliten als Versammlungsplätze, nicht, wie man vielleicht glauben könnte, mit einem spöttischen Nebenbegriff.

Priester blieb verschont, da er weglief, als er die andern brennen sah.“ Es war recht, dass die Freunde der Leichtfertigkeit durch Feuer, das leichteste und flüchtigste Element, bestraft worden sind; nur muss man sich darüber wundern, dass der Priester, der doch mehr als die übrigen gesündigt haben dürfte, nicht der Strafe verfallen ist.

22. Von einem schweren Wolkenbruch in Sachsen, durch welchen viele Menschen ums Leben gekommen sind (X, 41). In diesem Jahre (1222) ist in Sachsen zwischen zwei Bergen ein Wolkenbruch gefallen, der sowohl an Menschen, als an Sachen grossen Schaden verursacht hat. So gewaltig ist die Wassermenge gewesen, dass sie ein im nächsten Thale gelegenes Kloster vollständig überschwemmte und alle lebenden Wesen darin bis auf das Vieh ertränkte. Die Werkstätten warf sie um; sie führte das Hausgeräthe weg und vernichtete alle Zäune. Nur fünf Mönche, welche sich auf einen Thurm geflüchtet hatten, blieben am Leben. Es heisst aber dieses Kloster Wimmelsburg (Winendenburg) und gehört dem schwarzen Orden an. Dann stürzte sich die Fluth auf die benachbarte Stadt Eisleben (Islebe) und hat in derselben ähnliches Unglück angerichtet. Sie drang gewaltsam in alle Kirchen und Wohnhäuser der Stadt, so dass Menschen und Thiere ertranken. Alle diejenigen aber, welche, nachdem sich das Wasser verlaufen, in Kirchen oder Häusern gefunden wurden, glänzten in schönem Weiss; die Leichen der andern jedoch, welche den Tod in Zelten[1]) oder Wirthshäusern gefunden hatten, waren schwarz wie Kohlen. So hat Gott die Guten und die Bösen, um sie zu unterscheiden, gezeichnet.

23. Von einer Ketzerei des Landgrafen Ludwig bezüglich der Vorherbestimmung (I, 27). Durch einen frommen Mann hab' ich in Erfahrung gebracht, Landgraf Ludwig[2]),

---

1) „In tentoriis sive tabernis.“ Nach anderer Lesart „in Schaubühnen“ oder „Spielhäusern“ (theatris). Es könnte ein Jahrmarkt oder eine Kirchweihe stattgefunden haben, bei welchen Anlässen sich die Gaukler und Spielleute mit ihren Buden einzustellen pflegten; vgl. die vorhergehende Nummer.

2) Landgraf Ludwig der Eiserne (1140—1172), der energische Begründer der thüringischen Hausmacht, was er freilich ohne Härte und Gewaltsamkeit nicht werden konnte. Bekannte Sagen deuten auf letzteres hin.



der Vater des vor zwei Jahren verstorbenen Landgrafen Hermann[1]), sei in eine nicht blos für die eigene Seele, sondern auch für das Wohl der Unterthanen höchst gefährliche und verderbliche Ketzerei verfallen. Er war aber ein Räuber und grosser Tyrann, der sein Volk oft mit den härtesten Auflagen bedrückte und viele Kirchen ihrer Besitzungen beraubte. Als ihm wegen dieser und anderer Unthaten fromme Leute Vorwürfe machten und ihm in der Beichte die Strafe der Bösen und die Herrlichkeit der Erwählten vorstellten, gab er die schmähliche Antwort: „Wenn ich vorher bestimmt bin, vermögen keine Sünden mich um das Himmelreich zu bringen; wenn nicht, so vermag keine gute That, mir in dasselbe zu verhelfen“[2]). Wie mir unser aus Thüringen stammender Mönch Konrad öfter gesagt hat, pflegte er den Vers des Psalmisten: „Der Himmel des Himmels ist des Herrn, aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben“ (Ps. CXIII, 16), wie ein Sprichwort im Munde zu führen und jenen zu seiner Rechtfertigung entgegen zu halten; denn er besass einige gelehrte Kenntnisse und war eben darum in seinen Behauptungen um so hartnäckiger. Sprachen aber gottesfürchtige Leute: „Herr, sorget für Euer Seelenheil; höret auf zu sündigen, damit nicht der Herr, durch Eure Vergehen herausgefordert, den Sünder inmitten seiner Vergehen tödte,“ dann erwiderte er: „Wenn die Stunde meines Todes gekommen ist, dann muss ich sterben; ich kann diese Stunde weder durch gutes Leben hinausschieben, noch durch böses Leben beschleu-

---

1) Hermann I., der vielgepriesene Gönner der höfischen Dichtung, starb am 25. oder 26. April 1217; s. Knochenhauer, Gesch. Thüringens, herausgeg. von Menzel S. 288 Anm. Cäsarius hätte demnach dieses Kapitel im Jahre 1219 niedergeschrieben oder vielmehr in diesem Jahre mit der Abfassung des Dialogus begonnen?

2) Wie verbreitet in der Zeit unseres Autors fatalistische Anschauungen gewesen sind, zeigen die vielen Dichterstellen, welche J. Grimm in der Mythologie² II, S. 821 gesammelt hat. Die Häresien jener Zeit und der lebhafte Verkehr mit dem Orient, mit den Bekennern des Islam erklären zum Theil diese Erscheinung; vgl. H. Prutz, Kulturgesch. der Kreuzzüge S. 273, und meinen Cäsarius S. 112, 113. Ich habe daselbst u. a. ein interessantes Gedicht Reinmars von Zweter über die falschen, nur eigene Halt- und Sittenlosigkeit beschönigenden Auffassungen der Begriffe Schicksal und Vorherbestimmung mitgetheilt. Der übliche mhd. Ausdruck für: mir ist vom Schicksal bestimmt, war: mir ist beschaffen; vgl. auch Lexer s. v. veige, was denselben Begriff hat.

nigen." Gott aber in seiner Barmherzigkeit, um ihn von diesem ketzerischen Irrthum zurückzubringen und wieder auf den richtigen Weg zu führen, schlug ihn mit einer gefährlichen Krankheit. Sein Arzt wurde gerufen, ein braver und gewissenhafter, nicht blos in der Arzneikunde, sondern auch in der Gottesgelehrtheit wohlbewanderter Mann. Der Fürst sprach zu ihm: „Wie Du siehst, bin ich krank; gieb Dir Mühe, dass ich genese." Der Arzt, jener Ketzerei gedenkend, entgegnete: „„Herr, wenn die Stunde Eures Absterbens da ist, vermag meine grösste Sorgfalt nicht, Euch dem Tode zu entziehen; ist es jedoch bestimmt, dass Ihr an dieser Krankheit nicht sterben sollt, so ist auch meine Arzneikunde überflüssig."" Hierauf sagte der Landgraf: „Wie kannst Du mir eine solche Antwort geben? Wird mir keine sorgfältige Pflege und richtige diätetische Behandlung zu Theil, so werde ich sowohl von mir selbst, als von unerfahrenen Personen vernachlässigt, und muss vor der Zeit sterben." Diese Antwort kam dem Arzte höchst gelegen; er ergriff die Gelegenheit und erwiderte: „„Herr, wenn Ihr glaubt, durch Wirkung einer Arznei könne Euer Leben verlängert werden, warum sperrt Ihr Euch, das gleiche von der Reue und den Werken der Gerechtigkeit, diesen Heilmitteln der Seele, zu erwarten? Ohne diese stirbt die Seele, ohne sie gelangt niemand zur Gesundheit im künftigen Leben."" Auf den Landgrafen machten diese Worte Eindruck; er sah ein, dass der Mann vernünftig gesprochen habe: „Gut; sei künftig auch der Arzt meiner Seele, weil durch das, was Du als Arzt meines Leibes gesprochen hast, Gott mich von einem grossen Irrthum befreit hat." Aber nur mit Worten hat er dies versprochen, an der That liess er es fehlen. Wie sein Ende gewesen, mit welcher Last von Sünden er gestorben ist, das wird sich zeigen, wenn auf seine Strafen im Jenseits die Rede kommen wird.

24. Von einem Geistlichen, welcher ins Kloster trat, nachdem er die Höllenstrafen des Landgrafen Ludwig gesehen hatte (I, 34). Von unserem alten Mönch Konrad, der fast hundert Jahre alt ist, habe ich öfters gehört, was ich jetzt erzählen will. Er weiss sehr viel von jenem Landgrafen Ludwig, über welchen ich schon oben Kap. 27 mancherlei mitgetheilt habe. Als derselbe starb, hinterliess er zwei Söhne als Erben: Ludwig, der in dem Kreuzzug in der Zeit des Kaisers

Friedrich gestorben ist[1]), und Hermann, welcher Nachfolger dieses Ludwig wurde und erst vor kurzem aus diesem Leben schied. Dieser jüngere Ludwig, der ziemlich umgänglich und menschenfreundlich oder eigentlich nur ein weniger schlimmer Tyrann, als die übrigen, gewesen ist, erliess folgenden Aufruf: „Kann mir jemand aus ganz sicheren Anzeichen über die Seele meines Vaters Wahrheit verschaffen, so werde ich ihm zur Belohnung ein schönes Hofgut schenken.“ Solches hörte ein armer Ritter, der einen in der Nigromantie bewanderten geistlichen Bruder hatte; diesem machte er Mittheilung von jenem fürstlichen Erlass. Der Geistliche aber erwiderte: „Lieber Bruder, ich habe manchmal den Teufel durch Beschwörungen herbeigerufen und erfuhr von ihm alles, was ich wollte; seit längerer Zeit habe ich jedoch die Unterredungen mit ihm, sowie die magische Kunst überhaupt aufgegeben.“ Der Ritter aber drängte in ihn, er möge seiner Armuth und jener ihm zugesagten Belohnung gedenken; da gab der Geistliche endlich nach und rief den Teufel. Der gerufene stellte sich ein und frug nach seinem Begehren. „Es ist mir leid,“ hub da der Geistliche an, „dass ich so lange Zeit keinen Verkehr mehr mit Dir gehabt habe; ich bitte Dich, sage mir jetzt, wo sich die Seele meines Herrn, des Landgrafen, befindet.“ „„Willst Du mit mir gehen,““ antwortete der Teufel, „„so will ich ihn Dir zeigen.““ „Das wäre mir sehr lieb,“ sagte der Geistliche, „wenn ich ihn ohne Gefahr für mein Leben sehen könnte.“ Da leistete ihm der Teufel folgenden Eid. „„Ich schwöre beim Allmächtigen und seinem schrecklichen Gerichte, dass, so Du Dich meiner Treue anvertraust, ich Dich unversehrt zurückbringen werde.““ Aus Liebe zu seinem Bruder überliess sich nunmehr der Geistliche den Händen des Bösen, bestieg den Rücken desselben und wurde binnen kürzester Frist vor dem Thore der Hölle abgesetzt. Er warf einen Blick hinein und erschaute grausenhafte Orte, auch Strafen verschiedenster Art; auf einem zugeschlossenen Brunnen sass ein Teufel von schrecklichem Aussehen. Den Geistlichen erfasste Entsetzen bei diesem Anblick; der Teufel aber rief seinem Träger: „Wen schleppst Du da auf Deinem Rücken? Her mit ihm!“ „„Es ist ein Freund von uns,““ erwiderte der Träger; „„ich habe ihm bei Deiner Macht geschworen, ihn nicht zu ver-

1) Landgraf Ludwig der Milde oder Fromme. Er machte nebst seinem Bruder den Kreuzzug von 1189/90 mit und starb im heiligen Lande den 16. Oktober 1190.



letzen, sondern ihm die Seele des Landgrafen Ludwig zu zeigen und ihn dann unversehrt zurückzubringen, damit er allen verkündige, wie gewaltig Deine Macht ist."" Der Teufel aber entfernte den feurigen Deckel, auf welchem er sass, und blies mit einer ehernen Trompete so entsetzlich in den Brunnen, dass es dem Geistlichen war, als tobe und brülle die ganze Welt. Nach einer, wie es ihm schien, sehr langen Stunde, während der Brunnen Schwefelflammen auswarf, stieg der Landgraf mit den Gluthen empor und zeigte sich dem Geistlichen bis an den Hals: „Siehe da bin ich, jener unglückliche Landgraf, einst Dein Herr. — O dass ich nie geboren wäre!" Der Geistliche entgegnete: „„Ich bin von Eurem Sohne geschickt, um Nachricht über Euren Zustand einzuholen. Wenn Euch irgendwie geholfen werden kann, so müsst Ihr es mir sagen."" „Du siehst, wie mein Zustand ist," erwiderte der Landgraf, „doch wisse: wenn meine Söhne jene Kirchengüter," — er nannte sie mit Namen, — „die ich unrechtmässig an mich gerissen und ihnen als Erbgut hinterlassen habe, zurückerstatten würden, so wäre das für meine Seele in hohem Grade heilsam." Da warf der Geistliche ein: „„Herr, werden sie mir aber auch Glauben schenken?"" „Ich will Dir ein Wahrzeichen geben, von dem niemand weiss ausser mir und meinen Söhnen." Dieses Zeichen empfing der Geistliche, und der Landgraf wurde vor den Augen desselben wieder in den Brunnen versenkt; jenen aber brachte der Teufel wieder nach Hause. Obwohl er nicht um's Leben gekommen, war er doch so blass und hinfällig, dass man ihn kaum wiedererkannte. Er theilte dem Sohne die Worte des Vaters mit und gab ihm auch jene Wahrzeichen an, aber es hat nicht viel genützt, und die Söhne wollten von einer Rückerstattung jener Güter nichts wissen; doch erklärte der jüngere Landgraf Ludwig dem Geistlichen: „Die Zeichen erkenne ich an und zweifele nicht, dass Du meinen Vater gesehen hast; auch gebe ich Dir die zugesagte Belohnung." „„Herr,"" entgegnete der Geistliche; „„Ihr könnt Euren Hof behalten: ich denke nur noch daran, wie ich meine Seele errette."" Er liess alles das seinige im Stich und trat als Novize in den Orden von Cisterz[1]), alles irdische vergessend, um der ewigen Strafe zu entgehen[2]).

---

1) Nach späterer Angabe zu Volkeroda. Man will auch, der Ort der Erscheinung sei der Hörselberg (korrumpirt Hörseelberg) gewesen.

2) Vielfach nacherzählte Geschichte, so bei Rohte (Chron. Thuring. ap.

25. Von der Strafe des Landgrafen Ludwig (XII, 2). Landgraf Ludwig, von welchem schon oben (Nr. 24) die Rede gewesen ist, war ein sehr grosser Tyrann. Als er am Sterben lag, gab er seinen Freunden den Befehl: „Sobald ich todt bin, kleidet mich in die Kutte eines Cisterziensers; aber gebt wohl acht, dass es nicht eher geschieht, als bis ich wirklich todt bin.“ Sie gehorchten; er starb, und wurde ihm ein solches Gewand angelegt. Als ein Ritter dies sah, bemerkte er ironisch (yronice): „Wahrlich, keiner ist meinem Herrn an Tugend gleich; als er Ritter war, übertraf er alle an Tapferkeit; Mönch geworden, ist er für alle ein Musterbild in der Zucht; seht doch, wie streng er das Stillschweigen beobachtet! Nicht ein einziges Wort spricht er“[1]). Als die Seele des Landgrafen vom Körper schied, wurde dieselbe, wie jemandem wahrhaftig offenbart worden ist, dem Teufel vorgeführt. Dieser sass auf einem feurigen Brunnen, hielt einen Becher in der Hand und begrüsste den Ankömmling mit den Worten: „Er sei willkommen, hoch willkommen, unser lieber Freund! Zeigt ihm unsere Speisesäle, unsere Apotheken, unsere Keller und bringt ihn dann wieder zu mir!“ Nun führte man den Unglücklichen an den Ort

---

Mencken, Scr. rer. Germ. II; neue Ausg. von Liliencron 1859), Bange (Thüring. Chron.), Gerstenberger (bei Schmincke Mon. Hass. I) u. v. a. Gehörte wohl der Berichterstatter unseres Autors, der alte Konrad von Thüringen, einer jener „widerspenstigen“ Adelsfamilien an, mit welchen der eiserne Landgraf in Fehden und Streitigkeiten lag? — Nach Ludwig Bechstein, Mythe, Sage, Märchen und Fabel III, S. 109, hat man in der Zeit, da der amerikanische Klopfgeister-Humbug auch in Deutschland sein Unwesen trieb, in einem Tische den Geist eines alten thüringischen Landgrafen entdeckt und über allerlei befragt — ist das wohl der Landgraf unserer Geschichte gewesen? Schade, dass Bechstein so kurz über die Sache weggegangen ist.

1) Bei Rohte, Bange, Winkelmann findet sich noch eine andere Sage vom Tode Ludwigs des Eisernen. Im Jahre 1172 befiel den Landgrafen schwere Krankheit. Er lag auf der Neuerburg, hiess seine Ritterschaft vor sich und sprach: „Ich weiss, dass ich sterben muss, und mag dieser Krankheit nicht genesen. Darum, so gebiete ich Euch, so lieb Euch Euer Leben ist, dass Ihr mich, wenn ich gestorben bin, mit aller Ehrerbietigkeit begrabet und auf Eueren Hälsen nach Reinhardsborn traget.“ Solches mussten sie ihm geloben bei Eiden und Treuen, und als er gestorben war, leisteten sie ihr Gelübde und trugen ihn auf ihren Achseln weiter denn zehn Meilen Weges. Vgl. Grimm, Deutsche Sagen II, S. 339. — Die „ironische“ Aeusserung des Ritters ist unserem Autor vielfach nacherzählt worden, so z. B. in M. Raders Bavaria sancta I, 138a und a. a. O.

der Strafe, wo nichts ist, als Heulen und Zähneknirschen, und als man ihn von dort zurückgebracht, sprach der Fürst zum Fürsten: „Jetzt trink aus meinem Becher, Freundchen!“ Jener wehrte sich, aber umsonst; als er jedoch, dem Zwange nachgebend, trinken musste, schlugen ihm Schwefelflammen aus Ohren, Augen und Nase. Der Teufel aber sprach: „Jetzt betrachte Dir auch meinen Brunnen, der von unergründlicher Tiefe ist!“ Der Deckel wurde weggeschoben und der Teufel stürzte den Landgrafen hinein. Das ist derselbe Brunnen, in welchem ihn nach dem oben angegebenen Kapitel der Geistliche gesehen hat.

26. Von der Strafe eines deutschen Fürsten (XII, 3). Es ist noch nicht lange her, dass der Sohn des eben genannten Landgrafen Ludwig, Landgraf Hermann, gestorben ist. Als nach seinem Tode ein Priester, dem er viel Gutes erwiesen hatte, Tag und Nacht unter Thränen und Seufzern für die Seele des Verstorbenen betete, erschien ihm ein Heiliger und sprach: „Warum mühest Du Dich so um einen Menschen, der verdammt ist? Es wird ihm nichts nützen, vielmehr schaden, da seine Seele in die Untiefen der Hölle verdammt ist.“ Der Priester erwiderte: „„Herr, er hat mir doch viel gutes gethan; ich bin ihm zu grossem Danke verpflichtet.““ Der Heilige fügte noch bei: „Hör auf für ihn zu beten, denn er ist schon ein Jahr, bevor er beerdigt wurde, gestorben, und es lebte in seinem Leibe statt der Seele ein böser Geist.“ Dieser Hermann war ein ebenso grosser Tyrann, wie sein Vater, und machte sich nichts aus Raub, Unrecht und jedem andern Verbrechen[1]).

---

1) Wilmanns in seiner oben schon angeführten Schrift über Walther von der Vogelweide äussert sich S. 67 wie folgt: „Der sanfte liebliche Schein, den die moderne Kunst um das Leben und den Hof des Landgrafen geworfen hat, verschwindet, wenn man die Realität der Geschichte aufsucht. Da tritt uns ein unruhiger, leidenschaftlicher Fürst entgegen und ein armes Land, das theils durch das Unglück des ganzen Vaterlandes, mehr aber noch durch die Schuld seines Fürsten unter den Greueln des Bürgerkrieges wie kein anderes zu leiden hatte“ u. s. w. Selbst Walther hat am Leben und Treiben des thüringer Musenhofes vielerlei auszusetzen, so die masslose Verschwendung und den entsetzlichen Lärm, welcher den Aufenthalt am Hofe unerträglich mache:

„Der in den ôren siech von ungesühte sî,
daz ist mîn rât, der lâze den hof ze Düringen frî.“



XVI. Westfalen.

1. Von der Konversion des Herrn Bischofs Adolf von Osnabrück (I, 22). Der edle Jüngling, Herr Adolf[1]), welcher jetzt Bischof von Osnabrück ist, war vorher Domherr in Köln. Als er eines Tages in unserm Ordenshause Camp nach Beendigung der Messen noch in der Kirche blieb, um zu beten, sah er, wie die Mönche, sowohl die alten als die jungen, zu den verschiedenen Altären gingen, um die Disziplin zu empfangen ihre Rücken entblössten und ihre Sünden bekannten. Wie mir eine dem Bischofe nahestehende Person mitgetheilt hat, machte dieser Anblick einen solchen Eindruck auf den jungen Mann, dass er von dort nicht mehr scheiden konnte, sondern, allem weltlichen Glanz entsagend, das Ordenskleid nahm, um gänzlich dem Herrn zu leben; er machte darin solche Fortschritte, dass er bald nachher um seines Adels, aber auch um seiner Frömmigkeit willen in der oben genannten Kirche den bischöflichen Stuhl bestieg.

2. Von der Strafe eines Abtes von Corvey (XII, 40). Während des Zwiespaltes zwischen den römischen Königen Otto und Philipp kam ein Pilger aus dem Morgenland und versetzte seinen Mantel[2]), um trinken zu können; denn in der Gegend, wo

---

In Fr. Ködiz' von Saalfeld Uebersetzung des lat. Lebens Ludwigs des Heiligen, herausgeg. von H. Rückert, heisst es: „Her (Landgraf Hermann) was uz der maze gestrenge unde heftig weder sine viende . . Derselbe lantgrave reizte di vorgenanten zwene gekorne keisere (Philipp und Otto) wedir ein andir zu strite“ etc. etc. a. a. O. S. 6. Ebendaselbst heisst es S. 15 bezüglich seines Todes: „Von sinem tode ist manchirleie wan unde sage, daz iz bezzir ist geswegin wi her sin ende neme wanne daz man da von frevelichin schrebe unde wusche“ (wasche, d. h. unnützes Gerede mache, klatsche).

1) Sohn des Grafen Simon I. von Tecklenburg, Bischof von 1216—1225, in seiner Diözese als Heiliger verehrt. „Seiner Regierung, so kurz dieselbe auch gewesen ist, gedenkt man immer mit Ruhme.“ Möser, Osnabr. Geschichte III, 33 ff.

2) Sclavinia, mhd. slavenîe, afrz. esclavine „ein rauher, aus grobem Wollenstoff gefertigter Mantel, vielleicht den Schifferkutten der Slavonier nachgebildet. Die Sclavinia trugen Vornehme wie Geringe; ich denke mir sie ähnlich unseren Flaus- oder Friesmänteln,“ A. Schultz, Höfisches Leben etc. I, S. 228.

sich dieses zugetragen, ist der Wein sehr stark. Von diesem Weine trank er so lange, bis er vollständig berauscht wie ein Todter dalag. Während dieses Zustandes wurde sein Geist an den Strafort entrückt, und er sah dort den Fürsten der Finsterniss auf einem Brunnen sitzen, der mit einem feurigen Deckel verschlossen war. Inzwischen kam neben andern Seelen auch die des Abtes von Corvey (Corbeya). Diese begrüsste der Höllenfürst äusserst verbindlich und reichte ihr einen Schwefeltrunk in feurigem Becher. Nachdem der Abt getrunken hatte, wurde der Deckel geöffnet und die Seele in den Brunnen gestürzt. Der Pilger stand indessen, von Todesangst gequält, vor der Schwelle der Hölle. Da schrie der Teufel: „Bringt mir doch jenen Herrn, der draussen steht und sein Kleid versetzt hat, um sich zu betrinken." Als der Pilger dies hörte, blickte er flehend nach dem Engel, welcher ihn hingebracht hatte, und versprach ihm, er wolle sich nie mehr berauschen, wenn er nur in dieser Stunde der ihm drohenden Gefahr entrissen würde. Da kam er wieder zu sich, merkte sich Tag und Stunde, und als er in seine Heimath zurückgekommen war, erfuhr er, dass zu derselben Zeit jener Abt gestorben sei. Ich habe diesen Abt in Köln[1]) gesehen; er war ein sehr weltlich gesinnter Mann und mehr Ritter, als Mönch.

3. Von einem Laienbruder, welcher durch sein Verlangen nach der h. Kommunion den Sehergeist erhielt (IX, 45). Ein Laienbruder von Marienfeld[2]) (Campus Sanctae

1) Abt Witikind? Er gehörte zu den Wählern Otto's (1198), Böhmer, Reg. Stauf. S. 29, und mag um diese Zeit in Köln gewesen sein.

2) Cistercienser-Abtei unweit Sassenberg, 1186 durch Bernhard II. von der Lippe u. a. gegründet. Bernhard selbst trat als Konventuale dort ein (bald nach 1197) und blieb bis 1211, in welchem Jahre er nach Livland ging. Im Lippiflorium des Mag. Justinus heisst es bezüglich Bernards Eintritt in dieses Kloster v. 372 ff.:

„Mansio sacra placet, quae Campus Virginis almae
Dicitur; hic floret religionis apex.
Hic habitum miles mutat, fit corpore, mente,
Vita, non solum vestibus, alter homo."

Ueber die Gründung von Marienfeld s. Janauschek, Origg. Cist. I, S. 185; A. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter etc. im alten Bisth. Münster (1867 ff.) I, S. 503, 520; Fr. Zurbonsen, Das Chronicon campi s. Mariae in seiner ältesten Gestalt (1186—1422), Münsterische Beitr. f. Geschichtsforschg. 5 (1884); Scheffer-Boichorst, Bernhard v. d. Lippe u. a.

Mariae) bat seinen Meister um Erlaubniss, bei einer gewissen kirchlichen Feierlichkeit ins Kloster gehen zu dürfen. Der Meister verweigerte jedoch die Erlaubniss, und der Bruder musste, während die übrigen gingen, traurig auf dem Hofe bleiben. Sein Verlangen nach der h. Kommunion war ein überaus grosses. In derselben Nacht aber und am darauf folgenden Tage wurde ihm von Gott alles offenbart, was sich im Kloster zutrug. Obwohl leiblich abwesend, war er geistig zugegen und kommunicirte geistlich, wenn auch nicht sakramental. Als die Brüder zurückkamen, gab er ihnen der Reihe nach an, wer das Hochamt gehalten, wer die Epistel, wer das Evangelium gelesen habe; endlich zählte er zu ihrem Erstaunen auf, welche Mönche bei den Vigilien die Lektionen und Responsorien gesungen hätten.

4. Von der Hand eines Schreibers zu Arnsberg (XII, 47). Zu Arnsberg (Arinsburgk), einem Prämonstratenser-Kloster[1]), lebte, wie ich von einem Priester dieser Kongregation gehört habe, ein Schreiber namens Richard, von Geburt ein Engländer. Dieser hatte in dem genannten Kloster viele Bücher mit eigener Hand geschrieben, jedoch so, dass er den Lohn für seine Arbeit im Jenseits erwartete. Er starb und wurde an hervorragender Stelle beigesetzt. Als man aber nach zwanzig Jahren sein Grab öffnete, fand man die rechte Hand so unversehrt, als ob sie einem Lebenden angehöre, während alles übrige Fleisch vermodert war. Als Zeugniss für solch ein Wunder bewahrt man diese Hand noch heute in jenem Kloster.

5. Von der Süssigkeit, welche Frau Aleidis, die Abtissin zu Münster, beim Empfang der heiligen Kommunion empfand (IX, 40). So oft Frau Aleidis, die erste Abtissin zu Münster in Westfalen[2]), den Leib des

1) Wedinghausen bei Arnsberg, um 1170 durch Grafen Heinrich I. von Arnsberg gestiftet. Näheres über dieses Kloster findet sich bei H. Hüffer, Rheinisch-Westfälische Zustände etc. in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein XXVI, XXVII, S. 29 ff.; vgl. auch Bärsch, Nachr. über Klöster des Prämonstratenser-Ordens, bes. in Rheinl. und in Westf. in den genannten Annalen Jahrg. II, 1. Hft. 2. Abth. S. 106. Richard soll um 1190 gelebt haben. „Die Hand wurde im Kloster bis zum Jahre 1583 aufbewahrt, wo sie im Truchsessischen Kriege verloren ging“ (Bärsch).

2) Ueber die „b. Adelheidis, Monasteri. Westphalorum prima abbatissa,“

Herrn empfing, so war es ihr nicht, als ob sie Brod schmecke, sondern als ob das Sakrament wie süssester Honig ihr ganzes Innere durchdringe. Als sie gestorben ist, hat der Herr Abt Florinus von Marienfeld[1]), der ihr geistlicher Vater gewesen ist, bei der Beerdigung allen, welche sich dazu versammelt hatten, öffentlich über diese Gnade gesprochen.

6. Von dem Mönch Adam, wie er durch die h. Maria von einem Ausschlag geheilt worden ist (VII, 24). Der Priester und Mönch Adam von Loccum (Lucka), dessen ich oben bereits gedacht habe, der meine Freude an wunderbaren Ereignissen kennt, hat mir in seiner Liebe eine Geschichte erzählt, welche ihm selbst begegnet ist. Als ich, so lautete die Erzählung, noch Knabe war, litt ich an einem solchen Kopfausschlage, dass sich meine Schulgenossen des üblen Geruches halber weigerten, neben mir zu sitzen oder mit mir aus einem Buche zu lesen. Das erste Gebet aber, welches ich gelernt und als Knäbchen schon gerne gebetet hatte, war der englische Gruss. Ich kam nach Münster in Westfalen zum Studium und musste dort, wenn ich mich zur Schule oder zum Morgengottesdienst begab, durch eine Konventualkirche gehen, wo ich dann vor einer der heiligen Mutter Gottes geweihten Kapelle[2]) niemals versäumte, drei Kniebeugungen

---

s. P. Michael Struncks Westphalia sancta etc., ed. G. E. Giefers (Paderborn 1854) P. I, S. 163 f.; vgl. Tibus, Stadt Münster S. 91 ff. und desselben Forschers Schriftchen über das Grab Bischof Dietrichs III. von Isenburg im Dom zu Münster S. 40—44.

1) Dürfte Abt Florentius sein, der nachweisbar zwischen 1201 und 1211 regierte. Das Aegidii-Kloster war von Marienfeld abhängig.

2) Auf meine Anfrage bezüglich dieser Kapelle hatte Herr Domkapitular Tibus in Münster die Güte mir zu erwidern, wie folgt: „Im 13. Jahrhundert, wo Cäsarius v. Heisterbach schrieb, existirte in Münster nur eine Muttergottes-Kapelle, die mit einer Konventualkirche zusammenhing. Es ist dies die noch vorhandene, später Ludgeruskapelle genannte Kapelle auf der Nordseite der Ueberwasserskirche. Diese Kapelle ist vom hl. Ludgerus gegründet. In ihr war auch seine Leiche ausgestellt, bevor sie nach Werden abgeführt wurde. Ludger weihte sie der hl. Muttergottes. Seitdem aber im J. 1040 an dieser Kapelle das Ueberwasserskloster mit Klosterkirche gegründet war, die auch die hl. Muttergottes zur Patronin erhielten, fing man nach und nach an, jene erste vom hl. Ludgerus gegründete Muttergotteskapelle, behufs Unterscheidung von der Klosterkirche, Ludgeruskapelle zu

zu machen mit ebensovielen Begrüssungen. In einer Nacht, als ich glaubte, es habe schon zur Messe geläutet, stand ich ängstlich auf, und als ich an das genannte Kloster kam, die Kapelle aber verschlossen fand, machte ich dennoch meine Kniebeugungen und begrüsste unsere liebe Frau mit dem englischen Grusse. Als ich mich erhob, war plötzlich die Kapelle offen, und es strahlte in derselben ein Glanz, als schiene die Mittagssonne. Nachdem ich erstaunt eingetreten, sah ich vor dem Hauptaltar sieben wunderschöne Frauen und eine in der Mitte, welche glänzender leuchtete als die sechs andern, die ihr zur rechten und linken sassen; die mittlere aber rief mich, und als ich mich ihr genähert, sagte sie: „Gutes Kind, warum trägt man keine Sorge deines Kopfübels wegen?“ Ich erwiderte: „„Herrin, meine Freunde haben sich schon viele Mühe damit gegeben; aber es hat nichts geholfen.““ „Weisst Du, wer ich bin?“ frug sie weiter. „„Nein, Herrin,““ entgegnete ich. „Ich bin die Mutter Christi,“ erfolgte zur Antwort, „und die Herrin dieses Gotteshauses. Weil Du so fleissig meiner gedenkst, will ich Sorge für Dich tragen. Nimm die Früchte von harzigem Holze[1]) und lass Dir damit heute vor der Messe dreimal den Kopf waschen im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes; Du wirst sofort geheilt sein.“ Dann sagte sie: „Tritt zu mir heran!“ und ich gehorchte. Während ich vor ihr niederkniete, legte sie mir die Hand auf's Haupt und sprach: „Von dieser Stunde an bis zur Stunde Deines Todes wirst Du niemals an Kopfschmerzen leiden.“ Nach an demselben Morgen erzählte ich dies alles der Frau, welche meine Pflegerin war. Sie ging in ein benachbartes Thal, sammelte jene Früchte und wusch mir in der angegebenen Weise den Kopf — sofort war mein Ausschlag verschwunden. Von jener Stunde an habe ich auch niemals an Kopfschmerzen gelitten, was in unserem Orden etwas sehr merkwürdiges ist[2]).

---

nennen. Im 13. Jahrhundert aber wird diese Benennung noch nicht allgemein gewesen sein, zumal das Volk ja Kloster und Klosterkirche Ueberwasserskloster und Ueberwasserskirche zu benennen pflegte.“

1) „Accipe fructus ligni fusilis.“ Ueber die verschiedenen, zum Theil von einheimischen Bäumen herrührenden Harze, die gegen den Grind angewendet wurden, s. Pedacii Dioscoridis Kräuterbuch, übers. von Peter Uffenbach, (Frankfurt 1614), S. 42.

2) Vgl. die Anmerkung zu „Heisterbach“ Nr. 15. — Bei Stadler-Heim, Heil.-Lex. I, S. 31 ist wie auch bei anderen Hagiographen Lucka, Loccum mit Lucca in Italien verwechselt worden.

7. Wie Bernard von Münster, der seinen Schwager getödtet hat, gestorben ist (XII, 54). Vor kaum zwei Jahren ist ein Bürger zu Münster gestorben. Derselbe hinterliess seinem einzigen Sohne ein Haus und viel Geld; dieser lebte jedoch verschwenderisch mit öffentlichen Dirnen und brachte mit diesen und in den Schenken alle seine bewegliche Habe durch. Das Haus verkaufte er dann an einen Schwager, aber der Kaufpreis dafür war in kürzester Frist verjubelt. In seiner Noth begab er sich zu seinem Schwager, und dieser behielt ihn theils aus Rücksicht auf seine Frau, theils jenes Verkaufs wegen bei sich. Anfangs behandelte er den Bernard ziemlich gut, nachher vernachlässigte er ihn, worauf dieser in Zorn gerieth und den Kauf rückgängig machen wollte, weil er dabei betrogen worden sei. Da er aber weder beim Gericht, noch durch Drohungen etwas erreichen konnte, schlug er den Schwager auf dem Markt mit einem Beile todt. Sofort rannte der Verbrecher in die St. Paulskirche [1]) und rief den Geistlichen, die eben darin sangen, zu: „Ihr Herren, vertheidigt Euere Freiheit!“ und diese thaten es auch. Da erschienen ehrbare und mitleidige Männer, um zwischen ihm und den Freunden des Getödteten eine Sühne zu stiften; sie wollten ihn auf ihre Bürgschaft hin aus der Freiheit hinausführen. Anfangs ging er darauf ein, besann sich jedoch eines andern und erklärte: „Ich gehe nicht fort; Ihr seid der zugesagten Bürgschaft enthoben.“ Kurz nachher erschien einer seiner Kameraden und rief: „Komm’ heraus, Bernard, komm’ heraus! In der oder der Schenke wird ein ausgezeichneter Wein verzapft.“ Er sofort mit; aber bald nachher wurde er verrathen und gefangen genommen. Als man ihn frug, weshalb er die Kirche verlassen habe, antwortete er: „Das Pflaster in der Kirche schien mir unter den Füssen zu brennen, so dass ich es nicht mehr darin aushalten konnte“ [2]). Er kam auf’s Rad und als am Morgen einige Schüler erschienen und ihn frugen: „Bernard, bist Du noch am Leben?“ antwortete er: „Ja, ich lebe noch“ [3]). Dann fügte er noch hinzu: „In der vergangenen Nacht sah

---

1) Der alte Dom, welcher dem h. Paulus geweiht war. — Die „Freiheit“ ist das Asylrecht innerhalb des kirchlichen Immunitätsbezirks.

2) „Ita mihi ardere videbatur pavimentum sub pedibus meis, ut sustinere non possem.“

3) Cäsarius fügt hier bei: „Fuerat enim literatus.“ Vielleicht wollte er durch diesen Zusatz das Interesse der Studenten an Bernard erklären.

ich das ganze Feld voll Teufel.“ Weder in seinem Benehmen, noch in seinen Worten bemerkte man die geringste Reue[1]).

8. Von einem Geistlichen in Soest, der auf die Anklage einer Ehebrecherin verbrannt worden ist (IV, 99). Vor nicht gar langer Zeit befand sich in Soest (Susacia) ein fremder Geistlicher Namens Hermann, ein auffallend schöner und gut gewachsener junger Mensch. Auf ihn hatte die Frau eines Bürgers ihre Augen geworfen und entbrannte zu ihm in so heftiger Liebe, dass sie zu ihm sprach: „Thust Du meinen Willen, so ist alles Dein, was mir gehört.“ Aber der junge Mann, der Keuschheit Josephs eingedenk, wies ihre verlockenden Reden, wie ihre Versprechungen von sich. Da die Frau sah, auf diesem Wege werde sie ihren Zweck nicht erreichen, ging sie vor Gericht und klagte den Geistlichen an: er habe ihr Gewalt anthun wollen. Er leugnete; man glaubte ihm aber nicht und setzte ihn in das für die Verurtheilten bestimmte Mauergefängniss. Die Frau, immer noch von Leidenschaft für ihn entflammt, jedoch voll Zorn, weil sie sich verschmäht sah, kletterte mit einer Leiter über die Mauer des Gefängnisses und sprang hinab; sie warf sich dem Jüngling an den Hals und bestürmte ihn nochmals, er möge ihr zu Willen sein. Wiederum ohne Erfolg. Als die Richter hiervon Kunde erhalten, nahmen sie den unschuldigen, jungen Mann aus dem Gefängniss und verurtheilten ihn als Zauberer[2]) zum Feuertode. Schon so brennend, dass man durch die Rippen seine Lunge sehen konnte, sang er noch, wie alle hören konnten, den englischen Gruss, das heisst das Ave Maria. Da ergriff einer der umstehenden, ein Ver-

---

1) Dass Geräderte noch längere Zeit lebten, wird öfter erwähnt, s. Nr. 46 unserer Abtheilung „Köln“. Rudolf von Wart, einer der Verschworenen gegen König Albrecht, soll nach Johannes Vitoduranus noch drei Tage auf dem Rade gelebt haben; seine Frau blieb die ganze Zeit über bei ihm und betete.

2) „Maleficus et magus.“ Als einer der ältesten Zaubererprozesse in Deutschland ist dieser Vorfall zu Soest in hohem Grade beachtenswerth. Schade, dass Cäsarius die Motive der Anklage auf Zauberei nicht angegeben hat. Behaupteten etwa die Verwandten, der junge Mann habe die Frau durch magische Mittel zu ihrer heftigen Liebe entflammt? Liebeszauber kommen bei Cäsarius öfter vor; vgl. Dial. XII, 27 (Nr. 14 unten). — Ich erinnere mich nicht, dass in neueren Schriften über Hexen- und Zauberwesen dieses Prozesses Erwähnung gethan wird.

wandter jenes Weibes, ein brennendes Scheitholz und stiess es dem Unglücklichen in den Mund: „Ich werde Deinem beten ein Ende machen.“ Damit war der Jüngling erstickt. Was aber begab sich weiter? Das Gebein des Verbrannten wurde auf dem offenen Felde eingescharrt. Man sah aber bei der Stätte häufig Lichter brennen, und es ereignete sich dort allerlei wunderbares. Hierdurch erschreckt, warfen sich die Verwandten der Ehebrecherin vor den Stiftsherrn von St. Patroklus auf die Knie, flehten um Gnade und erboten sich, für den Tod des Gerechten Genugthuung zu leisten. Auf dem Grabe desselben wurde eine Kirche errichtet[1]).

9. Von einem Ritter Thiemo, welchen der Teufel, nachdem er in der Nacht mit ihm Würfel gespielt, zerrissen hat (V, 34). In der Stadt Soest im kölner Sprengel wohnte ein Ritter Thiemo, der so dem Spiel ergeben war, dass er bei Tag und Nacht nicht davon abliess. Stets trug er ein Säckchen voll Geld bei sich, um gleich mit jedermann, der Lust hatte, ein Spiel zu machen. Er spielte aber so geschickt und mit solchem Glück, dass niemand ohne Verlust davon kam. Um aber den Nachkommen ein Beispiel zu hinterlassen, wie verhasst Gott solche Spiele seien, durch welche nur Zorn, Neid, Hass, Schaden und andere Sünden hervorgerufen werden[2]), ist es dem Teufel erlaubt worden, mit dem zu spielen, welcher andern so oft mitgespielt, und dem das Eingeweide auszureissen, welcher die Beutel so vieler anderer ihres Inhalts beraubt hatte. In einer Nacht ging der Teufel, als ob er ein Spiel machen wolle, in das Haus des Thiemo; ein Säckchen voll Münzen unter dem Arm, setzte er gehörig ein und warf bald gute, bald schlechte Augen. Als er mit immer grösserem Glücke spielte, und dem Ritter das Geld auszugeben anfing, rief dieser endlich aus: „Du bist wohl gar der leibhaftige Teufel!“ „„Es ist für jetzt genug““, erwiderte dieser; „„bald bricht der Morgen an, wir müssen fort.““ Mit diesen Worten ergriff er den Ritter und fuhr mit ihm durch das Dach, an dessen Ziegeln

---

1) Im Heiligen-Lexikon von Stadler kommt dieser Hermann von Soest nicht vor. Nähere Nachrichten über ihn durch einen Ortskundigen wären mir sehr erwünscht.

2) Vgl. den Spruch des Freidank:

„Von spile hebt sich manege zît
fluoch, zorn, schelten, sweren, strît.“

die Eingeweide des Unglücklichen hängen blieben. Was mit dem Körper desselben geschehen und wohin der Teufel ihn geworfen, das ist weder dem Sohne Thiemos, noch einem von dessen Bekannten jemals kund geworden. Die Eingeweide fand man an den Ziegeln und begrub sie auf dem Kirchhof[1]).

10. Von einem Tänzer zu Soest, welcher vom Teufel geholt und zerrissen wurde (V, 35). In derselben Stadt Soest, wie mir Magister Gozmar, ein frommer Stiftsherr an St. Patroklus daselbst, erzählt hat, kam einmal ein Fremder und bot sich an: er wolle, um sich mit diesem Kunststück etwas zu verdienen, von dem sehr hohen Thurm von St. Julian herabtanzen. Die Bürger als kluge Leute erklärten ihm: „Wir werden Dir nichts dafür geben, dass Du Dich umbringst." Da erwiderte der Mann: „„So werde ich zu Ehren der Stadt tanzen."" Eine Menge Volkes strömte auf dem Marktplatze zusammen, in dessen Nähe die Kirche steht; andere Leute schauten aus den Fenstern zu, wie der Tänzer den Thurm bestieg. Da rief jemand dem Manne zu: „Sage mir, Mensch, mit welchem Teufel bringst Du das zu Wege?" und als ihm der Tänzer irgend einen, ich weiss nicht welchen, Teufel nannte, fuhr der andere fort: „Du kannst überzeugt sein, der wird Dich betrügen, denn er ist ein sehr böser Teufel. Du hättest Dich der Treue des Oliver anvertrauen sollen! Der würde Dich nicht täuschen; denn er ist höflich und treu"[2]). Der Tänzer erwiderte: „„Auch der andere wird mich nicht betrügen; denn ich habe seine Treue schon oftmals erprobt."" — Ich glaube dieser

---

1) Sagen, welche vor dem Spiele warnen, giebt es in Menge; man lese nur den Absatz Lusus im Magn. spec. exempl. Einige durch individuelle Züge bemerkenswerthe finden sich bei Thomas Cantimpratanus; vgl. auch Dial. V, 8. Ueber Hazardspiele und im besonderen das Würfelspiel s. A. Schultz, Höfisches Leben I, S. 411 ff. — Eine Zeitgenossin unseres Autors, die Gemahlin Otto's IV, Maria von Brabant, war nach dem Chron. Sanpetrinum eine aleatrix publica. Vgl. Böhmer, Reg. Stauf. S. XX der Einleitung. Das Spiel galt übrigens nicht bloss den strengen Moralisten aus dem geistlichen Stande, sondern auch ernsten Leuten aus der Welt als eine Erfindung des Teufels: „Der tievel schuof daz würfelspil," heisst es z. B. bei Reinmar von Zweter. Dies mag von Mercurius-Wuotan, der als Gott des Spieles und Erfinder der Würfel galt, auf den mittelalterlichen Teufel übertragen worden sein. Vgl. Grimm, Mythologie[2] I, S. 163; II, S. 958.

2) S. Nr. 17 unserer Abtheilung „Mosel und Eifel."

Oliver ist derselbe, von welchem ich schon oben gesprochen habe. Aber weiter. — Der Mann stieg auf den Thurm und machte seinen Tanz; nachdem er ihn jedoch beendigt, konnte er nicht wieder aufstehen. Die Leute wunderten sich darüber; da er aber, um den Wind zu fangen, einen weiten Mantel trug, wusste man nicht, warum und wie er gestorben; als man jedoch näher trat und ihn aufhob, sah man aus dem Leibe des Mannes die Eingeweide herausgerissen [1]).

11. Von einem Bürger zu Soest, welcher, durch den Teufel in Gestalt eines Weibes hinweggeführt und auf einen Weideplatz niedergesetzt, um seinen Verstand gekommen ist (III, 11). In Soest lebte ein Bürger Namens Heinrich, mit dem Zunamen Gemma. Er war seines Berufes ein Weinverkäufer und besass eine Schenke nicht weit von seiner Wohnung. Als er nun einmal wie gewöhnlich ziemlich spät in der Nacht, seinen Erlös bei sich tragend, von jener Schenke nach Hause eilte, sah er auf einer Berathungs- und Gerichtsstätte der Bürger eine Frau in einem weissen Linnenkleide. Er dachte dabei an nichts schlimmes; die Frau aber zupfte ihn am Kleide und sagte: „Lieber Freund, wie lange habe ich schon auf Dich gewartet; jetzt musst Du mir zu Willen sein!“ Er entzog sich ihr und erwiderte: „„Lass mich ungeschoren. Ich bin nicht da für deine sündhaften Absichten, sondern gehe nach Hause zu meinem Weibe.““ Jene wurde immer zudringlicher und verlangte Befriedigung ihrer Lust. Als ihr Drängen aber nichts fruchtete, schlang sie plötzlich ihre Arme um ihn, drückte ihn fest an sich und erhob sich mit ihm in die Luft. Sie trug ihn über das sehr hohe Münster des h. Patroklus und setzte ihn dann auf einem Weideplatze nieder. Hier lag er ohne jede Besinnung; nach ungefähr einer Stunde kehrten jedoch die Kräfte wieder; er stand auf und schleppte sich, auf Händen und Füssen kriechend, bis vor sein Haus, das in der Nähe jenes Klosters liegt. Nachdem er angepocht, stand die Familie auf, um Licht zu machen; er aber rief: „Macht kein Licht — es ist mir nicht gut, wenn ich Licht sehe [2]).“ Sie brachten

---

1) Vgl. A. Schultz, Höfisches Leben I, S. 442 ff., wo über die verschiedenen Künste der Jongleurs gehandelt wird. Unser saltator dürfte doch wohl ein Seiltänzer gewesen sein?

2) „Nolite lumen accendere, non enim mihi expedit illud videre.“ In

ihn zu Bette, da er sowohl geistig, wie körperlich vollständig herunter war. Während dreier Nächte aber klopfte um Mitternacht jene dämonische Erscheinung an der Thüre, und jedesmal rief der Unglückliche: „Ich weiss, sie kommt meinetwegen; ich weiss, sie klopft meinetwegen an der Thüre.“ Er lebte ungefähr noch ein Jahr lang schwach und blödsinnig. Dies erzählte mir unser Mönch Dietrich von Soest und bemerkte dazu, der Vorfall sei in der Stadt sehr ruchbar geworden. Ein Bruder von ihm lebt noch als Stiftsherr an St. Patroklus [1]).

12. Von dem Konversen Dietrich, welchen der Teufel weit über die Stadt Lübeck entführt hat (V, 27). Als unser Konverse Dietrich von Soest, wie ich von ihm selbst gehört

---

der Erzählung von dem Bruder, welchen der Teufel aus Lübeck entführte (Dial. V, 22), heisst es: „Mox ut lumen aspexit, secundo in excessum ruit.“ Vgl. auch V, 28 die Erzählung von dem Novizen Albero zu Heisterbach, wo Cäsarius eine Erklärung dieser Erscheinung versucht, und die Elbensage von Altenahr V, 32, Nr. 3 der Abtheilung „Von Linz bis Koblenz“. Dass der Anblick der Dämonen den Augen schädlich ist, sahen wir in dem Kapitel über die Visionen des Abts Hermann von Marienstatt, Dial. V, 5 „Himmerode“ Nr. 7, oben S. 10.

1) Wolf in den Deutschen Märchen und Sagen S. 180 stellt obige Erzählung zu der Sage von der weissen Frau in Stammheim (Dial. XI, 63), welche wir in der Abtheilung „Von Aachen bis Köln“ mitgetheilt haben, doch trägt die Soester Erscheinung den Charakter einer liebebedürftigen Elbin, welcher Charakter dem todbringenden Gespenst in Stammheim gänzlich abgeht. Dagegen äussert sich Wolf, Beitr. II, S. 238 über unsere Sage: „Die alba vestis et linea“ bezeichnet deutlich die weisse Frau, die sehnsuchtsvoll auf den Geliebten harrt und ihn gewaltsam mit sich fort in ihr Reich reissen will. Dass er nicht mehr Jüngling, sondern Ehemann ist, rührt von dem christlichen Umbildner her, der den heidnischen Sinn jener Sehnsucht nach Erlösung durch den keuschen sterblichen Mann nicht mehr verstand. Dass Heinrich ein Jahr später stirbt, beweist, dass er sich der Elbin verband, und es bezeichnet die Sehnsucht nach ihr, die ihn durch den Tod in ihr Reich führt.“ Wolf theilt dann noch die verwandte Erzählung aus Dial. V, 33 mit, in welcher sich ein Konverse einer Elbin ergeben hat, nach drei Tagen jedoch stirbt, ihr in's Elbenreich folgt. — Hier wie in der folgenden Nummer begegnet uns wieder eine Entrückung, das eine Mal durch eine Elbin (weisse Frau), das andere Mal durch einen Teufel. Erzählungen von Entrückungen durch Engel gingen noch im sechzehnten Jahrhundert unter dem Volke um; einige Beispiele finden sich bei Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes VI, S. 431; vgl. S. 486 (Mantelfahrt).

habe, noch ein junger Mann war, da warb für ihn ein anderer junger Mann seiner Zusage nach um ein Mädchen in der Stadt Lübeck (Lubech). Das Mädchen war bereit und Dietrich freute sich schon der Hoffnung, bald ihre Liebe geniessen zu können. Sein Gefährte aber betrog ihn und besuchte selbst das Mädchen. Hierüber heftig erzürnt, brach Dietrich in die Worte aus: „Der Teufel, der mich hierhergeführt hat, mag mich auch von hier wieder wegbringen[1])!" Im Nu war der gerufene da, fasste ihn und erhob sich mit ihm in die Lüfte; er trug ihn über die Stadt hinaus und liess ihn dann am Ufer eines Sees höchst unsanft nieder, wobei er sagte: „Hättest Du Dich nicht bekreuzigt, so würde ich Dich umgebracht haben." Dietrich hatte sich nämlich während des Fluges, wenn auch nur halb und halb und mühsam zu bekreuzigen versucht. Sein Fall auf die Erde aber war so schwer, dass er bewusstlos dalag und Blut spie. Endlich wieder etwas zu Kräften gekommen, kroch er auf Händen uud Füssen zum Wasser, trank davon, wusch sich das Gesicht und schleppte sich zur Herberge. Als er bei seinem Eintreten ins Haus Licht sah, verlor er wieder die Besinnung[2]). Man rief einen Priester, welcher den Anfang des Evangeliums Johannis über ihn las und ihn noch durch andere Gebete gegen den Teufel zu schützen suchte. Noch ein ganzes Jahr lang blieb er so schwach, dass er beim trinken kaum den Becher zu halten vermochte. Er behauptet, während jenes qualvollen Fluges, da der Mond geschienen, die Kirche des h. Nikolaus[3]) und andere Gebäude deutlich gesehen zu haben.

13. Von einem Bürger zu Soest, an dessen Kleid, als es verbrannte, das Kreuz wunderbar erhalten blieb (X, 32). In der Nähe von Soest hatte sich beim jüngsten Kreuzzuge ein gewisser Bürger mit dem Kreuze zeichnen lassen. Um diese Zeit liess Gott, der seinen Kämpfer versuchen wollte, wie einst den Job, es zu, dass das Haus des Mannes in Brand gerieth. Das Feuer wurde gelöscht, aber alles brennbare im Hause war zu Asche geworden; nur der geringe Theil des Kleides, an welchen das Kreuz geheftet war, fand man unversehrt inmitten der

1) D. h. zurück nach Soest.

2) S. Anmerkung 2 zur vorhergehenden Nummer.

3) Oder Kapelle, bekannt durch ihre Wandgemälde, welche nach Lübke dem ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

Asche. Alle waren darüber höchst erstaunt und verbreiteten überall hin die Kunde von der wunderbaren Kraft des h. Kreuzes. Meister Johannes, der Dekan zu Aachen[1]), hat mir erzählt, ähnliches habe sich auch anderwärts begeben[2]).

14. Von der Inkluse Bertradis (V, 47). Beim Schloss Volmarstein (Volmuntsteine), das in Westfalen liegt, wohnt eine Klausnerin Bertradis, eine heilige und fromme Frau, welche durch die Offenbarungen, mit denen Gott sie erleuchtet, sehr bekannt ist. Sie hat, wie ich vernommen, in ihrer Arglosigkeit längere Zeit hindurch einen Engel der Finsterniss als einen Engel des Lichts bei sich aufgenommen. Der Teufel pflegte, von trügerischem Glanze umflossen, durch ein Fenster ihrer Klause bei ihr einzutreten, ihr künftiges vorauszusagen und ihre Fragen zu beantworten. Wenn also jemand zu ihr kam, um sich nach dem Zustande eines verstorbenen Freundes oder Verwandten zu erkundigen oder über eine verborgene Sache Klarheit zn erlangen, so bat sie ihn, er möge bis zum andern Morgen warten, und befrug dann ihren angeblichen Engel; sie wurde aber manchmal von ihm getäuscht, so das sie falsches statt des wahren aussagte. Als dies Bruder Hermann, der Inkluse von Arnsberg, dessen in Dist. IV Kap. 87 gedacht worden ist[3]), in Erfahrung gebracht hatte, gab er, mit der Bosheit des Teufels bekannt, folgenden Rath: „Sei vorsichtig, Schwester, denn der Engel des Satan verkleidet sich häufig in einen Engel des Lichts, verführt nicht wenige und hat schon die heiligsten Männer auf Irrwege geleitet. Thu also was ich Dir sage: mache ein Kreuz von geweihtem Wachs und befestige dasselbe irgendwo an dem Fenster, durch welches er zu kommen pflegt: stösst er sich nicht daran, so ist er ein Engel des Herrn; andernfalls ist er ein Engel der Finsterniss.“ Sie that so; und als bei Nacht der Teufel wieder in seinem Glanze erschien, aber nicht zu ihr hinein kam, sprach die Frau: „Warum kommst Du

---

1) S. über ihn Nr. 2 der Abtheilung „Aachen“.

2) Zwei fernere Erzählungen aus Soest (Dial. III, 29 und 40) eignen sich nicht zur Veröffentlichung.

3) Es wird hier eine Geschichte erzählt, wie ihm der Teufel in der Gestalt eines Bekannten ein Gericht Fische gebracht, die sich dann in Pferdekoth verwandelten, eine oft erwähnte saubere Bescherung des Herrn mit dem Pferdefuss. Wolf hat diese Sage als Nr. 311 („Die verwandelten Fische“) in seine Deutschen Märchen und Sagen aufgenommen.

nicht herein?" „„Ich kann nicht eher,"" erwiderte der Teufel," als bis Du jenes Wachs zum Fenster hinausgeworfen hast."" Da wusste jene, dass sie getäuscht worden sei, spie unter Scheltworten gegen ihn aus und beschwor ihn unter Anrufung der h. Dreifaltigkeit, nie mehr ähnliches zu wagen [1]).

---

1) Einen interessanteren Fall von Erscheinung des Teufels in Gestalt eines Engels bietet Dial. III, 14, Nr. 1 der Abtheilung „Rheinische Geschichten, bei welchen keine bestimmte Oertlichkeit angegeben ist"; s. auch Dial. VII, 26. — Bertrade in ihrer Klause ist eine Art christlichen Gegenbildes zur heidnischen Veleda auf ihrem Thurm im Lande der Bructerer. — Dass es dem damaligen Westfalen nicht an Prophetinnen gefehlt hat, beweiset auch ein sagenhafter Vorfall, welchen Thomas von Chantimpré, Bon. univ. II, c. 57, §. 61, erhalten hat: „In Westfalen lebte ein Edler, welcher ein tüchtiger Kriegsmann und bei seinen Standesgenossen hoch angesehen war. Als derselbe einst bei Nacht durch einen schaurigen Wald ritt, vernahm er die Stimme eines in der Nähe singenden Weibes und sprach zu seinen Begleitern: „Will nicht einer von euch mit mir gehen, damit wir erfahren, wer die singende ist?" Alle weigerten sich und versuchten den Ritter von seinem Vorhaben abzuhalten; so ging er denn allein und fand unter einem Baume eine schwarze Nonne, welche die Arme gegen Himmel erhoben mit lauter Stimme sang. Auf seine Frage, was sie hier mache, antwortete die Nonne: „Ich lobe hier meinen Gott." Da der Ritter glaubte, er habe irgend eine Heilige vor sich, frug er weiter: „Ich bitte Dich, sage, wie es mir noch ergehen wird!" Sie entgegnete: „„Du hast viel böses gethan, Du wirst noch weiter böses thun; dann aber besiegest Du Deine Feinde, wirst das Kreuz nehmen, um über Meer zu fahren und wirst im Dienste Christi sterben."" Hoch erfreut kehrte der Edelmann zu den seinigen zurück, und wie jene vorausgesagt, besiegte er seine Feinde in einer Schlacht, welche vielen Menschen das Leben kostete; mit der Kreuzfahrt zog es sich jedoch hin. Da wurde der Edelmann von einem heftigen Fieber befallen; die berathenden Aerzte wie die seinigen baten ihn, er möge, da Gefahr vorhanden, Reue erwecken, beichten und die h. Sakramente empfangen; er aber weigerte sich und erklärte, mit dem sterben sei es noch nicht so weit. Hierüber wunderten sich die Aerzte und liessen einen Bruder von ihm kommen, der Geistlicher war und ein ausgezeichneter Mann. Sie theilten ihm die Gefahr des Bruders mit und baten ihn dringend, er möge für dessen Seelenheil Sorge tragen. Der Geistliche begab sich zum Kranken und redete ihm zu, weil die Gefahr eine höchst dringende sei. Da erwiderte ihm der Ritter: „Auch Du bist so dumm wie die andern und lässt mir keine Ruhe; ich weiss bestimmt, dass ich noch nicht sterben werde." Unter Thränen sprach der Geitliche: „„Woher weisst Du das, lieber Bruder?"" Da theilte dieser endlich mit, wie ihm verkündigt worden sei, er würde das Kreuz nehmen und im heiligen Lande als Streiter Christi den Tod finden. Bei diesen Worten seufzte der Geistliche tief auf und sprach: „Wahrlich, lieber Bruder, der

15. Vom Fegfeuer einer Dame, welche magische Künste getrieben hat (XII, 27). Zur Schwester Bertrada, der Inkluse von Volmarstein, kam, wie Abt Daniel von Schönau aus deren eigenem Munde gehört und uns selbst erzählt hat, ein Ritter und bat um ihr Gebet für die Seele seiner verstorbenen Frau. Als nun die Schwester für sie betete, zeigte sich ihr dieselbe und klagte sehr über die Strafen, die sie jenseits leiden müsse. Die Inkluse erkundigte sich nach der Ursache dieser Strafen, denn man hatte die Verstorbene stets für eine ehrbare und brave Frau gehalten. Da erwiderte diese: „Ursache ist die Kunst der Magie, die ich betrieben habe. Ich fürchtete nämlich für meinen Mann, er möge, wenn er mich ungern sähe, zu andern Frauen gehen und ich würde so die Schuld tragen, dass er ein Ehebrecher geworden. Darum habe ich ihm durch verschiedene Künste, die ich gelernt hatte, Liebe zu mir einzuflössen gesucht[1]). Weil aber hiebei nicht Wollust, sondern eine gute

Teufel, heftet sich an Deine Ferse und sucht durch seine Lügen und Fallstricke Dich in der Stunde Deines Todes zu verderben. Sorge also für dein Seelenheil, thue Busse und erfülle unsere Wünsche!" Da bat der Kranke um einen Priester, erweckte Reue und Leid, bekannte seine Verbrechen, machte sein Testament und empfing den Leib des Herrn; dann erhielt er auch die heilige Oelung und gab den Geist auf, wie wir glauben, frei von den Nachstellungen des Teufels; der geistliche Bruder trat bald nachher in den Predigerorden." Wolf, Deutsche Märchen und Sagen S. 600, vermuthet, jene Waldfrau und falsche Prophetin sei „eine eingekuttete Norne"; sie könnte eine Klausnerin gewesen sein, welche ihre nächtliche Andachten verrichtete und die vielleicht als eine Fatidica oder „weise" Frau angesehen wurde.

1) Liebeszauber müssen sehr verbreitet gewesen sein. Dial. XI, 59 in der Ueberleitung zum folgenden Kapitel bemerkt Cäsarius: „Quia huiusmodi mulieres" — es war von einem leichtsinnigen Mädchen die Rede — „saepe magicis insistunt artibus, ut vehementius possint amari, contra idem vitium satis horrendum tibi proferam exemplum," Kapitel 60 handelt jedoch nicht, wie man erwarten sollte, vom Liebeszauber, sondern von einem alten Weibe, das sich dem Bösen ergeben hat. Nach Buch I, c. 1 der VIII libr. mirac. (in meinem Cäsarius v. H. S. 167 ff.) nahm eine Frau zu Hasbain (im Sprengel von Lüttich) eine konsekrirte Hostie in den Mund und ging dann zu ihrem Liebhaber, „sperans", wie sie später bekannte, „quod virtute sacramenti ex hoc me amplius amaret." Wie lieblich ist gegenüber solchen Koketten die Zauberin Walthers von der Vogelweide, die nur durch angeborene Schönheit, Tugend und Anmuth bezaubert:

„Lât iu sagen, wiez umbe ir zouber stât, des si wunder treit:
Sist ein wîp, diu schoene und êre hât dâ bî liep und leit."

Absicht zu Grunde lag, kann mir noch geholfen werden.“ Da dies dem Ritter gemeldet worden, fühlte er tiefstes Mitleid mit der Verstorbenen und suchte durch Gebete, Fasten und Almosen ihre Pein abzukürzen; zugleich empfahl er, wo er nur konnte, ihre Seele dem Gebete der Gläubigen.

16. Von einem westfälischen Kloster, welchem Gott doppelt ersetzte, was es für die Armen ausgegeben hatte (IV, 67). Bruder Godeschalk von Volmarstein[1]), unser Mönch, hat mir erzählt, er sei nach der grossen Theuerung im Jahre 1197 dem Kellner eines westfälischen Cistercienser-Klosters begegnet; auf die Frage, wohin er gehe, erhielt er die Antwort: „Zum wechseln; vor der Ernte haben wir der Noth der Armen wegen unser Vieh getödtet, haben wir unsere Kelche und Bücher verpfändet; jetzt aber hat der Herr uns einen Helfer gesandt, der uns soviel Gold gegeben hat, dass es das doppelte dessen beträgt, was wir verausgabt haben. Darum eile ich jetzt, das Gold in Silber umzusetzen, um das verpfändete einzulösen und unseren Viehstand wieder zu ergänzen.“

XVII. Das Königreich der Niederlande.

1. Von dem Unglück, welches über Friesland gekommen, weil der h. Leib des Herrn belei-

---

In das Gebiet magischer Erotik fällt auch eine von Thomas Cantimpratanus (II, c. 30, § 38) erzählte Geschichte: Ein schlechtes altes Weib hat eine junge Person in ihre Netze gelockt und bereits an verschiedene Männer verkauft; durch Zauberkünste aber hatte die alte Malefica bewirkt, „ut iuvencula unicuique cognoscenti illam inviolata penitus videretur.“ Wie sich gebührt holt der Teufel die Hexe, das Mädchen aber thut Busse. — Nicht bloss Weiber, auch Männer bedienen sich der magicae artes, um bei Frauen Liebe zu entzünden, so Dial. IV, 42; vgl. auch S. 161 Anm. 2.

1) Der unter „Heisterbach“ öfter genannte fromme Mönch und Priester. Ueber die Theuerung von 1197 s. auch die Abtheilungen „Himmerode“ Nr. 3 und „Heisterbach“ Nr. 4. Sie ist weit verbreitet gewesen. Reiner von Lüttich hat sie in seiner Chronik, wie Böhmer, Fontes II, S. XXXVIII der Vorrede sagt, „ergreifend“ geschildert.



digt worden war (VII, 3). Im Jahr des Heiles 1218 trat in Friesland das Meer aus seinen Grenzen und überschwemmte grosse Strecken Landes. Ortschaften wurden vernichtet, steinerne Kirchen stürzten zusammen, und über hunderttausend Menschen gingen zu Grunde. So gewaltig erhoben sich die Fluten des Meeres, dass sie Thurmhöhe erreichten, und die sich drängenden Stürme dem ganzen Lande eine Sintflut zu drohen schienen. Unserem Abt, welcher in dem genannten Jahre der Visitation wegen nach Friesland gegangen war, erzählte man, die wüthenden Fluten würden bis Köln gekommen sein, hätte nicht derjenige, welcher sie erregt, auf Bitten seiner Mutter, wie gleich berichtet werden soll, Stillstand geboten[1]). Es lebte nämlich in Friesland ein Mann, seines Gewerbes öffentlicher Kämpfer (arte pugil)[2]); er war ein Trunkenbold und so oft er berauscht aus der Schenke nach Hause kam, schlug er seine Frau und misshandelte sie in jeglicher Weise. Aus Furcht vor ihm stellte sich die Frau einmal krank, und um weniger bemerklich zu machen, dass die Krankheit nur eine verstellte sei, begehrte sie, man möge ihr die h. Kommunion reichen lassen. Als der Priester kam, begegnete ihm der trunkene Klopffechter, eine Kanne Bier in der Hand, und nöthigte ihn zu trinken. Der Geistliche erwiderte: „Ich kann jetzt nicht trinken, denn ich trage den Leib des Herrn“. Da wurde der Friese zornig und schlug mit seiner Kanne so heftig auf den Speisekelch, dass die Hostien herausfielen und auf dem Fussboden umher lagen. Die Weiber, die der kranken Frau Gesellschaft leisteten, erblickten auf jeder Hostie etwas glänzendes wie kleine Sterne. Tief erschüttert und seufzend sammelte der Priester die Hostien und entfernte sich. Der Friese wurde vor den Dekan geladen und mit dem Banne belegt; er kümmerte sich jedoch nicht viel darum. Endlich aber wurde er dazu bestimmt, für ein so grosses Verbrechen das Kreuz zu nehmen, und er kam mit jenem Priester, welcher

---

1) Cäsarius kommt Dial. X, 41 noch einmal, aber kurz auf die Ueberschwemmungen in Friesland zu sprechen. Ueber die grosse vom Jahre 1170, in welcher Stavoren unterging, s. meine Quellenangaben und Bemerkungen S. 1 ff.

2) Ein nach dem Sachsenspiegel I, 38 § 1, (S. 67 bei Homeyer) und dem Schwabenspiegel § 41, (S. 38 bei Lassberg) rechtloser kempe (campio); vgl. auch Rogge, Gerichtswesen S. 207 ff. und Ducange s. v. campio.



dasselbe gleichfalls genommen hatte, nach Rom. Als er daselbst dem Herrn Papst Honorius gebeichtet, legte dieser ihm die Busse auf, über Meer zu fahren und drei Jahre lang unter Christi Fahnen zu dienen. Er fuhr mit jenem Priester über Meer, und beide starben vor Damiette. Als nach ihrem Tode, wie oben erzählt wurde, der Herr ihr Geburtsland mit einer so entsetzlichen Plage heimsuchte, dem Volk aber die Ursache einer solchen Heimsuchung noch unbekannt war, da zeigte sich einer frommen Dame, welche dem Herrn mit Fasten, Beten, Wachen und Almosen diente, einer Tante des Herrn Abtes Witbold von St. Bernard[1]), die h. Mutter Gottes, welche hiezu durch die Thränen der frommen Dame und den Jammer des Volkes bestimmt war, und sprach so zu ihr: „Um der Beleidigung willen, die meinem Sohne im Sakrament seines h. Leibes zugefügt worden ist, hat die Ueberschwemmung Euer Land heimgesucht, und es werden noch ärgere Plagen über Friesland kommen, wenn keine entsprechende Sühne erfolgt.“ Aus diesen Worten der h. Jungfrau lässt sich der Schluss ziehen, dass nicht bloss die Vergehungen jenes Fechters, sondern die Sünden des gesammten Volkes die Schuld der Heimsuchung gewesen sind. Die Mutter der Barmherzigkeit aber fuhr fort: „Erhebe Deine Augen dem Meere zu!“ Als die Frau dies that, siehe, da erblickte sie weit auf den Fluten jenen Kelch schwimmen, welchen der Mann getroffen hatte, und als der Kelch so nahe gekommen war, dass man ihn genauer sehen konnte, sprach die h. Jungfrau: „Siehe, da ist der Leib meines Sohnes. An der Stelle, wo ihm die Schmach widerfahren ist, soll eine Kirche gebaut und wie das Grab des Herrn geehrt werden. Höre nun auch, dass beide todt sind, der Fechter wie der Priester; der erstere aber, weil er ohne Reue gestorben ist, liegt in der Hölle begraben; der andere befindet sich im Reinigungsort.“ Es hat uns zwar der Prior Dietrich von Yesse erzählt, der Verbrecher habe, als er die Reise angetreten, äusserlich Zeichen grosser Reumüthigkeit an den Tag gelegt; es ist jedoch der h. Mutter Gottes mehr Glauben zu schenken. Als Herr Bischof Dietrich von Münster, zu dessen Sprengel der grösste Theil Frieslands gehört, von jener Vision Nachricht erhalten, sandte er durch den Kellner des h. Bernard, Ydida, wie uns dieser selbst erzählt hat, Briefe aus und gebot darin eine feierliche Landesbusse.

---

1) Bei Groningen; s. näheres darüber in unserer Anmerkung zu Nr. 6 dieser Abtheilung.

Dass sie aber nicht genügt hat, ergibt sich daraus, dass im verflossenen Jahre wiederum eine Heimsuchung über Friesland gekommen ist, und abermals viel tausend Menschen durch Ueberschwemmungen zu Grunde gegangen sind. — Eine reiche Frau hat die Wohnung jenes Kämpfers in eine Kirche umbauen lassen.

2. Von wunderbaren Lufterscheinungen, welche sich in Friesland gezeigt haben (X, 37. 38. 39). Als der kölnische Scholaster Oliver, dessen eigener Worte ich mich hier bediene[1], in Friesland, Diöcese Münster, im Dorfe Bedum (Bedian) das Kreuz predigte, zeigten sich im Mai, am Freitag vor Pfingsten, in der Luft drei Kreuze, ein weisses gegen Mitternacht, ein zweites von gleicher Farbe und Gestalt gegen Mittag und ein drittes von unbestimmter Farbe. Dieses dritte aber zeigte den Kreuzbalken und daran die Figur eines Mannes, mit erhobenen und ausgestreckten Armen, Nägel an Händen und Füssen, das Haupt gesenkt. Dieses dritte Kreuz befand sich zwischen den beiden andern, an welchen sich kein ähnliches Bild wahrnehmen liess. — Ein anderes Mal und an einem anderen Orte, im friesischen Dorfe Suurhusen (Sutherhusen) erschien während derselben Predigt neben der Sonne ein Kreuz von bläulicher Farbe. Die dritte Erscheinung zeigte sich im Sprengel von Utrecht, im Dorfe Dokkum

1) Unserem Autor hat Olivers Hist. Damiatina vorgelegen, wo sich c. VI eine Schilderung dieser in das Jahr 1214 fallenden Lufterscheinungen findet. Ausführlicher als hier schrieb Oliver darüber an den Grafen und die Gräfin von Namur. Vgl. C. P. Bock im niederrhein. Jahrbuch von Lersch I, S. 95, 98 ff. Ueber das Aufsehen, welches jene Erscheinungen gemacht haben, und wie viel darüber geschrieben worden ist, s. die Dissertation von F. L. Matzner de Jacobi Vitriacensis vita et rebus gestis (Münster, 1863) S. 40. Ausführlich bespricht sie auch Wijbrands in seiner schon oft erwähnten Abhandlung über den Dialogus S. 45 ff. Man erlaube hier in Bezug auf letztere eine Nebenbemerkung. Prof. Moll Kerkg. v. Nederland II, 1. S. 2, hat in Bezug auf die Monographie von Dirks, Noord-Nederland en de kruistochten (De vrije Fries 2. Theil), den Wunsch ausgesprochen, es möge jemand den Cäsarius für die Geschichte der Kreuzzüge gründlicher ausbeuten als bisher geschehen sei. Abschnitt II bei Wijbrands ist bestimmt diesem Wunsche nachzukommen. S. 27 ff. gibt er darin eine Charakteristik des Magisters Oliverius, der uns in dieser Abtheilung noch öfter begegnen wird. Vgl. über letzteren nun auch H. Hoogeweg, Der Kölner Domscholaster Oliver als Kreuzprediger 1214—1217, Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. und Kunst, Jahrg. VII, S. 235 ff., und ders. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. IV, S. 54 ff.



(Docheym), wo der h. Bonifatius mit dem Martyrium gekrönt worden ist. Als sich am Tage dieses Blutzeugen (Juni 5) viele tausend Menschen an der bestimmten Predigtstätte (statio) eingefunden hatten, erschien ein weisses grosses Kreuz, dessen Stamm mit dem Querbalken künstlich zusammen gesetzt zu sein schien, und wir alle sahen dieses Zeichen, — so lauten Olivers eigene Worte. Es bewegte sich allmählig von Norden nach Süden. Bei dieser Erscheinung waren unser Abt Heinrich und dessen Mönch Winand zugegen und beide haben sie gesehen.

3. Von einem Kaufmann, welchem eine Dirne einen Arm des h. Johannes des Täufers verkauft hat (VIII, 53). Es ist noch nicht lange her, da fuhr ein Kaufmann aus unserer Gegend über Meer und entdeckte in einem Hospital des h. Johannes des Täufers einen Arm dieses Heiligen. Er trug grosses Verlangen, in Besitz dieses Armes zu kommen, und da er wusste, der Hüter des Schatzes unterhalte sträflichen Verkehr mit einer schlechten Frauensperson, ging er, weil Frauen solcher Art über die Männer alles vermögen, zu jener Person und sagte: Wenn Du mir die Reliquien des h. Johannes verschaffst, welche unter der Obhut deines Liebhabers stehen, so zahle ich Dir dafür hundertundvierzig Pfund Silber.“ Die Dirne, gierig nach diesem Gelde, drängte den Spitalmeister so lange, dass er endlich jenen Arm hergab. Sie überlieferte ihn alsbald dem Kaufmanne und erhielt dagegen die zugesagte Summe. Welch ein höhnisches Spiel des Zufalls! Wie einst das Haupt des h. Johannes durch Herodes als Lohn für den Tanz eines leichtfertigen Mädchens hergegeben wurde und durch das Mädchen an dessen ehebrecherische Mutter gelangte, so kam der Arm des Heiligen als Dirnenlohn durch jenen Spitalmeister, einen gleich schlimmen Herodes, an ein schändliches Weib und wurde von diesem an einen Kaufmann verhandelt. Aber der Kaufmann übergab ihn nicht der Erde, sondern hüllte ihn ein in Purpur; er entfloh damit bis zu den äussersten Grenzen seiner Heimath und kam bis zur Stadt Groningen, welche beim Eingang in das Land der Friesen gelegen ist. Hier kaufte er sich ein Haus, verbarg in einer Säule desselben seine Heilthümer und wurde bald sehr reich[1]. Als er einmal in einer Schenke sass,

---

1) Reliquien vermehren und sichern den Besitz. Als der Mann die seinigen verloren, wird er arm; vgl. Grimm, Mythologie² II, S. 1130: „Re-

kam jemand zu ihm und sagte: „Es brennt in der Stadt, und das Feuer nähert sich schon deiner Behausung.“ Da entgegnete ihm der Kaufmann: „Um mein Haus bangt mir nicht, ich habe einen guten Hüter darin.“ Er stand jedoch auf und begab sich heim; als er dort die Säule noch ruhig stehen sah, kehrte er in die Schenke zurück. Man wunderte sich über diesen Gleichmuth und frug, wer denn der Hüter seines Hauses sei? Er gab eine ausweichende Antwort; da er jedoch bemerkt hatte, wie diese Antwort seine Mitbürger stutzig gemacht, kam ihm die Furcht, man könnte ihm Gewalt anthun, um hinter das rechte zu kommen. Da nahm er unbemerkt den Arm aus der Säule und gab ihn einer Inkluse in Verwahrung. Diese konnte jedoch nicht reinen Mund halten, verrieth jemanden, welche Reliquien bei ihr hinterlegt worden seien, dieser jemand aber machte den Bürgern Mittheilung davon. Die Bürger holten alsbald das kostbare Heilthum und brachten es zur Kirche, obwohl der Eigenthümer desselben unter Thränen um Rückerstattung bat; ja, sie fuhren ihn darum noch hart an. Als man ihn frug, welchem Heiligen die Reliquie angehöre, wollte er den Namen nicht kundgeben, sondern behauptete, er wisse das nicht. In tiefster Betrübniss verliess er die Stadt und gerieth wieder in Armuth. Er wurde binnen kurzem auch von einer schweren Krankheit befallen, und als er zu sterben fürchtete, bekannte er seinem Beichtvater, von welchem Heiligen jene Ueberreste seien und wie er in Besitz derselben gekommen. Als die Bürger dies erfahren hatten, liessen sie ein silbervergoldetes Behältniss in Form eines Armes verfertigen und mit edlem Gestein ausschmücken: In diesem Behältniss wurde sodann der wirkliche Arm geborgen. Vor zwei Jahren habe ich ihn gesehen: er besitzt noch Haut und Fleisch. Dort sah ich auch ein kleines goldenes Kreuz, das Reliquien enthält und Eigenthum des Kaisers Friedrich gewesen ist; jener Kaufmann hatte es zugleich mit dem Arm erhalten. Höchst besorgt um den letzteren, errichteten die Bürger hinter dem Altare ein aus festen Brettern gezimmertes kleines Haus, über welchem jede Nacht ein Priester schlafen sollte[1]. In

---

liquien heilen nicht allein, sondern bringen Glück, Ruhe und Fruchtbarkeit, ungefähr wie Kleinode der Elbe und Zwerge in einzelnen Geschlechtern.“

1) „Predicti vero cives reliquiis sancti Iohannis timentes retro altare fecerunt domunculam ex tabulis satis firmam, in cuius cacumine noctibus

der ersten Nacht wurde jedoch das Häuschen so erschüttert, dass der Priester von tiefem Grauen befallen wurde; in der folgenden Nacht wurde er auf den Boden hinab geschleudert. Als einer der städtischen Machthaber erkrankte, und auf Ersuchen desselben Dietrich, der Priester der Kirche, den Arm des Heiligen in die Wohnung des Herrn gebracht hatte, da fand man sowohl den Arm, als auch den Purpur, in welchen derselbe gewickelt war, voll frischen Blutes. Das hat mir jener Dietrich selbst erzählt. Derselbe hat auch einmal ein Stückchen Fleisch von dem Arme weggeschnitten; als er es jedoch heimlicher Weise forttragen wollte, verspürte er eine solche Glut, als ob er Kohlen in der Hand trüge. Durch die Verdienste jenes Heiligen und dessen Ueberreste ereignen sich in der genannten Stadt noch viele Wunder und Heilungen.

4. Vom Bilde der h. Maria zu Yesse (VII, 46). Beim Eingang in's Land der Friesen nahe bei der Stadt Groningen (Gruningen) liegt ein neuerbautes Nonnenkloster unseres Ordens, Namens Yesse. Was ich aber jetzt erzählen will, habe ich durch den Prior dieses Ortes vernommen und um dieselbe Zeit auch das Bild gesehen, vor dem ich eine Messe gelesen habe. Es ist ein Schnitzwerk, schön als ob es von Engeln gearbeitet wäre, und stellt die h. Jungfrau vor, wie sie das Kind im Schosse hält. Als eines Tages nach Beendigung der Messe die Küsterin die vor dem Bilde brennende Kerze ausgelöscht hatte, kamen ein paar Zimmerleute einer Arbeit wegen in das Gotteshaus und sahen, dass die Kerze wieder brannte. Sie gingen zum Prior und sagten: „Herr, wenn ihr die Küsterin nicht ermahnt, vorsichtiger mit dem Lichte umzugehen, so kann dies euerer Kirche den Untergang bringen, denn alles darin ist von Holz, die Altäre, die Leuchter, die Wände.“ Die Küsterin wurde gerufen und gescholten; sie leugnete, löschte jedoch die Kerze wieder aus. Als aber die Zimmerleute in die Kirche zurückkehrten, sahen sie das Licht wieder brennen und machten dem Prior abermals hiervon Anzeige. Jetzt wurde dieser zornig und schalt heftig auf die fahrlässige Küsterin; nachdem er sich jedoch überzeugt, dass sie wirklich das Licht ausgelöscht hatte, befahl er ihr, die Kerze brennen zu lassen, in dem

---

sacerdotem dormire fecerunt.“ Gab es auch anderswo Vorrichtungen ähnlicher Art, um die Reliquienschätze behüten zu lassen?

er in Erfahrung bringen wolle, welche Bewandtniss es mit der Sache habe. So brannte die Kerze jenen ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; am Morgen aber war sie kaum so viel kürzer gebrannt, als ein Fingergelenk ausmacht. Am Festtage des h. Apostels Andreas wohnte einer jener Zimmerleute, ein einfacher, aber frommer Mann, jetzt Laienbruder im Kloster, der heiligen Messe bei; da sah er, wie nach Beginn des Evangeliums das Bild des Heilands vom Schosse der Mutter sich erhob, derselben ihre Krone nahm und dann sich aufsetzte; bei Beendigung des Evangeliums aber, als die Worte des Symbolum kamen: „Und er ist Mensch geworden," gab der Heiland seiner Mutter die Krone zurück und setzte sich wieder. Als der Mann dies gesehen, war er erschrocken über die sonderbare Erscheinung, dachte jedoch bei sich: „Es ist besser, Du schweigst darüber; man wird Dir doch keinen Glauben schenken." Am Tage des h. Nikolaus zeigte sich aber dieselbe Erscheinung — da fürchtete der Mann Gott zu beleidigen, wenn er länger schwiege, und meldete dem Prior alles, was er gesehen hatte; den Zeitpunkt aber, wann das Kind der Mutter ihre Krone wieder aufgesetzt hatte, wusste er als Laie nicht genau anzugeben; er antwortete dem Prior auf dessen bezügliche Frage nur: „Es geschah als der Name Maria genannt wurde." Sofort fiel dem Prior ein, dass die Kirche an Tagen der Bekenner das Credo in unum Deum nicht zu beten pflegt. Er rief daraufhin seinen Helfer: „Hast Du am Nikolaustage im Konvent die Messe gelesen?" Er selbst war nämlich an diesem Tage nicht zu Hause gewesen. „Ja," erwiderte der angeredete. „Hast Du in der Messe das Credo gebetet?" — „„Das hab' ich gethan."" — „Dann hast Du nicht recht gethan, denn der h. Nikolaus war kein Apostel." „„Ich habe sicher geglaubt, er stehe vielen Aposteln gleich."" Nun war der Prior von der Wirklichkeit jener Erscheinung überzeugt.

5. Von einem Mädchen, welches Neid empfand über das Studium einer Mitschwester (IV, 25). Im verflossenen Jahre befanden sich in einem friesischen Kloster unseres Ordens, welches Yesse heisst, zwei noch ziemlich kleine Mädchen, um die Wissenschaften zu erlernen[1]. Beide lernten mit grossem Eifer und strebten um die Wette es einander zuvorzuthun. Da wurde

1) Sie waren also keine Klosteraspirantinnen, sondern Pensionärinnen, welche eine klösterliche Töchterschule besuchten.

das eine der beiden Mädchen krank, und in der Furcht, die Mitschülerin könne einen Vorsprung gewinnen, liess das Kind die Priorin rufen und sagte zu ihr: „Gute Frau Priorin, kommt meine Mutter, so will ich sie um sechs Pfennige bitten, und die schenk' ich euch, wenn ihr Sorge traget, dass meine Mitschwester, bis ich wieder gesund bin, nichts weiter lernt, denn ich fürchte sehr, sie wird mich sonst übertreffen." Die Priorin lächelte bei diesen Worten, bewunderte aber doch den Lerneifer des kleinen Mädchens[1]).

---

1) Erzählt unser Autor eine Schulanekdote aus dem Leben, so bringt uns Thomas von Chantimpré eine anmuthige und naive Schullegende. Er kannte nach Bon. univ. I, c. 23 § 3 in Brabant eine fromme Inkluse, die ein ebenso lernbegieriges Kind gewesen ist, wie das Mädchen in Yesse. „Sie war die Tochter eines sehr armen Mannes; als sie aber noch nicht volle sieben Jahre alt war, wurde sie plötzlich von einem seltsamen inneren Geistesdrange ergriffen und bat ihren Vater, er möge ihr doch einen Psalter anschaffen. „Wie kann ich Dir einen Psalter anschaffen", erwiderte der Vater, „da ich nur mit Mühe das tägliche Brot für uns erwerben kann?" Da wandte sich die Kleine in ihrer Einfalt an die h. Mutter Gottes und betete zu ihr: „O, liebe Mutter Gottes, gib Du mir den Psalter, welchen mein armer Vater mir nicht anschaffen kann, und ich werde ewig Deine dankbare Magd bleiben." So betete sie unverdrossen ein volles Jahr lang. Siehe, da erschien ihr während eines Traumes die h. Jungfrau und hielt, wie es dem Kinde vorkam, zwei Psalter in der Hand: „Nimm, mein Töchterlein, eines von diesen Büchern." Rasch wählte sich die Kleine eines der beiden Bücher, und die Erscheinung war verschwunden. Erwacht fand das Kind seinen Psalter nicht und fing bitterlich zu weinen an, weil es von der h. Mutter Gottes so getäuscht worden sei. Der Vater lachte über die Kleine und um sie zu beruhigen sagte er: „Geh nur an Sonn- und Feiertagen zu der Meisterin, welche die Kinder der reichen Leute den Psalter lehrt. Lerne erst einmal lesen, und dann wird die Mutter Gottes schon für einen Psalter sorgen." Das Mädchen hielt in seiner Einfalt dies für wahr und ging wirklich zu jener Meisterin, bei welcher die Töchter der Reichen Unterricht erhielten. Kaum hatte jedoch die Kleine einen Blick in den Psalter geworfen, so konnte sie auch schon lesen, und so hatte die Mutter Gottes ihr Versprechen vollständiger gehalten, als man hätte erwarten können. Die vornehmen und reichen Frauen des Pfarrsprengels kauften nun dem Mädchen einen Psalter und als sie im Laufe der Zeit die Frömmigkeit der heranwachsenden Jungfrau bemerkten, liessen sie ihr neben der Kirche ein kleines Inklusorium bauen." Eine Schilderung dieses entsetzlichen Aufenthalts haben wir in der Anmerkung zu Nr. 29 unserer Abtheilung „Köln" mitgetheilt. Man bedauert, dass die jedenfalls sehr begabte Jungfrau nicht in einem gelehrten Kloster Novizenmeisterin geworden ist. — Noch ein drittes lernbegieriges Mädchen werden wir in der kleinen

6. Vom Tode des Abts Gerbrand zu Clarcamp (XI, 30). Als vor vier Jahren der Abt Gerbrand von Clarcamp[1]) (Claruscampus) mit unserem Abt vom General-Kapitel heimreiste, erkrankte er unterwegs und konnte nur mit grosser Mühe bis Foigny (Foniacum)[2]) gebracht werden. In der Stunde seines Todes wurde eine Nonne von Syon, einem Hause unseres Ordens, das zu Clarcamp gehört, in Ekstase versetzt und sah, wie Engel die Seele des Abtes in den Himmel brachten. Sie gab auch an, in welchem Hause derselbe verschieden sei, den Ort der Beerdigung und das Kleid, in welchem man ihn beigesetzt hatte. Sie erblickte ferner, wie dem Nachfolger des Abts, Herrn Wido, zwei Hirtenstäbe dargeboten wurden, von denen er den einen ablehnte, den andern jedoch annahm. Dieser Wido war in Clarcamp Prior und wurde von dort als Abt in das Kloster St. Bernard[3]) berufen. Als nun bald nachher der vorgenannte Gerbrand, ein hochbetagter, gerechter und Ordnung liebender Mann, mit Tode abgegangen war, ist jener Wido in unseres Abtes und meinem Beisein zum Abt in Clarcamp gewählt worden. So hat er jenem Vorgesichte nach den einen Stab abgelehnt, den andern besitzt er noch gegenwärtig.

7. Vom Fegefeuer der Maria aus Friesland (XII, 26).

Jüdin Rachel kennen lernen, deren höchst merkwürdige Geschichte wir in der Abtheilung „Belgien“ nach Cäsarius und Thomas mittheilen werden.

1) Claercamp, Klaarkamp. Ueber dieses in den sechziger Jahren des zwölften Jahrhunderts entstandene, unweit Dokkum gelegene Kloster s. Janauschek a. a. O. S. 154.

2) Fusniacum in der Picardie, Janauschek a. a. O. S. 10.

3) Zu Aduard, Adwert, Diözese Münster, bei Groningen, Janauschek a. a. O. S. 194. Nach den Vitae ac gesta abb. Adwert. (ed. Kopp) waren einige Mönche darin „tantae simplicitatis, ut nonnunquam supra solares radios cucullos suspenderent, arbitrantes perticam esse.“ Es ist dies nicht, wie Moll, Kerkg. v. Nederland II, 4 S. 213, annimmt, ein Beweis für die besondere simplicitas der Mönche von Aduard, sondern ein auf dieselben ihrer aussergewöhnlichen Frömmigkeit wegen übertragener legendarischer Zug, welcher von der h. Kunigunde, dem h. Goar u. v. a. erzählt wird. In meinen Quellenangaben und Bemerkungen S. 194 f. habe ich eine Reihe Parallelen aus den Rheingegenden, aus Franken, Tirol und der Lausitz zuammengestellt, die sich noch bedeutend vermehren liessen. Das Aufhängen von Kleidern an Sonnenstrahlen wird schon im Pantschatantra, ed. Benfey II, S. 282 erwähnt und von den frommen Brüdern Ekata, Dvita und Trita berichtet. — Der Abt Witbold von St. Bernard ist uns in Nr. 1 dieser Abtheilung begegnet.

Als vor drei Jahren unser Abt Heinrich in der Fastenzeit zu Clarcamp Visitation gehalten hatte, besuchte er auch die Schwestern zu Nazareth. Während er sich nach Beendigung der Matutin ein wenig zurücklehnte, sah er folgende Erscheinung. Es war ihm, als befände er sich in einem von Wänden umschlossenen Orte, in welchem er schweres seufzen und stöhnen vernahm; er sah sich näher in diesem Raume um, gewahrte aber niemand, von welchem das stöhnen hätte kommen können. Der Abt erschrak hierüber und rief: „Bei unserem Herrn Jesus Christus beschwöre ich Dich, dass Du mir zu erkennen giebst, wer Du bist!“ Als keine Antwort erfolgte, erneuerte der Abt die Beschwörung. Da war ihm, als näherte sich etwas; er konnte jedoch nichts erblicken. Endlich erhielt er die Antwort: „Ich bin eine arme Seele.“ Da sprach der Abt: „„Du seufzest so jammervoll; ich weiss nicht, was die Ursache Deiner Qual ist.““ — „Ich befinde mich in den entsetzlichsten Qualen,“ lautete die Antwort. — „„Was ist die Ursache derselben?““ — „Ich habe meine Keuschheit nicht bewahrt.“ — „„Warst Du Mann oder Weib?““ — „Ich war ein Weib.“ — „„Und wie hiessest Du?““ — „Maria.“ — „„Kann Dir irgendwie geholfen werden?““ Hierauf erfolgte keine Antwort; dann aber bat die arme Seele: „Beim allmächtigen Gott flehe ich zu euch: betet wenigstens einen Psalter für mich und leset auch einige Messen!“ Der Abt versprach dies gerne und sagte dann: „„Kann ich Dich nicht sehen?““ Und siehe da, kaum hatte er das gesprochen, so erblickte er vor sich eine schöne Jungfrau in schwarzem Gewande und nach Art der Nonnen geschoren. Als er sie nun sowohl über ihren eigenen Zustand, als über den einiger anderer Personen befragen wollte, erwachte er. Nach der Prim erzählte er dem Abte von Clarcamp, etlichen Mönchen und auch mir, da ich gerade zugegen war, seine Erscheinung, aber niemand verstand sie. Sie wurde auch den Schwestern von Nazareth erzählt, aber man wusste dort nichts von einer Schwester Maria. Der Abt wusste jedoch, dass sich ihm eine so offenbare Vision nicht ohne Grund gezeigt hatte, und als er nach Syon kam, welches gleich Nazareth ein Frauenkloster unseres Ordens ist, da erzählte er, kaum nachdem er die Ermahnungsworte gesprochen, seinen Traum und forschte nach jener Maria. Und siehe da, unter den Nonnen befand sich eine Tante derselben; kaum hatte sie mit Erstaunen von der Sache vernommen, so rief sie den Abt bei Seite und sprach: „Herr, diese Maria war eine Schwester-

tochter von mir und Nonne im friesischen Kloster Bredehorn[1]) schwarzen Ordens. Vor acht Jahren ist sie gestorben. Als sie sich auf einem der Klosterhöfe befand, hat ein Geistlicher sie verführt und geschwängert. In der Stunde der Geburt liess sie Vater, Mutter und zwei verheirathete Schwestern rufen, wie auch ihre Verwandte von Syon und bekannte unter grossem seufzen ihr Vergehen. So starb sie. Ihre Angehörigen verzweifelten am Heil der Seele und thaten nichts dafür. Als der Abt diesen Bericht vernommen, dankte er Gott dem Herrn, welcher die Seelen seiner Bekenner nicht den Raubthieren übergiebt und die Seelen seiner Armen nicht vergisst (Ps. 73 (74), 19); er wusste jetzt, dass sich an jener Maria der Satz erfüllt habe: „In welcher Stunde der Sünder geseufzt hat, in derselben Stunde ist er gerettet." Auf seine Ermahnung gewannen auch die Verwandten wieder Hoffnung und fingen an für das Heil der armen Seele zu wirken; unserem Abte jedoch gelang es, sowohl die Klöster in Friesland, als auch die Ordenshäuser unserer Provinz zu bestimmen, dass für die Ruhe jener armen Seele Messen gelesen und Gebete nebst mehreren Psaltern dargebracht wurden, nicht gerechnet dasjenige, was er selbst ihr zuwandte[2]).

8. Von einem Friesen, welcher trotz der Ermahnungen seines Sohnes ohne Sakramente gestorben ist, und von einem anderen Friesen, der auf den Tod verwundet vor seinem sterben noch alle Sakramente empfangen hat (XI, 21, 22). In Friesland wurde unlängst ein reicher Mann schwer krank. Er besass einen Sohn, welcher zu Clarcamp, einem Hause unseres Ordens, Mönch und Priester war. Der Mann schickte nach demselben, um des Heils seiner Seele willen, ist aber, ich weiss nicht nach welchem Rathschlusse Gottes, ohne Beichte, ohne Wegzehrung und ohne die

---

1) Friesland.

2) Wijbrands kommt S. 62 auf diese Erzählung zu sprechen und macht dabei die allgemeine Bemerkung: „Over't geheel schijnt de zonde der ontucht in de dagen van Caesarius bij alle kloosterorden mer tot de uitzonderingen te hebben behoord." Vorher hat er von den Kämpfen der Klosterlinge gegen fleischliche Versuchungen gesprochen und bemerkt, „dat velen dier klosterlingen aanspraak hebben op uw achting en eerbied om de kracht, welche zij in dien strijt hebben betoont;" vgl. oben S. 87 Anm. 1.



letzte Oelung gestorben. — Im gleichen Lande und um die gleiche Zeit wurde ein anderer Friese, welcher seinen Feinden begegnet war, von diesen auf den Tod verwundet, seine beiden Söhne aber wurden niedergemacht. Da die Mörder glaubten, auch der Vater sei todt, machten sie sich fort. Als der Gutsverwalter von Bethwerde von der Unthat Kunde erhalten hatte, kam er mit einem Wagen zur Stätte des Verbrechens, legte die Todten hinauf, und da er beim Vater noch Leben zu verspüren glaubte, rief er: „Lebt ihr noch, Herr?“ Dieser gab jedoch keine Antwort, indem er glaubte, die Feinde seien noch da. Hierauf sagte der Laienbruder: „Ich bin es; fürchtet euch nicht.“ Hierauf erwiderte der andere: „Ja, ich bin noch am Leben.“ Er wurde nun aufgehoben und in den Klosterhof gebracht. Hier beichtete er, empfing das h. Abendmahl nebst der h. Oelung und gab den Geist auf[1]).

9. Vom Stiftsherrn Rudolf zu Oldenzaal, dem weissgekleidete Männer die kanonischen Horen sangen (VIII, 97). Zu Oldenzaal (Aldinsele)[2]) lebt ein hochbetagter Stiftsherr, Namens Rudolf, der besonders um den Gottesdienst besorgt ist. Niemals hat er, wenn ihm nur möglich war zu gehen, eine Stunde im Chor versäumt, wie unser Novize Allard, einst Mitstiftsherr Rudolfs, bezeugen kann. Als er einmal in einem Anfall von Schwäche nicht fortkonnte, sondern wenn auch ohne Schmerzen im Bette bleiben musste, wollte er seine Horen beten, war aber vor Entkräftung nicht im Stande dazu. Da sah er zu gewissen Stunden weissgekleidete Männer in Pelzgewändern und mit der Tonsur der Geistlichen in seinem Gemach erscheinen, und sie sangen ihm alle Horen vor. Waren sie damit fertig, so sprachen sie untereinander: „Jetzt wollen wir gehen und ihn ruhen lassen.“ Der Kranke sah diese Erscheinung häufig; da er jedoch bemerkte, seine Wärterin, eine Schwestertochter von ihm, nehme nichts wahr,

---

1) Die erste Erzählung ist höchst unbedeutend und wohl nur um des Gegensatzes zu der anderen Geschichte willen in den Dialogus aufgenommen worden. Die zweite gibt wenigstens ein Bild dessen, was in jenen wilden Zeiten einem klösterlichen Hofverwalter begegnen konnte. Lag dem Mord wohl die Blutrache der Friesen zu Grunde, gegen welche nach Thomas von Chantimpré, Bon. univ. II, c. 1 § 15, der Predigermönch Dodo so energisch angekämpft hat?

2) Oldenzaal, Prov. Overijssel. [vgl. oben S. 53 Anm. „Himmerode“ Nr. 45].

so kam er zu der Ueberzeugung, es wären die Geister von Mitstiftsherrn, denen er im Leben gutes erwiesen hatte.

10. Vom Priester Adolf, welcher in der Hostie die Jungfrau mit dem Kinde, sodann das Lamm und endlich den Gekreuzigten erblickt hat (IX, 3). Nachdem unser Herr Abt auf einer Visitationsreise nach Friesland einem Ritter die merkwürdige Vision Godeschalks von Volmarstein[1]) mitgetheilt hatte, erzählte dieser Ritter sie dem Priester zu Dieveren (Dyeferne)[2]), der Adolf hiess. Bei Anhörung des genannten Vorfalls seufzte der Mann tief auf: „Warum lässt der liebe Gott nur heiligen und im Glauben festen Männern solche Erscheinungen zu Theil werden? Für mich Sünder und Leute meinesgleichen, die oft am Sakramente zweifeln, wären solcherlei Offenbarungen und Erscheinungen.“ Als nun selbiger Adolf eines Tages die Messe las und vor dem Agnus Dei die Hostie zum brechen in die Höhe hob, erblickte er in ihr die hl. Jungfrau auf einem Sitze, das Kind in ihrem Schoosse. Neugierig zu sehen was sich auf der andern Seite zeigen würde, drehte er die Hostie rasch um und erblickte das Lamm. Noch einmal die Hostie umwendend sah er wie durch ein Glas Christum mit geneigtem Haupt am Kreuze hängen. Der heftig erschrockene Priester blieb eine Weile stehen und überlegte, ob er die heilige Handlung unterbrechen oder das Sakrament vollenden sollte. Durch des Priesters Reuethränen versöhnt, gab der Herr dem Sakrament seine frühere Gestalt wieder, und Adolf las die Messe zu Ende. Weil sich aber das Volk über die lange Dauer derselben wunderte, bestieg der Priester die Kanzel und berichtete den Leuten unter heissen Thränen, was er gesehen hatte. In dieser Stunde wurden von ihm fünfzig Personen mit dem Kreuze gezeichnet, denn es war in der Oktav der Apostel Petrus und Paulus. Ich wundere mich aber nicht, dass dieser Adolf nicht so klar und freudig wie Godeschalk denjenigen sehen konnte, welchen er täglich sich zum Gerichte opferte und genoss, denn er unterhielt eine Konkubine. Neulich hörte ich jedoch, er habe, wohl in Folge jener Erscheinung, angefangen sich zu bessern und den Entschluss gefasst, die genannte Frau in's Nonnenkloster Runen-

---

1) Dial. IX, 2. Er hielt beim Messelesen statt der Hostie das Kind Jesus in der Hand, s. „Heisterbach“ Nr. 23.

2) Prov. Drenthe.



gen zu entlassen. Alles dies hat mir unser Mönch Bernard erzählt, der es aus Adolfs eigenem Munde erfahren hat.

11. Vom Schüler Hertwig, der zu Rijssen Blut im Kelche sah, und von dem Priester Hildebrand zu Mestede, der mit zwei Rittern gleiches gesehen hat (IX, 20, 21). Johannes, der Pfarrer von Rijssen (Risene)[1], der Bruder unseres Mönchs Bernard, las einmal die Messe, und es diente ihm ein schon herangewachsener Schüler namens Hertwig. Als derselbe, nachdem der Priester Fleisch und Blut des Herrn genommen hatte, den Wein in den Kelch goss, erblickte er darin offenbares Blut. Der Pfarrer konnte es nicht sehen, vielleicht weil er sündenfrei und ohne Schuld war. Der Jüngling gab den geistlichen Beruf auf und ist Soldat geworden. Er vergiesst noch heute, indem er viele beraubt und niederwirft, das Blut Christi. — Als Hildebrand, der Geistliche zu Mestede bei Coevorden (Covardia)[2], eines Tages die Messe las, erblickte er nach erfolgter Wandlung sakramentales Blut im Kelch. Um Zeugen für dieses Wunder zu haben, rief er zwei Ritter aus seiner Gemeinde, welche der Messe beiwohnten, und als auch sie gleich dem Priester nicht die Gestalt von Wein, sondern von Blut sahen, erschraken sie in hohem Grade, wurden aber doch im Glauben gekräftigt.

12. Von einer Alten, welche nach drei Tagen starb, als sie durch einen Tanz die Kreuzpredigt des Meisters Arnold gestört und verspottet hatte (IV, 11). Als Meister Arnold, ein Schüler des Scholasters Oliver, Pfarrer zu Burgende war, einer Stadt in Twenthe (Duentia), veranstalteten seine Gemeindeglieder am Tage der Apostel Petrus und Paulus (Juni 29) ein jährlich stattfindendes Spiel mit Tanz und Musik. Da nahm Arnold, welcher bereits die Befugniss zur Predigt besass[3], das Kreuz, trat zu den tanzenden und ermahnte, bat und befahl, das Teufelsspiel aufzugeben. Dann begann er seine Predigt. Einige leisteten Gehorsam und hörten sie an; andere gaben wenn auch ärgerlich das tanzen auf; noch andere beharrten in ihrer Wider-

---

1) Prov. Twenthe.

2) Prov. Drenthe.

3) Ueber diese auctoritas, deren Wesen und Bedeutung handelt Matzner a. a. O. S. 22 ff. Den Arnold von Burgende bespricht auch Wijbrands S. 34.

setzlichkeit und tanzten weiter. Unter diesen befand sich eine Alte, ein dummes und hochfahrendes Weib[1]: so oft sie während des Tanzes in die Nähe des Priesters kam, schaute sie ihn frech an und verhöhnte ihn durch Spottlieder. Binnen der nächsten drei Tage ist die Alte gestorben, und der fromme Priester weinte darüber, als wenn er ihren Tod veranlasst hätte[2].

13. Wie Everwach zu den Höllenstrafen gebracht worden ist (XII, 23). Der Bischof Dietrich von Utrecht, der aus dem Schlosse Nürburg (Nureberg) stammt[3], hatte einen Diener, Namens Everwach. Dieser verwaltete an verschiedenen Orten die Güter des Bischofs, denn er war zuverlässig in Besorgung von Aufträgen, äusserst brauchbar in Geschäften, thätig und umsichtig. Darum hielt sein Gebieter grosse Stücke auf ihn; aus demselben Grunde aber beneideten ihn andere Beamte, redeten übel von ihm und verklagten ihn endlich beim Bischof: „Herr, dieser Everwach verwaltet Euere Güter nicht so trefflich wie Ihr glaubt. Wir rathen Euch, lasst ihn einmal Rechnung ablegen.“ Dies geschah; die Rechnung stimmte so genau, dass beim Bischof jeder Argwohn verschwand. Die Ankläger erkundigten sich, wie die Sache abgelaufen, und als der Bischof erwiderte: „Die Rechnung hat ganz genau gestimmt,“ da sprachen sie: „Dem ist nicht so. Lasst ihn einmal in unserem Beisein die Rechnung vorlegen, und wir überführen ihn, dass er Euch grossen Schaden zugefügt hat.“ Als ihm der Bischof dies mittheilte, fürchtete sich Everwach sehr vor den Ränken und Listen seiner Gegner, zumal er das Papier, auf welchem jene Rechnung gestanden, verloren hatte. Er dachte bei sich: „Gerathe ich irgendwie in Verlegenheit, so werde ich entweder auf den Tod gefoltert oder bis zum Ende meines

---

1) In meinem Cäsarius S. 122 habe ich zu dieser Geschichte an die tolle Alte bei Neithard von Reuenthal erinnert:

„Ein altiu vor den reihen trat,
diu mêr dan tûsent runzen hat.“

2) Ueber die Ausgelassenheit des niederländischen Volkes bei seinen Festen, namentlich den Kirchweihen, wird in meinem Buche über Thomas Cantimpratanus im Absatz „Volksleben“ ausführlich gehandelt werden.

3) Bischof Dirk van der Are; Nureberg ist das bekannte Schloss in der Eifel. Vgl. Grupen, Orig. Germ. oder das älteste Teutschland III, S. 190 (in der Abhandlung: „Von der Lippischen Stammmutter Hedewigis Comitissa de Are“).

Lebens in einem schmutzigen Verliess gekreuzigt werden.“ Vom Teufel getrieben, auf dessen anstiften ihn aber auch seine Nebenbuhler so ungerecht verfolgten, begab er sich auf ein Feld, rief den Bösen und sprach zu ihm: „Herr, wenn Du mir in der Nothlage, worin ich mich befinde, beistehst, werde ich Dir huldigen und in allem Gehorsam leisten.“ Der Teufel entgegnete: „„Entsagst Du dem Höchsten und dessen Mutter, so nehme ich Dich bei mir auf, und Du wirst zur Beschämung deiner Nebenbuhler von allen Dir drohenden Gefahren befreit werden.““ Der Elende schwört Christo ab, huldigt dem Bösen und die Rechnungsablage ging glücklich von statten. Von dieser Zeit an begann Everwach die Macht des Teufels zu preisen, Christum dagegen zu lästern, so dass er sich unter anderem äusserte, diejenigen, welche Gott dienten, seien elend daran und lebten in Dürftigkeit, die aber, welche auf den Teufel ihre Hoffnung setzten, erfreuten sich in allem des glücklichsten Erfolges. Wie mir unser Mönch Bernard, der um jene Zeit mit Everwach bekannt war, erzählt hat, warf sich dieser so ganz auf magische Künste, dass er jedem dieser Künste Beflissenen, von dem er gehört hatte, theures Geld zahlte, um von ihm zu lernen. Als er in diesem gotteslästerlichen Zustande elf Jahre gelebt hatte, da geschah es, dass Meister Oliver, der Scholaster von Köln, in der Diözese Utrecht das Kreuz predigte. Dieser Predigt widersetzte sich jener Everwach so sehr in That und Wort, dass Oliver eines Tages aufbrauste und im Beisein des Volkes zu ihm sagte: „Schweig endlich einmal, unseliger Mensch! Du bist ein Gefäss des Teufels, und der Teufel redet aus Deinem Munde.“ Oliver wusste nichts von Everwachs damaligen Verhältnissen; dieser aber im Glauben, er könne seinem Herrn keinen grösseren Dienst erweisen, als wenn er den Feind desselben aus dem Wege schaffe, folgte dem Meister drei Tage lang auf die verschiedenen Stationen und trug ein langes Messer bei sich, um den Meister, wenn er ihn einmal allein treffen sollte, damit zu durchbohren. Aber siehe, am dritten Tage erkrankte er plötzlich und starb nach wenigen Tagen ohne Reue und Leid. Derjenige, welchem er sich ergeben hatte, führte ihn an den Ort der Strafen. Zuerst, wie er nach seiner Auferweckung von den Todten meinem Gewährsmann, dem Scholasticus Johannes von Xanten, erzählt hat, wurde er in ein Feuer von so unerträglicher Glut geschleudert, dass er behauptet, wenn man aus allem Holz der gesammten Erde ein Feuer mache, wolle er lieber in diesem

brennen bis zum jüngsten Gericht, als in jenem nur eine einzige Stunde. Aus dieser Hitze gezogen wurde er in eine so entsetzliche Kälte geworfen, dass er wünschte, ins Feuer zu dürfen. Dann kam er in einen greifbar finsteren Raum voll solchen Grausens, dass er zu sich selbst sagte: „Wenn Du hundert Jahre lang Gott gedient hättest, so würdest Du hiefür belohnt, wenn Du wieder in die Kälte zurück versetzt werden könntest.“ In dieser Weise machte er auch die sechs übrigen Strafen durch, welche die h. Schrift aufführt. Als er sich in der höchsten Qual befand, da gedachte der Herr der früheren guten Werke Everwachs und, damit dieser den lebenden verkündige was er drüben erlitten, sandte er seinen Engel zu ihm, der also sprach: „Siehe, welch ein Lohn jener wartet, die sich dem Teufel dienstbar machen! Wenn es Dir erlaubt würde, in's Leben zurückzukehren, wolltest Du für Deine Vergehen Busse thun und Genugthuung leisten?“ Bei diesen Worten seufzte Everwach tief auf und erwiderte: „„Herr, wenn das möglich wäre, würde ich vor keinerlei Art der Genugthuung zurückschrecken.““ Da sprach der Engel: „Der Herr will, dass Du in den Körper zurückkehrst. Weil Du aber gegen das Kreuz gesündigt hast, sollst Du auch durch das Kreuz büssen.“ Plötzlich erhob sich Everwach im Sarge und entsetzte die anwesenden so, dass alle die Flucht ergriffen mit Ausnahme von zwei beherzten jungen Männern. Zu diesen sprach er: „Fürchtet Euch nicht — ich bin es.“ Augenblicklich wurde ein Priester geholt; Everwach beichtete ihm seine Vergehungen, nahm das Kreuz und fuhr über Meer und zwar mit Herrn Bischof Otto, dem Nachfolger des oben genannten Dietrich [1]). Unterwegs fastete er täglich bei Wasser

1) Der Nachfolger Dietrichs von der Are war Otto I. von Geldern, der aber vor dem Kreuzzug, um welchen es sich hier handelt, bereits gestorben war; an diesem Kreuzzug, nämlich dem von 1218, betheiligte sich dagegen Otto II. von Lippe, und nur dieser kann hier gemeint sein. Die Bischofswürde Otto's I. war indessen keine allgemein anerkannte, sondern wurde von einer bedeutenden Partei bestritten, weshalb Cäsarius (Dial. VII, 22, Nr. 3 unserer Abtheilung „Vom Klevischen südwärts bis Aachen“) von Otto I. sagen konnte: „Wegen dieses Otto ist später im Bisthum Utrecht ein Schisma entstanden, und er hat zu vielem bösen Veranlassung gegeben.“ Wijbrands a. a. O., S. 53 stellt darum die Vermuthung auf, Cäsarius habe die Ansichten der Gegner Otto's getheilt und darum diesen nur in seiner rechtmässigen Stellung als Propst von Xanten vorgeführt, und anerkannt, nicht aber in

und Brot; er ging barfüssig neben dem Pferde her, welches Kleider und Waffen trug. Als Steine und Felsen ihm die Füsse ritzten und sein Blut die Strasse röthete, machten ihm seine Gefährten Vorwürfe, er aber entgegnete: „Ich habe ärgeres ausgestanden als dieses." Nachdem er im Dienste Christi das seinige fast ganz aufgewendet hatte, begab er sich mit dem genannten Bischof und dem Meister Johannes auf den Heimweg. Der Schiffsherr verlangte von ihm seine Bezahlung; er besass jedoch nichts mehr und erklärte dem Manne: „Ich werde Euch während der Fahrt jeden Dienst leisten, den ihr von mir verlangt." Auf Bitten jener Herrn erliess ihm der Schiffsherr das Fahrgeld. Zu seiner Frau heimgekehrt wurde er von der Rose ergriffen. Da wurde ihm während eines Traumes offenbart, wenn er in die Kirche des h. Nikolaus ginge, würde er alsbald genesen. Als er darin vierzehn Gebete gesprochen, aber noch keine Genesung verspürte, rief er verzweifelnd: „O heiliger Nikolaus, warum zögerst Du so lange?" Als er jedoch das fünfzehnte Gebet anfangen will, fühlt er sich plötzlich vollständig genesen; noch bis heute hat er die Farbe der Entzündung, aber ohne jeglichen Schmerz. Die Kirche, welche im Dorf Stalum liegt, hat er von seinem Vermögen neu bauen lassen und dient darin im Mönchsgewand nebst seiner Frau Gott und dem h. Nikolaus [1]).

14. Von einem Manne, welchen der h. Jakobus vom Galgen befreit hat (VIII, 58). Ein Bürger aus Utrecht machte nebst seinem Sohne eine Wallfahrt zum h. Jakobus. Da geschah es, wenn ich mich wohl erinnere, dass in einem gewissen Orte der Gastwirth irgend etwas verloren hatte und auf gewisse Verdachtgründe hin jenen Mann vor dem Stadtrichter als Dieb anklagte. Der Mann leugnete und sprach: „Gott weiss es und der heilige Jakobus ist Zeuge dafür, dass ich niemals ein Dieb oder ein Diebshehler gewesen bin"; der Richter glaubte ihm jedoch nicht, sondern verurtheilte den unschuldigen Mann zum Galgen. Als der Sohn, der sich überzeugt hatte, dass auch die Bitten und

---

der bestrittenen als Bischof von Utrecht; Otto II. war somit für unseren Autor der Nachfolger Dietrichs von der Are.

1) Diese Erzählung ist, wie Wijbrands a. a. O., S. 50 bemerkt, dadurch sehr bekannt geworden, dass sie Ioh. a Leidis in B. XXI, Kap. 5 seiner Chron. com. Holl. (ed. Swerthe 180) fast wörtlich aufgenommen hat.

Betheurungen der anderen Jakobsbrüder ohne Erfolg bleiben würden, den Vater verurtheilt sah, trat er weinend und schluchzend vor den Richter und sprach: „Ich flehe Euch an, Herr, um Gottes und des heiligen Jakobus willen, hängt mich auf, entlasst aber meinen Vater. Ich weiss, dass er unschuldig ist.“ Den Thränen und Bitten des jungen Mannes endlich nachgebend sprach der Richter den Vater frei, liess jedoch den Sohn aufknüpfen. Tief betrübt zog der Vater mit den übrigen Pilgern weiter, besuchte die geweihte Stätte des Heiligen und betete daselbst für die Seele des Erhängten. Als sie auf dem Heimwege zu dem Richtplatz gekommen waren, sagte der Vater zu den Pilgern: „Seht, dort hängt mein armer Sohn! Ich bitte Euch, halten wir eine Weile, bis ich ihn beerdigt habe.“ Als aber der Sohn die Stimme seines Vaters vernahm, rief er: „Sei willkommen, lieber Vater! Ich bin noch am Leben.“ Er wurde heruntergenommen, und auf die Frage, wie sich nur dieses erstaunliche Wunder zugetragen habe, erzählte er: „Von der Stunde an, da man mich aufgeknüpft, hat mich bis eben jetzt der heilige Jakobus mit seinen Händen gehalten. Ich habe nicht gehungert, nicht gedürstet; ja, in meinem ganzen Leben habe ich mich nicht so wohl gefühlt“[1]). Sofort eilten Vater und Sohn zu dem h. Apostel zurück, der Sohn, um sein Gelübde zu lösen, der Vater, um seinen Dank darzubringen; dann sind sie wohlbehalten wieder in Utrecht eingetroffen, und, wie mir unser Mönch Wilhelm, früher Stiftsherr daselbst, erzählt hat, ist das Wunder in genannter Stadt bekannt, ja berühmt[2]).

---

1) So hängt auch Hildegund von Neuss oder Schönau, durch einen Engel gehalten, am Galgen, bis Hirten sie abschneiden; s. Nr. 5 unserer Abtheilung „Oberrhein“ (Dial. I, 40.) Sie hört Musik und athmet Wohlgerüche.

2) Es begegnet uns hier die berühmte, in zahllosen Schriften erzählte, in Romanzen und Volksliedern gefeierte spanische Legende, aber noch in höchst einfacher Darstellung und gewissermassen in ihren Grundzügen. In den ausgeführteren Darstellungen steckt ein Mädchen, dessen Liebesanträge der Jüngling abgewiesen hat, ihm bei der Abreise einen goldenen Becher in den Mantelsack und verklagt ihn dann auf Diebstahl. (Vgl. Benjamin in Aegypten.) Eine weiterere Ausschmückung ist folgende: als man dem Richter, während er bei Tische sitzt, die Nachricht von der wunderbaren Errettung des gehängten überbringt, glaubt er nicht daran, sondern erklärt, eher noch würde das Geflügel auf der Tafel, das er eben verspeisen will, wieder lebend: „Da beginnt,“ heisst es in einer catalanischen Romanze,

„da beginnt der Hahn zu krähen,
aus der Schüssel steigt die Henne.“

15. **Von den Dieben, welche zu Utrecht ein Kreuz gestohlen haben und an den Galgen gekommen sind** (X, 21). Im gegenwärtigen Jahre wurde in einer Kapelle der Nikolauskirche zu Utrecht durch mehrere Diebe ein Einbruch verübt, und es gelang ihnen, eine Reihe kostbarer Gegenstände, darunter ein mit Edelsteinen und Gold verziertes Kreuz, zu entwenden. Da der einbrechenden mehrere waren, vertraute man zweien von ihnen dieses Kreuz; die anderen schafften die übrigen Gegenstände weg. Als am Morgen die Nachricht von diesem Gottesraub an den Bischof und die Domherren kam, waren sie tief betrübt, vorzüglich jenes Kreuzes wegen, weil dasselbe Partikeln des h. Holzes enthielt. Sofort wurden Kriegsleute auf die verschiedenen Strassen entsandt um den entflohenen nachzusetzen. Die beiden Diebe, welche das Kreuz hatten, gingen auf der öffentlichen Landstrasse und als sich ihnen die Verfolger näherten, dachten diese nichts arges, sondern gingen an den beiden Wanderern vorbei, ohne sie anzuhalten. Christus aber, gegen welchen sich die Einbrecher so schwer versündigt hatten, verwirrte deren Sinne, so dass sie plötzlich stehen blieben, von der grossen Strasse ablenkten und in einen Sumpf geriethen, worin es kaum möglich war einen Schritt weiter zu thun. Als am folgenden Tage die Kriegsleute wiederkamen und jene Männer sich in dem Sumpf abquälen sahen, wunderten sie sich und sprachen zu einander: „Das sind ja die zwei Männer, die wir schon gestern gesehen haben.“ Da rief einer ihnen zu: „Ihr guten Leute, warum plagt Ihr euch so auf dem schlechten Wege; warum

---

Ferd. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen S. 120 sagt: „Dass die Quelle dieser Wundersage wahrscheinlich ein apokryphes Evangelium gewesen sei, scheint eine Stelle in der Chanson de geste von Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris (Paris 1842, II, S. 485) anzudeuten, worin in einem Gebete Ogier's von Herodes gesagt wird, dass er an die Geburt eines Königs der Juden nur dann habe glauben wollen, wenn der Hahn, den er soeben verspeist hatte, sich wieder befiedere und wiederbelebe; was denn sogleich geschah.“ In einem bretonischen Volksliede: „Notre Dame du Folgoat“ (Villemarqué, Barzaz-Breiz II, p. 81) kommt dasselbe Wunder vor. — Eine entsprechende niederländische Romanze aus dem Antwerpener Liederbuch findet sich bei Uhland, Volkslieder II, Nr. 303, S. 803 ff. Heinrich Beringen hat in seinem Schachgedicht (herausg. v. Paul Zimmermann v. 7945—8127) den Stoff behandelt. Wie gerieth diese Legende aber nach Utrecht? Hatten dortige Jakobsbrüder in Santjago de Compostella ein Abenteuer bestanden, welches Veranlassung dazu geben konnte? Wir müssen eine Antwort auf diese Frage schuldig bleiben.

kommt Ihr nicht herauf wo Ihr die gute Strasse habt?" Jene erwiderten: „Uns ist dieser Weg gut genug, was kümmert es Euch, wo wir gehen?" Da sagte einer der Kriegsleute auf Gottes Eingebung zu seinen Gefährten: „Das bedeutet was; vielleicht sind es die schuldigen; machen wir sie dingfest!" Als sie zu diesem Zweck hinabstiegen, warfen die Diebe das Kreuz in den Sumpf. Ueber den Einbruch befragt, gaben sie zur Antwort: „Wir haben das Kreuz bei uns gehabt und wissen auch, wo es jetzt liegt. Sichert man uns nicht das Leben, so verrathen wir niemals den Ort, wo es zu finden ist." Man führt sie zum Bischof: um des Kreuzes willen begnadigt man sie. Der Ort wird gezeigt, und das Heiligthum wird in die Kirche zurückgebracht, die beiden Diebe werden des Landes verwiesen. Weil aber der gerechte Richter kein Verbrechen ungestraft lässt und oft Sünde durch Sünde straft, so liess Gott es zu, dass die Diebe am folgenden Tage wieder in eine Kirche einbrachen; sie wurden jedoch ertappt und aufgeknüpft.

16. Vom Tode eines Mönchs zu Oostbroek, der nicht länger leben wollte, als man nicht den rechten Abt gewählt hatte (XI, 25). Zu Oostbroek (Oesbroek), einem Kloster in der Diözese Utrecht, lebte ein Mönch, der streng auf das Recht hielt und besonders eifrig war in Bezug auf die Klosterzucht. Es starb der Abt, und als derjenige an seine Stelle gewählt wurde, der in diesem Jahre gestorben ist, da seufzte jener Mönch, welcher ihn für einen weltlich gesinnten, leidenschaftlichen Mann hielt, aus tiefstem Herzen auf und sprach: „Ach, nun wird es um die Zucht dieses Hauses geschehen sein!"[1]) Dasselbe gehört dem schwarzen Orden an und war wohlbegütert. Der Mönch aber fuhr weiter fort: „Herr Jesus Christus, ich bitte Dich, lass mich nicht länger leben, damit ich nicht den Verfall dieses Hauses mit ansehen muss!" Man konnte ihn nicht dazu bewegen, jenem Abt seine Stimme zu geben; dann wurde er ruhigeren Gemüthes und sagte zu dem Erwählten: „Gott weiss, dass ich Euch liebe; aber ich weiss auch, dass die Frömmigkeit und Zucht des Hauses unter Euch leiden wird." Am Morgen nach der Messe verlangte er vom Abt die heilige Oelung, erhielt sie aber nur auf dringendes

1) Kloster Oostbroek bei Utrecht war durch seine strenge Zucht berühmt; „propter arctam religionis observantiam dicebatur olim carcer ordinis", Becker, Chron. S. 45.



Verlangen, indem der Abt behauptete, der Bruder befinde sich ganz wohl. Der aber behauptete seinerseits: „Ich muss noch heute sterben.“ Nachdem die Matte gespreitet worden, legte er sich darauf und liess den Konvent durch die Tafel zusammenrufen. Die Gebete wurden verrichtet, er starb jedoch noch nicht. Da stand er plötzlich auf, legte die Stola um, worin er die Messe zu lesen pflegte, und sank einem sterbenden gleich vor einem Altare nieder. „Heilige Jungfrau Maria“, so betete er dort, „wenn ich je mit dieser Stola eine Dir wohlgefällige Messe gelesen habe, so nimm in dieser Stunde meine Seele hinweg!“ Der Gerechte wurde erhört und gab seinen Geist auf. Was er aber vorausgesagt hatte, ging in Erfüllung. Das Haus ist wie im geistlichen, so im weltlichen verfallen. Dieses hat mir ein Abt unseres Ordens erzählt, aber auch Everhard, ein Mönch und Priester aus jenem Hause.

17. Von einer Zauberin, welche vom Teufel geholt worden ist (XI, 60). Zu Haslo, einem Dorfe im Sprengel von Utrecht, stellte sich einmal ein elendes Weibsbild in ein Gefäss, sprang dann heraus und rief: „Hier tanze ich aus der Gewalt Gottes in die Gewalt des Teufels.“ Alsbald holte sie der Teufel und erhob sich mit ihr in die Luft, was viele Leute inner- und ausserhalb des Ortes gesehen haben; er schleppte sie hoch über die Wipfel der Wälder, und sie ist bis auf den heutigen Tag nicht mehr gesehen worden[1]).

18. Von einer Schlange, welche aus der Wunde eines Soldaten den Eiter ausgesogen und so den Kranken geheilt hat (X, 70). Heinrich von Foreest (de Foresto)[2]),

---

1) Dass sie Zauberin, Hexe gewesen, steht in der Ueberschrift: De muliere maga. Die symbolische Bedeutung der Handlung ist mir nicht klar. — In Bezug auf den Teufel bei unserem Autor ist zu beachten, dass im ganzen und grossen die Macht des Bösen eine sehr begrenzte ist und dass er nur diejenigen holt, welche sich ihm, wie die Frau in obiger Erzählung, freiwillig übergeben haben. Personen, welche sich in Noth oder Verzweiflung mit ihm eingelassen, können durch Reue und Busse das Verhältniss mit ihm lösen, wie es auch Mittel genug gibt, sich gegen seine Anfechtungen und Feindseligkeiten zu schützen. Durchschnittlich erscheint der Teufel bei Cäsarius als der „betrogene“ Theil.

2) Wijbrands a. a. O. S. 7 bemerkt, der Stammbaum der niederländischen Familie von Foreest in verschiedenen genealogischen Werken könne

ein ehrbarer und wahrheitsliebender Ritter, hat mir folgende merkwürdige Geschichte von einer Schlange erzählt. Ein Kriegsmann in unserer Nähe, so lautete die Erzählung, wurde im verflossenen Jahre in der Seite verwundet und so schlecht geheilt, dass ihn der fortwährend ausbrechende Eiter in hohem Grade quälte. Eines Tages sass er auf einem abgehauenen Baumstamme, lehnte sich darauf zurück und entblösste die verwundete Seite, um den Eiter auslaufen zu lassen und darüber schlief er ein. Während er aber schlief, kam eine Schlange herbei und saugte an der Wunde. Als er erwachte, schleuderte er das Thier mit Entsetzen weg, indem er fürchtete, jetzt vergiftet zu sein. Er fühlte sich jedoch bald weit besser, und so gab man ihm den Rath, er möge an derselben Stelle und in derselben Weise der Schlange Gelegenheit bieten, noch einmal an der Wunde zu saugen; dies könne ihm vielleicht zu vollständiger Genesung verhelfen. So geschah es denn auch. Die Schlange hatte jedoch eine solche Zuneigung zu dem genesenen gefasst, dass sie, wo er auch schlafen mochte, zu ihm an sein Bett kam. Dem Manne wurde jedoch diese Kameradschaft höchst widerwärtig und bestimmte ihn endlich, für einige Zeit den Ort zu wechseln. Ein halbes Jahr lang hörte und sah er nichts mehr von der Schlange; kaum jedoch heimgekehrt wurde er wieder durch sie verfolgt. Da sie aber in sein Schlafgemach nicht eindringen konnte, legte sie sich vor die Thüre desselben, wo man sie am Morgen fand. Man rieth dem Manne nun, das Thier zu tödten; er aber entgegnete: „Ich werde doch ein Thier nicht tödten, welches mir Heilung gebracht hat.“ Endlich aber wurde ihm doch die fortwährende Belästigung durch die Schlange unerträglich; er tödtete sie und machte sich dadurch frei von ihr [1]).

---

nach dieser Erzählung bei Cäsarius ergänzt und um ein Mitglied vermehrt werden. Das Stammhaus lag bei Brüssel; Cäsarius hat jedoch seinen Berichterstatter in Friesland kennen gelernt, weshalb wir die Geschichte hier einreihen.

1) Die Erzählung trägt den Charakter des märchenhaften und erinnert an die heilbringenden Hausschlangen, vgl. Grimm, Mythologie² II, S. 650 f. Cäsarius schliesst an diese noch zwei andere Schlangengeschichten an. Die eine werden wir später mittheilen, die andere mag hier folgen, weil sie sich zu Dulre, einem Dorfe im Utrechtischen, zugetragen haben soll. Die Amme des Heisterbacher Novizen Allard, wie dieser selbst unserem Autor erzählt hat, war einmal in der Nähe eines Bienenstocks eingeschlafen. Da schlüpfte ihr durch den Mund eine grosse Schlange in den Leib: der Mann, welcher die

19. Von einem Unzüchtigen welchen, als er sein Vergehen gebeichtet, das glühende Eisen nicht verletzt, den jedoch, nachdem er rückfällig geworden, kaltes Wasser verbrannt hat. Sodann von einem Brandstifter, welchen das kalte Eisen verbrannt hat (X, 35. 36), Herr Bernhard von der Lippe, ehedem Abt, jetzt Bischof in Livland[1]), pflegte folgende Wundergeschichte zu erzählen. „Ich kannte," so lautet diese Erzählung, „im Bisthum Utrecht einen Fischer, der längere Zeit mit einer Frau in unerlaubtem Umgang gelebt hatte. Weil aber dieses Verhältniss allbekannt war, so fürchtete er, als eine Synode bevorstand, bei derselben verklagt zu werden und sprach bei sich: „Unglücklicher, was willst Du jetzt machen? Wenn Du beim Send wegen Unzucht angeklagt wirst und bekennst, so wirst Du alsbald gezwungen jene Person zu heirathen; so Du aber leugnest, wird das glühende Eisen dich bald überführen und Du bist noch jammervoller dran." Dann ging er zu einem Priester und beichtete, jedoch mehr aus Furcht vor der Strafe, als aus Liebe zur Gerechtigkeit. Er bat den Priester um einen guten Rath und erhielt solchen auch. „Wenn Du," sagte der Priester, „den festen Vorsatz hegest, niemals wieder zu sündigen, so kannst Du das glühende Eisen ruhig tragen und Deine Sünde in Abrede

---

schlafende wecken wollte, sah noch den Schwanz etwa in Fingerslänge, konnte aber das Thier nicht mehr herausziehen. Da wurde die Frau wach und sagte: „Ich habe sehr unruhig geschlafen." Der Mann erzählte ihr nichts von der Sache, weil er fürchtete, die Mittheilung könne die Schwangere, die bereits ihrer Niederkunft entgegensah, auf den Tod erschrecken. Seiner Schwiegermutter aber rieth er, sie möge seiner Frau viel Milch und Süssigkeiten geben, damit sich die Schlange, wenn sie davon geniesse, ruhig verhalte. In der Stunde der Geburt aber stiess die Frau mit dem Kinde auch die Schlange aus; der Mann stand mit einem Schwerte da, und weil er wusste, solche Thiere seien von Natur äusserst schlau, hatte er, um die Rückkehr der Schlange in den Leib zu verhüten, die nöthigen Vorbereitungen getroffen. So gelang es ihm, das Thier zu erlegen. Die Frau soll noch gelebt haben, als Cäsarius den Vorfall aufzeichnete. — Ueber das mythische in diesen Schlangengeschichten des Cäsarius vgl. Wolf, Beiträge II, S. 443. Die Seelen zeigen sich bekanntlich in Gestalt von kleinen Schlangen oder Mäusen. Ein berühmtes Beispiel vom erscheinen der Seelen in Schlangengestalt ist die Sage vom fränkischen König Guntram bei Paulus Diaconus III, 34 und Aimoin III, 3.

1) S. über ihn die Anmerkung zu Nr. 3 unserer Abtheilung „Westfalen."

stellen; ich hoffe, die Kraft der Beichte wird Dich frei machen." So geschah es zum erstaunen aller, welchen sein sträfliches Verhältniss bekannt war. Also, der Mann wird freigesprochen. Einige Tage hernach fährt er mit einem Genossen eines Geschäftes wegen auf dem Fluss, und als sie das Haus jener Frau zu Gesichte bekamen, sagte der andere Fischer: „Ich wundere mich doch sehr und viele mit mir, dass Dich auf dem Send das Eisen nicht verletzt hat, indem Dein Vergehen doch ein offenkundiges gewesen ist." Der Mann, der inzwischen gesonnen war von neuem zu sündigen, rühmte sich vermessen der ihm zu Theil gewordenen Gnade, schlug mit der Hand in's Wasser und sagte: „Schau, soviel hat mir das glühende Eisen geschadet!" Wunderbare Gerechtigkeit Gottes! Er, der in seiner Barmherzigkeit den reumüthigen schützte, hat gerecht und in wunderbarer Weise den rückfälligen gestraft. Sobald der Mann das Wasser berührte, wurde ihm dieses zum glühenden Eisen. Mit einem heftigen Schmerzensschrei zog er die Hand aus dem Wasser und liess die Haut derselben in den Fluten zurück. Er berichtete nun seinem Gefährten den ganzen Verlauf der Sache, und es kam ihm die Reue, freilich zu spät." — Ein ähnliches Wunder ist dasjenige, welches unser Mönch Lambert gern erzählte. Ein Bauer, welcher mit einem andern Bauer in heftiger Feindschaft lebte, bestimmte einen schlechten Kerl von der Sorte der Wanderer, wie es deren viele giebt, durch Geld dazu, das Haus jenes Feindes in Brand zu stecken. Der Landstreicher begab sich scheinbar als frommer Pilgersmann in das bewusste Haus und zündete es an, sobald sich Gelegenheit dazu bot. Nachdem das Haus wieder aufgebaut worden war, steckte der elende Mensch, uneingedenk der Gastfreundschaft, welche er darin genossen hatte, das Haus für Geld ein zweites Mal an. Der Bauer, bestürzt über den nochmaligen Schaden, der ihm zugefügt worden, klagte nun jeden an, auf den er Verdacht hatte, aber sämmtliche angeklagte reinigten sich durch die Feuerprobe. Das Haus wurde abermals aufgebaut, das Eisen aber in einen Winkel desselben geworfen. Was aber geschah weiter? Der falsche Pilger erscheint wiederum, verführt durch die alte Habgier, und wird freundlich aufgenommen. Da erblickte er jenes Eisen und frug, wozu man sich desselben bediene? Der Hausherr entgegnete: „Ich weiss nicht, wer mein Haus das zweite Mal angezündet hat; da ich aber auf gewisse Leute Verdacht hatte, trugen sie dieses Eisen, nachdem es glühend gemacht worden; es hat aber

keinen von ihnen verletzt.“ Da meinte der Pilger: man könnte es doch wohl noch zu etwas benützen, hob es auf, verbrannte sich aber so die Hand, dass er das Eisen mit lautem Geschrei von sich schleuderte. Als der Hausherr dies gesehen, packte er den Brandstifter und rief: „Weiss Gott, Du bist der Schuldige!“ Alsbald vor den Richter geschleppt, bekannte der Verbrecher wohl oder übel seine Schuld und wurde zum Rade verurtheilt[1]).

20. Von dem unbussfertigen Mörder Hildebrand und dessen Strafe nach seinem Tod (II, 6). Bruder Bernard, unser Mönch, hat mir eine Geschichte erzählt, wie der Gutsverwalter eines reichen Herrn sich von einem tiefen Falle nicht mehr erheben wollte; er wollte vielleicht nicht, weil er nicht konnte, und in Wahrheit konnte er nicht, weil ihm die Gabe der Reue und Zerknirschung nicht innewohnte. Dieser Mann nannte sich Hildebrand und wohnte im Dorfe Ellekom (Holcheim)[2]) Utrechter Sprengels. Eines Tages ging er mit einem seiner Ortsangehörigen in einen Wald und als sie weit entfernt und ganz allein waren, tödtete er den Mann auf Eingebung des Teufels; denn es hatte einmal Feindschaft unter ihnen bestanden, jetzt aber war der Streit vollständig beigelegt gewesen. Als Hildebrand in sein Dorf zurückgekommen war, erkundigten sich die Angehörigen des Ermordeten, wo derselbe geblieben sei? Der Mörder erwiderte: „Ich weiss es nicht.“ Jene warteten noch bis zum anderen Tage; als jedoch auch da der vermisste nicht heimkam — der freilich nicht mehr heimkommen konnte, — da stieg in ihnen jener alten Feindschaft wegen der Verdacht auf, Hildebrand könnte ihm ein Leids angethan haben. Sie klagten ihn also vor Gericht als den Mörder an. Er leugnete zwar, jedoch höchst befangen, und auch sein Gesichtsausdruck verrieth ihn. Als man stärker in ihn drang, machte er das Geständniss seiner Schuld und wurde sofort zum Tode durch's Rad verurtheilt. Als er zur Richtstätte geführt wurde, nahmen ihn, weil er doch ein angesehener Mann gewesen war, der Ortsgeistliche, der Bertolf hiess, noch ein anderer Priester, Namens Johannes, der Bruder des obengenannten Bernard, und der Vogt des Ortes.

---

1) Ueber die Gottesurtheile bei Cäsarius s. die Anmerkung zu Nr. 2 der Abtheilung „Franken, Schwaben“ etc., Dial. IX, 48.

2) Nach Wijbrands Vermuthung a. a. O., S. 98. Der alte Name von Ellekom lautete Elcheim.

bei Seite und ermahnten ihn dringend, er möge Reue erwecken und beichten. Weil sich aber der Unglückliche nicht aus eigener Kraft zu erheben vermochte und in sich selbst keine hülfreiche Hand fühlte, gab er die schmähliche Antwort: „Was soll mir das nützen? Ich bin ja ein Verdammter!“ Dies war die Antwort eines Verhärteten und Verzweifelnden, welcher jenem ähnlich war, der sagte: „Meine Missethat ist zu gross, als dass ich Verzeihung verdiente.“ (Gen. 1, 13.) Da sprach der Priester zu ihm: „Ich beschwöre Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, dass Du mir binnen der nächsten dreissig Tage erscheinst und mir ohne Gefahr für mein Leben Nachricht bringst, wie es mit Dir steht.“ Hildebrand erwiderte: „„Wenn es mir erlaubt ist, werd' ich es thuen.““ So wurde er denn gerädert und ging aus den Körperqualen in die Qualen der ewigen Verdammniss hinüber. Als nun einmal während jener Frist Bertolf zu Bette lag, erhob sich plötzlich um sein Haus ein solches krachen der Bäume, ein so gewaltiger Sturm, dass selbst die Thiere in Schrecken geriethen und kaum in ihrem Stalle gehalten werden konnten. Bertolf erwachte, sah nach der Hausthüre und siehe da, wie durch die Gewalt des Sturmes aufgestossen öffneten sich alle Thüren, und er sah den Hildebrand, wie derselbe in einem Glutofen sitzend auf ihn zukam. In höchstem Grade entsetzt machte Bertolf das Zeichen des Kreuzes und befahl unter Anrufung des göttlichen Namens der Erscheinung Halt zu machen. „Siehe, hier bin ich, wie ich versprochen habe,“ begann nun Hildebrand, und als der Priester frug, wie es um ihn stünde, fuhr er fort: „Ich bin in alle Ewigkeit verdammt und hauptsächlich meiner Verzweiflung wegen. Hätte ich Deinem Rathe folgend Busse gethan, so würde ich durch eine zeitliche Strafe der ewigen entgangen sein, denn Gott straft ein und dasselbe nicht zweimal. Das aber wisse: hättest Du mich nicht, als ich noch lebte, beschworen, Dir als Todter nicht zu schaden, so wär' ich zu Deinem Unheil hiehergekommen. Ich rathe Dir Dein eigenes Leben zu bessern, damit Du nicht im Jenseits Qualen zu erdulden hast.“ Denn Bertolf war mehr Priester dem Namen, als der Sache nach und hatte bis zu dieser Zeit die höheren Weihen noch nicht erhalten, dennoch aber Messe gelesen. Als er den Unglücklichen noch mehr fragen wollte, entgegnete dieser: „Ich darf nicht länger hier verweilen, denn vor der Hausthüre erwarten viele Teufel meine Rückkunft.“ Weggetrieben unter entsetzlichem toben und heulen entfernte sich die Erscheinung, und als sie am Stalle

vorbeikam, erregte sie wie früher den Schrecken und das Entsetzen der Thiere. Bertolf, tief erschüttert durch die grässliche Vision, entsagte der Welt und liess sich in eines unserer Ordenshäuser, welches Hardehausen (Hersethusin)[1]) genannt wird, aufnehmen. Da der Abt dieses Hauses bemerkte, Bertolf sei ein gelehrter und beredter Mann, so bemühte er sich bei Papst Innocenz zu erwirken, dass er zu den Weihen zugelassen werde, jedoch ohne Erfolg. Vor zwei Jahren, wie mir der Prior von Camp erzählt hat, wurde Bertolf an der Hand, welche er vermessen nach der Arche des Herrn ausgestreckt hatte, durch ein fressendes Geschwür (anthrax) bestraft. Als man, um ihn zu retten, weil dieses Uebel ein schleichendes ist, die Hand abnahm, half die Operation nichts; vielmehr gesellte sich neuer Schmerz zum alten, und der Tod Bertolfs ist dadurch beschleunigt worden. Wie ich hoffe, wollte Gott ihn schon im gegenwärtigen Leben strafen, um ihn nicht im künftigen strafen zu müssen[2]).

21. Vom Wucherer Godeschalk, welcher den ihm in der Hölle bereiteten feuerigen Stuhl gesehen hat (II 7). In der Zeit, da Meister Johannes, der Scholastikus von Xanten, und Meister Oliver, der Scholastikus von Köln, in der Diöcese Utrecht gegen die Sarazenen das Kreuz predigten, lebte dort, wie mir unser Mönch Bernard, damals Genosse und Mitprediger Olivers, erzählt hat, ein Bauer, der, wie ich mich gut erinnere, Godeschalk hiess und ein arger Wucherer war[3]). Gleich den übrigen Leuten nahm er das Kreuz, aber nicht, wie sich später herausgestellt hat, aus Frömmigkeit, sondern auf heftiges drängen der umstehenden. Als die Dispensatoren auf Geheiss des Papstes Innocenz von Greisen, Armen und Kranken das Lösegeld einsammelten, da gab sich jener Wucherer für arm aus und zahlte einem der Sammler etwa

1) Harthausen, Hardehausen unweit Warburg, Diözese Paderborn, Janauschek a. a. O., S. 60.

2) Diese Erzählung ist in ein viel gelesenes Buch, die Expositio melliflua des Hermannus de Petra (Löwen, 1484) übergegangen und dadurch den Niederlanden bekannt geblieben.

3) „Nomine Godescalcus, opere usurarius.“ Es liegt ein Wortspiel vor, etwa dem Namen nach ein Diener (schalc) Gottes, dem Wesen nach (oder: in der That) ein Wucherer. Joh. a Leidis, Chr. Com. Holl. XX, c. 6, macht hieraus: „nomine Godescalcus Open usurarius.“ Unter diesem Namen Open erscheint er auch bei späteren.



fünf Talente[1]) und betrog so den Geistlichen. Seine Nachbarn behaupteten, er habe, wie er angab, ohne das Erbe seiner Kinder zu schädigen, vierzig Mark zahlen können. Gott aber, der nicht getäuscht werden kann, hat später seiner Falschheit ein Ende gemacht. Der Elende sass jetzt in den Schenken und forderte die Strafe Gottes heraus, indem er die Pilger desselben verhöhnte: „Ihr Thoren fahret über Meer, verschwendet Euer Vermögen und setzt Euch den manchfaltigsten Gefahren aus; ich aber bleibe ruhig bei Weib und Kindern zu Hause und um die fünf Mark, mit denen ich mich losgekauft habe, ernte ich den gleichen Lohn.“ Der Herr aber der Gerechte, der vor aller Welt zeigen wollte, wie die Mühseligkeiten und Opfer der Pilger ihm gefielen, dagegen Betrug und Gotteslästerung missfalle, übergab den Menschen dem Satan, damit der Elende erfahre, dass man Gott nicht lästern darf. Als derselbe eines Nachts in einer ihm zugehörigen, an sein Wohnhaus anstossenden Mühle bei seinem Weibe schlief, wurde er plötzlich durch das Geräusch des Mühlrades geweckt. Er rief einen seiner Leute und frug: „Wer hat die Mühle in Gang gesetzt? Geh' einmal hin und sieh zu, wer es ist.“ Der Knecht ging, kam aber so entsetzt wieder, dass er kaum einen Schritt thun konnte. „Nun, was ist da drinnen los?“ frug der Herr. Der Knecht entgegnete: „„An der Thüre wurde ich von einem solchen Entsetzen erfasst, dass ich schleunigst umkehren musste.““ „Und wenn es der Teufel wäre,“ sagte der Herr; „ich gehe hin und sehe nach.“ Er warf, da er nackt war[2]), den Rock um, begab sich zur Mühle und öffnete die Thüre; drinnen aber bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick: es hielten dort zwei kohlschwarze Rappen, und neben ihnen stand ein überaus hässlicher schwarzer Mann, und dieser Mann sprach zu dem Bauer: „Mach voran und setze Dich auf das Ross da; ich hab' es für Dich mitgebracht.“ Der Bauer wurde blass und zitterte, weil er dieses Wort des Mannes nicht gerne hörte, und da er nicht sofort Gehorsam leistete, rief der Teufel zum andern mal: „Was zögerst Du noch? Wirf den Rock weg und komm!“ An den Rock war nämlich das Kreuz genäht. Die Worte des Teufels machten einen solchen Eindruck auf den Bauer,

1) Weiter unten ist von fünf Mark die Rede, talentum und marca sollen hier wohl denselben Geldwerth bedeuten, vgl. Wijbrands a. a. O. S. 41.

2) Ueber den Brauch, nackt zu Bette zu gehen, s. die Anmerkung zu Nr. 8 der Abtheilung „Franken, Schwaben“ u. s. w.



dass er an Widerstand nicht dachte: er warf seinen Rock weg, trat in die Mühle und bestieg das Ross oder vielmehr den Teufel; auf das andere Pferd setzte sich der Satan, und nun wurden sie in fliegender Eile zu den verschiedenen Straforten gebracht. Hier sah der Mann seine Eltern und noch andere Personen, von deren Tod er nichts wusste, im jammervollsten Zustande; hier erblickte er auch den unlängst verstorbenen Herrn Helias von Rhenen (Rininge)[1], den Burggrafen zu Horst (Huorst), wie er auf dem Rücken einer wüthenden Kuh sass, jedoch verkehrt, so dass er mit seinem Rücken die Hörner der Kuh berührte. In seinem hin- und herrennen stiess ihn das Thier fortwährend und schmerzhaft mit den Hörnern. Als der Wucherer an ihn die Frage richtete: „Herr, warum müsst Ihr solche Pein erdulden"? antwortete der Ritter: „Ich habe einer armen Witwe unbarmherzig ihre Kuh geraubt, und darum muss ich von dieser Kuh unbarmherzig gepeinigt werden." Dann wurde dem Manne ein feuriger Stuhl gezeigt, auf dem man nicht ruhen kann, auf dem man jedoch bis in alle Ewigkeit zur Strafe ausharren muss. Und es wurde ihm gesagt: „Bald wirst Du in Dein Haus heimkehren; nach drei Tagen aber, wenn sich Deine Seele vom Körper getrennt hat, wirst Du an diesen Ort zurückkehren und auf jenem Sitze Deinen Lohn empfangen!" Dann wurde er vom Teufel heimgebracht und lag fast ohne eine Spur von Leben in der Mühle. Hier fanden ihn die seinigen und brachten ihn zu Bette. Befragt, wo er gewesen sei und woher er komme, gab er zu Antwort: „In die Hölle bin ich gebracht worden und habe dies und jenes gesehen. Mein Führer zeigte mir auch einen, wie er sagte, für mich bestimmten Sitz, auf welchem ich nach drei Tagen meinen Lohn empfangen würde." In höchster Eile liess seine Frau einen Priester rufen und bat ihn, er möge den kleinmüthigen trösten, den verzweifelnden aufrichten und ihn ermahnen, an sein ewiges Heil zu denken. Der Priester drang in ihn, er möge seine Vergehen bereuen und eine rechte Beichte ablegen. Niemand dürfe an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln. Der Mann erwiderte jedoch: „Was helfen mir diese Worte? Ich vermag es nicht, Reue in mir zu erwecken und halt' es für überflüssig zu beichten. Was in Betreff meiner bestimmt ist, das muss in Erfüllung gehen[2]). Mein Platz ist mir bereitet,

---

1) Im Utrechtischen nicht weit vom Rhein.

2) Vgl. die Anmerkung zu Nr. 23 der Abtheilung „Sachsen und

nach drei Tagen werd' ich ihn einnehmen und darauf den Lohn erhalten, der meinen Thaten entspricht." So ist er am dritten Tage gestorben ohne Reue, ohne Beichte, ohne Wegzehrung und heilige Oelung und ist in der Hölle begraben worden. Der Priester verweigerte anfangs das kirchliche Begräbniss, liess sich jedoch durch die Witwe bestechen, und so wurde die Leiche auf dem Kirchhof beigesetzt. Der Priester ist deshalb beim Send zu Utrecht verklagt worden; ich habe jedoch nicht in Erfahrung gebracht, wie er bestraft worden ist. Dies hat sich vor etwa drei Jahren zugetragen.

XVIII. Das heutige Belgien.

1. Von einem Domherrn in Lüttich, der in Folge einer Predigt des hl. Bernard in's Kloster getreten ist, und von einem Engel, welchen derselbe Domherr gesehen hat, wie er in Gestalt eines Mönchs beichten wollte (I, 6). Als zur Zeit des römischen Königs Konrad der hl. Bernard in Lüttich (Leodium) das Kreuz predigte, lag ein dortiger Domherr einmal vor einem Altar im Gebet versunken. Da vernahm er eine Stimme vom Himmel her: „Gehe hinaus und höre, das Evangelium ist wieder lebendig geworden." Alsbald erhob er sich vom Gebet, ging hinaus und vernahm, wie der Heilige das Kreuz gegen die Sarazenen predigte: einige zeichnete er mit dem Kreuz, einige nahm er in den Orden auf. Tief ergriffen und durch die Salbung des heiligen Geistes innerlich unterwiesen, nahm jener Domherr das Kreuz, aber nicht das eines Zuges über Meer, sondern dasjenige des Ordens, indem er es für heilsamer erachtete, der Seele und dem Geist ein langwährendes Kreuz aufzudrücken, als für eine gewisse Zeit ein Kreuzchen an das Kleid zu heften. Er hatte die Worte des Heilandes gelesen: „Wer mir nachfolgen will, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Der Heiland hat aber nicht gesagt: für ein Jahr oder für zwei Jahre, sondern täglich. Viele werden nach der Pilgerfahrt schlechter und wälzen sich mehr als vorher in ihren Lastern; sie

---

Thüringen" (Dial. I, 27); s. auch Wijbrands a. a. O. über den Fatalismus der Zeitgenossen unseres Autors.



gleichen jenen Hunden, die wieder fressen, was sie ausgespieen haben, und den Schweinen, die sich nach der Schwemme wieder im Koth wälzen. (II. Petr. 2, 22). Das Leben eines Mönchs, welcher ganz nach der Regel lebt, ist ein fortwährendes Kreuz, weil er durch den Gehorsam in allen Gliedmassen gekreuzigt wird. Durch die Autorität der Kirche steht der Ordensstand höher, als die Kreuzfahrt. Der Orden der Cisterzienser hat vom apostolischen Stuhle die Verwilligung, dass jemand, welcher das Kreuz genommen oder sich zu einer andern Wallfahrt verpflichtet hat, sobald er in den Orden treten will, vor Gott und der Kirche von jenen Verpflichtungen losgesprochen ist. Wären jene beiden Kreuze, das Ordensleben nämlich und die Pilgerfahrt, gleich heilsam, dann würde es auch gleichgültig sein, wenn man das eine mit dem andern vertauschte. Ein Mönch, welcher den Orden verlässt und das Kreuz nimmt, oder, was jedoch eher zu dulden wäre, ohne Befehl und Erlaubniss sich einer Pilgerfahrt anschliesst, gilt nicht als Pilger Christi, sondern als Apostat. Der Nachfolger des hl. Petrus, welchem die Schlüssel des Himmels befohlen sind, weiss, dass es viel heilsamer ist, innerlich fortwährend gegen die Verführung zu Laster und Sünde, als draussen für einige Zeit gegen die Schlachtreihen der Sarazenen zu kämpfen. Mehreren jedoch, welche in den Orden treten wollten, hat der hl. Bernhard ihr Gesuch abgeschlagen; dagegen ihnen befohlen, sich mit dem Kreuze zeichnen zu lassen. Der öfters genannte Geistliche folgte nun mit seinem Gefährten Walther dem hl. Bernhard nach Clairvaux und beide sind dort Mönche geworden. Es geschah um diese Zeit, dass von Clairvaux ein Konvent nach Aulne[1]), einem Regularherrenkloster, ausgeschickt wurde, indem die dortigen Brüder beschlossen hatten, die Ordensregel von Citeaux anzunehmen. Der Lütticher hatte die grösste Lust, mitzugehen; er scheute sich jedoch, dem Abte diesen Wunsch auszusprechen, indem er fürchtete, derselbe könne für leichtfertig erklärt werden. Er betete daher zu Gott und bat um eine Enthüllung, wie er sich zu verhalten habe, und er vernahm eine Stimme, welche sprach: „Bitte, was Du willst, und es soll Dir gewährt werden." Da begab er sich zum Abt und erklärte freien Muthes; „Vater, wenn es Euer Wille ist, möchte ich gerne mit jenen Brüdern nach Aulne gehen." „„Gehe mit ihnen in Gottes Namen,"" erwiderte der Abt, und so wurde er nebst Wal-

1) Alna; näheres über diese Abtei wird unten folgen.

ther dorthin mitgeschickt. Bald nachher wurde er daselbst Prior. Als ihm eines Tages ein dortiger Mönch durch ein Zeichen andeutete, er wünsche zu beichten, gab ihm der Prior, der gerade die Sept unserer lieben Frau singen wollte, zu verstehen, er möge ein wenig warten. Inzwischen läutete es zur Sept und beide betraten den Chor. Als der Prior hier seinen Stuhl eingenommen hatte, warf sich ein Engel — dass es ein solcher gewesen, hat sich nachher herausgestellt — in Gestalt und Kleidung jenes Mönchs vor dem Prior nieder, als wolle er beichten; als dieser ihn jedoch aufheben wollte, war er verschwunden. Da erkannte der Prior, dass es der Schutzengel jenes Mönchs gewesen, der ihm gewissermassen einen Vorwurf habe machen wollen, dass er die Beichte des Mönchs nicht sofort abgenommen habe[1]). Nach beendigter Hore rief der Prior diesen herbei und sprach: „Lege jetzt Deine Beichte ab.“ Der Mönch erwiderte: „„Herr, ich kann bis morgen warten.““ Da entfuhren dem Prior die Worte: „Ich werde keinen Bissen zu mir nehmen, bevor ich Deine Beichte gehört habe.“ Es war nämlich Essenszeit. Jetzt that der Mönch seinen Willen. Der Prior aber machte Gott das Gelöbniss, wenn er das Zeichen des beichtens sehe, sich durch kein Geschäft, durch keinerlei Anlass, sei es, dass er einen Psalm oder eine Andacht zur hl. Jungfrau begonnen habe, abhalten zu lassen, eine Beichte zu hören. Als er hochbetagt geworden und wegen Körperschwäche das Priorat nicht mehr verwalten konnte, vertauschte er die Thätigkeit der Martha mit der Ruhe der Maria; er gelobte nämlich Gott täglich den ganzen Psalter zu singen, und so ist er reich an Tugenden zum Herrn gewandert und in die Chöre der Heiligen eingetreten. Wie sein Landsmann Walther unserem Abt Heinrich und dieser mir erzählt hat, pflegte der Prior, als er sich nach der Auflösung sehnte, täglich zu beten: „Wann werde ich mit Christo sein?“ (Philipp. I, 23). Da erwiderte ihm eine Stimme vom Himmel: „Deine Augen werden den König sehen in seiner Herrlichkeit.“ Als er starb, zeigte sich über dem Orte, wo er verschied, bei lichtem Tage ein glänzender Stern, der in der ganzen Landschaft gesehen wurde.

---

1) Ueber das eintreten hier des Schutzengels, anderswo der h. Jungfrau für einen Günstling in der Gestalt desselben ist schon in einer Anmerkung zum Leben Walthers von Birbach, „Himmerode“ Nr. 26 (Dial. VII, 38) gehandelt worden; später kommen wir in den Anmerkungen zu Dial. VII, 34 (de Beatrice custode) noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.



2. Von einem Diebe, welcher durch den Bischof von Lüttich eines Psalmenverses wegen zum Tode verurtheilt worden ist (III, 20). In der Diözese Lüttich regierte ein frommer und gottesfürchtiger Bischof. Als derselbe einmal während der Fastenzeit allein in seiner Kapelle sass und im Psalter an den zweiten Vers des hundertundfünften Psalmes gekommen war, der lautet: „Wer kann aussprechen die Grossthaten des Herrn und verkünden all sein Lob?“ erschien einer seiner Beamten, unterbrach ihn im Gebet und frug: „Herr, was soll nach Eurem Befehl mit jenem Verbrecher geschehen?“ Der Bischof erwiderte in seiner Barmherzigkeit: „Schone den Armen um dieser heiligen Fastenzeit willen.“ Der Richter entfernte sich, um den Schuldigen zu entlassen; der Bischof wandte sich wieder dem Psalter zu, sofort aber fiel sein Blick auf den nächsten Vers: „Glückselig, sind die in Acht haben das Gericht und recht thun zu aller Zeit.“ Ueber dieses Wort erschrocken, als ob ihn eine Antwort Gottes getadelt und zurecht gewiesen hätte, — und dies war auch der Fall — rief der Bischof sogleich den Beamten zurück und sagte: „Erwäge genau noch einmal die Sache jenes Menschen und lasse dann der Gerechtigkeit ihren Lauf.“ In Folge jenes prophetischen Wortes kam der Schuldige um sein Leben[1]).

3. Von den Eisenringen der Osilia von Lüttich (XI, 29). Es ist noch nicht lange her, da vermählte sich eine ge-

---

1) Vgl. den sehr verbreiteten Brauch, durch Aufschlagen von Bibelversen den Willen Gottes zu erforschen oder einen Blick in die Zukunft zu thun. Näheres darüber s. in meiner Schrift über Cäsarius[2], S. 83 f., auch in dieser Cäsarius-Uebersetzung Thl. I, S. 85 (Dial. IV, 49). Gleich beliebt waren die sortes Vergilianae. Bei Fritz Reuter, Ut min Festungstid, heisst es Kap. 20 von einem der Mitgefangenen: „Er slog in den Virgil un de Bibel de Pagina's up un dachte sick allerlei Tügs dorbi.“ Die sortes Vergilianae oder biblicae gehören übrigens nicht zu dem harmlosen Aberglauben. Mir ist der Fall vorgekommen, dass ein junges Mädchen, welches in der Sylvesternacht einen Unglück bedeutenden Bibelvers aufgeschlagen hatte, für das kommende Jahr um Heiterkeit und Ruhe gebracht worden ist. — Es wurden unter Umständen auch noch andere Bücher verwendet als Vergil und die Bibel, im besondern die Psalmen; im Orient kannte man ebenfalls das Buchorakel (Fal) und verwendete dazu gerne die Gedichte des Hafis; vgl. Goethe in den „Anmerkungen und Abhandlungen“ zum west-östlichen Divan unter Buch-Orakel.“

wisse Jungfrau Namens Osilia aus Lüttich mit einem Bürger zu Metz. Als dieser gestorben war, nahm ein Stiftsherr aus Lüttich die schöne Witwe zu sich und da er sie überaus lieb hatte, sperrte er sie ab, damit sie von niemand gesehen werde. Nach seinem Tode wurde sie von grosser Reue über ihr sündliches Leben ergriffen, schloss sich neben der Kirche des h. Severinus ein und weinte vor Reumüthigkeit oft blutige Thränen; ausserdem aber liess sie ihren Leib mit Eisenbanden umgürten. Als sie aber einmal betete, sprangen plötzlich sämmtliche Bänder entzwei. In der Furcht, diese Bänder seien Gott nicht wohlgefällig, liess sie sich zum andernmal umgürten[1]). Sie klagte jenen Vorfall dem Abte von St. Lambert; dieser tröstete sie aber mit den Worten: „Derjenige, welcher zu Maria Magdalena gesprochen hat: „Deine Sünden sind Dir vergeben,“ hat Deine Fesseln gelöst.“ Von nun an war sie getröstet.

4. Vom Fegfeuer eines gewissen Wucherers aus Lüttich (XII, 24). Zu unseren Zeiten starb in Lüttich ein Wucherer und der Bischof liess den Leichnam desselben von dem Kirchhofe entfernen. Die Witwe des Mannes aber wandte sich an den apostolischen Stuhl, um die Beerdigung auf dem Kirchhof zu erwirken. Als der Papst dies abschlug, sprach sie folgendermassen für ihre Sache: „Ich habe immer gehört, Herr, Mann und Weib seien eins, und der Apostel sage: ein ungläubiger Mann könne durch ein gläubiges Weib geheiligt werden (I. Cor. 7, 14). Was also mein Mann zu wenig gethan hat, das will ich, die ich ein Theil seines Leibes bin, gerne ergänzen und zuviel thun: ich bin bereit, mich für ihn einschliessen zu lassen und für seine Vergehungen Gott genug zu thun.“ Als die Kardinäle bittend für sie eintraten, wurde die Leiche des Wucherers auf Befehl des Herrn Papstes wieder im Kirchhofe beigesetzt; neben dem Grabe aber liess sie sich eine Klause errichten, in welche sie sich einschloss.

1) Diese zweiten Bänder scheinen nicht gesprungen zu sein. Vielleicht liegt der Gedanke zu Grunde: die büssende soll die Pein, welche sie sich aufgelegt hat, erdulden, jedoch mit dem tröstlichen Bewusstsein, dass sie durch diese Pein und Busse auch wirklich ihr Ziel, die Vergebung ihrer Sündenschuld, erreichen werde. Der Büsserin zu Köln (Dial. XI, 27) sprang in der Stunde ihres Todes der Büsserreif entzwei, und man sah darin ein Zeichen der Vergebung. S. meine Cäsarius-Uebersetzung I, S. 102.



Sie bemühte sich Tag und Nacht durch Almosen, fasten, beten und wachen Gott für die Seele ihres Mannes Genüge zu leisten. Nach Verlauf von sieben Jahren aber erschien ihr derselbe in einem dunkeln Gewande und sprach ihr seinen Dank aus: „Gott vergelte es Dir, denn ich bin durch Deine Anstrengungen und Mühsale von den schwersten Strafen in der Tiefe der Hölle befreit worden. Wendest Du mir noch einmal sieben Jahre die gleichen Wohlthaten zu, so bin ich vollständig erlöst.“ Als dies geschehen, zeigte er sich ihr nochmals in schneeweissem Gewande[1]) und mit fröhlichem Antlitz: „Gott und Dir sei es gedankt: ich bin erlöst.“

5. Von einem Hörigen, welchen, als er den Bischof spielte, zwei Hunde zerfleischt haben (XI, 53). Um dieselbe Zeit, da König Philipp die Stadt Köln bekämpfte, schloss ein gewisser Höriger, ehedem Läufer[2]) des Archidiakonus Otto von Lüttich, welchen Dienst er jedoch aufgegeben hatte, sich einer Räuberbande an. Er nannte sich unter den Räubern den Bischof, kennzeichnete sich als solchen durch eine Inful und pflegte seinen Gesellen Lossprechung von ihren Sünden zu ertheilen[3]). Eines Tages aber, wie zwei derselben gesehen haben, schickte der Herr zwei Hunde, von welchen er gänzlich zerfleischt und getödtet worden ist: dies war die Strafe für seine Räubereien und seine Verhöhnung göttlicher Sakramente.

6. Von einer Hostie, aus welcher Blut und Wasser floss, als im Kelch die Flüssigkeit fehlte. (Kap. 3 des von mir herausgegebenen Fragments aus dem kleinen Wunderbuch des Cäsarius). Die Abtei St. Remigius zu Rheims besitzt in Meersen (Mersenne)[4]) bei Maestricht (Traiectum S. Servatii) ein

1) Auch der Geist des abtrünnigen Mönches (Dial. II, 2) zeigt sich nach halbabgebüsster Strafzeit in veste pulla, ganz erlöst in cuculla nivea.

2) Laufender Bote, vgl. Lexer, Mhd. WB. s. v. loufaere.

3) Aehnliches erzählt Arnold von Lübeck, Chron. VI, 5, von den gegen König Philipp kämpfenden Böhmen: „Da konnte man einen schändlichen Buben statt eines Hemdes mit einem Priestergewande angethan und mit einer Stola umgürtet sehen, einen andern in einer Dalmatika statt des Rockes; ein dritter trug eine Kasel als Mantel.“ Dieses geschah in Thüringen. Wie die Böhmen am Rhein gehaust haben, ist bekannt. Heisterbach wurde von ihnen geplündert; die Mönche hatten sich durch die Flucht vor Misshandlungen gerettet; s. meinen Cäsarius², S. 15.

4) Propstei Meersen im alten Herzogthum Limburg.



grosses Allodialgut, wohin stets vier Mönche beordert sind, um daselbst den Gottesdienst zu halten, sowie die Zehnten und Gülten der Abtei einzunehmen und zu verrechnen. Als einmal in derselben Zeit, da sich die Wunder zu Hamborn und St. Trond zutrugen[1]), einer dieser Geistlichen die Messe lesen wollte, versäumte er, Wasser und Wein in den Kelch zu giessen, und als nun vor dem Vaterunser die Zeichen gegeben wurden, und er, nachdem er den Kelch aufgedeckt, nichts flüssiges darin erblickte, erschrack er über alle Massen. In seiner Verzweiflung wandte er sich unter vielen und schmerzlichen Seufzern an die Barmherzigkeit Christi, und es ertönte von oben her eine Stimme: „Dein Gebet ist erhört." Beruhigt vollendete er jetzt das übrige in gewohnter Weise, brach die Hostie und legte eine Partikel davon in den leeren Kelch. Siehe da! Christus, welcher ist die Kraft und die Weisheit Gottes, und der am Kreuz aus seinem todten Körper wider die Natur Blut und Wasser fliessen liess, hat auch aus seinem sakramentalen Leibe, dem gewöhnlichen Gange zuwider, Blut und Wasser fliessen lassen. Wie aus den Adern, wenn man einen Schnitt in sie macht, das Blut strömt, so floss vor den Augen des Priesters aus jener Partikel an zwei Stellen auch zweierlei Art von Flüssigkeit; aber es wurde nicht die Gestalt des Weines, sondern jene menschlichen Blutes gesehen. Darum sollen diejenigen sich hüten und schämen, welche behaupten, das Brod werde nicht verwandelt, wenn nicht auch der Wein im Kelche verwandelt wird. Als jedoch das reichlich aus dem Brode fliessende Blut ein Drittel des Kelches gefüllt hatte, blieb es stehen. Hoch beglückt durch dieses Wunder nahm der Priester jene Partikel und nach Beendigung der Messe zeigte er sie nebst allem übrigen den anwesenden Gläubigen. Dann beschlossen die in solchen Dingen erfahrenen, der Kelch mit dem Blut solle versiegelt werden, was denn auch geschehen ist. Als unlängst Herr Konrad, Bischof von Porto und Legat des apostolischen Stuhls[2]), durch jene Gegend reiste, luden ihn die obengenannten Brüder in ihr Haus und berichteten ihm der Reihe nach,

---

1) Kap. 2 und 1 in Buch I des kleinen Wunderbuchs oder der Octo libri miraculorum, in meinem Cäsarius², S. 167—171. Der Fall aus Hamborn ist bereits im I. Theil meiner Cäsarius-Uebersetzung, S. 23 f. mitgetheilt worden, über S. Trond vgl. die folgende Nr.

2) Konrad von Urach, der unten noch in zwei weiteren Erzählungen auftreten wird und bereits oben S. 122 Anm. 1 kurz erwähnt ist.



was ich soeben erzählt habe. Dieser wünschte ihnen Glück zu einem so herrlichen Wunder und befahl, das Siegel zu lösen und für diejenigen, welche kommen würden und das Blut zu sehen wünschten, dasselbe acht Tage lang als Zeugniss für den christlichen Glauben auszustellen: und dies ist auch geschehen. Es hat purpurrote Farbe und ist im Verlauf der Zeit, nachdem es bereits zwei Jahre im Kelch gewesen, dicker geworden; jetzt ist es wieder versiegelt.

7. Von der Hälfte des Sakramentes unseres Herrn, welche bei St. Trond in Fleisch verwandelt worden sind. (Kap. 1 des von mir herausgegebenen Fragments aus dem kleinen Wunderbuch des Cäsarius.) Um Pfingsten des Jahres 1223 hat sich ereignet, was ich jetzt erzählen will. Im Dorfe Hasbain (Hasbania) Lütticher Sprengels kam eine Frau zu ihrem Priester, um zu beichten und hat ihm eine höchst merkwürdige Geschichte erzählt. „Herr," so lautete die Erzählung, „es sind nunmehr zehn Jahre verflossen, seit ich unglückliches Weib mich einer ganz entsetzlichen Unthat gegen den Leib des Herrn schuldig gemacht habe. Am Ostertage ging ich in die Kirche, empfing den heiligen Leib und genoss ihn; von dort begab ich mich zur Hauptkirche, nahm auch hier das Sakrament, behielt dasselbe jedoch unversehrt in meinem Munde und ging zu meinem Liebhaber, dem ich einen Kuss gab, in der Hoffnung, die Kraft des Sakraments würde seine Liebe zu mir steigern[1]). Nachdem ich diese schauderhafte That begangen, wollte ich die Hostie verschlucken: es ging aber nicht. Ich zog sie also heraus, umwickelte sie mit drei sauberen Tüchlein und verbarg sie in der Mauerritze einer gewissen Kirche." Als der Priester sie frug, ob sie die Hostie später noch einmal gesehen habe, erwiderte sie: „Ja, im verflossenen Jahre habe ich sie gesehen, und sie erschien ganz unverletzt." — „„So komm und zeige mir diese Stelle."" Sie gingen zur Kirche, und o Wunder! sobald die Frau den Ort gezeigt hatte, wurde sie von einem sol-

1) Dial. XI, 59 spricht Cäsarius von Weibspersonen, die Zauberkünste betreiben, „ut vehementius possint amari." In Walderbach nimmt eine lüderliche Dirne an der h. Kommunion Antheil, um sich der Hostie zu Werken der Zauberei zu bedienen. S. Schöppner, Sagenbuch der Bayer. Lande II, S. 105. Bei Wolf, Niederländ. Sagen Nr. 280, lesen wir von einem Liebespulver, zu welchem geweihte Hostien verwendet wurden.



chen Grauen erfüllt, dass sie ihr Haupt mit dem Mantel bedeckte und die Flucht ergriff. Der Priester aber wusste sich zu helfen; er suchte sofort den Bischof von Livland[1]) auf, der am Morgen eine Kirche weihen sollte, und berichtete ihm alles, wie ich es erzählt habe. Der Bischof erschrak heftig und eilte mit allen Priestern und geistlichen Personen, die sich zu jener Weihe eingefunden hatten, zu der ihm bezeichneten Kirche. Hier zog er das heilige Sakrament heraus, kehrte damit zur Kirche zurück und legte dasselbe feierlich auf den Altar. Nachdem er sodann in aller Gegenwart das äusserste Tüchlein entfaltet hatte, zeigten sich darin drei Tröpflein frischen Blutes; erstaunt zog der Bischof die Hand davon zurück. Sodann schrieb er an Meister Johannes, den Dekan von Aachen[2]), der eben zum Abt von St. Trond gewählt und eingesetzt worden war, und lud ihn ein, das Wunder in Augenschein zu nehmen, indem er sich seines Rathes in der Sache bedienen wolle. Der Ort lag kaum eine halbe Meile weit von der Stadt entfernt. Der Dekan eilte herbei; das mittlere Tüchlein wurde auseinander gelegt, und es erschien wie in Oel getränkt. Bei Entfaltung des dritten Tüchleins aber, in welches die Hostie selbst eingewickelt war, zeigte sich ein erstaunliches Wunder, das man allen künftigen Jahrhunderten mittheilen soll. Die eine Hälfte der Hostie war in Fleisch verwandelt und flösste durch ihr frisches Roth allen anwesenden solche Furcht, aber zugleich auch solche Ehrfurcht ein, als sähen sie Christum leibhaftig am Kreuze hängen; während nun, wie gesagt, diese Hälfte blutig war, erschien die andere in ihrem ursprünglichen Weiss; der blutige Theil aber hing, als man ihn vom Tüchlein losmachen wollte, aufs festeste mit diesem zusammen, wie es bei Wunden

1) Wer war dieser Bischof von Livland, episcopus Livoniae? Bischof Theodorich von Estland war, als der Vorfall in Hasbain sich ereignete, bereits todt; Bernhard von der Lippe aber befand sich nach seinen von E. Winkelmann, Des Magister Justinus Lippeflorium S. 67 ff., gesammelten Regesten um jene Zeit wahrscheinlich wieder in Livland. „So bleibt", nach Winkelmann a. a. O., S. 65, „nur die Wahl zwischen Albert von Riga und Hermann von Leal, welche bis Anfang 1224 in Deutschland geblieben sind." [Der gleichen Ansicht ist P. Scheffer-Boichorst, Herr Bernhard v. d. Lippe, S. 107 Anm. 269.]

2) S. über ihn Thl. I, S. 27 f. unserer Cäsarius-Uebersetzung. Nach Dial. VI, 5 war er ein geborener Hildesheimer. Cäsarius verdankt ihm manche Mittheilungen, so Dial. VI, 6. 31; VIII, 77; IX, 19; X, 9. 33. Vgl. auch Vita Engelberti I, 6. 7 bei Böhmer, Fontes II, S. 302 f..

geschieht, wenn der vom Blut getränkte und erhärtete Verband losgelöst wird. Es erschien allen als das gerathenste, die Hostie in dem Tüchlein zu lassen und so künftigen Geschlechtern als ein Zeugniss für unseren Glauben vorzuweisen. Der Bischof aber bat sowohl den Meister Johannes als die übrigen Geistlichen auf das demüthigste und dringendste, man möge ihm erlauben, die Hostie nach Livland mitzunehmen, damit der junge Glaube des dortigen Volkes dadurch gekräftigt werde. Man wandte dagegen ein, die Leute würden dies unter keinerlei Bedingung zulassen; es wurde ihm jedoch erlaubt, das mittlere Tüchlein, sowie zwei Blutstropfen von der äussersten Hülle an sich zu nehmen. Das dritte Tröpflein schnitt sich Johannes ab und fügte es ehrfurchtsvoll zu seinen übrigen Heilthümern, um es bei Kreuzpredigten dem Volke zu zeigen. Ich habe dasselbe mit eigenen Augen gesehen, als Johannes, von welchem ich dies alles gehört habe, den Tropfen vorwies. Bevor noch der Bischof abgereist, hatte sich in der Stadt das Gerücht von dem Wunder verbreitet, sowie auch dass er die Hostie mitnehmen wolle; um sich diesem Vorhaben zu widersetzen wurden sechszig Männer bewaffnet, und in ihrem Geleit brachten Geistliche und Volk die Reliquie in die Kirche von St. Trond, wo sie mit gebührender Ehrerbietung empfangen und in einem Kristallgefäss aufbewahrt wurde. Wer diesen Worten nicht glauben will, mag in das genannte Kloster gehen, und er wird sich nicht blos auf das Zeugniss vieler, sondern auch durch den Augenschein davon überzeugen, dass alles, was ich erzählt habe, der Wahrheit entspricht.

8. Von dem Turnier der bei Montenake Gefallenen und von Walther von Milene (XII, 16, 17). In der Nacht, welche auf die grosse Niederlage der Truppen des Herzogs von Löwen durch die Lütticher folgte[1]), ging ein Diener des Grafen von Looz über die Walstatt bei Montenaeken (Montenake)[2]) und erblickte dort bei Anbruch der Nacht ein grosses

1) Also in der Nacht vom 13. auf den 14. Oct. 1213. Den grossen Sieg des Bischofs Hugo von Lüttich über Herzog Heinrich von Brabant hat Reinerus Leodiensis (bei Martène, Coll. V, 43) schön beschrieben. S. auch Egid. Aureaevall. (Gilles d'Orval, bei Chapeaville, Gesta episcopor. Leod. II, 2240.) Da der Graf von Looz zu den Verbündeten des Bischofs gehörte, wird der Krieg und die Schlacht auch in Mantelii Hist. Lossensis S. 156 ff. eingehend behandelt; S. 163 geschieht des von Cäsarius mitgetheilten Geisterturniers Erwähnung.

2) Bei Hasselt.



Turnier, welches von Geistern abgehalten wurde. Ich glaube aber nicht, dass die unreinen Geister eine solche Freude gehabt haben würden, wenn sie dort nicht eine grosse Beute gemacht hätten. Was indessen diejenigen betrifft, welche in Kampfspielen gefallen sind, so unterliegt es keinem Zweifel, dass sie in die Hölle kommen, falls sie nicht Busse gethan haben. — Als im gegenwärtigen Jahre ein Priester aus dem Haspengaue bei Anbruch der Nacht am Schlosse des Grafen von Looz vorüberging, erblickte er auf dem Felde ein grosses Turnier von Geistern, die fortwährend riefen: „Herr Walther von Milene! Herr Walther von Milene!“[1]) Es war aber dieser Herr, ein berühmter Ritter, erst jüngst gestorben. Da jener Priester wusste, er habe Geister vor sich, welche die verabscheuungswürdigen Ritterspiele aufführten, blieb er stehen und machte um sich einen Kreis. Als die Erscheinung verschwand und er weiter ging, erblickte er sie plötzlich wiederum und machte es wie vorher; so ging es fort, bis der Tag anbrach. Diese beiden Gesichte hat mir der Mönch Wiger von Villers erzählt[2]).

9. Von Winand, der innerhalb einer Stunde von Jerusalem in's Lüttich'sche zurückgebracht worden

1) Vgl. Nr. 2 der Addenda zum Koblenzer Index. Ueber Milen und dessen Umwandelung in ein Kloster der Benediktinerinnen s. Mantelius a. a. O. S. 121. Ueber den Ritter Walther von Milen habe ich noch keine Nachrichten aufgefunden. — Der Priester aus der Hasbania ist in Nacherzählungen zu einem spanischen Priester geworden.

2) Ueber die Kämpfe der Geister (Einheriar) s. Grimm, Mythologie² I, S. 892, 902; Liebrecht, Otia imperialia des Gervasius v. Tilbury S. 194 ff.; Menzel, Odin S. 223 ff., 262 ff. und meinen Cäsarius² S. 148 f., wo ich bezügliches aus Unterfranken mitgetheilt habe. Cäsarius hat nach den Ueberschriften der Kap. seines I. Buches der Octo libri mirac. noch eine dritte verwandte Sage gekannt: „33. De militibus mortuis vel occisis, qui iuxta Traiectum torneamenta exercere visi sunt.“ Einen Geisterkampf urwüchsiger wildester Natur, dessen die Annalen von Brauweiler (Böhmer, Fontes III, S. 386) Erwähnung thun, habe ich a. a. O., S. 149 in Uebersetzung mitgetheilt: „Die Geister beschossen sich nicht mit Pfeilen, sondern mit gewaltigen Eichenstämmen. Die Kämpfenden scheinen als Riesen, im besondern als Sturmriesen gedacht zu sein. Sie gebaren sich, wie der stürmische Elementargott Fasold im Eggenlied,

als ob den Wald
Sie laubleer wollten machen;
Man hörte die Aeste mannigfalt
Eine halbe Meile erkrachen.“

ist (X, 2). Im Sprengel von Lüttich liegt ein Dorf Elzelo. Dort wohnte ein frommer Laie namens Winand, von mütterlicher Seite der Onkel und auch der Pathe unseres Mönchs Winand[1]). Erstgegenannter Winand ist einmal während einer Pilgerfahrt mit anderen Leuten seiner Gegend nach Jerusalem gereist. Als sich nun die letzteren am Ostertag nach Beendigung der feierlichen Messen zur Heimkehr anschickten, rieth ihnen jener Winand als gottesfürchtiger Mann, sie möchten an einem so heiligen Tage ruhen und sämmtliche Tageszeiten anhören; er konnte sie jedoch nicht dazu bestimmen, und sie machten sich auf, um so bald als möglich den Hafen zu erreichen. Winand aber blieb zurück, feierte den Gottesdienst des hohen Tages mit und machte sich erst am folgenden Morgen auf den Weg. Da begegnete ihm eine Person von höchst ehrwürdigem Aussehen, grüsste ihn und sagte: „Guter Mann, warum reisest Du so allein und woher kommst Du?" „Von Jerusalem", antwortete Winand; „so und so ist es mir ergangen." Da sprach der andere: „Setze Dich hinter mich auf's Pferd; wir wollen Deinen Genossen folgen." Winand stieg auf und wurde noch an demselben Tage in seinem Dorfe abgesetzt. „Weisst Du, wo Du bist?" frug hier der Fremde. „Die Gegend kenne ich", antwortete Winand, „aber ich weiss nicht, was mit mir vorgeht." Da sprach der Reiter: „Weil Du Christum geehrt hast, bin ich gesandt worden, Dich heimzubringen. Siehe, da ist Dein Haus; gehe hinein nnd erzähle das Wunder, das sich mit Dir zugetragen hat." Als die Bekannten den Winand sahen und frugen: „Wo bleiben Deine Mitpilger?" erwiderte er: „Heute war ich noch in Jerusalem; gestern haben sie mich verlassen und sind vorausgegangen." Jene aber schenkten diesen Worten keinen Glauben, sondern sprachen: „Der alte Mann redet irre." Um dem Gespött seiner Mitbürger zu entgehen, begab sich Winand mit dem Gelde, das ihm sein himmlischer Reisegefährte erspart hatte, nach St. Jakob und kam von dort zurück, bevor noch die andern heimgekehrt waren. Ein doppeltes Zeugniss, nämlich einerseits das der Pilger, welche ihn am Ostertage in Jerusalem zurückgelassen, und andererseits das der Ortsangehörigen, die ihn am folgenden Tage in Elzelo gesehen hatten, bestätigte das von ihm behauptete; alle priesen den Herrn und verkündigten weit und breit, was sich für ein Wunder zugetragen habe[2]).

1) Vgl. über diesen oben S. 96.

2) Vgl. die verwandte Erzählung von der Entrückung des dacischen

10. Von der Zerknirschung des Grafen Philipp von Namur (II, 17). Vor zwei Jahren starb Graf Philipp von Namur, ein mächtiger und vornehmer Mann, der Sohn des Grafen Balduin von Flandern[1]. Einige Zeit vor seinem Tode verlieh ihm der Herr eine Reue, wie man sie zu unserer Zeit bei keinem andern Menschen gesehen hat. Er pflegte vier Aebten unseres Ordens und zwar öfters zu beichten, wobei er sich derart anklagte und eine

---

Pfarrers, die wir im I. Theil dieser Uebersetzung S. 37 nach Thomas Cantimpratanus mitgetheilt haben. Ueber die zahllosen Entrückungssagen überhaupt s. a. a. O., S. 36—38, 304 (Anmerkung zur Legende vom Thomasritter) sowie meine Quellenangaben und Bemerkungen S. 200 (mit Belegen aus der noch lebendigen Volkssage.) Zu Gerhard von Holenbach, dem „Thomasritter", ist nachzutragen: H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge S. 446 f., wo die Heimkehrsagen, in denen es sich um Verhütung einer zweiten Ehe der zurückgebliebenen Gattin des Pilgers (Gilion von Trasignyes, der Möringer u. v. a.) handelt, eingehend besprochen und auf ihre mythische Grundlage zurückgeführt werden. Ueber den Einfluss der Kreuzzüge auf das uralte und weitverbreitete Gebiet der Entrückungssagen und im besonderen derjenigen, in welcher es sich um das wiedergewinnen einer Gattin (Penelope) handelt, sagt Prutz a. a. O., S. 447: „Gemeinsam ist allen diesen Sagen die mehr oder minder unbewusste Beziehung auf die Kreuzzüge: diese gaben im einzelnen Falle eine gewisse historische Zuthat her, vermöge deren ein uraltes, rein mythologisches Thema variirt wurde. Denn nach diesem ihrem wesentlichsten Bestandtheil gehört diese Sage dem Kreise der Odhinmythen an. Ihr ursprünglicher Inhalt ist, dass ein Held seine Gattin verlässt und eine Zeit lang in der Unterwelt weilt: da kehrt der todtgeglaubte heim, wird erkannt und hindert die neue Ehe. Es ist hier also eine uralte, aus dem germanischen Heidenthum stammende mythische Vorstellung unter dem Einfluss der Kreuzzüge in ganz eigenartiger Weise umgestaltet und weitergebildet worden." Vgl. Grimm, Mythologie² S. 133, 980; Menzel, Odin S. 164 ff. und die von mir in den Quellenangaben a. a. O. beigebrachte weitere Literatur. — Eine durch eigenthümliche Züge (Maria als Schwan) bedeutsame Entrückungssage von der sog. Schwanenkirche bei Carden an der Mosel, zuerst mitgetheilt in d. Jahrbb. d. Ver. v. Alterthumsfreunden im Rheinl. XIX, S. 115 f., hat Nik. Hocker in seiner Abhandlung „Frouwa und der Schwan" Wolfs Zeitschr. I, S. 305 ff., eingehend besprochen und Karl Hessel in der von ihm besorgten 10. Aufl. von Simrock's Rheinsagen sehr gelungen poetisch bearbeitet.

1) Graf, seit 1196 Markgraf Philipp I. von Namur war der Sohn Balduins VIII., Grafen von Hennegau, (seit 1191 auch von Flandern), und jüngerer Bruder Balduins IX. von Flandern und Hennegau, welcher am 9. Mai 1204 erster lateinischer Kaiser in Konstantinopel wurde; vgl. L'Art de vérifier les dates S. 637 f. und besonders L. A. Cohn, Stammtafeln, T. 223.

solche Zerknirschung an den Tag legte, dass er alle bis zu Thränen rührte. Dies genügte ihm aber nicht; er band sich einen Strick um den Hals und bat seine Gewissensräthe, sie möchten ihn daran durch die Strassen der Stadt schleppen lassen: „denn" sagte er, „ich habe wie ein Hund gelebt und verdiene, dass ich wie ein Hund sterbe." Die Töchter seines Bruders, des Grafen Balduin, welcher König von Griechenland geworden[1]), hatte er dem König von Frankreich, dessen Tochter er geheirathet hatte[2]), übergeben, wie andere jedoch behaupteten verkauft. Hierüber empfand er tiefen Schmerz. Er hat sich in das elendeste Haus seiner Stadt bringen lassen und ist darin zum Herrn hinübergegangen. Der liebe Gott wollte jedoch solche Reue belohnen und hat ihn wie einen theuern Bekenner gewürdigt, durch Wunder verherrlicht zu werden. In der Kirche des heiligen Märtyrers Alban hatte der Graf ein Chorherrnstift gegründet und noch in seinen gesunden Tagen aus rechtmässigem Gute reichlich begabt. In dieser Kirche wurde er beigesetzt und glänzt noch heute durch Wunderzeichen, so dass Kranke aus entfernten Gegenden hinkommen und an seinem Grabe Genesung finden. Erde, welche man in der Nähe der Stätte ausgräbt, nimmt man als heilbringend mit fort.

11. Von der Zerknirschung eines edlen Jünglings, welcher Christum verleugnet hatte, aber durch das eingreifen der hl. Jungfrau wieder zur Gnade gelangt ist (II, 12). Während der letzten fünf Jahre lebte in der Nähe von Floreffe, einem Kloster des Prämonstratenserordens, Lütticher Sprengels[3]), ein junger Adelicher, welchem sein Vater, der ein grosser und mächtiger Mann gewesen, viele Reichthümer hinterlassen hatte. Um weltlichen Ruhm zn erlangen wurde er Ritter,

---

1) Als sich Balduin IV. im Jahre 1202 auf den Kreuzzug begab, ernannte er Philipp zum Verweser Flanderns und zum Vormund seiner Töchter Johanna und Margaretha. Letztere, von 1213 bis 1221 Gattin Burkards von Avesnes, später Wilhelms von Dampierre, hat bekanntlich in der niederländischen Geschichte eine verhängnissvolle Rolle gespielt, an der hauptsächlich ihre unseligen ehelichen Verhältnisse schuld waren; sie starb am 10. Februar 1279.

2) Philipp war vermählt mit Maria, der legitimirten Tochter des Königs Philipp August und der unglücklichen Agnes von Meran. Nach dem Tode Philipps vermählte sich Maria mit dem Herzog Heinrich von Nieder-Lothringen und Brabant; sie starb 1238.

3) Westlich von Namur.

gerieth jedoch binnen kurzer Zeit in Armuth, indem er um menschlichen Lobes willen an Ritterspielen eifrigen Antheil nahm und mit allzufreigebiger Hand Gaukler und Spielleute beschenkte. Weil seine Jahreseinkünfte zu solcher Verschwendung nicht mehr ausreichten, sah er sich genöthigt, sein väterliches Erbe zu veräussern. In seiner Nähe wohnte ein reicher und ehrbarer Ritter, welcher jedoch Dienstmann war. Einen Theil seiner Eigengüter und Lehen verkaufte der junge Mann an diesen Ritter, einen andern Theil verpfändete er demselben. Als aber nichts weiter mehr zu verkaufen oder zu verpfänden da war, beschloss er auszuwandern, indem er es für minder hart hielt, unter fremden Leuten zu betteln, als unter Freunden und Bekannten Armuth zu erdulden. Er besass aber einen Meier, einen bösen Menschen, der nur dem Namen, nicht der That nach Christ war und sich ganz in den Dienst der Dämonen gestellt hatte. Als dieser seinen Herrn so traurig sah, und er kannte wohl den Grund dieser Traurigkeit, da sprach er eines Tages: „Herr, wollt Ihr wieder zu Reichthum gelangen?" „Sehr gern," antwortete der Ritter, „doch darf es nicht ohne den Willen Gottes geschehen." Der Meier erwiderte: „Aengstiget Euch darum nicht; folgt nur mir, und es wird alles gut werden." So folgte denn der junge Mann seinem Verführer, wie Eva dem Worte der Schlange oder ein Vögelein dem Lockruf des Vogelstellers, und gerieth so bald in die Schlinge des Teufels. In einer Nacht führte der Meier seinen Herrn durch einen Wald an eine sumpfige Stelle und schien alsbald mit jemand in ein Gespräch zu gerathen. „Mit wem redest Du?" frug der Jüngling. „Schweigt nur," erwiderte der böse Meier, „und kümmert Euch nicht darum, mit wem ich rede." Als aber das Gespräch wieder anging und der Ritter seine Frage wiederholte, antwortete jener: „Mit dem Teufel." Den jungen Mann erfasste ein gewaltiges Entsetzen. Wen sollte auch nicht an solchem Ort, in solcher Stunde, bei solchem Gespräch Entsetzen ergreifen? Der Meier aber sprach zum Teufel: „Herr, ich habe Euch meinen edlen Herrn zugeführt, um ihn Eurer Gnade zu empfehlen, und bitte, Euere Majestät wolle geruhen, ihn in seine früheren Ehren und Reichthümer wieder einzusetzen." „Wenn er mir ergeben und treu sein will," erwiderte der Teufel, „werde ich ihm grosse Reichthümer geben und ihm ausserdem zu Ruhm und Ehre verhelfen, wie seine Vorfahren sie nie besessen haben." Der Meier versetzte: „Wenn er solches erlangt hat, wird er Euch gehorsam und treu sein." „In diesem Falle," hub der Teufel wieder

an, „muss er sofort dem Allerhöchsten absagen.“ Der Jüngling weigerte sich, dies zu thun. Da redete jener Mann des Verderbens ihm zu: „Was fürchtet Ihr Euch, dieses eine Wörtchen auszusprechen? Sprecht nur: ich sage ab.“ Endlich liess sich der arme Jüngling bereden, schwur seinem Schöpfer ab und huldigte dem Teufel durch Handschlag. Nachdem er dieses Verbrechen begangen hatte, fuhr der Teufel fort: „Die Sache ist noch nicht ganz im reinen. Er muss sich auch von der Mutter des Allerhöchsten lossagen; denn sie ist es, die uns grosse Schäden zufügt. Hat der Sohn in seiner Gerechtigkeit jemand verworfen, so verschafft ihm die Mutter, welche allzu barmherzig ist, wieder Verzeihung.“ Wiederum zischelte die Schlange in des Jünglings Ohr, er möge seinem neuen Herrn darin gehorchen, dass er wie den Sohn, so auch die Mutter verleugne. Bei diesen Worten entsetzte sich der Ritter noch mehr, als vorher und sprach in seiner Bestürzung: „Das werde ich niemals thun.“ „Warum denn nicht?“ erwiderte der Verführer. „Ihr habt das grössere gethan; thut jetzt auch das kleinere. Der Schöpfer ist mehr, als das Geschöpf.“ Der Ritter aber erklärte: „Ich werde sie nie und nimmer mehr verleugnen, sollte ich auch mein Leben lang von Thüre zu Thüre betteln gehen müssen.“ Hierauf beharrte er. Das Geschäft blieb unvollendet, und beide gingen heim, ohne Ehre erlangt zu haben, aber mit schwerer Sündenlast: der eine als Verführer, der andere als Verführter. Auf dem Rückweg kamen sie an einem Gotteshause vorbei, dessen Thüre vom Glöckner halb offen gelassen war. Alsbald sprang der Jüngling von seinem Pferde, übergab es dem Meier und sagte: „Erwarte mich hier, bis ich heraus komme.“ Der Tag war noch nicht angebrochen, als der Ritter die Kirche betrat, sich vor dem Altar niederwarf und mit ganzem Herzen die Mutter der Barmherzigkeit anzuflehen begann. Auf dem Altare befand sich nämlich ein Bild der hl. Jungfrau und Mutter, das Kind in ihrem Schoosse haltend. Und siehe, um der Verdienste des herrlichen Meersternes willen begann sich im Herzen des Jünglings der wahre Morgenstern zu erheben. Der Herr geruhte dem jungen Manne zu Ehren der Mutter, die er nicht verleugnet hatte, eine solche Reumüthigkeit zu gewähren, dass er laut weinte und mit seinem schluchzen und weinen die Kirche erfüllte. In derselben Stunde ging, wohl durch Einwirkung Gottes, der oben genannte Ritter, welcher jetzt die Güter des jungen Mannes besass, an jener Kirche vorbei, sah die Thüre offen stehen und trat ein, weil er

glaubte, es würde Gottesdienst gehalten. Da fand er den ihm bekannten Jüngling in Thränen aufgelöst, und weil er annahm, derselbe weine über seine unglückliche Lage, verbarg er sich hinter einer Säule, um zu beobachten, was ferner geschehen werde. Als aber der junge Mann nicht wagte, die schreckliche Majestät dessen, welchen er verleugnet hatte, zu nennen oder anzurufen, sondern sich mit von Thränen erstickter Stimme nur an die hochheilige Mutter des Herrn wandte, da sprach, so dass beide Ritter es vernehmen konnten, die hl. Fürbitterin der Christen durch den Mund ihres Bildes also zu ihrem Sohne: „Süssester Sohn, erbarme Dich dieses Menschenkindes!“ Das Kind aber erwiderte nichts, sondern wandte sein Angesicht ab. Wiederum bat sie: der unglückliche sei doch nur verführt worden — da wandte das Kind der Mutter den Rücken zu und sprach: „Jener Mensch hat mich verleugnet; was kann ich für ihn thun?“ Bei diesen Worten erhob sich das Bild, stellte den Knaben auf den Altar und warf sich vor ihm nieder: „Sohn, ich flehe Dich an, verzeihe ihm sein Verbrechen um meinetwillen.“ Da aber hob das Kind die Mutter empor und sagte: „Mutter, niemals konnte ich Dir etwas abschlagen; Deinetwegen sei ihm alles verziehen!“ Die Sünde verzieh er zuerst der Reue wegen, die Strafe für die Sünde liess er nach, weil die Mutter für den Sünder eingetreten war. Der Jüngling stand auf und verliess die Kirche, noch tief betrübt seiner Schuld wegen, aber hoch erfreut, weil sie ihm nachgelassen war. Nach ihm ging der Ritter heimlich hinaus und frug dann jenen, scheinbar ohne vom vorgefallenen etwas zu wissen: warum seine Augen so feucht und geschwollen seien? „Vom Winde,“ entgegnete der junge Mann. Der Ritter aber fuhr fort: „Herr, ich kenne recht wohl den Grund, warum Ihr so niedergeschlagen seid. Ich besitze eine einzige Tochter; wolltet Ihr sie zur Gattin nehmen, so würde ich mit ihr Euch auch das Eurige zurückerstatten; zugleich aber machte ich Euch zum Erben meiner eigenen Reichthümer.“ Erfreut sagte der Jüngling: „So Ihr das thun wolltet, würde es mir im höchsten Grade genehm sein.“ Der alte Ritter erzählte nun seiner Frau das ganze Erlebniss, und sie billigte sein Vorhaben; es wird Hochzeit gehalten und der junge Mann erhält sein gesammtes Vermögen als Heirathsgut der ihm Angetrauten. Wie ich glaube lebt er noch, und es leben auch noch seine Schwiegereltern, nach deren Tode ihr Vermögen dem Schwiegersohne zufallen wird[1]).

1) Diese äusserst lebendig und anschaulich vorgetragene Magussage ge-



12. Von einem Unfall, welcher unser Haus zu Villers betroffen hat (IV, 60). In Brabant liegt ein Haus unseres

---

hört zu dem bedeutendsten, was wir unserem Cäsarius verdanken; denn sie ist eine Art Novellisirung der berühmten, in poetischen Erzählungen, wie in Schauspielen vielfach bearbeiteten Legende des Theophilus von Adana, welchen viele, z. B. Ettmüller, Theophilus, der Faust des Mittelalters. Schauspiel aus dem vierzehnten Jahrhundert, (Quedlinburg u. Leipzig 1849) u. a., jedoch nicht ganz zutreffend, als den mittelalterlichen Faust bezeichnet haben. Hören wir über das Verhältniss der Faustsage zur Theophiluslegende Kuno Fischer, Goethes Faust nach seiner Entstehung, Idee und Komposition[2] S. 58 f.: „In der Theophilussage, die im sechsten Jahrhundert entstand und im Laufe des Mittelalters vielfach bearbeitet wurde, bildet der schriftliche Vertrag mit dem Teufel ein wesentliches Merkmal, das zur Vergleichung mit der Faustsage gedient hat. Theophilus war als Oekonomus der Kirche von Adana in Cilicien ein angesehener, durch das besondere Vertrauen des Bischofs geehrter Mann. Nach dem Tode des letzteren selbst zum Bischofe gewählt, lehnte er aus Demuth die Würde ab. Doch als der neue Bischof ihn seines Amtes entsetzte, verwandelte sich seine Demuth in Ehrgeiz und Zorn, er wollte um jeden Preis das Amt wiedergewinnen und liess sich durch einen jüdischen Zauberer zum Bunde mit dem Teufel verführen, der von ihm die schriftliche Ableugnung des christlichen Glaubens forderte und erhielt. Sobald aber sein Wunsch erfüllt war, ergriffen ihn Reue und Verzweiflung. Er flehte zur Mutter Gottes, die ihn erhörte, durch ihre Fürbitte rettete und ihm die Handschrift, die sie dem Teufel entrissen hatte, zurückgab. Bis auf jenes schriftliche Paktum gibt es keinen charakteristischen Vergleichungspunkt zwischen der Sage von Theophilus und der vom Faust, weshalb jene nicht als das Vorbild oder die Quelle des letzteren anzusehen ist.“ — Bei unserem jungen Ritter ist es nicht gerade wie bei Theophilus gekränkter Ehrgeiz, was ihn auf schiefe Bahnen treibt, aber durch Verschwendung in Noth gerathen schämt er sich doch, vor seinen Standesgenossen als armer Mann zu erscheinen; er schliesst nicht wie der Oekonomus von Adana mit dem Teufel einen schriftlichen Vertrag, aber er verleugnet doch mündlich seinen Schöpfer; seine Rettung verdankt er wie Theophilus dem einschreiten der h. Jungfrau. Der Stoff ist, wie oben schon bemerkt, bei Cäsarius novellistisch verweltlicht: an Stelle des Geistlichen ist ein junger Ritter getreten; Theophilus stirbt einige Tage nach seiner Errettung, der Ritter dagegen wird glücklicher Bräutigam und hält bald eine fröhliche Hochzeit — der echte Schluss einer Novelle und eines Romans. Eine Aehnlichkeit mit Theophilus hat Everwach, der Verwalter des Bischofs von Utrecht, oben S. 185 f., (Dial. XII, 23). Gleich jenem wird dieser dadurch in die Hände des Teufels getrieben, dass er seine Stelle verlieren soll; er huldigt dem Bösen und behält mit Hülfe desselben die Stelle; in allem übrigen nimmt jedoch diese Erzählung eine ganz andere Wendung. — Ueber die verschiedenen Bearbeitungen der Theophiluslegende s. ausser Ettmüller, den wir

Ordens Namens Villers[1]) (Vilarium); in demselben wurde und wird noch den Reisenden viel Gutes erwiesen. Als dieses Jahr in jenen Gegenden eine Theuerung ausgebrochen war, schätzten die Klosterbrüder ihren Vorrath an Getreide, und wie es denn in der menschlichen Schwäche liegt, fürchteten sie Mangel leiden zu müssen. Sie beschlossen deshalb, offenbar vom Teufel versucht, denjenigen Theil, welchen sie früher in reichlicher Weise für die

---

schon erwähnt haben, E. Sommer, de Theophili cum diabolo foedere (Berlin 1844); Ph. B(lommaert), Theophilus, gedicht der XIV. eeuw (Gent 1836) Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 141 f. u. a. — Ueber Teufelsbündnisse im allgemeinen vgl. Simrock, Handb. d. D. Mythologie [3] S. 182, 462. Er bringt sie mit dem Schutzverhältniss zusammen, welches man mit Odin eingehen konnte. — Eine Erinnerung an die Legende des Theophilus klingt nach in der Erzählung: „Das Vaterunser", welche J. W. Wolf in den Niederländ. Sagen Nr. 222 nach de Vries, De Satan in zijn weesen II, S. 548 mitgetheilt hat: Ein Lehrjunge verpflichtet sich einem schwarzen alten Männchen durch eine mit dem Blut des Jungen ausgestellte Handschrift, jeden Abend an einem bestimmten Ort gegen glänzende Bezahlung ein Vaterunser zu beten. Das viele Geld, welches dem Lehrjungen zur Verfügung steht, erregt Aufmerksamkeit; er bekennt offen den Sachverhalt: ein Priester betet für ihn, und man findet die Handschrift auf dem Altar der Kirche. Ich zweifle übrigens, dass die Fassung, in welcher uns de Vries diese etwas wunderliche und theilweise unklare Geschichte überliefert hat, die echte und ursprüngliche ist. Steckt hinter dem schwarzen Männchen der Teufel, so ist nicht zu verstehen, warum er beten lässt, also ein gutes und frommes Werk verlangt; ist es eine arme Seele, welche durch Gebet erlöst werden möchte, so lässt sich die blutige Verschreibung nicht deuten. — Was unserem Cäsarius oder richtiger gesagt seinen Berichterstattern Veranlassung gegeben hat die Geschichte in die Nähe von Floreffe zu verlegen, dürfte schwer zu ermitteln sein: jedenfalls lag etwas thatsächliches zu Grunde. Die Legende von Theophilus ist unserem Autor unbekannt gewesen; ebenso die niederländische Legende von der h. Gertrud, worüber zu vergl. meine Quellenangaben und Bemerkungen S. 67. Dass letztere Legende auch am Niederrhein altes Volksgut gewesen, bezeugt Nr. 74 bei Simrock, Deutsche Volkslieder S. 148 f. (aufgezeichnet in Menzenberg).

1) Ueber diese hochbedeutende Abtei an der Dyle bei Gembloux (Brabant) s. Janauschek, Orig. Cisterc. I, S. 87 und meine Schrift über Cäsarius [2], S. 84 ff.; die Kirche und die Gebäulichkeiten der Abtei bespricht Kugler, Gesch. d. Baukunst II, S. 360. Eine Historia Villariensis findet sich bei Martène-Durand, Nov. Thes. III. — In Betreff des Irrthums, unser Cäsarius habe längere Zeit als Konventuale in Villers gelebt, s. meinen Cäsarius a. a. O.; lebhafter Verkehr zwischen Heisterbach und Villers hat jedoch stattgefunden.

Armen verwendet hatten, bis zur nächsten Ernte zurückzubehalten. In derselben Nacht aber, da sie diesen Beschluss gefasst, hat sich, wie uns ein von dort kommender Mönch berichtet, zugetragen, dass ein Fischteich des Klosters ausbrach, die verschiedenen Werkhäuser überschwemmte und auf diese Weise das Kloster in hohem Grade schädigte. Als gerechte und gottesfürchtige Leute haben die Brüder, indem sie dieses Unglück ihren Sünden und vornehmlich ihrer Habgier den Armen gegenüber beimassen, jenen Beschluss zurückgenommen und den Bedürftigen nach wie vor ihre Almosen gespendet.

13. Von dem Konversen Heinrich zu Villers, welcher dadurch in Versuchung gerieth, dass er ein uneheliches Kind war (IV, 31). Zu Villers war ein Konverse Namens Heinrich, der Sohn jenes Mönches Christian zu Himmerode, von welchem ich oben (VII, 6) gesprochen habe. Es diente der genannte Heinrich im Armenhospital; er war ein demüthiger, geduldiger, mitleidiger Mann und je mehr er Gott liebte, um so mehr fürchtete er von Gott getrennt zu werden. So kam denn auf Antrieb des Teufels eine eigene Art von Verzweiflung über ihn, so dass er zu sich sprach: „Weil Du nicht ehelich gezeugt bist, wirst Du nicht Erbe des himmlischen Reiches werden.“ Dieser Gedanke hatte sein Herz nach und nach so eingenommen, dass es ihm nicht den mindesten Trost mehr gewährte, wenn ihn die Beichtväter entweder durch die Schrift oder durch Beispiele eines besseren belehren wollten. Da erbarmte sich der liebe Gott des armen Menschen und versetzte ihn, als in einer Nacht die Versuchung besonders heftig an ihn herangetreten war, in ein grosses, weites Haus, jedoch nur während des Traumes. In diesem Hause erblickte er eine Menge Leute, Männer wie Frauen, und eine Stimme ertönte, die also zu ihm sprach: „Heinrich, siehst Du diese vielen Leute? Alle sind von ehelicher Geburt, und doch sind alle verworfen mit Ausnahme von Dir.“ Voll Freude erwachte Heinrich aus diesem Traume, indem er überzeugt war, dass diese Erscheinung ihm gegolten habe. Von dieser Zeit an nahm jene Versuchung ein Ende, und er hat so lange er am Leben war Gott gedankt, der diejenigen nicht verlässt, welche ihre Hoffnung auf ihn setzen.

14. Von einer Dame, welche ihren Beichtvater zu sinnlicher Lust entflammen wollte (III, 43). Einer der Aebte unseres Ordens war der Gewissensrath einer sehr vornehmen Edelfrau; und als sie ihm einmal die Geheimnisse ihres Gewissens offen legte, erklärte sie ihm unter anderem auch, dass sie von heftiger Liebe zu ihm entzündet sei. Der Abt, ein gerechter und gottesfürchtiger Priester, verschloss sein Herz und suchte die Dame, welche ihre verbrecherische Liebe auf ihn gerichtet hatte, durch Ermahnungen von derselben abzubringen, indem er sie zugleich darauf aufmerksam machte, er sei ein alter, welk gewordener und äusserlich ganz vernachlässigter Klosterbruder. Gegenüber dem Mönche aber, welcher mir diese Geschichte erzählte, hat der Abt sich über jene Frau folgendermassen geäussert: „Sie war so schön, hochgestellt und mächtig, dass ich in der Welt, in der ich früher gelebt, nie gewagt haben würde, bei ihr solcherlei Dinge auch nur entfernt zu berühren. Du siehst daraus, wie uns, sind wir auch der Welt gänzlich abgestorben, doch der Teufel immer noch Fallstricke legt.“ Es war aber jener Abt, bevor er in den Orden trat, ein schöner, tapferer und vielgenannter Rittersmann gewesen; es war nämlich der Herr Abt Karl von Villers[1]).

---

1) Ueber diesen Abt, eine höchst interessante Persönlichkeit seiner Zeit, s. meinen Cäsarius[2], S. 84 ff., sowie diese Cäsarius-Uebersetzung Thl. I, S. 87, wo nach Dial. VIII, 63 eine Geschichte vom Vater des Abtes, dem Kölner „burgensis dives ac potens Karolus,“ mitgetheilt wird. Abt Karl resignierte 1209 oder 1211 und zog sich nach Himmerode zurück, wo er Profess abgelegt hatte. Er hat sich eifrig um Verbreitung des Ordenslebens und mit grossem Erfolge bemüht, weshalb die Hist. Villar. 1272 von ihm rühmt: „Sciebat se coaptare omnibus et confirmare et per hoc nobiles et ignobiles de vana saeculi conversatione extraxit.“ Zu den „nobiles“ gehörte der berühmte, auch hier schon erwähnte Konrad von Urach, Bischof von Porto und S. Rufina, 1224-1226 Kardinallegat in Deutschland. — Man erlaube, dass wir eine aus neuerer Zeit stammende, auf Abt Karl bezügliche Anekdote mittheilen. Als derselbe seine Würde niedergelegt hatte, „rediit Hemmrode ad iocundos Rachelis amplexus, ibi latere volens, et id, quod supererat vitae, in Dei servitio expendere et in disciplina claustrali.“ Aus dieser Stelle der Hist. Villar. schliesst Ernst Münch, Gesch. d. Hauses Fürstenberg I, S. 87, der Abt habe sich nach Himmerode zu einer „geliebten Frau“ zurückgezogen!!! Man sieht, wie aus einer missverstandenen bildlichen Redensart Klosterskandale in die Geschichtsbücher gerathen können. — Einer Schwester des Abts, Maria, gedenken die Fasti Agripp. bei Gelenius zum 9. März, „quae cum esset pulcherrima et a multis in coniugium desideraretur, ipsa animorum sponso virginitatem

15. Vom Mönch Ulrich zu Villers (IX, 31). Zu Villers in Brabant[1]) starb vor zwei Jahren ein Mönch Namens Ulrich, ein junger Mann von wohlgeordnetem Lebenswandel und anmuthigem Wesen, sowohl dem Leib, als der Seele nach jungfräulich[2]). Als er vierzehn Tage vor seinem Tode zu Namur die Messe las, erblickte, wie mir der Prior jenes Klosters erzählt hat, eine ehrwürdige Inkluse Namens Uda, der Gott vieles zu offenbaren pflegte, über dem Haupte des Celebrirenden eine feurige Kugel. Er war um jene Zeit Vorsteher eines Klosterhofes. Als er krank geworden war und im sterben lag, war der Abt nicht da. „Möchtest Du nicht den Herrn Abt sehen?" frug ihn einer der umstehenden. „Sehr gern," erwiderte der sterbende; „es verlangt mich, ihn zu sehen, damit er mir Glück wünsche, wenn ich zur Hochzeit gehe." Er fügte noch bei: „Morgen habt ihr meinethalb ein Fest, nämlich zwei Messen." Und dies geschah. Als am andern Tage nach der Prim im Konvent die Messe gelesen worden — es war an den Kalenden des Oktober — hauchte er seine jungfräuliche Seele aus, die von himmlischen Brautführern empfangen in das ätherische Brautgemach zur Hochzeit des Lammes und zu den Umarmungen des Bräutigams geleitet wurde. Nach der Terz wurde für ihn, wie er vorausgesagt, eine feierliche Messe gelesen und dann sein Leib der Erde befohlen. Herr Wilhelm, damals Prior, jetzt Abt zu Villers, hat mir erzählt, man habe in der letzten Generalbeichte des jungen Mannes nicht eine Todsünde auffinden können. Er weckte grosse Hoffnungen, besass ein engelhaftes Antlitz und war mit allen guten Sitten geziert. Er stammte aus dem Kölnischen[3]).

---

vovit. Cui angelorum regina visibiliter apparuit et sertum florigerum capiti eius imposuit. Quo ipsa magis in amorem Christi rapta clam sub noctis silentio domum egressa in monasterio de Dunewald Deo sacratis virginibus se associavit ibidem sanctissime usque ad terminum vitae conversata fuit." Im Verzeichniss der Würdenträgerinnen etc. etc. des Prämonstratenserinnen-Klosters Dünwald bei L. Korth, Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XLIV, S. 112 ff., wird diese Maria nicht erwähnt.

1) Es gab noch ein zweites bei Cäsarius, Dial. VII, 38 erwähntes Vilare, Weiler-Bettnach bei Metz.

2) Er war der Bruder jenes Evirgeld, welcher die prophetische Gabe des Simon von Alna und dessen Gedankenlesen in Zweifel zog (Dial. III, 33), unten Nr. 17.

3) Drei auf die Thränengabe sich beziehende Vorfälle aus der Abtei

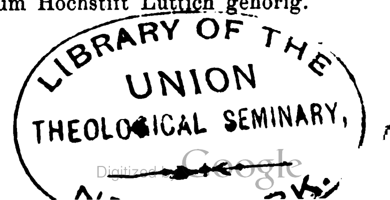
16. Vom Novizen Gerard zu Aulne, welcher durch ein im Traume gehörtes Allelujah von einer Versuchung befreit worden ist (IV, 54). In Flandern liegt ein Haus unseres Ordens Namens Aulne (Alna)[1]). In dieses trat vor nicht allzulangen Jahren ein edler Ritter ein, der Gerhard hiess und aus dem Schlosse Thuin (de castro Tuino)[2]) stammte. Befand sich derselbe im Novizenchor und hörte vom oberen Chor das allzulaute Singen der Mönche, so befiel ihn eine Versuchung, noch mehr aber wurde er verwirrt, so oft das Allelujah gesungen wurde, denn bei diesem pflegen die Mönche ihre Stimmen am lautesten zu erheben. Hierüber wurde der Novize kleinmüthig. Er begab sich zum Prior und sagte: „Herr Prior, ich leide an Kopfschmerzen und fürchte, dass ich ein solches Geschrei mir zu Häupten nicht länger werde ertragen können.“ Der Prior sprach ihm Trost zu, aber ohne Erfolg. Als während einer Nacht der Novize wieder in hohem Grade unter jener Versuchung litt, sah er im Traume, wie ihn gewisse Ritter, seine ehemaligen Feinde, so von allen Seiten umzingelt hielten, dass sich nirgends ein Ausweg zeigte, um ihnen zu entgehen; schon glaubte er, gefangen oder getödtet zu werden. In seiner Todesangst schrie er zum Herrn: „Stehe mir bei in dieser Stunde!“ Als er sich jedoch umsah, erblickte er von ferne eine Schaar weissgekleideter Männer, die ihm zu Hilfe eilten. Der Bannerträger aber, welcher den Zug führte, sang als Feldgeschrei mit gellender Stimme: „Allelujah! Allelujah!“ Dieser öfter wiederholte Ruf erschreckte die Feinde so, dass sie die Flucht ergriffen. Aus diesem Traume erwacht freute sich der Novize nicht blos über seine Errettung, sondern war auch von jener Versuchung befreit, die ihn noch mehr gequält und geängstigt hatte. Am Morgen ging er zum Prior und sagte vergnügt: „Ich bitt' Euch, Herr Prior, singt nur mir zu Häupten

---

Villers (Dial. II, 19, 20, 21) besitzen keine Bedeutung für unsere Arbeit; wir verlassen deshalb Villers und wenden uns der gleichfalls blühenden, durch strenge Zucht und Frömmigkeit hochgeachteten Abtei Aulne (Alna) zu.

1) S. über diese Abtei Janauschek, Orig. Cisterc. I, S. 108. Sie lag aber nicht in Flandern, sondern unweit Thuin im Hennegau. Zur Geschichte dieser Abtei s. auch Dial. I, 6, oben Nr. 1. Aus ihr ging später der berühmte Bischof Balduin von Semgallen hervor.

2) An der Sambre in der jetzigen Provinz Hennegau, aber ehemals nicht zur alten Grafschaft dieses Namens, sondern zum Hochstift Lüttich gehörig.



das Allelujah künftighin noch lauter und kräftiger, als bisher. Der grelle Ruf, durch welchen Gott gelobt wird, stört mich nicht mehr." Er berichtete nun dem Prior seinen Traum; uns aber erzählte ihn Herr Walther von Birbach heiligen Andenkens, welcher jenen Gerhard gesehen und gekannt hat[1]).

17. Lange und nützliche Erzählung vom Laienbruder Simon zu Aulne und dessen Prophezeihungen (III, 33). Es ist noch nicht lange her, da hat ein Mönch seinem Prior eine äusserst schwere Sünde gebeichtet; welcher Art diese Sünde gewesen ist, weiss ich nicht. Als ihn der Prior dem Brauche nach an den Abt verwies, wollte sich der Mönch hierzu nicht verstehen. Da nun aber der Prior die schwere Last dieser Sünden nicht allein auf sich nehmen konnte, indem der Mönch seinem Rathe gar keine Folge leistete, wurde er im höchsten Grade traurig und fing an mehr und mehr abzumagern. Als dies der mir wohlbekannte Laienbruder Simon von Aulne, erleuchtet durch den hl. Geist bemerkte, sprach er zum Prior: „Herr, was fehlt Euch? Warum magert Ihr so ab?" Der Prior erwiderte: „Ich bin in hohem Grade traurig." „Lasst es Euch nicht allzu sehr bekümmern," fuhr Simon fort, „ich kenne den Grund Eurer Trauer; binnen kurzem wird der Herr Euch Trost senden." Dann suchte er jenen Mönch auf und sprach zu demselben: „Warum beichtest Du dem Abt Deine Sünden nicht? Gott hat sie mir geoffenbart und beichtest Du sie nicht wie recht ist, so werde ich Dich verrathen." Mehr aus Furcht als aus Frömmigkeit hat sodann der Mönch, welchem die Heiligkeit des Bruders nicht unbekannt war, jene Sünde dem Abt gebeichtet, und der Prior war von seiner Seelenqual befreit. — Dass Bruder Simon, wenn er noch lebt, die Gabe des voraussehens besitzt, wird man aus folgendem entnehmen. Ein Notar der römischen Kurie hatte durch die Erzählungen vieler von dieser Gabe Kenntniss erhalten und hegte den dringenden Wunsch, jenen Bruder kennen zu lernen. Er reiste also von der ewigen Stadt nach dem Kloster Aulne und zwar in der Absicht,

---

1) Ueber die Missstände im Kirchengesang jener Zeit ist früher schon gehandelt worden. Die Sänger in unserer Erzählung gehörten offenbar zu jenen, deren Brülltöne von dem Teufel aufgefangen und in einen Sack gesteckt wurden. Vgl. Unkel, die Homilien des Cäsarius von Heisterbach, Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XXXIV, S. 10.



in Simons Gegenwart eine Beichte abzulegen; er hoffte nämlich von diesem aufmerksam gemacht und ermuthigt zu werden, wenn er etwas weglassen oder nicht genau genug beichten sollte. Als er aber den Bruder in der Abtei nicht fand, führte man ihn nach dem Klosterhofe Colemies, wo Simon Gutsverwalter war. Sobald dieser des Fremden ansichtig wurde, durchschaute er die Absicht desselben und sagte: „Herr, wartet hier auf mich, denn ich muss eines Geschäftes wegen ausgehen. Wenn ich zurückkomme, stehe ich ganz zu Euren Diensten.“ Er ging, kehrte zurück und nachdem er aus dem Munde des Geistlichen vernommen hatte, was er bereits wusste, schickte er ins Kloster, um einen passenden Beichtvater zu bestellen. Diesem beichtete nun in Gegenwart des Konversen jener Geistliche mit grösster Frömmigkeit; wenn er aber hin und wider aus Vergesslichkeit etwas wegliess oder auch wohl aus Scham in einzelnen Fällen den Sachverhalt mit seinen Einzelheiten nicht vollständig genug darlegte, dann unterbrach Simon die Beichte und sagte: „warum verschweigt Ihr diese oder jene Sünde? Diese Sünde habt Ihr in dem oder dem Alter begangen, jene an dem oder dem Orte; die eine aus Leichtsinn, die andere aus einem gewissen Zwang.“ So verbesserte er ihn fort und fort, dass der Fremde in höchstes Erstaunen gerieth und mit der Königin aus dem Morgenlande gestand: es sei ihm über die jenem Bruder verliehene Gnade nicht die Hälfte mitgetheilt worden. (III. Kön. 10, 7). Hoch erfreut nach Rom zurückgekehrt verkündigte er am päpstlichen Hofe so sehr den Ruhm jenes Propheten, dass Herr Papst Innocenz denselben zu seinem allgemeinen Konzil berief und über mehreres befrug. Der Papst sowohl als die Kardinäle überzeugten sich durch eigene Erfahrung, dass der Bruder reich sei an prophetischem Geist. Dies hat mir Walter von Birbach seligen Andenkens, der Mönch von Himmerode, mitgetheilt, der mit Simon eng befreundet war und gern von ihm erzählte. Ein anderesmal forderte dieser eine Frau, die viele Sünden begangen hatte, auf, dieselben zu beichten: „Beichte sie aber in meiner Anwesenheit.“ Als die Frau gehorchte, berichtigte er ihre Beichte ganz so, wie er es bei jenem Priester aus Rom gethan hatte und litt nicht, dass sie aus Vergesslichkeit oder Scham etwas wegliess; es war, als habe er jede Sünde, welche die Frau begangen, selbst gesehen. In jener Zeit, da Herr Konrad, der jetzige Kardinalbischof von Porto Novize in Villers war, geschah es einmal, dass, Bruder Simon mit dem Mönch Walther,

dem jetzigen Abt von Villers, und andern Mönchen und Laienbrüdern unseres Ordens, in einer Weltkirche einer Messe beiwohnte. Da erblickte er während des Kanons den Geist jenes dem Körper nach weit von ihm entfernten Konrad, und derselbe trug eine goldene Krone auf dem Haupte. Der Bruder sah auch, mit welchen Gedanken sich Konrad beschäftigte und welche Gebete er verrichtete. Als die Messe zu Ende war besprach sich der Konverse heimlich mit dem genannten Walther und sagte: „Wenn Ihr den Novizen Konrad zu Villers sehen werdet, so theilt ihm mit, er möge sich in acht nehmen; denn er wird in diesem Jahre von gewissen Versuchungen befallen werden. Er trug sich nämlich während der Messe mit diesen Gedanken und betete diese Gebete, und wisst auch, dass er im Orden eine grosse Person werden wird.“ Als Walther wieder mit dem Novizen zusammengekommen war, fing er an aus demselben herauszulocken, was er während des Messopfers zu beten und zu denken pflege. Der Novize beantwortete diese Frage. Da fuhr Walther fort: „Ich bitte Euch, sagt mir nun auch, was Ihr während der Messe an jenem Sonntag gebetet und gedacht habt.“ Der Novize entgegnete: „„Warum forscht Ihr so eifrig nach meinen Gedanken?““ „Beanwortet mir erst, was ich frage,“ erwiderte der Mönch, „und ich werde Euch nachher den Grund angeben, warum ich frug.“ Nachdem ihm der Novize ganz genau Antwort auf seine Frage gegeben, gerieth der Mönch in höchstes Erstaunen, weil alles bis aufs Wort mit den Angaben des Bruders Simon übereinstimmte. Walther theilte ihm nun mit, was dieser gesehen und bezüglich der Versuchung gesagt hatte; dann ermahnte er ihn, vorsichtig zu sein, um nicht etwa durch den Schein des guten vom bösen Feind getäuscht zu werden. Wunderbar! Obwohl der Novize hinlänglich gewarnt und ermahnt worden war, konnte er dennoch jener Versuchung nicht entgehen und wurde ein Jahr lang durch sie gequält. Welch eine hohe Person er später nicht nur im Orden, sondern auch in der Kirche geworden ist, das wissen wir alle. Zuerst wurde er Prior in Villers, dann Abt daselbst; hierauf wählte man ihn zum Abt in Clairvaux und endlich sogar in Citeaux; aber auch auf diesem hohen Posten blieb er nicht, sondern wurde vom Herrn Papst Honorius als Kardinal und Bischof von Porto berufen. Was noch ferner aus ihm werden mag, wissen wir nicht[1]. — Bruder Simon

1) Vgl. Roth v. Schreckenstein, Konrad von Urach, Bischof von

befand sich einmal mit den übrigen Konversen im Chor zu Villers; ihm gegenüber aber stand ein Laienbruder Namens Evirgeld, der leibliche Bruder des dortigen Mönchs Ulrich seligen Andenkens. Dieser Evirgeld dachte ärgerlich und missgünstig bei sich: „Jener Konverse scheint mir gar nicht derjenige zu sein, als welchen ihn alle preisen; er scheint mir auch gar keinen Prophetengeist zu besitzen, sondern nur zu muthmassen und zu erraten.“ Diese Missachtung fing an in Verachtung überzugehen. Nach beendigter Hora nahm Bruder Simon den obengenannten Ulrich bei Seite und theilte ihm alles aufs genaueste mit, was Evirgeld bei sich gedacht hatte: „Mahnet Euren Bruder, er solle künftighin nicht mehr so thöricht über die Gnade Gottes in anderen urtheilen: Gott könnte ihn dafür strafen.“ Evirgeld erschrack hierüber, indem er durch eigene Erfahrung die Wahrheit dessen erkannt hatte, was er andern nicht glauben wollte. Das soeben erzählte habe ich aus dem Munde eines Zeugen, des obengedachten Herrn Abtes Walther von Villers. — Vor nicht ganz vier Jahren besuchte uns Herr Simon, der jetzige Abt von Foigny [1]), damals aber noch Prior, und hatte jenen ehrwürdigen Laienbruder bei sich, jedoch wohl nicht auf dessen besonderen Wunsch, was ich daraus schliesse, dass er, so lange er bei uns weilte nicht sagen wollte, wer er sei. Es sind ihm einige verborgene Dinge, welche bei uns der Verbesserung bedürftig waren, von oben geoffenbart worden, und er hat sie beim Abschied einem unserer älteren Brüder mitgetheilt; dieser hat uns hierüber Mittheilung gemacht und wir haben später erfahren, dass Bruder Simon die Wahrheit gesagt hat. Um dieselbe Zeit kam er nach Köln, und als er dort im Kloster unserer lieben Frau einmal betete und die Schwestern singen hörte, seufzte er auf und sprach: „Ach, dass sich in dieser ganzen Gemeinschaft nicht eine einzige erwachsene Nonne befindet, welche Liebe besitzt, das heisst: welche nicht einer Todsünde schuldig ist!“ Dass er solches durch den Geist des schauens wissen konnte, ergiebt

Porto und S. Rufina, als Kardinallegat in Deutschland 1223—1226, Forschungen z. Deutsch. Geschichte VII; S. 328 Anm. 4 geschieht der Vision unseres Simon Erwähnung mit dem bemerken, die Historia Villariensis S. 1314 habe die Vision wörtlich aus Cäsarius geschöpft. [Ueber Bischof Konrad handelt auch A. Pokorny, Die Wirksamkeit der Legaten des Papstes Honorius III. in Frankreich u. Deutschland (Progr., Krems 1886), bes. S. 17 ff.].

1) Fusniacum, Foniacum an der Aisne unweit Vervins (Picardie), vgl. Janauschek, Orig. Cisterc. I, S. 10. Ueber Beziehungen dieser Abtei zu Eberbach im Rheingau s. Hüffer, Bernard von Clairvaux I, S. 175.

sich aus dem bereits erzählten, wie aus demjenigen, was noch folgt. Als er mit dem obengenannten Prior Simon ins Niederland weiter reiste, kamen sie miteinander zu Frau Mechthild von Schmithausen (Smithusen[1]), einer sehr ehrbaren und frommen Dame, welche schon längst gewünscht hatte, den Bruder Simon, von welchem sie so vieles gehört, persönlich kennen zu lernen. Als er neben ihr sass, hat er ihr durch seinen Dolmetsch alle Gedanken ihres Herzens enthüllt, so dass sie über die grosse Gnade, welche ihm zu Theil geworden, nicht wenig erstaunte. Ich habe dies aus dem Munde der Dame selbst: „In Wahrheit, Herr," sprach sie, „er hat mir alles gesagt was ich dachte." Als im verflossenen Jahre Erzbischof Engelbert den Dechant Hermann[2]) und dessen Mitkanonikus Godeschalk an die päpstliche Kurie sandte wegen Lösung vom Kreuzzugsgelübde, und die beiden Gesandten auf einem Klostergut mit jenem Simon zusammentrafen, frugen sie ihn, ob ihre Sendung wohl Erfolg haben würde. Er hat es ihnen ganz so vorausgesagt, wie es gekommen ist. „Die bischöflichen Boten," so erklärte er ihnen, werden bei der Kurie nichts ausrichten; der Mönch aber wird mit seinem Geschäft Erfolg haben." Beides hat der Ausgang der Sache bewahrheitet: jene bischöflichen Gesandten kehrten heim ohne etwas ausgerichtet zu haben, der Mönch aber, welchen wir dorthin gesandt hatten, erreichte sein Ziel. — Jener Bruder hat noch vieles andere und wunderbare verrichtet, was mir nicht bekannt geworden ist; einiges habe ich wohl gehört, mag es aber nicht aufzeichnen, weil ich es nicht genau genug behalten habe; ich erachte es aber für besser, wahres zu verschweigen, als irriges niederzuschreiben. Wie ich von einem seiner Freunde gehört habe, litt er, leidet vielleicht noch an schweren Versuchungen durch die Sinnlichkeit, so dass er mit dem Apostel sagen kann: „Damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleich gegeben, ein Engel des Satans, damit er mir Faustschläge gäbe." (II. Corinth. 10, 7.) Dennoch aber, heisst es, sei er noch jungfräulichen Leibes. Er wurde von frühester Kindheit auf in Aulne erzogen und hütete das Vieh des Klosters. Dann Laienbruder geworden entwickelte er sich so, dass er Meister eines abteilichen Hofes wurde, und

1) Bei Kleve.

2) Ueber Hermann, den Pfarrer an St. Martin in Köln und Dechant am Stift in Bonn s. Thl. I dieser Uebersetzung S. 100, 101, 134, 135.

weil er als guter und treuer Verwalter seine ihm aufgetragenen äusseren Geschäfte gut und treu besorgte, verdiente er auch innere Gnadengaben [1]).

18. Wie Christus als Armer einem Laienbruder geklagt hat, dass man ihn gestossen habe (VIII, 29). Es ist nicht lange her, da wollte sich ein Armer in seiner Noth an den jetzt noch lebenden Herzog Heinrich von Löwen (Lovania) wenden und machte einen Versuch, bei demselben vorgelassen zu werden. Einer der Kämmerer aber hierüber erzürnt, fasste ihn bei der Schulter und schlug ihn ohne Barmherzigkeit mehrmals mit seinem Stock. Ein Laienbruder unseres Ordens sah dies und stiess einen tiefen Seufzer aus; sein Mitleiden mit dem Armen war so gross, dass er gar in Thränen ausbrach. In der darauf folgenden Nacht zeigte sich ihm während des Traumes der Heiland auf einem Altar in voller Herrlichkeit und sprach: „Ich danke Dir, weil Du gestern, als der Kämmerer des Herzogs ohne Grund mich so unbarmherzig schlug, ein so tiefes Mitgefühl mit mir empfunden hast.“ Der Laienbruder wachte bei diesen Worten auf und gewann die Ueberzeugung, dass Christus noch heute in seinen Gliedern leide.

19. Was eine Jungfrau aus Löwen, Margaretha, gelitten hat (VI, 34). Vor einigen Jahren beschloss ein Bürger aus Löwen nebst seiner Frau, nachdem sie ihre Verhältnisse geordnet hatten, sich in unser Ordenshaus Villers zurückzuziehen. Beide waren fromme Leute und pflegten Ordensmänner gerne bei sich aufzunehmen. Sie hatten ein angewachsenes Mädchen, eine Verwandte, bei sich, welche ihnen und den Gästen fleissig diente, was unsere Brüder bezeugen können; diese Jungfrau hiess Margaretha. Da schlechte Menschen vermutheten, jene Eheleute besässen Geld, kamen sie in der Nacht vor deren Abreise etwa acht Personen stark in das Haus unter dem Vorwande, dort gastliche Aufnahme zu suchen. Sie schickten das Mädchen fort, um Wein zu holen; dann aber ermordeten sie den Hausherrn, dessen Frau und was sie von Dienern antrafen; nachdem dies geschehen,

1) Dieses Simon gedenken die Fasti Agripp. bei Gelenius zum 24. Febr.: „Venerabilis Simonis ex illustri Geldrorum familia ordinis Cisterciensis in Alna conversi monachi, qui apud Ubios prophetiae spiritu multa praedixit ibique floruit temporibus s. Engelberti archiepiscopi.“



packten sie Hab und Gut auf, und als die Jungfrau mit dem Weine zurückkam nahmen sie dieselbe mit und schleppten sie in ein ziemlich weit von der Stadt gelegenes Haus. Dort sass sie in tiefem Schmerz und die andern Leute im Hause, die glaubten, man habe sie mit Gewalt geraubt, führten sie zum Flusse. Einer der Räuber empfand Mitleid mit ihr und sagte: „Lasst sie am leben, ich will sie heirathen.“ Dies liessen aber die anderen nicht zu, weil sie fürchteten, verrathen zu werden. Sie vermehrten den Raubantheil eines von ihnen um zehn Mark, wofür er sie töten sollte. Wie ein grausamer Schlächter erfasste er das unschuldige Lamm und nachdem er der Jungfrau den Hals abgeschnitten und ausserdem noch der entseelten sein Messer in die Seite gestossen hatte, warf er das Gott lebende Opfer in den Fluss. Die Wirthin jenes Hauses aber, in welchem die Räuber eingekehrt, war denselben nachgeschlichen und hatte alles mit angesehen. Als am nächsten Morgen die Unthat bekannt geworden war, gerieth die Stadt in höchste Aufregung und suchte nach den Mördern, fand sie aber nicht, und bei Besichtigung der Leichen frug man auch nach jenem Mädchen. Der Körper desselben wurde erst nach etlichen Tagen durch Fischer aufgefunden; weil diese aber fürchteten, die Unthat könnte ihnen zur Last gelegt werden, beschlossen sie, darüber zu schweigen, und begruben die Leiche am Ufer. Nachdem sich jedoch bei Nachtzeit am Grabe Lichter gezeigt hatten, grub man sie aus, brachte sie nach Löwen und baute über ihr eine kleine Kapelle. Noch heute ereignen sich sowohl an dem Orte, wo die Jungfrau getötet worden war, als auch an der Stelle, wo man sie beigesetzt hatte, in Folge ihrer Verdienste manichfache Wunder. Ihr Herr aber — sein Name war Amandus — erschien nebst seiner Frau einem Mönch zu Villers und erwiderte demselben auf die Frage, wie es drüben ihnen ergehe: „Noch besitzen wir nicht die volle Herrlichkeit.“ Nach der Jungfrau befragt, fügte er bei: „Was uns an Gnaden zu Theil geworden ist, dass besitzen wir durch die Verdienste Margaretha's, und wir wagen es nicht zu der Herrlichkeit aufzuschauen, in welcher sie sich befindet“[1]).

---

1) Cäsarius gibt nun dem Novizen eine längere Erklärung darüber, „quantum operetur ad martyrium simplicitas et innocentia vitae. Omnes quidem occisi sunt, sed non omnes miraculis clarescunt. Unde patet quod non poena faciat martyrem, sed causa etc. etc.“

20. Von dem zu Löwen getauften Judenmädchen (II, 25). Unlängst ist die Tochter eines gewissen Juden zu Löwen auf folgende Weise zum Glauben bekehrt worden. Ein Geistlicher mit Namen Reiner (Renerus), der Kaplan des Herzogs von Löwen, pflegte das Haus eines dortigen Juden zu besuchen und mit diesem über den christlichen Glauben zu disputiren. Der Jude hatte ein Töchterchen, welches bei solchen Disputationen fleissig acht gab, indem es nach seiner geistigen Befähigung sowohl die Worte des Geistlichen als die des Juden bei sich bedachte und in Erwägung zog. So wurde das Kind durch göttliche Veranstaltung mehr und mehr in den katholischen Glauben eingeweiht. Sie gerieth in grosse Aufregung und erklärte endlich, durch den Geistlichen, wenn auch heimlich, berathen, ihren Entschluss, sie wolle sich taufen lassen. Es wurde eine Frau zugezogen, um das Mädchen ohne Aufsehen zu erregen aus dem Hause ihres Vaters zu entführen. Der Geistliche nahm die Taufe vor und brachte dann seinen Täufling in das Kloster Parc aux Dames (Parcus)[1]. Als der ungläubige Vater von der Bekehrung seiner Tochter Nachricht erhalten, schmerzte ihn dies tief und er bot dem Herzog eine grosse Summe Geldes, wenn er ihm die Tochter, welche ihm auf betrügerische Weise weggenommen worden sei, zurückschaffen würde. Als der Herzog dem Vater die Tochter, dem Juden die Christin zurückzuschaffen sich willig zeigte, widersetzte sich ihm der Geistliche Reiner[2]) und erklärte: „Herr, begeht Ihr dies Verbrechen gegen Gott und dessen Braut, so wird Eure Seele nicht zum Heile gelangen.“ Es widersetzte sich auch Herr Abt Walther von Villers. Als der Jude sah, dass er in seiner Hoffnung auf den Herzog getäuscht worden, soll er den Bischof Hugo von Lüttich bestochen haben. Dieser erwies sich dem Juden so gewogen, dass er an die Nonnen von Parc aux Dames Briefe sandte, worin er befahl, das Mädchen dem Vater zurückzugeben. Daraufhin begab sich der Jude mit Verwandten und Freunden nach dem Kloster; das Mädchen aber, welches von der Ankunft der ihrigen keine Ahnung besass, spürte plötzlich einen starken Geruch

1) Unweit Löwen.

2) Ich wähle die Lesart „Renerus“ der editio princeps; die von Strange aufgenommene „Walterus“ scheint mir ein Schreibfehler zu sein, entstanden durch den gleich darauf genannten Abt Walther. Es liegt nahe, dass vor allen Reiner des Mädchens sich annehmen musste.

und erklärte laut: „Ich weiss nicht, woher es kommt, es belästigt mich der Judengestank.“ Inzwischen klopften die Juden ans Fenster. Da sagte, wie ich meine, die Aebtissin: „Tochter Katharina,“ — diesen Namen hatte das Kind in der Taufe erhalten — „Deine Verwandten wollen Dich sehen.“ „Ei, siehe,“ erwiderte das Mädchen, „das ist also der Gestank, den ich gerochen habe! Ich werde sie nicht sehen.“ Und sie bestand auf ihrem Willen. — Im verflossenen Jahre wurde jener Bischof von Lüttich in besagter Angelegenheit auf eine Synode vor den Bischof Engelbert von Köln vorgeladen, und es wurde ihm befohlen, das Kloster wegen des getauften Mädchens nicht weiter zu behelligen[1]). Der Bischof schwieg, gehorchte aber nicht; dann aber beschied er das Mädchen unter der Strafe der Exkommunikation nach Lüttich, um sich vor dem Vater zu verantworten. Katharina erschien, jedoch unter gutem Schutz. Für den Juden wurde angeführt: man habe das Mädchen geraubt, noch bevor dasselbe mündig gewesen, und mit Gewalt getauft. Einige sprachen zu dem Mädchen: „Katharina, es ist uns gesagt worden, Du würdest gern zu Deinem Vater zurückkehren, wenn er es Dir erlaubte.“ „Wer hat das gesagt?“ frug das Mädchen. Man erwiderte: „Dein Vater.“ Da rief Katharina mit lauter Stimme: „Dann hat mein Vater in seinen Bart gelogen“[2]). Als der Anwalt des Juden in der Sache weiter drängte, da sagte, hiedurch erzürnt, Herr Abt Walther von Villers zu ihm: „Meister, Ihr redet gegen Gott und Eure eigene Ehre. Lasst Euch sagen: sprecht Ihr nur noch ein Wort gegen dieses Mädchen, so werde ich es beim Herrn Papst dahin zu bringen wissen, dass er Euch nicht nur in dieser, sondern in allen andern Rechtssachen ewiges Stillschweigen auferlegt.“ Das versetzte den Anwalt in Furcht und er sagte heimlich zum Abt: „Herr Abt, was verschlägt es Euch, wenn ich von diesem Juden Geld erpresse? Ich werde nichts reden, was dem Mädchen schaden kann.“ Nachdem er von dem Juden sein Salär (salarium) erhalten, erklärte er diesem: „Ich wage es nicht mehr, in Euerer Sache aufzutreten.“ — Als im vergangenen Jahre Abt Wido von Clairvaux im Hoch-

1) 1219, vgl. Ficker, Engelbert d. Heilige, S. 94 f. mit Anmerkung S. 241.

2) „Mentitus est per mediam barbam suam.“ Vgl. v. d. Hagen, MS. III, S. 351a „So liegest du schemelîch in dînen munt.“ Dem würde entsprechen: „Sô liegst du in dînen bart.“

stift Lüttich Visitation hielt, suchte er den Bischof auf, redete ihm ins Gewissen und bat ihn, er möge um Gottes und seiner, d. h. des Bischofs eigener Ehre willen das bereits Christo geweihte Mädchen in Ruhe lassen. Hierauf antwortete der Bischof: „Guter Herr Abt, was geht Euch die Sache an?“ „„Sehr wohl geht sie mich an,““ erwiderte der Abt, „„und zwar aus doppeltem Grunde: erstens weil ich ein Christ bin, und zweitens, weil das Haus, worin das Mädchen lebt, zur Linie von Clairvaux gehört.““ Dann fügte er noch bei: „Ich stelle das Mädchen und dessen Angelegenheit unter den Schutz des Herrn Papstes und lege gegen Euere in Sachen dieses Mädchens erlassenen Briefe Berufung ein.“ Zur Zeit des Generalkapitels hat er auch die vom Papst wider den Bischof erlangten Briefe durch unsern Abt dem Prior von Parc zugeschickt, damit derselbe, falls der Bischof noch einmal das Kloster zu belästigen sich erkühnen sollte, mit diesen Briefen sich vertheidigen könne. Die Anhänger des Bischofs behaupten übrigens, derselbe sei in jener Sache nicht aus Liebe zum Gelde so hartnäckig gewesen, sondern aus Eifer für die Gerechtigkeit. Man glaubt ihnen aber nicht; denn, wenn ihn nur die Gerechtigkeit angespornt hätte, würde er ein getauftes Mädchen, eine Christo Geweihte und eine über ihr Alter hinaus in der christlichen Religion eifrige Jungfrau nicht haben zwingen wollen, zur jüdischen Bosheit zurückzukehren [1]).

---

1) Thomas Cantimpratanus hat Katharina gekannt und im Bon. univ. I, S. 29 § 14 über sie geschrieben. Als Jüdin hiess sie Rachel und stammte aus Köln, von wo ihre Eltern nach Löwen zogen. Schon als ganz kleines Kind hörte sie nichts lieber als den Namen Maria und gab armen Kindern öfters Almosen, um in der Danksagung den süssen Namen Maria zu hören. In Löwen kommt sie bisweilen mit christlichen Kindern in das Haus eines ausgezeichneten Priesters, des Magisters Reiner, der eine Schule gehabt zu haben scheint; er wird auf das Judenmädchen aufmerksam und ertheilt ihm Unterricht in der christlichen Religion, wobei ihn seine Haushälterin unterstützt. Das Mädchen lernt überraschend schnell und ist nach einem Unterricht von einem halben Jahre vollständig mit den Lehren des Christenthums bekannt. Rachels Eltern merken etwas von dieser Umwandlung und beschliessen ihre Tochter in die rheinische Heimath zurückzusenden. Um diesen Plan zu verhindern wird nun die Flucht nach Parc-aux-Dames verabredet; Rachel hätte jedoch die Stunde verschlafen, wenn sie nicht durch die hl. Jungfrau mit den Worten: „Steh' auf, Katharina, und mache dich auf den Weg!“ noch rechtzeitig geweckt worden wäre. Im Kloster wird Rachel getauft und erhält den Namen, mit welchem ihre Beschützerin sie geweckt



21. Von einer Jungfrau, um welche ein Dämon in Gestalt eines Mannes buhlte; ferner von einem Manne, welchem dieser Dämon falsch gebeichtete Sünden vorwarf; und endlich von einem Mädchen, von dem er verrieth, dass es seine Jungfrauschaft verloren habe (III, 6). In der Zeit, da der Scholastikus Oliver in Brabant das Kreuz predigte, lebte dort, wie mir unser Mönch Bernard, damals Olivers Gehülfe in der Predigt, erzählt hat, eine von Nivelles (Nivella) stammende fromme Jungfrau, die stolz war auf ihr Gelübde ewiger Keuschheit. Der Teufel aber, erbost über die Tugendhaftigkeit der Jungfrau, erschien ihr in der Gestalt eines sehr schönen, reich gekleideten Mannes und fing an, sie durch buhlerische Reden zu beunruhigen; er bot ihr auch Schmuckgegenstände an und pries die Fruchtbarkeit der Ehe, wogegen er die Unfruchtbarkeit der Ehelosigkeit heftig schmähte. Die Jungfrau, die nicht wusste, wer er war, erwiderte: „Ich habe mir vorgenommen, nicht zu heirathen; aus Liebe zum Heiland verschmähe und verachte ich das fleischliche Beilager.“ Der unzüchtige Geist wurde

---

hatte. Da sie aber noch nicht mündig war, d. h. das zwölfte Jahr noch nicht erreicht hatte, klagen die Eltern und wenden sich an den Herzog von Brabant, an den Bischof von Lüttich und sogar an den Papst Honorius. Die Sache kommt vor dem Bischof von Lüttich zur Verhandlung, und Katharina vertheidigt sich so glänzend, dass fast sämmtliche anwesende von tiefster Rührung und Begeisterung für das Mädchen ergriffen werden. Die Eltern versuchen nun ihm durch eine List beizukommen. Ein schöner Judenjüngling, den die Eltern erkauft, kommt in's Kloster Parc, wohin Rachel-Katharina zurückgekehrt war, und lässt sich taufen. Er bittet um Erlaubniss, mit ihr, da sie eine Verwandte von ihm sei, geistliche Gespräche führen zu dürfen. Sie merkt jedoch den Fallstrick und lässt den Jüngling gar nicht vor. Von jetzt an lassen die Juden sie in Ruhe. — Man sieht, wie der Vorfall, der bei Cäsarius noch historischen Charakter trägt, beim jüngeren Thomas schon eine stark legendarische Färbung angenommen hat Folgender rührende Zug aber, welchen uns Thomas aufbewahrt hat, ist offenbar aus dem Leben gegriffen: wenn junge Mädchen im Kloster von Eltern oder Verwandten Besuche empfingen, warf sich Katharina vor einem Bilde der hl. Jungfrau nieder und betete: „Unsere anderen Klosterschwestern finden Trost und Freude, wenn Mutter und Verwandte sie besuchen; ich arme verlassene Waise wende mich vertrauensvoll an dich meine Herrin und einzige Verwandte, sei du mir Schutz und Trost!“ — In ihrer rheinischen Heimath wurde nach den Fast. Agripp. bei Gelenius zum 5. Mai der h. Catharina Coloniensis noch lange gedacht.

jedoch immer zudringlicher und suchte sie an den verschiedensten Orten auf. Da sie wusste, es gäbe noch viele schönere, edlere und reichere Mädchen als sie, wurde ihr der sonderbare Liebhaber verdächtig, und sie sprach zu ihm: „Lieber Herr, wer seid Ihr eigentlich und woher kommt Ihr, dass Ihr gerade mich mit aller Gewalt heirathen wollt?“ Der Angeredete mochte sich nicht gerne verrathen; als die Jungfrau aber mehr und mehr in ihn drang, gab der Dämon endlich gezwungen die Antwort: „„Ich bin der Teufel.““ Sie erschrack heftig und erwiderte: „Wenn dem so ist, wie kannst Du nach fleischlicher Vermischung begehren, da eine solche bekanntermassen Deiner Natur widerspricht.“ „„Sage nur ja,“ entgegnete der Dämon; „„Ich verlange nichts weiter von Dir als Deine Einwilligung zu einer Verbindung.““ Hierauf erwiderte die Jungfrau: „Nun sage ich erst recht nein!“ und verscheuchte ihn durch das Zeichen des hl. Kreuzes. Dann ging sie zu einem Priester und theilte ihm diese Nachstellungen des Teufels mit; vom Priester belehrt, wie man dem bösen Feinde widerstehen müsse, kehrte sie nach Hause zurück. Der Teufel liess sie aber auch nach der Beichte noch nicht in Ruhe, sprach jedoch nur aus einiger Entfernung mit ihr und plagte sie damit, dass er, wenn sie ass, unreine Dinge in die Schüssel warf. Man übergab sie deshalb in den Schutz einiger Frauen; in welchem Hause sie sich aber auch befinden mochte, gab der Dämon durch sprechen seine Anwesenheit zu erkennen, so dass alle ihn hören konnten, aber nur die Jungfrau ihn sah. Es war aber dieser Geist so schlecht und boshaft, dass er die Sünden anwesender Personen aufdeckte und ihnen allerlei Verbrechen Schuld gab; nur von denjenigen Sünden wusste er nichts, welche durch wahre Beichte getilgt waren. Er zeigte auch noch in anderer Weise seine Bosheit; er bewarf die Anwesenden mit Koth oder mit zerbrochenem Geschirr, worin sich Mist befand[1]). Einst sprachen Leute zu ihm: „Teufel, kannst Du das Vaterunser?“ „„Ganz vortrefflich,““ erwiderte er, und man forderte ihn auf, dasselbe zu beten; er fing an: „„Vater

1) Hier zeigt sich der Dämon oder Teufel als Plage- und Poltergeist gemeinster Natur. Vgl. Grimm, Mythologie² S. 481. Einen merkwürdigen, im Burggrafenhause zu Prag vorgefallenen Poltergeisterspuk erzählt K. Karl IV. in seiner Autobiographie bei Böhmer, Fontes I, 249; die Geister im Schlafgemach des böhmischen Thronerben werfen zwar Trinkgefässe um, benehmen sich sonst aber weit anständiger, als der ungezogene Kobold von Nivelles.



unser der Du bist in den Himmel, Dein Name, Dein Wille geschehe auf der Erde, unser Brod täglicher gieb uns heut, sondern erlöse uns vom Uebel"" [1]). Nachdem er so im Gebet allerlei Sprünge gemacht und sonderbare Wörter gebraucht hatte, schloss er mit lautem Gelächter: „„seht, so pflegt ihr Laien Euer Gebet herzuplappern."" Nach dem Glaubensbekenntniss gefragt, erklärte er, dasselbe gut und sogar sehr gut zu kennen, und fing sogleich an: „„Ich glaube Gott den allmächtigen Vater"" — Man warf ihm ein: „Du musst sagen: ich glaube an Gott;" er aber sagte nur: „„ich glaube dem Gott."" Es waren ein paar gelehrte Männer da, welche sich dies merkten, und weil sie die Bedeutung des Akkusativ kannten, bestanden sie darauf, er solle sagen: „Ich glaube an Gott;" dazu aber konnten sie ihn nicht bewegen. Zu dem englischen Gruss aber vermochte der Dämon den Anfang nicht zu finden, obwohl er behauptete, denselben zu kennen. Befragt, warum er eine so heisere und rauhe Stimme habe, gab er zur Antwort: „„Weil ich immer brenne."" Ferner erzählte jene Jungfrau: „So oft der Dämon zu mir kam, hütete er sich, mir seinen Rücken zu zeigen." Die bösen Geister besitzen nämlich, wie ich aus einer gewissen Vision schliesse, keine Rücken [2]). Wenn ein anderer Dämon einem ge-

---

1) „Pater noster, qui es in coelum, nomen tuum, fiat voluntas et in terra, panem nostrum quotidianes da nobis hodie, sed libera nos a malo." Unserem Spukgeist oder Kobold gleicht in dieser Beziehung der bekannte Heinzelmann von Hüdemühlen, sowie Kain in des Hans Sachs Komödie von den ungleichen Kindern Eva:

„O Vatter himmel unser
lass uns allhie dein reich geschehen,
im Himmel und in Erden sehen,
gib uns schuld und täglich viel brodt
und alles übel, angst und not."

Der Kobold bei Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen, S. 28 kann das „Blut Christi" nicht beten; vgl. auch Unkel, Homilien des Cäsarius von Heisterbach a. a. O., S. 15.

2) Hulla ist von vorne schön, von hinten hässlich, die dänische Ellekone jung und verführerisch von vorne, von hinten hohl wie ein Teigtrog; Wildweiber haben hohle Rücken, Kobolde Messer im Rücken. S. meinen Cäsarius v. Heisterbach [2], S. 140. Auch die Frau Welt ist vorne schön, hinten aber entsetzlich. Bei Konrad v. Würzburg in „der Welt Lohn" V. 213 ff. heisst es:

„Sûs kerte si im den rücke dar,
der was in allen enden gar

wissen Mädchen erschien, ging er, wenn er sich verabschiedete, immer rückwärts; auf die Frage des Mädchens, warum er dies thue, erwiderte er: „Wir nehmen zwar menschliche Körper an, besitzen aber keine Rücken.“ — In der Nachbarschaft des obengenannten Ortes war ein Mann, welcher jenen Dämon gar zu gern gesehen hätte; da er aber verschiedene Sünden auf dem Gewissen hatte, wagte er es nicht hinzugehen in der Furcht, der böse Geist könne ihm dieselben vor allen Leuten vorwerfen. Er ging deshalb zu einem Priester und beichtete ihm alles, blieb jedoch willens, jene Sünden weiter zu begehen. Sicher gemacht durch solche Beichte, begab er sich in jenes Haus. Und merkwürdig! Sobald er die Schwelle übertreten und einen Blick hinein geworfen, rief der Dämon in der Luft: „Komm her, mein Freundchen, komm her! Sicher hast Du Dich gut weissen lassen?“ Aber bald verrieth er alle die schlimmen Sünden des Mannes, obgleich derselbe sie gebeichtet hatte, und versetzte den Armen dadurch in solche Bestürz-

---

bestecket und behangen
mit ungefüegen slangen,
mit kroten und mit nateren;
ir lîp was voller blateren“ u. s. w.;

und Walther v. d. Vogelweide sagt in seinem Gespräch mit der Frau Welt:

„Do ich dich gesach reht under ougen,
dô was dîn schowen wunderlich . . al sunder lougen
doch was der schanden also vil:
dô ich dîn hinden wart gewar,
daz ich dich iemer schelten wil.“

Vgl. W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift VI, S. 151—155. Ueber entsprechende Statuen der Frau Welt (in Basel, Worms, Nürnberg) s. auch meinen Cäsarius S. 139 f. Zu Grunde liegt wohl die Vorstellung einer schönen, gleissenden, verführerischen Aussenseite, hinter welcher sich ein verderbtes, hässliches Innere birgt. Das trügerische der Welt hat unter den mhd. Dichtern keiner so tief empfunden und so lebhaft betont, wie eben Walther; eben sie ist ihm

„ûzen schoene, wîz, grüene unde rôt
und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt,“

S. hierüber auch W. Wilmanns, Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide S. 220, 416. [Ein Nachklang dieser Auffassung findet sich wohl auch noch in der allegorischen Gestalt, in der bei Martin Opitz „die Göttin der Gelegenheit“ erscheint.] — Man will jene Vorstellungen auf die äusserlich herausgeputzte, aber innerlich böse Jezabel (II, bzw. IV Kön. 9; 30) zurückführen eine, wie mir scheint, etwas gesuchte Herleitung, da jene biblische Erzählung eine geschichtliche Thatsache berichtet ohne jede Andeutung mythischer Züge.

ung, dass er sich ans Ende der Welt gewünscht hätte. Höchst traurig und durch sein eigenes Gewissen angeklagt, suchte er nochmals den Priester auf, erzählte ihm das vorgefallene, beichtete ihm zum andernmale und gelobte aus vollem Herzensgrunde Gott und dessen Stellvertreter, jene Sünden nicht wieder zu begehen. „Jetzt," sagte der Beichtvater, „kannst Du sicher noch einmal hingehen: er wird Dich ein zweitesmal nicht in eine so peinliche Lage versetzen." Der Mann that so. Als er in das Haus trat sagten einige der anwesenden zu dem Dämon: „Siehe, da ist ja Dein Freund wieder!" „„Welcher Freund?"" „Derjenige, welchem Du noch vor kurzem so schmähliche Sünden vorgeworfen hast." „„Dem Manne hab' ich nichts vorgeworfen und weiss auch nichts böses von ihm."" Da die Leute von der Beichte des Mannes nichts wussten, so verwunderten sie sich nur, dass der Teufel so gelogen habe; der Sünder aber war durch die Kraft der Beichte grosser öffentlicher Schande und Brandmarkung entgangen. — In demselben Hause sass einmal bei den übrigen Weibern eine Frau und hatte, wie es bei Müttern Brauch ist, ihr Töchterlein unter dem Mantel. Als sie, ich weiss nicht in welcher Sache, den Teufel befragt hatte, rief derselbe mit lauter Stimme: „Meinst Du, die Tochter, welche unter Deinem Mantel sitzt, sei noch Jungfrau? Wehe Dir, Du hast sie schlecht gehütet[1])." „„Das lügst Du,"" erwiderte die Mutter. „Ich lüge durchaus nicht," sagte der Teufel. „Willst Du aber mir nicht glauben, so frage die Petronilla; die kann Dir die Wahrheit sagen." Es war nämlich diese Petronilla eine Frau, welche von der Schuld des Mädchens wusste. Bei jenen Worten aber stiess die Mutter entrüstet ihr Kind von sich und rief: „Weiche von mir, Unreine! Von mir wird Dir nie mehr etwas gutes zu Theil werden." Weil sie sich ihrer Schuld bewusst war, verliess die Tochter mit gezwungenen Thränen und heulend das Haus, indem sie beteuerte, der böse Geist habe gelogen. Auf göttliche Eingebung lief sie zu einem Priester in der Nachbarschaft, beichtete ihren Fehltritt und legte das Versprechen ab, sich nie wieder in unerlaubter Weise fleischlich besudeln zu wollen. Vom Priester berathen und sorgfältig belehrt, was sie reden sollte, kehrte sie zur Mutter zurück, die sich immer noch in jenem Hause befand. Dort sprach sie zur Mutter: „In Wahrheit, Mutter, Du

---

1) „Discordias seminare" ist eine besondere Liebhaberei der Quäl- und Plagegeister. Vgl. den bei Grimm a. a. O. erwähnten Fall aus dem Jahre 856.

hast Dich schwer versündigt, da Du mich ohne Grund so heftig anfuhrest und so unbarmherzig von Dir stiessest, bloss wegen einer Aussage des Teufels, der ganz Lügner ist und Vater der Lüge.“ Damit fing sie an heftig zu weinen. Tief bewegt sowohl durch die Worte, als durch die Thränen der Tochter sprach die Mutter zum Dämon: „Sprich böser Feind, wie konntest Du meinem Kinde ein so schweres Vergehen zur Last legen?“ „„Was habe ich Deiner Tochter böses nachgesagt?““ entgegnete der Teufel. „„Sie ist gut und rein; ich habe nichts schlimmes oder aussergewöhnliches über sie ausgesagt.““ So ist gleich jenem Manne durch die Wirkung der Beichte auch dieses Mädchen von einem Verdachte befreit und durch ihre Mutter wieder zu Gnaden aufgenommen worden[1]).

22. Von einem Mönch in Villers, welchem die fromme Jungfrau Tiedela in der Christnacht das Kind Jesu brachte (Kap. 5 des von mir herausgegebenen Fragments aus dem kleinen Wunderbuch des Cäsarius). In der Stadt Nivelles lebte eine Jungfrau Namens Tiedela, welche nicht mindere Gnade erhält, als Voda, auch durch ihr heiliges Leben sich nicht minder des weitesten Rufes erfreut. Als sie einmal während der Christnacht dem Gebete oblag, da hat der in jener Nacht von der Jungfrau geborne Mensch Christus Jesus, der schönste unter den Menschenkindern, wie ein Bräutigam aus der Brautkammer hervortretend, sich in Gestalt eines Kindes jener begnadigten nicht blos zum anschauen, sondern auch zur Berührung dargeboten; als sie ihn umarmte und zärtlich küsste, brach sie in die Worte aus: „Meine Freude ist keine vollständige und mein Herz kann nicht ganz durch Deine süsse Heimsuchung gesättigt werden, wenn Du nicht meinem Freunde“ — hier nannte sie den frommen Mönch von Villers, dessen K. 4 Erwähnung geschehen ist — „den gleichen Genuss zu Theil werden lässest.“ Obgleich ich diesen Mönch dem Namen und der Person nach kenne, wage ich es doch nicht, ihn zu nennen, weil ich ihn nicht in Verlegenheit bringen will. Aber nun habe ich gar wunderbares zu erzählen: in derselben Stunde fand sich Tiedela mit dem Kinde durch die Macht eben dieses Kindes vor einen Altar zu Villers entrückt, wo

1) Zu vorstehender Erzählung vgl. Dial. III, 2. 3. 5. Es sind ziemlich bedenkliche Beichtgeschichten.

jener Mönch gerade zur Feier der Geburt des Herrn die Messe las. Als Tiedela ihr Antlitz enthüllte und seinen Händen den Sohn der Jungfrau darbot, versetzte sie ihn in höchstes Erstaunen und in unaussprechlichen Herzensjubel. Ich lese, (Daniel 14, 32 ff.) der h. Abakuk sei auf eine wunderbare Art von Judäa nach Babylon versetzt, ich höre, Tiedela sei auf eine nicht ausgesprochene Weise von Nivelles nach Villers entrückt worden; ich sage: in nicht ausgesprochener Weise; denn bei Entrückung des Propheten fasste eine Hand dessen Haupthaar; hier aber wird die Art und Weise der Versetzung nicht angegeben. Ferner noch: der Prophet brachte den Schnittern ihr Mittagessen; jene aber brachte das Brod der Engel[1]). Der Mönch, welcher näheres über Veranlassung und Weise dieses Besuches in Erfahrung bringen wollte, erbat sich nach einigen Tagen vom Abte Urlaub und begab sich zu jener Jungfrau; bevor jedoch noch ein Wort gefallen war, sagte sie lächelnd: „Ich weiss den Grund, warum Ihr kommt.“ Sie erzählte ihm dann alles und er gerieth in höchstes Erstaunen über die Gnade, welche ihnen Gott erwiesen hatte[2]).

23. Vom Tode der Nonne Clementia zu Nivelles, um deren Leib man neun Eisenringe fand (XI, 28). Im Kloster der hl. Jungfrau Gertrudis zu Nivelles in Brabant lebte eine Nonne von adeliger Geburt Namens Clementia. Auf Antrieb des Teufels fleischlich gefallen, strebte sie eifrig, das befleckte Kleid ihrer Unschuld durch fortwährende Thränen wieder zu reinigen. Den Werken der Barmherzigkeit war sie dermassen ergeben, dass sie ihr ganzes Einkommen den Armen spendete, für sich aber so gut als nichts behielt. Eines Tages um Winters Anfang, als sie fast ganz nackt ging, betete sie, neben dem Altar der hl. Gertrudis sitzend, folgendermassen: „O süsseste Herrin, wie

---

1) Der Entrückung des Abakuk gedenkt auch Reinmar von Zweter in einem seiner Sprüche:

„Uns ist von maeren worden kunt,
wie Alexander vuor durch wunder an des meres grunt
und wie von Abakuk der inbîz wart ze Babilône brâht.“

2) Cäsarius beschliesst diese Geschichte mit einer absonderlichen, deutsch nicht wiederzugebenden Etymologie: „Neque sine causa in Nivella manere videtur (sc. Tiedela), quae niveo vellere vestita agnum sponsum utroque pede sequitur.“ Man will den Namen Nivelles mit Nehalennia in Zusammenhang bringen. Vgl. Simrock, Handb. d. D. Mythologie³ S. 359.

kann ich in diesem Winter Dir dienen, da ich gar nichts besitze?" In diesem Augenblick kam ein Fremder, welcher seine Andacht zu jener Heiligen verrichtet hatte, warf Clementia fünf Schillinge in den Schooss und entfernte sich dann. Sie hat diesen ihr als Wunder erscheinenden Vorfall[1]) dem Mönch Wiger von Villers erzählt, und durch ihn weiss ich davon. Als sie aber gestorben, fand man um ihren Leib neun Eisenringe.

24. Von einem Hirten, welcher die Ritter zum Turnier getrieben hat (Homil. II, 99). Zu Nivelles, einer Stadt in der Diözese Lüttich, erschien einer frommen Frau, als sie im Gebete war, ein Mann in der Gestalt eines Hirten mit Hirtenstab und Tasche. Auf die Frage, wer er sei, erfolgte die Antwort, er sei Hirte. Da aber der Frau allmählich die Haare zu Berge stiegen, erkannte sie ihn und versetzte: „Weh, weh, Räuber! Was sagst du? Du bist ein Hirt?" „„Ja, ich bin es,"" entgegnete der Mann, „„und wer wäre ein guter Hirt, wenn ich es nicht bin? Wenn Du willst, kannst Du Dich morgen überzeugen, wie behutsam und in welcher Ordnung ich meine Heerde zu jenem Stadtthore hinausführe, und wie gern sie mir folgt."" Als nun die Frau ausging, sah sie die ganze Stadt voll Ritter, welche am andern Morgen durch das bezeichnete Thor truppweise in schöner Ordnung auszogen und zum Turnierplatz eilten. Solcher Menschen bedienen sich jetzt die Kirchenfürsten als Rathgeber[2]).

25. Von einer enthaltsamen Jungfrau, welcher der Teufel eine Gans brachte (IV, 84). Eine Jungfrau zu Nivelles verliess aus Liebe zu Christo das Haus ihres Vaters und ihre Verwandtschaft, um sich gewissen frommen Frauen jenes Landes

---

1) Ein Wunder, das die h. Gertrud an den vom ignis sacer ergriffenen Beginen von Nivelles gewirkt haben soll, erzählt Thomas Cantimpratanus Bon. univ. II, 51 § 12. Ueber S. Gertrud als Bewahrerin vor Krankheiten vgl. Simrock a. a. O., S. 358. — Das Wunder in unserer Erzählung scheint selbst Cäsarius nicht besonders wunderbar.

2) Wir geben diese für die bekannte Abneigung der Geistlichkeit jener Zeit gegen die ritterlichen Kampfspiele bezeichnende Erzählung nach der Uebersetzung von Unkel, Homilien des Cäsarius von Heisterbach a. a. O. S. 25. Vgl. Dial. VII, 38; XII, 16. Eigenthümlich ist, dass der Teufel als Hirte erscheint.

anzuschliessen, mit denen sie von ihrer Handarbeit lebend dem Gebete oblag und strenge Fasten hielt. Aergerlich über dieses tugendhafte Leben stahl der Teufel im Hause ihres Vaters eine Gans und brachte sie in das Gemach, worin die Jungfrau mit den übrigen Frauen sass. „Armes Mädchen,“ sprach der Teufel, „warum leidest Du die Qual des Hungers? Nimm dies und iss!“ Sie erwiderte: „„Ich darf nicht davon essen, weil es geraubtes Gut ist.““ Da erwiderte der Teufel: „Das ist es durchaus nicht; denn ich habe das Thier aus dem Hause Deines Vaters mitgenommen.“ „„Du kannst dennoch nicht leugnen, dass es Raub ist,““ antwortete die Jungfrau. „„Nimm sogleich die Gans und bring sie dahin zurück, wo Du sie gestohlen hast.““ Da der Böse merkte, es sei hier nichts zu machen, nahm er, wie alle Frauen sahen, die Gans wieder und brachte sie in die Ställe zurück, wo er sie gestohlen hatte. Es bezeugte aber die Hausgenossenschaft des Vaters: man habe sowohl beim stehlen, als beim wiederbringen jener Gans unter den übrigen Gänsen einen grossen Lärm gehört[1]).

26. Von einer frommen Brabanterin, welcher Christus mit eigener Hand die heilige Kommunion gereicht hat (IX, 35). Es ist noch nicht zwei Jahre her, da wurde eine fromme Brabanterin Namens Uda aus dem Dorfe Thorembais[2]) von heftiger Sehnsucht nach dem heiligen Sakramente ergriffen und bat demüthig und inständig ihren Priester, er möge ihr dasselbe reichen. Als er es jedoch abschlug und erklärte, Frauen aus dem Laienstande könnten nicht nach Belieben kommuniziren, sondern nur zu bestimmten Zeiten, weinte sie und seufzte auf. Der oberste Priester jedoch nahm Rücksicht auf dieses heisse Verlangen und gewährte bald ihren Wunsch. In der darauffolgenden Nacht lag sie noch wach in ihrem Bett und betete; da trat der Heiland, von Licht umstrahlt in ihr Schlafgemach und brachte den Speisekelch, welcher in der Kirche seinen heiligen Leib be-

---

1) Eine inhaltlich unbedeutende Beginengeschichte mit fast hypernaivem Schluss. Man muss solcherlei bei Cäsarius hin und wieder mit in den Kauf nehmen; es gehört eben zur signatura temporis. Der sehr natürliche Umstand, dass die Gänse beim Einbruch des Diebes in Aufregung gerathen sind, soll der Beweis dafür sein, dass der einbrechende ein Teufel gewesen. Unser Autor scheint den Gänsen das angebliche Geistersehen der Hunde und Pferde zugeschrieben zu haben

2) Bei Nivelles.

wahrt. Um den Heiland verbreitete sich ein wunderbarer Wohlgeruch, und es umringten ihn viele Engel, welche die Antiphon sangen: „Speciosus forma prae filiis hominum." Die fromme Frau gerieth über diese Herrlichkeit in hohes Erstaunen; der Herr aber trat vor sie hin und sprach: „Weil Dein Priester Dir meinen Leib verweigert hat, bringe ich ihn Dir mit meinen eigenen Händen." Und dies that er auch, denn er nahm eine Hostie aus dem Kelch und reichte sie ihr, dann ging er weg. In demselben Zimmer lag noch eine andere fromme Frau; auch sie wachte gerade und hat alles gesehen, was ich eben erzählt habe. Da Uda glaubte, ihre Gefährtin habe geschlafen, frug sie dieselbe am Morgen, ob sie etwas gesehen habe? Diese erwiderte: „Ja, dies und das habe ich gesehen." Nunmehr sicher, dass sie eine Erscheinung gehabt, ging sie alsbald in die Kirche, trat zum Altar und richtete nach einigen Umschweifen an den Priester die Frage: was er mit dem Leib des Herrn zu thun und besonders, wo er denselben aufzubewahren pflege? Als der Priester ihr den Ort gezeigt hatte, fuhr sie fort: „O wenn es mir doch erlaubt wäre, immer hier weilen und den heiligen Ort stets betrachten zu dürfen!" Sie bat ihn, den Schrein zu öffnen. Als dies geschehen war fuhr sie weiter fort: „Wisst Ihr, Herr, wie viele Partikeln Ihr hier aufbewahrt?" Die Hostien bezeichnen nämlich die Leute mit dem Ausdruck Partikel. „„Ganz genau,"" erwiderte er. „So bitte ich Euch: zählt sie einmal." Er that dies, stürzte jedoch, vor Schrecken fast irrsinnig geworden, zu Boden und brach in heftiges weinen aus. Er hatte den ganzen Verschluss sowohl des Schreins, als des Kelches vollständig unverletzt gefunden. Nun aber tröstete ihn jene Frau, setzte ihm auseinander, was sie gesehen habe und was mit der Hostie geschehen sei; fügte jedoch eine Ermahnung bei: er möge künftighin nicht mehr, wenn jemand ein heisses Verlangen nach der heiligen Kommunion in sich trage, ihm diese Gnade verweigern. Solches hat mir unser Mönch Johannes mitgetheilt, der zu jener Zeit aus dem genannten Dorfe kommend sich überzeugt hatte, dass alles sich wahrhaftig so begeben [1]).

---

1) Legenden vorstehender Art sind nichts seltenes. Eine aus Liblar bei Köln haben wir im I. Thl. dieser Cäsarius-Uebersetzung S. 124 nach Dial. IX, 36 mitgetheilt.; s. auch die folgende Nr. 27. Wenn solche Erzählungen nicht durch Nebenumstände, wie die von Liblar, eine gewisse Bedeutung erhalten, sind sie von geringem Belang.

27. **Von Heilewige aus Brüssel, welcher Christus unsichtbar die heilige Kommunion reichte** (Kap. 6 des von mir herausgegebenen Fragments aus dem kleinen Wunderbuche des Cäsarius). In Brüssel (Prusellia) wohnt eine gewisse Heilewigis, nach ihrem Namen eine heilige und sehr fromme Frau[1]). Es geschah eines Tages, dass sie vor Begierde brannte, die heilige Kommunion zu empfangen, und sie theilte dies einem Priester mit. Dieser wurde hierüber ärgerlich und sprach: „Ihr Weiber aus der Welt wollt immer kommuniziren! Es ist aber nicht zulässig“[2]). Ueber diese abschlägige Antwort betrübt, schwieg sie zwar für den Augenblick, aber vor den Ohren ihres himmlischen Bräutigams konnte sie doch nicht schweigen. Als nun der Priester die Hostie in drei Partikeln gebrochen, bemerkte er, dass eine derselben unsichtbarer Weise weggenommen wurde, und hierüber erschrak er heftig. Er sah sich um und über den Vorfall nachdenkend gedachte er jener frommen Frau; es kam ihm in den Sinn, durch Einwirkung von oben könne jene Hostie ihm genommen und ihr gegeben worden sein. Nach Beendigung der Messe legte er schleunig die heiligen Gewänder ab, ging zu jener Frau, warf sich ihr zu Füssen und bat um Verzeihung, dass er ihr die gewünschte Wohlthat verweigert habe. Sie machte ihm sofort das Bekenntniss: „Ich danke unserem Herrn Jesu Christo, der geruht hat, mir selbst die Gnade mitzutheilen, welche ein Mensch mir verweigerte.“ Sie war des Glaubens, der Priester wisse bereits davon.

28. **Von einer gewissen Ida, welche durch eine Taube die heilige Kommunion empfing** (Kap. 6 des von mir herausgegebenen Fragments aus dem kleinen Wunderbuch des Cäsarius). In derselben Stadt Brüssel wohnt noch eine andere

---

1) Vgl. Dial. VI, 5: „dominam Heylekam, secundum nomen suum vere sanctam.“

2) Albertus Magnus, De euch. tract. dist. VI, c. 3, schreibt: „De his autem, qui mulieres omni die communicant, videtur mihi quod acriter reprehendendi sunt, quia nimio usu vilescere faciunt sacramentum vel potius ex levitate mulierum putatur esse desiderium quam ex devotione causatum.“ Vgl. das interessante Kapitel: „History of Communion“ bei Dalgairns, Holy Communion, its philosophy, theology and practice. (Dublin and London 1861) (Deutsch bei Kirchheim in Mainz schon in zwei Auflagen erschienen). Dem gelehrten Verfasser sind leider die vielen auf seinen Gegenstand bezüglichen Stellen in den Schriften des Cäsarius nicht bekannt gewesen.

heilige Frau Namens Ida, welche alles vergängliche durch die Stärke ihres Geistes übersprungen und in der Liebe zu Christo ihre Ruhestätte gefunden hat. Mag nun der Name Ida von „Idida", d. h. Gott liebenswerth, oder von „Iditum", was „überspringend" bedeutet, abstammen[1], es passt beides gleichmässig auf sie. Wie lieb sie Christo gewesen und welche Geistessprünge sie in dieser Liebe gemacht hat, kann man aus dem Wunder, das ich von ihr erzählen will, leicht ermessen. Als sie einst der Messe beiwohnte und der Priester mehrere Hostien konsekrirt hatte, seufzte sie, weil eine gar grosse Sehnsucht nach dem göttlichen Sakramente sie ergriffen hatte, tief auf, und siehe da! eine wunderbar schöne schneeweisse Taube nahm, wie sie deutlich sehen konnte, eine jener Hostien aus dem Kelche und flog zu ihr, um ihr dieselbe zu reichen; die Wonne aber, welche sie bei dem überaus frommen Genuss dieser Hostie empfand, war um so grösser, je grösser derjenige war, welcher ihr dieselbe gespendet hatte. Die Taube aber flog zurück, tauchte ihr Schnäbelchen in den Kelch, nahm etwas von dem Blute Christi heraus und kehrte damit zu ihr zurück, um ihr das heilige Nass in den Mund zu träufeln. Indem Christus so durch seine Taube jener Taube die heilige Kommunion spendete, legte er deutlich an den Tag, wie sehr ihm an seiner Erwählten die Tugend der Einfalt gefiel. Nachdem die Taube ihren wunderbaren Auftrag verrichtet hatte, verschwand sie und gab hierdurch zu erkennen, dass sie vom Himmel gesendet worden war. — Obwohl solcherlei Frauen, deren wir im Sprengel von Lüttich viele kennen, in weltlicher Tracht unter den weltlichen leben, sind sie doch grösser in der Liebe als manche Klosterleute. Unter den weltlichen geistlich, unter den sinnlichen ehelos, führen sie inmitten des Weltgewühls ein einsiedlerisches Leben. Wo aber der Kampf grösser ist, da ist auch die Belohnung grösser, da glänzt dereinst um so heller die Krone des Lebens[2].

29. Von einem Mönche zu Villers, welchem in der

---

1) Eine der wunderlichen Etymologieen unseres Autors, wobei er sich sogar in's hebräische versteigt. Der verstorbene Professor Merkel in Aschaffenburg erklärte diese Etymologie mit hebr. i'did, lieblich, und jadad, werfen.

2) Es wird kaum nöthig sein zu bemerken, dass Cäsarius hier die Beginen schildert, ohne sie zu nennen; der Name ist ihm jedoch nicht unbekannt (Dial. II, 20).



Messe die Engel dienten (Kap. 4 des von mir herausgegebenen Fragments aus dem kleinen Wunderbuch des Cäsarius). In Brabant wohnt eine sehr fromme, an Glauben, Liebe und guten Werken reiche Frauensperson, welcher von Christus viele Tröstungen und Offenbarungen zu Theil werden. Wenn in Gegenwart dieser Frau ein Priester von Villers, ein Mann von gutem Lebenswandel, in einem gewissen Dorfe die Messe las, begann beim Introitus und Confiteor dessen Leib zu leuchten, und die heiligen Gewänder, welche er trug, glänzten im herrlichsten Weiss; erhob er aber die Hostie, so erblickte sie zwei Engel von wunderbarer Schönheit, wie diese Söhne des Lichts ihm zur Seite standen, seine Arme unterstützten und, sobald er die Hostie wieder hinlegte, ehrerbietigst an beiden Händen die Aermel zurückhielten, damit er mit denselben den heiligen Leib nicht berühre. Dann beteten sie mit grösster Ehrerbietung, die Häupter geneigt und die Hände erhoben, die niedergelegte Hostie an. Dies stimmt zu dem Brauche mancher Priester, welche sie beim hinlegen anbeten, indem sie glauben, dies sei bereits der Leib unseres Herrn. Denselben Brauch übt auch Meister Stephan, der Erzbischof von Canterbury[1]), ein Gottesgelehrter, welcher bekanntlich an Wissenschaft keinem Theologen unserer Zeit nachsteht. Von Herrn Heinrich, unserem Abte befragt, ob nach den Worten: „Dies ist mein Leib,“ sofort die Verwandlung in den Leib des Herrn erfolge, erwiderte jener: „Dies glaube ich, und in diesem Glauben werde ich sterben: sobald ich also die Hostie hinlege, bete ich sie in Demut an.“ Dieses habe ich wegen einiger erwähnt, welche, gewissen Schriften des Magisters Petrus Cantor[2]) eigensinnig anhängend, die Behauptung

---

1) Der bekannte Stephan Langton, der Gegner des Königs Johann ohne Land und Miturheber der Magna charta. Vorübergehend geschieht seiner auch Dial. V, 22 Erwähnung.

2) S. über Petrus, den Kantor von Notre-Dame zu Paris, Dial. II, 33. VIII, 69; IX, 27; XII, 48. Sein Hauptwerk ist das sog. Verbum abbreviatum (ed. Galopin, 1639), sodann schrieb er drei Bücher de sacramento altaris; vgl. Trithemius, Chron. Hirsaug. I, 501. Er war nach Thomas Cantimpratanus, Bon. univ. I, 19 § 70 ein Gegner der pluralitas beneficiorum. Nach Dial. VIII, 69 stritt er für die Heiligkeit des Thomas von Canterbury. Er starb als Novize im Kloster Long-Pont bei Soissons, und weil er „verbo vita et exemplo multos aedificaverat“, strömte aus seinem Grabe ein äusserst süsser Duft, zugleich ein „signum eximiae eius doctrinae.“ Vgl. über ihn auch Otto Sanblas. ad a. 1194. Er soll am 22. Sept. 1197 gestorben sein. Unser Autor

aufstellen: dann erst erfolge die Wandlung des Brodes, wenn der Kelch gesegnet worden sei, was jedoch unsinnig erscheint und dem Brauche der Kirche zuwider, welche bei Elevation der Hostie niederfällt und anbetet. Ich erinnere mich, in meinem Zwiegespräch im 27. Kapitel der 9. Distinktion mehr hierüber mitgetheilt zu haben. Wenn nach dem zerbrechen der Hostie der Priester den heiligen Leib empfing, gerieth jene Begnadigte in Verzückung und sah den Körper des Priesters so klar und durchscheinend, dass es war, als ob der Leib des Herrn in einer Schale von Kristall geborgen würde. War aber die Messe vollendet und legte der Priester die heiligen Gewänder ab, dann kam jene wieder zu sich und sah den Körper desselben nach und nach dichter werden und erst dann seine frühere Gestalt annehmen, wenn er nach dem Schlussgebet zu ihr trat, um sie zu begrüssen. Die verehrungswürdige Jungfrau hatte von Christo auch die Gnade empfangen, dass sie, wenn in ihrem Beisein Leute das heilige Abendmahl empfingen, auf wunderbare Weise durch den Geist unterschied, wer würdig oder wer unwürdig zum heiligen Tische trat. Als sie an einem Ostertage die Mienen der einzelnen hintretenden beobachtete, nahm sie wahr, dass nur zehn Personen das himmlische Sakrament würdig empfangen hatten. In diesem Jahre hat unser Mönch Johannes sie besucht und während der Unterhaltung sich überzeugt, dass sie den Geist der Weissagung besitzt. Wer dem, was ich hier gesagt habe, keinen Glauben schenken will, suche die Nachbarn der Seherin auf; sie werden es ihm bezeugen und vielleicht noch Grösseres erzählen. Sie steht bei vielen schon lange im Ruf der Heiligkeit: ihr Name ist Voda, und sie lebt im Dorfe Vanelez.

30. Von einem Priester, welcher das Kreuz genommen, den aber während der Rede eines Kreuzpredigers der Teufel geholt hat (IV, 10). In der Zeit, da der Kölner Scholastikus Oliver, dessen ich schon öfter gedacht habe, zwischen den beiden flandrischen Städten Brügge und Gent das Kreuz predigte, kam zu unserem Bruder Bernard

---

ist zwar in der Frage der Transsubstantiation Gegner des Mannes, stellt aber die Gelehrsamkeit desselben, wie dessen priesterlichen Wandel sehr hoch — eine erfreuliche Duldsamkeit, welche nicht allen Gelehrten jener Zeit eigen war und welche noch heutzutage vielfach vermisst wird.

welcher damals Olivers Mitverkündiger des Wortes und Kollege gewesen ist, ein Priester Namens Siger; er trug sich geistlich und hatte wie die Templer das Kreuz auf dem Bruststück des Mantels. Er war schön von Angesicht, hohen Wuchses und in seiner Mundart sehr des Wortes mächtig. Dieser Mann bot dem genannten Bernard einen in verschiedenen Farben schillernden Edelstein[1]) zum Geschenke an; er habe, so erzählte er, diesen Stein aus Ceruta (Septia, Seucia)[2]) mitgebracht, und derselbe mache jeden siegreich, der ihn zu brauchen wisse. „Herr," entgegnete ihm Bernard, „ich kann Euer Geschenk nicht annehmen. Wenn ich aber bei unserm Meister sonst etwas für Euch thun kann, jedoch in rechter Weise, so lasst es uns versuchen." Siger bemühte sich nämlich darum, die Erlaubniss zur Predigt zu erlangen, und erhielt auch diese Erlaubniss noch an demselben Tage. Am Tage darauf predigte der genannte Bernard vor der gesammten

---

1) Also wohl ein Diamant, der vorzugsweise als Siegerstein galt. Wir erinnern an den Diamant Konrads von Hostaden in der Schlacht bei Frechen; er liess nach Gottfrid Hagen v. 1002 ff.

„sein in syner hant
synen luden eynen dyamant
und sprach, sy sulden mit eme segen."

Der berühmte „Sancy" welchen Karl der Kühne in der Schlacht bei Granson getragen, dürfte auch als Siegerstein gegolten haben. Man schrieb übrigens noch anderen Steinen die Kraft zu, Sieg zu verleihen, so dem Achat, Beryll (Albertus Magnus), Amethyst, Alektorius u. a.; s. meine Vorträge über Wunderkräfte und Symbolik etc. in der Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands VI (1880) S. 141, 155, 156. Eine „diversi coloris gemma" ist auch der prächtige Opal, der aber sonderbarer Weise vielfach als Unglücksstein angesehen wurde und noch heute dafür gilt.

2) Sept, Septt, früher auch Cipta, vom alten lat. Namen der Stadt Septum. Vgl. Franz Pfeiffer, Zur Lebensgeschichte des Ritters Jörg von Ehingen, Biblioth. d. Litterar. Ver. zu Stuttgart II, S. 20 f. — Man erlaube hier eine Nebenbemerkung zu meinem Cäsarius² S. 77 und zu Leon. Korth, Köln im Mittelalter Anm. 157, wo davon die Rede ist, dass rheinische und deutsche Pilger und Reisende bei Schilderung namentlich orientalischer Städte Grösse und Glanz von Köln gern zum Masstabe wählen. Jörg von Ehingen — er lebte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts — schreibt von Sept: „Nun ist zuo wiszen, dasz Septt ain grosse wyte stat ist.. und ist mins bedunkens grösser dan Köllen." Vgl. auch Grimm, Rechtsalterth. I, S. 85.

Menge, und Siger wohnte dieser Ermahnung (adhortatio) bei; kaum hatte jedoch der Prediger seine Rede geendet, so stürzte Siger zu Boden und verrenkte gleich einem Besessenen — und ein solcher war er auch — alle Glieder seines Leibes. Meister Oliver eilte mit den Geistlichen herbei, machte das Zeichen des hl. Kreuzes über den Mann und liess ihn vor den Altar der Kirche bringen; hier stiess der unglückliche Mensch die entsetzlichsten Schmähungen wider Gott und Oliver aus. Nun band man ihn mit Lederstricken, setzte ihn auf einen Wagen und und liess ihn zu Bekannten bringen. Man sagt, der Teufel habe ihn, wie er versprochen, am fünften Tage darauf erwürgt. Aus seiner Plage und der Art seines Todes lässt sich der Schluss ziehen, dass sein Wunsch zu predigen nicht aus Frömmigkeit hervorging, sondern in Ehrgeiz seinen Grund besass. Es hiess auch, er sei ein Apostat gewesen und habe von unserm Herrn dem Papste Briefe erwirkt, dass man ihn wieder in seiner Heimath dulde; andere behaupteten, er sei auf jenem verdammten Schiffe gewesen, das den Sarazenen in Ceuta Kriegsmaterial verkauft habe[1]).

31. Von einer Dame, welche schmerzlos gebar, als sie in die Kreuzfahrt ihres Gatten eingewilligt hatte (X, 22). Als der kölnische Scholastikus Oliver, wie er uns selbst erzählt hat, in Flandern das Kreuz predigte, nahm dasselbe auch ein reicher und ehrsamer Ritter. Bei dieser Kunde erschrak die Frau desselben auf den Tod; sie sah nämlich ihrer Niederkunft entgegen. Auf betreiben des Mannes machte ihr Oliver einen Besuch und tröstete sie unter anderm mit folgenden Worten: „Wenn Ihr meinem Rathe Folge leistet und zulasst, dass Euer Mann im Dienste Christi streitet, werdet Ihr ohne Schmerzen von der Euch bevorstehenden Gefahr befreit werden.“ Als diese Worte sie beruhigt hatten, fuhr der Scholastikus fort: „Zur Zeit der Geburt bedeckt Euch mit dem Kleide Eures Mannes, auf welches das Kreuz geheftet ist, und Ihr werdet die Kraft desselben verspüren.“ Sie pflegte nämlich unter den grössten Qualen zu gebären. Wunderbare Güte Christi! Als die Stunde der Geburt herannahte,

1) Ueber die kirchlichen Verbote, Waffen und sonstige Kriegsgeräthe an die Ungläubigen zu verkaufen, s. Prutz, Kulturgesch. der Kreuzzüge S. 358.



deckte sie sich, jenem Rathe folgend, mit dem Mantel ihres Gatten zu und gebar ohne jeglichen Schmerz[1]).

---

1) Nach einem französischen Aberglauben (Wolf, Beiträge I, S. 251) erleichtert es die Niederkunft einer Frau, wenn sie ihres Mannes Hosen anzieht. Entsprechend heisst es bei Liebrecht, Otia imperialia, Anhang III, Nr. 100: „qui s'imaginent, qu'une femme qui est en travail d'enfant, sera plutôt delivrée de son fruit, si elle chausse les bas et les souliers de son mari," begehen eine Sünde. Verwandt ist folgender, durch E. Pfeifer in Veckenstedt's Zeitschrift f. Volkskunde II, S. 33 mitgetheilte Aberglaube aus dem Altenburgischen: Wöchnerinnen darf man im dunkeln nicht allein lassen, weil sie den Wirkungen böser Geister ausgesetzt sind. Muss es aber einmal geschehen, so legt man ihnen ein Kleidungstück des Mannes in's Bett, dann kommt sie kein „Schauer" an. Ein Kleidungsstück des Mannes hilft auch, wenn die Wöchnerin von „Milchschauer" befallen wird. In Franken ist mir hin und wieder der Volksglaube vorgekommen, eine kreisende Frau müsse, um leichter zu gebären, ein Hemde ihres Mannes in's Bett nehmen. Nach Runge, Volksglauben aus der Schweiz (in Wolf-Mannhardt's Zeitschrift f. Deutsche Mythologie u. Sittenkunde IV, S. 1) legen im Emmenthal die kreisenden sogar militärische Kleidungsstücke an: dann geht die Entbindung leichter und gefahrloser vor sich, das Kind aber wird stark und kräftig. — Die „bösen Geister," vor welchen die Altenburger ihre kreisenden schützen wollen, sind offenbar Elben (Hexen), welche bekanntlich den Menschen durch einen Kuss tödten, durch ihren Blick um die Sehkraft bringen und durch ihren Hauch krank machen. Vgl. die Erzählung unseres Cäsarius Dial. V, 32 (Thl. I, S. 154 dieser Uebersetzung).

Berichtigungen.

S. 57 Z. 8 v. u. statt: Sagen des Spessarts 2 lies: *Sagen des Spessarts*[2] (nämlich 2. Auflage).

S. 61 Z. 3 v. u. st.: h. vom l.: *vom h.*

S. 84 Z. 7 v. o. st.: vernahm l.: *vornahm.*

S. 88. Z. 11 v. o. st.: Heinrich l.: *Christian.*

S. 147 Z. 6 v. u. st. werden l.: *wurden.*

S. 147 Z. 4 v. u. st.: wurden l.: *werden.*

S. 187 Z. 1 v. u. ist hinter: vorgeführt das Komma zu tilgen.

S. 204 Z. 14 v. o. l.: Glückselig sind, die.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Den Mitgliedern des historischen Vereins, welche ältere Hefte der Annalen anzuschaffen wünschen, diene zur Nachricht, dass die

Hefte: 5—12, 17—24, 26—39 zu ℳ 1,— das Heft,
40. Generalregister über die Hefte 1—39 enthaltend (44 Druckbogen stark) zu ℳ 5,—
41 und folgende . . . . . zu ℳ 1,50 pro Heft

gegen Einsendung des Betrags oder gegen Nachnahme durch mich bezogen werden können.

Für Nichtmitglieder bleiben die Ladenpreise bestehen.

(Die Hefte 1, 2, 3, 4, 13, 14, 15, 16, 21, 22, 25 sind gänzlich vergriffen.)

Der Schatzmeister des hist. Vereins

Frz. Theod. Helmken,

Inhaber der Buchhandlung **J. & W. Boisserée in Köln,**

Hohestrasse 148.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.





